



*Deutsche Volkskunde
aus dem östlichen Böhmen*
Eduard Langer, Franz Schönig



Das östliche Deutschböhmen.



VIII. Band.

Rv



Digitized by Google

GR 157

• D 67

• 7

Die „Deutsche Volkskunde aus dem östlichen
Böhmen“ erscheint jährlich in 4 Heften. Nach-
druck oder Übersetzung derselben ist ohne Zu-
stimmung des Herausgebers nicht gestattet.

•

INDIANA UNIVERSITY LIBRARIES

Selbstverlag.

Berantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber **Dr. Eduard Langer**
in **Braunau, Böhmen.**

Druck bei v. Schirmer, Buchdrucker in Olaf.



Josef Anton Tichatschek.

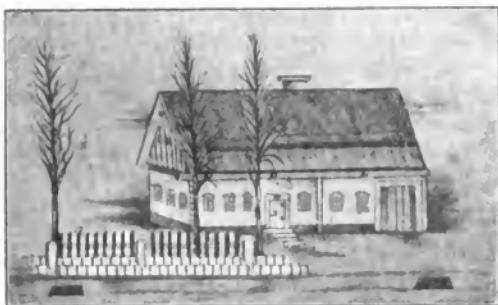
Zu besonders beachtenswerten Erscheinungen unseres Volkstumes gehören wohl auch hervorragende Persönlichkeiten, in welchen sich der Charakter unseres Stammes mit seinen geistigen und seelischen Eigenheiten in hohem Maße offenbart. Solche Persönlichkeiten wachsen über die engen Grenzen ihrer Herkunft hinaus und bilden als führende Träger einer höheren Kultur den Stolz der Zeitgenossen und das Vorbild der Zukunft.

Eine solche Persönlichkeit war unstreitig der unserem ostböhmischen Gebiete und Volke entstammende Opernsänger Josef Anton Tichatschek, dessen Wirken und Bedeutung für die Kunst von aller zivilisierten Welt anläßlich seines 100jährigen Geburtstages gewürdigt wurde. Gleich nun

doch die Nachwelt dem Mimen keine Kränze, so lebt der Ruhm des Sängers doch in fernste Zeiten weiter und so wollen auch wir die Erinnerung an unseren einst hochgefeierten und gefeierten Landsmann, den bühnenberühmten deutschen Meistersänger mit dessen Lebenodarstellung wieder beleben. Josef Anton Tichaitsch¹⁾ ist laut Matrik für die Gemeinden Ober- und Unterweckelsdorf vom Jahre 1785—1812, S. 85, am 11. Juli 1807 im Hause Nr. 14 in Oberweckelsdorf,²⁾ der heutigen Nr. 4 des Marktes Weckelsdorf,³⁾ im politischen Bezirkte Braman, als zweites Kind von sechs Geschwistern geboren. Sein Vater Wenzel Tichaitsch, wie auch der eigentliche Zuname des Sängers lautete, war Weber und Holzmacher, seine Mutter Johanna eine Tochter des Josef Birke, Häuslers und Schlossers in Oberweckelsdorf. Nach dem Tode der letzteren verheiratete sich Wenzel Tichaitsch später nochmals mit Marie Wichterei, aus welcher Ehe ein siebentes Kind entstammte.⁴⁾ Unter ganz bescheidenen Dorfverhältnissen wuchs der Knabe Tichaitsch heran, bekundete aber schon frühzeitig mit besonderer geistiger Begabung hervortragenden musikalischen Sinn und Freude an der Musik, wozu wohl auch sein musizierender Vater viel beigebracht haben mag. Dieser blies das Waldhorn und die Klarinette und sang Bass auf dem Kirchenthore. Anton Wittich, Schullehrer in Unterweckelsdorf und Weckelsdorfer Organist,⁵⁾ dessen Gattin

¹⁾ Unrichtiger Weise wird der Vorname allgemein mit Josef Alois angeführt. So insbesondere von Wurzbach, Biographisches Lexikon, 45. Bd., S. 131, wo ebenso unrichtig der Geburtstag am 12. Juni angenommen wird. Wie die Änderung des eigentlichen Namens Tichaitsch in Tichaitsch därfte auch der unrichtige Vorname Alois von dem Sänger selbst bei seiner Aufstellung am Wiener Hofoperntheater im Jahre 1831 herführen, weil laut Mitteilung des L. L. Hofoperntheaters jener unter dem Namen Joseph Alois Tichaitsch dasselbe vom 11. Juni 1831 bis 1834 tätig war, daher dieser Name doch nur auf Angaben des Sängers beruhen kann. Siehe S. 7, Ann. 1. — ²⁾ Dieses Haus hat der Vater Wenzel Tichaitsch laut Grundbuches erst im Jahre 1810 erworben; da er aber in der Taufmatrik als „Annenmauer Nr. 14“ aufgeführt wird, so war er in diesem Hause offenbar schon vor dessen Erwerbung eingemietet. — ³⁾ An dieser Stelle muss auf die unidentische Schreibung von „Weckelsdorf“ hingewiesen werden, welche leider, wie A. Pandler im XVII. Jahrgange der Mitteilungen des Nordböhmisches Exkursionsclubs, S. 51, rügt, von den Gemeinden Markt Weckelsdorf, Ober- und Unterweckelsdorf selbst veraulacht und mit Erlaß des Ministeriums des Innern vom 4. November 1892, R. 17478, als offizielle Schreibweise wurde. — ⁴⁾ Die Geschwister Tichaitsch's hießen Johanna, geb. 22.7.1805, Anton, geb. 12.7.1809, Franziska Romana, geb. 25.1.1811, Wenzel, geb. 17.12.1812, Franz Xaver, geb. 13.3.1815, Anna, geb. 17.11.1819, endlich die Stiefschwester Philomela, geb. 11.1.1849. — ⁵⁾ Der Name Anton Wittich kommt in der Weckelsdorfer Taufmatrik, pag. 85, vor. Asolani, der erste Wagnerjänger, und Brößl, Geschichte des Hoftheaters zu Dresden, S. 482, nennen ihn Wittig und Roser in seiner Festrede vom Jahre 1886 Wittich. Neben diesem führt Rojer als Lehrer Tichaitsch's Hoffp an, über welchen mir Näheres nicht bekannt wurde.

Johanna Patin des Knaben gewesen, erkannte bald dessen musikalisches Talent und nahm sich seiner liebevoll an, indem er ihn in Gesang, Klavier- und Violinspiel unterrichtete und mit dessen schöner Altstimme auf dem Chor der Kirche verwendete. Er wie auch der nachmalige Pfarrer von Weckelsdorf, P. Herrmann, sahnen den Enschluß, den begabten Knaben in das benachbarte Brauner Stiftsgymnasium zur Ausbildung zu bringen, zu welchem Vehnse ihn P. Herrmann für das Gymnasialstudium vorbereitete. So berichten alle bisherigen Biographen Tichatscheks und auch Roser in der schon erwähnten Festsrede. Allein dieser Unterricht war mehr als eine bloße Vorbereitung fürs Gymnasium; er umfaßte vielmehr die



Geburtshaus Josef Anton Tichatscheks.

Ausbildung in allen Gegenständen der 1. und 2. Gymnasialklasse. Denn laut des im Brauner Gymnasialarchiv vorhandenen Calculus Studentium Privatistarum A. 1822 erscheint am Schluß „Tichatsche Joseph Weckeldorf“ als Privatist mit folgenden Klassen des I. und II. Semesters angeführt: Religion E, 1; Lingua latina 1 ad Em, 1; Geogr. et hist. 1 ad Em, 1; Math. E, 1 ad Em., desgleichen als Privatist in der 2. Grammatikallklasse 1822/23 mit den Klassen beider Semester: Religion 1 ad E, E; Latein 1 ad E, E; Geogr. E, 1; Mathem. E, 1 ad Em. Erst in der 3. Grammatikallklasse 1823/24 erscheint „Tichatsche Joseph“ mit der Bemerkung »Talentum bonum«, den »Mores« E und sonstigen guten Klassen wie in früheren Jahren als öffentlicher Schüler.¹⁾ Offenbar wurde also bis zu dieser Zeit der junge Tichatschek von P. Herrmann in Weckeldorf als Privatist in den betreffenden Schul-

¹⁾ Diese wie auch die weiteren Schuldaten verdanke ich Herrn Gymnasioldirektor P. Vincenz Maiwald in Brauner.

gegenständen unterrichtet und vorbereitet, um zu dem jeweiligen Semester-Schlusse in Braunaus die Prüfung abzulegen. Das Verdienst des P. Herrmann um den Knaben Tichatschel ist dennoch viel höher zu stellen, als dies bisher von irgend welcher Seite geschehen ist. Gewiss ist es darnach auch sein weiteres Verdienst, daß Josef Tichatschel als Sängerknabe in das genannte Benediktinerkloster aufgenommen wurde, um auf diese Weise als öffentlicher Schüler am Braunauer Stiftsgymnasium seine Studien fortsetzen zu können. In Braunaus setzte Tichatschel auch seine gesangliche Ausbildung fort, denn er genoß da weiteren musikalischen Unterricht bei dem angefechteten Kapellmeister Josef Witek, dem Vater des heutigen Musiklehrers Julius Witek. Wie dankbar er sich dieses seines etwa 1850 verstorbenen Lehrers später erinnerte, beweist der Umstand, daß er ihm ein großes koloriertes Bildnis von sich als Mienzi an der Hofoper zu Dresden widmete.

In der IV. Grammatikklaße 1824/25 muß sich Tichatschel irgendwie artig vergangen haben, weil er bei sonstigen guten Fortgangsklassen infolge einer zweiten Klasse aus Sitten, wie nicht anders anzunehmen ist, die IV. Klasse 1825/26 als Reptent wiederholen mußte. Mit der darauffolgenden I. Humanitätsklasse beschließt Tichatschel 1826/27 das Braunauer Gymnasialstudium mit gutem Erfolge, jedoch in beiden Semestern mit erster Klasse aus Sitten. Darnach scheint ihm in Braunaus der Boden zu fehlig geworden zu sein; zur Absolvierung der II. Humanitätsklasse kam er nicht.

Tichatschel wollte sich zum Militärarzte heranbilden und ging daher nach Wien, um an der militär-medizinischen Josefs-Akademie Arzneiwissenschaft zu studieren. Seine Musikkiebe hieß ihn auch hier die Pflege der Tonkunst fortsetzen. Seine schöne Stimme, die noch in Braunaus — Tichatschel war bereits 17 Jahre alt — zu einem vollkommenen Tenor umgeschlagen und sich voll entwickelt hatte, erregte in Wien bald die Aufmerksamkeit der Musikkenner, besonders in den Kirchen, wo Tichatschel nach alter Gewohnheit auf dem Chore mitwirkte. So hörte ihn unter anderen auch der Regenschori bei St. Michael, Weinkopf, der zugleich Chordirektor des ehemaligen Kärtnerthortheaters war, und erkannte sofort die seltene Kraft und edle Schönheit seiner Stimme. Seinem überredenden Einfluß ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß Tichatschel die ärztliche Laufbahn aufgab, um sich dauernd der Sangeskunst zu widmen.¹⁾ Er fand zunächst beim Kärtnerthortheater Aufnahme, wo ihn

¹⁾ So heißt es bisher übereinstimmend bei allen Biographen Tichatschels, wobei es nicht an Phrasen wie „er hing den Rock eines Militärarztes an den Nagel“ re. fehlt. Tichatschel hat einen solchen Rock überhaupt nie getragen, weil er an der genannten Josefs-Akademie in Wien nicht einmal eingeschrieben war, sie daher gar

der Pächter des Theaters, Graf Gallenberg, gegen eine kleine Monatsgage im Chor verwendete. Hier trat er am 30. Jänner 1830 zum ersten Male auf.¹⁾ Diese Anstellung war offenbar nur eine provisorische, da nach Mitteilungen des k. k. Hofoperntheaters, welche ich dem Herrn Hofamtsadjunkten Ferdinand Graf verdanke, Tichatschek erst vom 11. Juni 1831 bis 26. Oktober 1834 dem Verbande des k. k. Hofoperntheaters nächst dem Kärntnertore angehörte. Offenbar erfolgte daher jene Verwendung nur probeweise; denn der Direktor des Theaters machte Bankrott und Tichatschek wäre sozusagen auf dem Trocknen gesessen, wenn nicht der Nachfolger Gallenbergs, der bekannte Dupont, die seltene Begabung des jungen Choristen erkannt und gewürdigt hätte. Er ließ zunächst Tichatschek zusammen mit drei anderen in der Folgezeit ebenfalls berühmt gewordenen Künstlern, der Clara Heinefetter, Sophie Schröder und Josef Staudigl, Unterricht bei dem hervorragenden italienischen Gefangslehrer, dem maestro di bel canto, Cicimara erteilen. Dieser nahm sich des jungen Sängers mit besonderer Liebe an und so ist bei ihm der sichere Grund zu den späteren so großen Erfolgen Tichatscheks zu suchen, darnach dieser als Heldentenor mit seinem in allen Tagen ausgezeichneten Organe und seiner höchst verlässlichen Intonation zu einem Musterbilde eines deutschen Meistersingers geworden ist.²⁾

Am 11. Juni 1831 trat sodann Tichatschek als Mitglied des k. k.

nicht besucht hat. Dies beweist eine diesbezüglich veranlaßte Anzeige des k. und k. Militärhauptsäktes als nachfolgenden Vertreters der ehemaligen Josefs-Akademie vom 21. Juni 1808, §. 131, inhaltlich welcher trotz eifrigster und wiederholter Nachforschungen „der Name Tichatschek in den vorhandenen Akten der ehemaligen medizinischen, chirurgischen Josefs-Akademie nicht anfindbar ist. In den Protokollen vom Jahr 1828, bezw. 1827 bis 1844“, heißt es in dieser Anzeige weiter, „kommt ein Name Tichatschek auch nicht vor.“ Tichatschek hat also weder das Gymnasium abgeschlossen, noch ist er in die Wiener militärärztliche Akademie eingetreten. Alle gegenteiligen Behauptungen beruhen offenbar auf einer irrigen oder missverstandenen Darstellung der Lebensgeschichte, welche Tichatschek selbst, darum später angegangen, von sich geliefert hat. — ¹⁾ So berichten übereinstimmend Wurzbach, Holzani, Roser und Rychnovsky. Nach letzterem ließ sich Tichatschek am 16. Jänner 1830 mit 140 fl. C. M. auf ein Jahr als Chorist engagieren. Von dieser Zeit datiert offenbar die schon oben bemerkte Änderung, welche Tichatschek mit seinem früheren Zunamen „Tichatschek“ gemacht hat. Dabei hat er weiter auch seinen Vornamen „Anton“ mit Alois vertauscht und angegeben, da sein Name laut Mitteilung des k. k. Hofoperntheaters während seines künstlerischen Wirkens dasselbe nur Josef Alois Tichatschek lautet. Offenbar hat dennach Tichatschek diesen Namen zu seinem Künstlernamen gewählt. Wenn dies nun auch bezüglich des Zunamens als zulässig angesehen werden kann, so erscheint aber die Änderung des Vornamens aus diesem Grunde nicht gerechtfertigt, zumal es nicht ausgeschlossen ist, daß diese irrtümlich oder unwissentlich erfolgte. In Dresden heißt er dagegen nur Josef Tichatschek. — ²⁾ Emil Rychnovsky, Josef Alois Tichatschek, in der „Deutschen Arbeit“, Jahrgang 6, S. 818.

Hofoperntheaters in einer musikalischen Akademie wieder auf und sang mit den Herren Standigl, Euminger und Ruprecht ein Vocal-Quartett. Am 14. Juni desselben Jahres erschien er zum ersten Male in einer Oper und zwar als erster Priester in der „Zauberstöte“ neben Binder als Tamino und Standigl als Sarastro. Seine letzten Rollen im Oktober 1834 waren Zoguino im „Fidelio“ und viertter Mitter in „Robert der Teufel“.¹⁾ So wurde also Tichatschek während der Zeit seiner Bühnenangehörigkeit bei der Hofoper bis zum 26. Oktober 1834 in kleineren Rollen beschäftigt. Diese Verwendung konnte aber dem strebsamen Sänger bald nicht mehr genügen. Auch von kunstverständiger Seite machte sich der Wunsch geltend, Tichatschek solle sich vorerst auf Provinzbühnen die notige Bühnengewandtheit erwerben, da sein Spiel für die Wiener Oper noch viel zu wünschen übrig ließ. Diese Erkenntnis mochte Tichatschek selbst gewonnen haben, indem er den Entschluß faßte, an das Grazer Theater zu gehen, wo er über Empfehlung des Schauspielers Crois ein Engagement als Solosänger fand. Daß aber Tichatschek hiezu unter Vorbedingung seines Wiener Engagements nur berlaubt worden wäre,²⁾ muß erstaunlich bezweifelt werden, da er, wie schon oben erwähnt, mit dem 26. Oktober 1834 aus dem Verbande des k. k. Hofoperntheaters schied und später, nämlich im Jahre 1837, als Mitglied des Grazer Theaters achtmal an der Wiener Hofoper gastierte, und zwar am 5. Juli als Tilde in „Montecchi und Cavalletti“, am 6. und 28. Juli als Georges in der „Weißen Frau“, am 8. und 9. Juli als Sever in „Norma“, am 16. und 30. Juli in der Titelrolle von „Robert dem Teufel“ und am 22. Juli als Olaf in der „Ballnacht“.³⁾

Am ständischen Theater in Graz ward Tichatschek bald der ansprechende Liebling des Publikums. Hier wirkte er vier Jahre von 1834 bis 1838 in den ersten Heldenpartien der Oper, mit welchen er später den Siegeszug auf den ersten Bühnen Europas feiern sollte. Zu den hervorragendsten Rollen unseres Sängers gehörte frühzeitig die des Robert in der großen romantischen Oper Meyerbeers „Robert der Teufel“. Auf dem Titelblatte der in meinem Besitz befindlichen Tenorstimme findet sich von Tichatscheks Handschrift die Bemerkung oben rechts: „Tichatschek mp. Eigenthum“, links: „den 22. Juli 1836 zum ersten Male im ständischen

¹⁾ Mitgeteilt vom k. k. Hofoperntheater durch genannten Herrn Hofamtsadjunkt Graf. — ²⁾ Wie Isolani im „Neuen Theater-Almanach der Deutschen Bühneugenossenschaft“ vom Jahre 1807, S. 66—74, und Brölk, S. 483, behaupten. Nach letzterem habe Dupont mit ihm einen 5jährigen Kontrakt abgeschlossen und ihm zugleich einen längeren Urlaub gewährt, doch habe der Abgang Duports vom Nürnbergertheater seine Verpflichtungen gelöst. — ³⁾ Nach den oben angeführten Mitteilungen des k. k. Hofoperntheaters in Wien.

Theater zu Graz."¹⁾ Es war dies somit das erste Aufstreten in dieser späteren Lieblingsrolle Tichatscheks, in welcher er auch nicht lange nachher in Dresden befußt seines Engagements an der kgl. Hofoper gastierte. Weitere Nachrichten über seine Tätigkeit am Grazer Theater konnte ich leider nicht erlangen, da nach Mitteilung des Herrn Direktors Alfred Cavar weder ein Theater-Archiv noch anderweitige so weit zurückreichende Aufzeichnungen bei den Vereinigten städt. Bühnen in Graz vorhanden sind. Sicher anzunehmen ist, daß Tichatschek hier der Meisterschaft entgegentreiste und jene hervorragenden Solopartien freierte, in welchen er bald nachher an der Dresdener Oper mit allgemeinem Beifall debütierte.

In Dresden, wohin Tichatscheks Ruf als Sänger gedrungen war, beeilte man sich nämlich, dieses in Österreich erblühte Talent für sich zu gewinnen, indem man ihn mit einem glänzenden Autrage an die kgl. Oper berief. Nach Brölk war es Kapellmeister Mirlachi, der Entdecker so mancher schönen Stimme, welcher dieses Engagement vermittelte, zu welchem Karoline Bauer, Wennau und Pauli ebenfalls Anregung gegeben zu haben scheinen.²⁾ In Dresden gastierte Tichatschek am 11. August 1837 als Olaf in Aubers „Maskeball“, ferner am 14. August als Tamino in der „Zauberflöte“ und am 23. August in der Titelrolle von Wernerbers „Robert der Teufel“, jedesmal mit größtem Erfolge. Außerdem sang er am 16. August den George Brown und wiederholte am 18., bzw. 20. August den Tamino und Olaf. Generalintendant von Lüttichau verpflichtete ihn zunächst auf 7 Jahre für die Dresdener Hofoper, aber noch vor Ablauf dieser Frist wurde der Vertrag 1844 erneuert, ebenso später in den Jahren 1849, 1857 und zuletzt 1862. Auf der Antrittsreise nach der sächsischen Residenz hielt sich Tichatschek in Prag auf, um hier im Landestheater am 28. Dezember 1837 als Arthur in Bellinis „Inconnita“ aufzutreten. Allein eine starke Unpässlichkeit schmälerte seinen Erfolg, so daß nur einzelne Momente, nicht die Totalität seiner Leistung anerkannt wurden.

¹⁾ Durch einen glücklichen Zufall habe ich von einem Antiquariate in Hannover außer der obigen Singstimme noch weitere 6 aus dem ehemaligen Besitz Tichatscheks erworben. Es sind dies Naon (Engelotti), Jocham (Prophet), Majaniello (Die Stimme von Portici), Bea Diavolo (Bea Diavolo), Chapelon (Der Postillon von Pontjumeau), Vicinino (Die Pestalin im Klavieranzug mit Text). In diesen Notenheften sind verschiedene Anmerkungen von Tichatschek, namentlich betreffend die Aufführungen einiger Opern, sowie Änderungen der Texte zu enthalten, woraus ich später zurückkomme. Sehr zu beklagen ist es an dieser Stelle, daß der unitalische Nachlaß Tichatscheks, aus welchem so viel zu seiner Charakteristik und Biographie hätte geschöpft werden können, in alle Winde zerstreut wurde. Dies gilt insbesondere auch noch von der ansehnlichen Korrespondenz dieses Sängers, aus welcher ich nur einige wenige verstreute Briefe zu erwerben Gelegenheit hatte. - ²⁾ A. a. L., S. 483.

So sehr man in Dresden, wo eben der Tenorist Babnigg in jugendlichen Heldenrollen geglänzt hatte, in der Oper verwöhnt war, so wurde man doch von dem Liebreiz, dem Zauber der glockenhellen Reinheit von Tichtscheks *Stürme und ihrem frischen, ergreifenden Ausdruck überrascht und entzückt*. Dieser Eindruck wurde überdies durch seine vrächtige Gestalt, eine wahre Heldenfigur, und seine großen feurigen Augen wesentlich erhöht. Die Begeisterung erreichte jedoch ihren Höhepunkt als Tichtschek unter dem hinreichenden Einfluß der Schröder-Devrient, jener bezaubernden Sängerin, und an ihrer Seite mit seinem Raoul hervortrat. Wer heute „Die Hugenotte“ in irgendeinem Theater sieht und hört, erlangt keinen Begriff von der Wirkung, welche diese Oper in ihrer damaligen Darstellung am Dresdner Hoftheater hervorbringen mußte.¹⁾ Überhaupt und vor allem wurde das Zusammentreffen Tichtscheks mit der genialen Schröder-Devrient²⁾ an der Dresdener Bühne von größter Bedeutung für die Entwicklung unseres Sängers zur vollendeten Künstlerschaft. Beide haben sich in ihrem Auftreten künstlerisch unterstützt, beide sind erst durch die Wechselwirkung ihrer seltenen Anlagen auf einander zur vollen künstlerischen Reife gelangt. Besonders aber Tichtschek, der fortgerissen durch das Temperament seiner genialen Partnerin, die konventionelle Schablonenhaftigkeit eingelernter Rollen über Bord warf und seinem Geständniß nach erst durch die Schröder-Devrient lernte, dem Charakter einer Rolle gemäß diese im Spiele auf der Bühne gleichsam zu versörpern und durchleben.³⁾ So stellt denn auch Robert Prößl in seiner „Geschichte des Hoftheaters in Dresden“ fest, daß sich Tichtschek in Dresden „zu einem der ersten dramatischen Sänger unter dem anregenden und mit sich fortreichenden Einfluß der Schröder-Devrient entwickelte. Im Ausdrucke des Dramatisch-Heroischen hat er vielleicht nicht seinesgleichen gehabt. Doch auch dem Jungen mußte er einen bezaubernden Ausdruck zu geben. Leider war er nicht immer genügend durch sein Spiel unterstützt.“⁴⁾ So hat denn Tichtschek in Dresden erreicht, was ihm in Wien und Graz als Ideal vorschwebte. Er ist ein Künstler geworden,

¹⁾ Signale für die musikalische Welt, 44. Jahrgang, S. 146. — ²⁾ Wilhelmine Schröder-Devrient, dramatische Sängerin, geb. am 6. Oktober 1805 in Hamburg, gest. am 26. Jänner 1860 zu Koblenz. Von ihr schrieb ein Pariser Berichterstatter: „Sieht diese Frau! — Sie singt nicht wie andere Künstler singen, sie spricht nicht, wie wir es gewöhnt sind, ihr Spiel ist den Regeln der Kunst durchaus nicht angemessen, es ist, als würde sie gar nicht, daß sie auf der Bühne steht. Sie singt mehr mit der Seele als mit der Stimme, sie vergißt das Publikum, sie vergißt sich selbst, um ganz in dem Wesen aufzugehen, welches sie darstellt.“ Mit dem Besiege dieser Sängerin war die Dresdener Oper bei ihren übrigen Mitteln mit einmal auf die Höhe der ersten Opern Europas gehoben. (Prößl, a. a. L., S. 478 n. f.) — ³⁾ Isolani, a. a. L., S. 67. — ⁴⁾ S. 483.

der aus dem Vollsten schöpfe und mit seiner hohen Intelligenz und mit durchdringendem Verständnisse allen seinen Rollen, auch den dichterisch schwächen, den warmen & dem blühenden Lebens einhauchte.

Über die besondere Dresdener Revertoirstätigkeit unseres Sängers läßt sich keine ausführliche Darstellung wiedergeben; sie würde auch an dieser Stelle zu weit führen. Nachdem Tichatschek am 17. Jänner 1838 zum ersten Male als engagiertes Mitglied dieser Bühne aufgetreten, verwendete er sich mit rastlosem Eifer in allen größeren Opern, so daß schließlich sein Revertoir das ganze Rollensach der Tenoristen umfaßte. Hier seien einige seiner Hauptrollen kurz angezählt, in denen neben dem Umfang, der Größe und der Tragfähigkeit der Tichatschekschen Stimme vor allem auch der Schmelz und die Süße derselben, ferner sein Temperament, sein feurig-schwungvoller Vortrag und die Reife seiner musikalischen Bildung und seines Geschmacks zur Geltung kamen. Es waren dies Glucks „Achill und Pylades“, Méhul’s „Joseph“, Mozarts „Titus“ und „Domeneo“, Beethovens „Florestan“, Webers „Adolar“ und „Hünin“, Bellinis „Sever“, Rossinis „Arnold“, Auberts „Masaniello“, Halévy’s „Gleazar“, Spontini’s „Cortez“ und „Befistalin“, Meyerbeers „Prophet“, „Robert“ und „Hugenotten“. Über die Rolle des Raoul in der letzteren Oper berichtet der Referent der „Zeitung für die elegante Welt“: „Tichatschek erinnert als Raoul an den Pariser Tenoristen Duprez durch Schönheit und Kraft der Stimme, wie durch jene innere Frische des Vortrages, welche die Franzosen mit »verve« bezeichnen: Begeisterung ist zu wenig dafür; es ist auch ein physisches Hingerissensein.“¹⁾

Über sein Auftreten machte Tichatschek in seinen Rollenheften ab und zu Aufzeichnungen. Darnach sang er am 12. Jänner 1839 zum ersten Male in Dresden den Masaniello in der „Stummen von Portici“, ferner den Raoul in den „Hugenotten“, und zwar 1838 zuerst am 23. März, zuletzt am 6. und 10. Oktober;²⁾ 1839 am 21. Jänner, am 3., 14. und 27. Februar, am 18. April, am 7. und 14. September und am 6. Dezember; 1840 im Jänner, so u. a. am 31., März, September und Dezember; 1841 am 12. Jänner, 3. März, am 8., 10., 13., 19. Mai, am 23. September, am 5., 19. Oktober, am 3. und 17. Dezember; 1842 am 6. März, am 22. und 28. April, am 8. Mai und am 15. und 20. Juli; dann 1851 am 13. März.³⁾ Jede neue Rolle bedeutete einen neuen Sieg

¹⁾ Dresdner Nachrichten vom 5. Juli 1907, Nr. 184. — ²⁾ Außerdem noch 15 mal wiederholt. Leider sind die früheren Daten dieses Jahres wie auch teilweise die aus dem Jahre 1840, endlich alle späteren Daten vom Jahre 1843 angefangen mit Ausnahme des 13. März 1851 durch Überbleiben mit anderem Papier vernichtet worden. — ³⁾ Prößl liefert in seiner Geschichte des Hoftheaters zu Dresden ein Verzeichnis der bis 1. Jänner 1862 neu aufgeführten Stücke, von welchen

Tichtatscheks; es waren eben Glanzrollen, die der junge Dresdener Tenor schuf, dessen Ruf nunmehr bald ganz Deutschland erfüllte. So sang er u. a. die Titelrolle im „Phryabet“ unter Menerbeers Dirigierung nach dessen eigenem Aussprache „meisterhaft“, ebenso den Raoul und Ferdinand Cortez. Die bisher angeführten Rollen bildeten nebst den Wagnerischen die schönsten seines umfangreichen Repertoires. In einer bis zum Jahre 1863 reichenden Statistik gibt W. Fürstenau (Joseph Tichtatschek) die Zahl der von ihm an 1500 Abenden gehörten und dargestellten Rollen auf 1125 an. Sie umfassen Werke von 34 Komponisten, zusammen 68 Opern und repräsentieren die verschiedensten Zeiten und Schulen der Deutschen und Französischen, weniger der Italiener. Er sang bis dahin Masaniello 92, Roger (Maurer) 27, Stradella 62, Ivanhoe 52, Raoul 107, Robert 73, Rienzi 65, Tannhäuser 50, May 108, Hün 77, Adolar 50, Ferdinand Cortez 52, Joseph 25, Tamino 19, George Brown 36, Sever 42, Armand (Wasserräuber) 17 mal.¹⁾

Seinen Haupttribut hat sich Tichtatschek als Wagner-Sänger und Interpret des deutschen Musikdramas erworben. Die Lösung dieser für die damaligen Musik- und Opernverhältnisse ganz ungewöhnlichen und höchst schwierigen Aufgabe hat seinen Namen in der deutschen Kunst- und Musikgeschichte verewigt. Ihm gebührt das Verdienst, den Helden deutscher Opernmusik, Richard Wagner, zur Anerkennung gebracht, dessen Erstlings-

S. 644 n. ff. für Tichtatscheks Auftritte hauptsächlich in Betracht kommen und nach dem Datum und der Zahl der Aufführungen hiermit verzeichnet werden: 1840 Oidoo und Ginevra (22 3 — 5), Die Partie (22 8 — 16); 1842 Der Gitarrespieler (21 1 — 8), Norma (1 5 — 49), Rienzi (20 10 — 60); 1843 Armide (5 3 — 22), Wilhelm Tell (1 10 — 19); 1845 Major Adolph von Raffan (5 1 — 4), Die FAVORITIN (29 6 — 10), Alessandro Stradella (20 7 — 69), Tannhäuser (19 10 — 48); 1846 ALESSIO (17 2 — 3), Capulet mit Montecchi (24 3 — 25, richtig 32); 1847 Aphiogenia in Aulis (21 2 — 14); 1848 Dom Sebastian (6 1 — 5); 1849 Hernani (5 3 — 1); 1850 Der Prophet (30 1 — 87); 1854 Idomenes (15 1 — 17); 1855 Der Nordstern (9 2 — 20); 1859 Vohengrin (6 8 — 19). Außer in diesen und den oben bisher angeführten Opern ist Tichtatschek noch freundlicher Mitteilung des tgl. Hoftheaters in Dresden dagebürt auch noch in folgenden Opern aufgetreten: Das unterbrochene Opferfest, Johann von Paris, Die Entführung aus dem Serail, Roconde, Rehonda, Die Belagerung von Korinth, Aphiogenie in Tauris, Fra Diavolo, Faust, Der Tempel und die Jüdin, Tampa, Die Jüdin, Ein Beisch in St. Cyr, Zum treuen Schäfer, Der Bauer von Preston, Der Schwur, Macbeth, Minnernacht, Adele de Noix, Bianca und Gnaltiero, Johanne d'Arc, Ein Träum in der Christnacht, Der Schiffbruch der Medusa, Conradin, Der letzte der Hohenstaufen, Die letzten Tage von Pompeji, Santa Chiara, Agnes, Judith, Diana von Solange. — ¹⁾ Prößl, a. a. L., S. 484. Ann. 1. Vewere Aufführungen sind allerdings unvollständig. So fehlt u. a. „Vohengrin“, als welcher Tichtatschek bis Ende 1861 19 mal aufgetreten war.

werke und damit auch dessen dramatische Musik gewissermaßen aus der Taufe gehoben zu haben. Sein Name bleibt daher un trennbar verknüpft mit der Entwicklungsgeschichte der modernen deutschen Oper, deren hervorragender Sänger er war. Als erster Wagner-Sänger und unsterblicher Interpret Richard Wagners ist er auch als Mitbegründer des Ruhmes anzusehen, der dem großen Dichter zuteil geworden ist. Tichatscheks „Rienzi“ und „Tannhäuser“ wurden Vorbilder für die Sänger Deutschlands.

Richard Wagner, damals in Paris lebend und aufs kümmerlichste sein Dasein fristend, hatte die Partitur seines Erstlingswerkes „Rienzi“ ziemlich hoffnunglos nach Dresden geschickt. Daselbe wurde zunächst als „ungeeignet“ erklärt; doch gelang es den Probenübungen des Chordirektors Wilhelm Fischer, eines nicht nur für alles Hobe und Schöne empfänglichen, sondern auch mit praktischem Blicke begabten Schauspielers und Sängers, Tichatschek und die Schröder-Devrient ins Interesse zu ziehen.¹⁾ Und Tichatscheks Verdienst war es schließlich, daß die Oper in Dresden angenommen wurde. Zwar war die Annahme immer wieder hinausgeschoben worden. Wagner hatte sogar ganz unmittelbar mit einem ausführlichen Gesuch die Gnade des Königs angerufen²⁾ und sich den leitenden Personen, wie Kapellmeister Reißiger, der Wagner seine Zufriedenheit mit der Partitur „ebenso schmeichelhaft als bieder“ ausdrückte,³⁾ und auch den ersten Künstlern der Dresdener Hofbühne brieflich genähert. Ganz besonders war er aber besorgt, ob sich Tichatschek mit der Titelrolle dieses Werkes werde befriedigen können. „Kein Theater der Welt, außer der Dresdener Hofoper,“ so schrieb er an den Sänger, „vermöge ihm Künstler von dem mächtigen dramatischen Wuchs eines Tichatschek oder der Schröder-Devrient zu gewähren. Wie aber wäre es möglich, sich mit Hingabe einer Aufgabe zu unterziehen, die seiner Neigung nicht gewiß sei: frei müsse der Künstler sein, soll er dem Studium einer Partie Liebe und Wärme widmen! Der Rienzi, der seinem lebendigsten Zuntern entstunden, solle im vollsten Sinne des Wortes Held sein — ein hochbegeisterter Schwärmer, der wie ein blizzender Lichtstrahl unter einem tief gesunkenen und entarteten Volke erscheine, das zu erleuchten und emporzuheben er sich berufen hält.“ Dieser Rienzi sei zur Zeit seines großen Unternehmens in dem jugendlichen Alter von achtundzwanzig Jahren gestanden; dieser Umstand sowie Wagners besondere Meinung von dem mannigfaltigen Charakter der Tenorstimme hätten ihn bewogen, die Partie

¹⁾ Dr. Max Dembski, Dresden, im Zenilleton der Münchener Allg. Zeitung vom 11. Juli 1907, Nr. 316. — ²⁾ Prößl, a. a. O., S. 532 u. ff. — ³⁾ Ebenda, S. 534.

für Tenor zu schreiben. Er trate damit aus dem Kreise der gewöhnlichen Ansicht, die Tenorstimme entspreche ausschließlich nur dem Charakter der Liebhaber, heraus u. s. w.¹⁾

Als endlich am 29. Juni 1841 die Oper zur Aufführung angenommen worden, war es wiederum Tichtatschek, der den zur Vorbereitung und Leitung der Nienzi-Proben im Sommer 1842 in Dresden erschienenen Richard Wagner mit freundlicher Wärme willkommen hieß; ja von diesem Tage an verband beide Männer eine innige Freundschaft, die bis zum Tode Wagners währt. Wagner hat nun Tichtatschek, stolz mit ihm im Zimmer zu studieren, und erklärte, „der Nienzi würde seine brillanteste Partie werden, weil er in keiner anderen so viel Gelegenheit vorfinde, sich zu zeigen.“

Wie auch Wagners Biograph, Karl Dr. Glasenapp, welcher Tichtatschek als das „stimmliche Wunder seiner Zeit“ bezeichnet, aus diesem Anlaß berichtet, gehörte Wagner bei den Proben zu „Nienzi“ gar bald, „welchen wahrhaft künstlerischen Freund er und sein Werk an Tichtatschek gewonnen habe. Die nachdrücklich enthusiastische Teilnahme des Hauptjüngers für seine Aufgabe, für das ganze Werk, teilte sich allen übrigen zur Mitwirkung berufenen Sängern in so erfreulicher, den langen Theatergewohnheiten gegenüber überträgender Weise mit, daß selbst das Publikum durch das Wunder dieser warmen Begeisterung aller Künstler für das Werk eines gänzlich unbekannten Autors ohne Namen und Ruf glücklich ein genommen wurde.“

Am 20. Oktober 1842 fand die erste Aufführung des „Nienzi“ statt. Auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens stehend, im Vollbesitz stimmlichen Glanzes und kraftvoll reicher Männlichkeit, im Zenith seines Ruhmes errang der Künstler damals durch das Feuer dramatischer Leidenschaft, durch die impionierende Ausdrucksgröße und durch den Zauber einer wahrhaft hinreißenden Eloquenz, welche er der Gestalt des römischen Freiheitshelden und Volkstriibun zu verleihen wußte, einen immensen Erfolg, der nicht nur seiner Person, sondern auch dem Werke selbst und dem ihm befreundeten Komponisten zugute kam. Vor allem rühmte man die Ausdauer und sieghafte Wucht seines Organs, seine physische Kraft und Widerstandsfähigkeit in der länger als 6 Stunden dauernden ersten Aufführung des Werkes. So berichtet denn auch über diese Uraufführung der schon genannte Wagner-Biograph Glasenapp: „Vor allen löste Tichtatschek seine Aufgabe mit Geist und Kraft, unverwüstlich in der Stimme, glänzend, heroisch, hinreichend in der Darstellung; in der Mimik

¹⁾ Njolani, a. a. D., S. 68.

trefflich unterstützt durch seine feurigen großen Augen, hielt auch seine schöne Stimme bis zur letzten Note aus, obgleich die Partie des Tribunen damals erheblich stärker instrumentiert war, als jetzt, wo Wagner nachmals manche Eichtungen in der Partitur vorgenommen hat."

Allein die Aufführung dauerte bis 12 Uhr. In Anbetracht dieser abnorm langen Spielzeit der Oper hatte Wagner am andern Morgen nichts Dringenderes zu tun, als in das Theaterbüro zu eilen, um durch Streichungen an seinem Werk den Umfang für einen gewöhnlichen Theaterabend zu reduzieren.

„Ich glaube nicht,“ so erzählte er selbst, „daß die Intendantur das Stück sonst wieder geben wird.“ Als Wagner dann um 2 Uhr wieder hinkam, um zu sehen, ob nach seinen Anordnungen gestrichen worden sei, denn nicht eher glaubte er einem Sänger oder Musiker vor die Augen treten zu können, da erwiderte man ihm: „Herr Wagner, wir sollen das nicht streichen und auch das nicht!“ und auf sein verwundertes „Warum denn?“ hieß es: „Ja, Herr Tichtschek ist dagewesen; der sagte, wir sollen es nicht streichen!“ Wagner lachte und weinte: „Ist Tichtschek unter Deine Feinde gegangen?“ Aber auch die übrigen Sänger wollten sich absolut nichts streichen lassen, obwohl sie einstimmig erklärt hatten, es sei furchtbar anstrengend. Wagner erzählte in einem späteren Briefe an seine Pariser Freunde, daß Tichtschek, als er ihn „völlig fußfällig“ beschwore, sich aus seiner entsetzlich angreifenden Partie etwas herausnehmen zu lassen, immer wieder nur erwiderte: „Nein, denn es ist zu himmlisch! Ich lasse mir nichts streichen, denn es ist zu himmlisch!“ Dabei füllten sich die Augen des begeisterten Künstlers mit Tränen.¹⁾ Wagner selbst schaffte schließlich dadurch Abhilfe, daß er das Werk, um die Partitur nicht durch Striche zu verklümmeln, in zwei Teilen (erster und zweiter und die drei letzten Akte zusammen) an zwei aufeinander folgenden Abenden aufführen ließ, wodurch den Sängern und dem Publikum eine wesentliche Erleichterung gewährt wurde. Wie hochbefriedigt aber Wagner selbst von der phänomenalen Leistung Tichtscheks war, geht noch aus einem späteren Pariser Briefe vom Jahre 1860 an einen Dresdener Freund hervor, in welchem Wagner in Rückeninnerung an diesen für ihn so wichtigen Abend schreibt: „Die wachsend enthusiastische Teilnahme unseres Tichtschek für seine Aufgabe, für das ganze Werk, teilte, wie in unseren Zeiten wohl kaum je erlebt, sich bald allen zur Mitwirkung Verufenen mit und das Dresdener Publikum

¹⁾ Nach Nychnovsky, a. a. O., S. 819, soll diese für Tichtscheks inniges Verhältnis zum „Rienzi“ bezeichnende Episode Wagner selbst 30 Jahre später in Dresden bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankette, dem auch Tichtschek beiwohnte, erzählt haben.

— durch das Wunder jener wärmsten Teilnahme aller Künstler für die Arbeit eines gänzlich Unbekannten glücklich vorbereitet — erhob mich in der stürmischen Nacht der ersten Aufführung meines „Mienzi“ zu seinem fühligen adoptierten Lieblinge.“¹⁾ Diese höchste Befriedigung Wagners ist ferner aus einer weiteren „Mitteilung an meine Freunde“ zu entnehmen: „Die wachsende Teilnahme der Sänger für meinen „Mienzi“, namentlich der höchst liebenswürdig sich äußernde Enthusiasmus des ungemein begabten Sängers der Hauptrolle, berührt mich außerordentlich angenehm und erhebend,“ und ferner: „das rein sinnlich Ungestüm der Erscheinung des „Mienzi“ wirkte dort, nämlich in Dresden, namentlich durch den Glanz der Mittel und das Naturell des Hauptängers in herauschender Weise auf das Publikum.“²⁾

So wurde das Zusammenwirken Tichtscheks mit Wagner ein großes künstlerisches Erlebnis des letzteren und in dieser Hinsicht schrieb der Chordirektor Heine von ihm: „Trotz seines Raoul, Adolar und aller andern Glanzpartien hätte ich ihm nie einen solchen Aufschwung zugetraut. Man konnte ihn in Wahrheit inspiriert nennen.“ Die allgemeine Begeisterung erreichte dann auch den Höhepunkt, wenn Tichtschek, stets begeistert für die nationale Freiheit, als der erste „Mienzi“ in der Forum-Szene mit mächtig erschütterndem Organ sang: „Nicht Rom allein sei frei, ganz Italien sei frei!“ Demn dieses Wort gewann damals durch seinen Vortrag eine tiefere Bedeutung, welche durch seine Declamation und Betonung Tausenden klar wurde und Tausende für die deutsche Einheit begeisterte. So hat es denn Tichtschek auch verstanden, mit der Macht seines Gesanges Gemüt und Herz zu begeistern und die Begeisterung für die heiligsten Ideale des deutschen Volkes, für Einheit und Freiheit, wachzurufen.

Die glänzendste Aufnahme „Mienzis“ hatte Wagners Ernennung zum Hofstavallmeister zur Folge. Einen nicht geringen Anteil an diesem Erfolge hatte Tichtschek, „deßen Leistung in der Titelrolle aus schöpferischem Eindringen in den Charakter derselben hervorging und mit der herrlichen Fülle der Mittel, wie sie Tichtschek zu Gebote standen, durchgeführt, von biureizender Wirkung war.“³⁾ —

Dem „Mienzi“ folgte schon am 2. Jänner 1843 „Der fliegende Holländer“. Diesen hatte Wagner inzwischen geschrieben und nach München und Leipzig gefendet, war aber von beiden Orten mit abdrückigen Antworten beschieden worden. In Berlin hatte Meyerbeer zwar die Annahme derselben vermittelt, was aber, wie Wagner sich ausdrückt, nichts

¹⁾ Gej. Schrift, Band V, S. 137. — ²⁾ IV, S. 337, 344. — ³⁾ Leipziger mus. Wochenblatt, 1. Jahrgang, S. 679.

weiter „als eine künstlich veranlaßte, wohlfeile und durchaus erfolglose Gefälligkeitsbezeugung“ war. Man darf es daher wohl dem glänzenden Erfolge des „Nienzi“ zuschreiben, daß schon nach wenigen Monaten auch Wagners „Holländer“ in Dresden zur Aufführung gelangte, freilich mit weniger Glück, vielleicht eben deswegen, wie Prößl meint, „weil sich darin die Eigentümlichkeit des Künstlers ungleich selbständiger, freier und bestimmt entfaltete.“¹⁾ Ubrigens war es da nicht Tichtschek, sondern sein Kollege Reinhold, welcher den „Erit“ kreierte.

Dieser und besonders die Schröder-Devrient taten zwar ihr Äußerstes, um das Publikum für dieses Kunstwerk zu erwärmen. Von letzterer sagt Wagner selbst, sie habe die „Senta“ „mit so genial schöpferischer Vollendung“ gegeben, „daß ihre Leistung allein den „Fliegenden Holländer“ vor völligem Unverständnis des Publikums rettete.“²⁾ Schuld an diesem geringen Erfolge war aber weder das Tonwerk selbst noch eine etwaige Unzulänglichkeit der Hauptdarsteller, von denen gewiß jeder bestrebt war, sein Bestes zu geben, sondern hier wie noch mehr bei dem bald nachfolgenden „Tannhäuser“ war es die Schuld des Publikums, dessen durch die unterwertige Ware der damaligen Opernliteratur verschlachter und verdorbener Sinn und Geschmack den neuen Zielen und Bahnen, welche Wagner mit diesen Musikwerken beschritt, schlechterdings nicht zu folgen vermochte, und dem jeglichen Verständnis für das Wesen des „Wortopradramas“ noch völlig mangelte. Um so mehr muß man daher Ehre dem Audienten der Künstler zollen, die wie Tichtschek damals schon überzeugt und durchdrungen waren von der Größe, der Wahrheit und Lebensfähigkeit dieser „neuen“ Kunst und die unentwegt zu der Fahne des jugendlichen Reformators auf dem Gebiete der Oper schwuren! Ja die durchgeistigte Aufführung des „Fliegenden Holländers“, insbesondere der „Senta“ durch die Schröder-Devrient und die darin hervorgetretene Zwiespältigkeit ihres ganzen Wesens, scheint auf den Komponisten selbst wieder zurückgewirkt und ihn zur Konzeption des „Tannhäuser“ unmittelbar, zu allen seinen übrigen Werken mittelbar angeregt zu haben.³⁾

Ende des Jahres 1844 lief Tichtscheks erster siebenjähriger Kontrakt mit der Dresdener Hofoper ab. Der Intendant derselben, Herr von Lüttichau, trug Bedenken, einen neuen zehnjährigen Kontrakt mit dem Sänger abzuschließen, weil er für den Bestand dieser Stimme fürchtete. Aber August Höckel, der bekannte Chordirektor, äußerte damals: „So lange Tichtschek lebt, behält er auch seine Stimme,“ ein Auspruch, der sich in der gedachten Bedeutung später vollständig bewahrheitet hat. Dennoch wurde sodann der Kontrakt mit Tichtschek vorläufig nur auf weitere

¹⁾ A. a. O., S. 536. — ²⁾ Hagemann, Das Theater, Bd. VII, S. 76. — ³⁾ Carl Hagemann, Wilhelmine Schröder-Devrient, Das Theater, Bd. VII, S. 76.

fünf Jahre erneuert. Tchatschek blieb also in Dresden, obwohl ihm schon im Jahre 1841 nach seinem ruhmvollen Gastspiel in London von dem Berliner Intendanten von Rüstner ein Engagement auf acht Jahre in Berlin mit enormem Gehalte, Urlaube u. s. w., nach Ablauf der acht Jahre aber noch mit 36000 Talern als Extragratisifikation angeboten worden war. Es war Tchatscheks guter Stern, der ihn für das Verbleiben in Dresden sich entscheiden ließ. Denn hier ward ihm, wie wir schon erwähnt haben, die Aufgabe zuteil, dem modernen deutschen Musikdrama zum Siege zu verhelfen.

Wagner war daher glücklich, daß ihm der Freund in Dresden erhalten blieb, denn schon im nächsten Jahre 1845 sollte ja „Taunhäuser“ in Szene geben.¹⁾ Tatsächlich stand die Uraufführung mit Tchatschek in der Titelrolle am 19. Oktober 1845 in Dresden statt. Allein diesmal enttäuschte der Sänger den Komponisten. Tchatschek, dessen Stimme Wagner noch nach mehr als 20 Jahren (1867) als „das Wunder von männlich-schönem Stimmorgan“ bezeichnete, den er bei anderer Gelegenheit „ein wirkliches rhythmisches Gesangsgenie“ nannte, der also damals „im glänzendsten Kraftbesitz seiner Mittel“ gewesen sein muß und bei seiner rührenden Freundschaft mit Wagner doch auch ein persönliches Interesse an dem Gelingen dessen Werkes hatte — er war kein Tannhäuser nach dem Wunsche Wagners. Auch nach unseren modernen Anschauungen von musikalisch-dramatischen Kunstwerken war Tchatschek noch weit davon entfernt, der Partie des Wagnerischen Tannhäuser vollaus gerecht zu werden und eine lebendig und ausdrucksmaß gezeichnete Figur, einen Charakter, einen Helden und Menschen von Fleisch und Blut damit auf die Bühne stellen zu können. Als Sohn seiner Zeit wurzelte eben auch dieser Künstler viel zu tief in dem alten Schleuderian und der öden Schablone der alten italienischen Oper einerseits und der großen Oper à la Meyerbeer andererseits, um der durchaus neuartigen und ungewohnten Aufgabe, die Wagner an ihn stellte, anders als rein äußerlich beikommen und ihrer Herr werden zu können. „Trotz seiner Stimme brachte er vieles nicht heraus, was viel unbemittelten Sängern möglich war. Er hatte in seiner Stimme nur Glanz und Wilde, nicht einen einzigen wahren Schmerzensakzent.“²⁾ Wenn er nun auch im ersten Aufzuge durch die Schönheit und Eindringlichkeit des Gesanglichen eine starke Wirkung erzielte, wenn er ferner „mit bewunderungswürdiger Tüchtigkeit und Ausdauer durch den äußerst klangvollen und energischen Vortrag der Erzählung der Pilgerfahrt das Interesse für sich zu wecken vermochte“, so verfügte der Künstler seiner Aufgabe im 2. Akte gegenüber fast vollständig. Die Stelle Tannhäusers „Zum Heil

¹⁾ Nolani, a. a. L., S. 69. — ²⁾ Wagners Briefe an Liszt.

den Sündigen zu führen", die Wagner als „den Nerv der ganzen ferneren Tannhäuser-Ersteuer; die Arc seiner Erscheinung" bezeichnet, wollte Tchatschel durchaus nicht nach Wunsch gelingen. Sehr bezeichnend berichtet hierüber der Komponist selbst: „Als ich in Dresden nach der ersten Vorstellung des „Tannhäuser“ den Strich in diesem Adagio machte, war ich in der vollen Verzweiflung und strich in meinem Herzen überhaupt alle meine Hoffnungen auf den Tannhäuser durch, weil ich sah, daß Tchatschel ihn nicht begreifen konnte und somit ihn noch weniger darzustellen vermochte. Was konnte mich nun bestimmen, eben diese Stelle vor der zweiten Aufführung in Dresden auszulassen? Die Antwort hierauf dürfte leicht die ganze Leidensgeschichte enthalten, die ich in meiner Stellung als Dichter und unseren Opernzuständen gegenüber zu durchleben hatte . . . Es konnte dem ersten Darsteller des Tannhäuser, der in seiner Eigenschaft als vorzüglich begabter Sänger immer noch nur die eigentliche „Oper“ zu begreifen vermochte, nicht gelingen, das Charakteristische einer Anforderung zu fassen, die sich bei weitem mehr an seine Darstellungsgabe, als an sein Gesangtalent richtete.“ Somit mußte „der wirkliche Inhalt dieser Stelle, die hervorspringende Kundgebung Tannhäusers fast gänzlich verloren gehen“. „Der Ausdruck einer „erstatischen Zecknirrichtung“, „der durchdringende Akzent und die höchste dramatische Kunst, die ihm die Energie des Schmerzes und der Verzweiflung für einen Ausdruck ermöglichen, der aus den schauerlichen Tiesen eines furchtbar leidenden Herzens, wie ein Schrei nach Erlösung hervorzubrechen scheinen muß“, waren diesem Künstler der ganzen Anlage und Eigenart seines Talentes nach nun einmal versagt und unerreichbar.“ Zum Unglück hatte Tchatschel bei der ersten Aufführung auch noch mit Heiserkeit zu kämpfen und geriet einigen hohen Noten gegenüber in eine physische Erschöpfung, so daß er selbst wohl mit Ursache war, daß dieses Werk bei der Uraufführung den Dresdener ganz mißfiel.

Konnte nun auch Tchatschel nach obigen Bemerkungen Wagners keineswegs allen Anforderungen restlos entsprechen, die der Dichterkomponist an den Repräsentanten der Tannhäuserrolle stellen zu dürfen glaubte und blieb schließlich jenem nichts anderes übrig als den gekennzeichneten Abschnitt, „einen der wichtigsten Momente des ganzen Tannhäuser-Dramas“ einfach zu streichen, so hat doch gerade Richard Wagner selbst die Leistung Tchatschels als Tannhäuser nach anderer Richtung groß und des Lobes würdig wiederholt anerkannt: „Nur der wahrhaft bewunderungswürdigen Tüchtigkeit und Ausdauer des Sängers der Hauptrolle konnte es gelingen, durch den äußerst klangvollen und energischen Vortrag der Erzählung der Pilgerfahrt das Interesse für sich selbst unübersetbar wieder zu erwecken.“ Und ein anderer Beurteiler, A. Ritter, meint hiezu: „Es lag keineswegs

nur in dem sprichwörtlich bekannten Zauber seines Stimmlanges, auch nicht in seiner rein musikalischen Begabung, welche ihn so einlich korrekt und dennoch so frei ausdrucksvooll charakterisierten ließ, wie ich es von keinem Sänger wieder gehört habe.“ Nur war es seiner naiven, fast kindlich zu nennenden Natur unmöglich, in jene schauerlich-dämonischen Tiefen eines furchtbar leidenden Herzens einzudringen, in deren Abgründen uns die Erzählung „Tannhäuser“ von seiner Pilgerfahrt blicken lässt, oder aus welchen die durchdringenden Akzente jenes „Erbarm' dich mein!“ wie ein Schrei nach Erlösung hervortrechen. Dass nicht bloß der Schluss des zweiten Aktes, sondern in einem gewissen Sinne das ganze Drama nur dann nach seinem wahren Inhalte wirksam wird, wenn die legitime Stelle zuvor „wie ein Gewitter in das Gemüt des Hörers eingedrungen ist“, war ihm nicht zum Bewusstsein zu bringen. Und somit blieb er bei dem, was Wagner für alle folgenden Aufführungen seines „Tannhäuser“ in Dresden in die Worte zusammenfaßte: „Dass ich diesen Strich machen mußte, hieß für mich so viel, als überhaupt der Absicht, meinen Tannhäuser zu einem innigen Verständnis zu bringen, zu entsagen.“¹⁾

Trotz alledem wußte Wagner immer wieder das große Verdienst Tchatschels um den „Tannhäuser“ mit wärmerster Anerkennung zu würdigen und so schrieb er nach einer Wiederaufführung des „Tannhäuser“ an Tchatschel am 5. September 1846: „Mein lieber guter Herr! Ich kann es nicht unterlassen, da ich Dich heute nicht sehen werde, Dir schriftlich nochmals zu sagen, wie sehr Du mich gestern wieder erfreut, entzückt und verflichtet hast. Wärst Du gestern abend noch bei mir gewesen, Du hättest manches Lied auf Dich singen hören. Du bist und bleibst ein einziger Mensch! Nun ich denke, wenn es Dir recht ist, legen wir Montag noch einmal los wie gestern? Wohl bekommt Dir's! Das ist mein größter Wunsch — denn Gott erhalte Dich mir noch recht lange! Adieu, lieber Bruder! Dein Richard Wagner.“²⁾

Übrigens fehlte es schon nach der ersten Aufführung des „Tannhäuser“ nicht an begeisterten Bewundernern Tchatschels im Dresdener Publikum. Bezeichnend hierfür ist unter anderen poetischen Verherrlichungen ein Gedicht, welches gleich nach der ersten Aufführung des „Tannhäuser“ von einem Anonymus im „Dresdener Anzeiger“ erschien. Dasselbe lautete:

„Als Held, als Liebender — in solchen Rollen
Bist Du gewohnt, daß wir Dir Beifall zollen.
Nun führt ein genialer Komponist
In eine Sphäre Dich, die neu Dir ist.“

¹⁾ (Masenapps Biographie Wagners; Asolani, o. a. S., S. 70. — ²⁾ Dieser bisher nicht veröffentlichte Brief war auf der Reichenberger Missionsausstellung zu sehen und erscheint bei Rychnovský, o. a. S., S. 820, wiedergegeben.

Wir sehen Dich als schmerzlich Leidenden,
Der Freude Näh' unheimlich Meidenden,
Tief deutschen Herzens, aber kühn, vermess'en,
Von mächtiger Gewalten Spuk besessen.
Und auch in diesen wundervollen Reichen
Bleibst Du der kühne Sänger ohnegleichen.
Verzaubert, frei, dann sündig, endlich selig,
Gewinnt Du unser Herz un widerstehlich."

In solcher öffentlicher Bewunderung stieg dann Tichtschel als Tannhäuser nach den weiteren Wiederholungen des Werkes immer mehr. Er gab aber auch da sein Äußerstes und wirkte überhaupt begeistert für die Oper seines genialen Freundes, obwohl ihn die Rolle außerordentlich anstrengte, so daß er zu Hanslick einmal äußerte, er singe lieber zweimal den "Rienzi" als einmal den "Tannhäuser". Tichtschel war es auch, der es durch seine Kunst ermöglichte, daß der "Tannhäuser" außerhalb Dresdens bekannt wurde. In einer „Erinnerung an Tichtschel“ erzählt A. Ritter in den „Bayreuther Blättern“ (1892, S. 121) einen charakteristischen Zug aus des Künstlers Leben. Tichtschel hing mit vergötternder Freundschaft an dem Meister. Die Theaterdirektoren rissen sich damals um seine Gastspiele. Er pflegte sehr hohe Honorare zu fordern, doch immer mit dem Beifügen: „Wenn Sie aber Wagners „Tannhäuser“ dranbringen wollen, den singe ich Ihnen umsonst.“ Natürlich beeiferten sich die Direktoren das Werk zu erwerben oder neu einstudieren zu lassen. In Dresden selbst kam es aber aus dem schon oben beim „Fliegenden Holländer“ angeführten Grunde des mangelnden Verständnisses im großen Publikum und dessen Geschmackrichtung nach wenigen Aufführungen vom Repertoire, um erst wieder nach sieben Jahren (1852) aufgeführt zu werden. Dagegen sang Tichtschel im Jahre 1849 in Weimar bei der von Liszt veranstalteten ersten Aufführung des „Tannhäuser“ die Titrolle. Eduard Genast erzählt in seinen „Erinnerungen eines alten Schauspielers“ in umständlicher Weise, wie der Weimarer Sänger Göze sich der Rolle nicht gewachsen fühlte und noch kurz vor der Aufführung seine Mitwirkung zurückziehen mußte, wie dann Genast in höchster Verlegenheit nach Dresden reiste und vom Intendanten Lüttichau sich Tichtschel zur Mitwirkung erbat. Ebenfalls noch im Jahre 1849 trat dieser in Breslau in derselben Rolle auf. Im Jahre 1854 verhalf Tichtschel dem „Tannhäuser“ in Hamburg zum Siege, nachdem dort ein Jahr zuvor das Werk von der Kritik zerstört worden war. „Nun erst sei die Oper zu richtigem Verständnis gebracht,“ stand die Kritik bei Tichtschels Darstellung.

Aber auch in Dresden kam zufolge Verdienstes des Intendanten Lüttichau mit der Wiederaufnahme der Wagnerischen Opern im Jahre

1852 „Tannhäuser“ wieder ins Repertoire. Dies wird durch folgende Stelle eines Briefes der Johanna Wagner vom 27. Jänner 1853 bestätigt: „„Tannhäuser“ ist von meinem Onkel (in Berlin) zurückgefordert worden, weil er zu weit in den Sommer hinausgeschoben wurde. Was den Leuten in Dresden nicht möglich war, weil die Oper in E. G. einen wirklich so kühnen und edlen Ritter zur Seite hatte, das haben vielleicht durch vierte und fünfte Hand dieselben Leute hier durchgesetzt, die Oper zu verhindern; denn jetzt merken wir ganz deutlich, daß „Tannhäuser“ doch nicht drau gekommen wäre, wenn ihm mein Onkel auch nicht zurückgefordert hätte. Wie traurig für solch ein Talent, leider durch eigne schwere Schuld sein schönes Künstlerleben zerstört zu haben.“¹⁾) So wurde „Tannhäuser“ bereits am 26. Oktober 1852 wieder mit großem Erfolge in Dresden zur Aufführung gebracht. Bis zur Pensionierung Tichtschels am 31. Dezember 1861 wurde unter dessen Mitwirkung „Tannhäuser“ im ganzen 48 mal an der Dresdener Opernbühne gegeben. Tichtschel blieb trotz aller Anfeindungen Richard Wagner treu ergeben und war unermüdlich an der Seite, wo sich nur irgendwie Gelegenheit bot, die Interessen des Meisters zu fördern. Selbst als jene Broschüre „Über die Aufführung des Tannhäuser“ erschien, in welcher Wagner mit großer Hartigkeit aber schonungsloser Wahrhaftigkeit den Nachweis führte, daß das Unverständnis, dem die Dresdener Aufführung begegnet sei, lediglich der Unzulänglichkeit des Darstellers der Hauptpartie zuzuschreiben sei, da blieb Tichtschel dem Meister derselbe ganz unveränderte, bingehende Freund. Nicht die leiseste Spur eines Grottes konnte in dieses große Herz Eingang finden und alle Bemühungen der zahlreichen Dresdener Feinde Wagners zwischen diesem und Tichtschel durch den „zartfühlenden“ Hinweis auf die „Unantbarkeit“ des Tannhäuser-Komponisten ein Zermürfnis herbeizuführen, blieben vollständig erfolglos. Geradezu rührend ist, was darüber A. Ritter erzählt. „In seinem Zimmer fand ich ihn eines Morgens in Tränen. Als ich ihm tröstlich zusprechen wollte, unterbrach er mich: „Kränkung? Ich denke an keine Kränkung und empfinde hier keine. Was ich empfinde, ist der tiefe Schmerz, erkennen zu müssen, daß meine Leistung dem Freunde wirklich so viel weniger Anlaß zum Dank hat bieten können, als ich bisher geglaubt.““ Mit Recht bemerkte hierzu unser Gewährsmann: „Es wird schwer fallen, unter unseren heutigen Künstlern einen solchen Menschen zu finden!“

Tichtschels Abhängigkeit an Wagner und sein eifriges Eintreten für die möglichste Durchführung von dessen Intentionen beweist noch ein anderer Zug fast rührender Art. Wenn nämlich der Pilgerchor im dritten

1) Prölß, a. a. O., S. 669 u. f. Dazu S. 597 u. ff.

Akte des „Tannhäuser“ begann, lanschte Tichtschek aufmerksam in seiner Garderobe und trat Unsicherheit in der Intonation ein, so eilte er — wie oft! —, kaum fertig angelleidet, mitten unter die Choristen und sang mit voller Stimme mit, um Schwankungen oder ein Sinken der Intonation zu verhüten. Ja mit so selbsloher Treue hing der Sänger an dem befreundeten Meister, daß er nicht nur überall, wo man ihn zu Gastie lud, den „Tannhäuser“ sang, bzw. dessen Einstudierung bei den betreffenden Theatern durchsogte, sondern daß er sogar materielle Opfer nicht scheute und, wie schon erwähnt, zuweilen umsonst gastierte, wenn die Direktion sich dazu verhand, den „Tannhäuser“ aufzuführen.

Zu den besten Leistungen Tichtscheks gehört auch noch die dritte Wagnerrolle, die des „Lohengrin“, welche er am 6. August 1859 zum ersten Male in Dresden sang. Nach eigenem Geständnis hatte Richard Wagner in seiner Verehrung für Tichtschek den „Lohengrin“ geradezu für ihn geschrieben.¹⁾ Schon diese Tatsache zeugt ebenso für Wagners Freundschaft und unveränderbare Abhängigkeit an den Sänger wie auch für die außerordentliche Künstlerschaft Tichtscheks und dessen besondere Eignung zum „Wagnersänger“. Von einziger Art bezeichnend für das ganze mehr als freundschaftliche Verhältnis zwischen Wagner und Tichtschek ist da ein Brief, welchen Wagner aus Anlaß der Erstaufführung des „Lohengrin“ aus Luzern am 27. Juni 1859 an Tichtschek gerichtet hat. Dieser Brief hat folgenden hochinteressanten, bisher nicht veröffentlichten Wortlaut:²⁾

„Mein lieber alter Freund!

Schönsten Gruß, und herzlichen Glückwunsch zur Aufführung des „Lohengrin“, von der ich höre, daß sie für Anfang Juli bevorstehen soll! Ich kann diesem Ereignis nicht entgegensehen, ohne Dir im voraus meinen innigsten Dank für die lebhaften und zahlreichen Verdienste zu sagen, die Du nach allen Seiten hin auch bei dieser Gelegenheit Dir um mich erwerben wirst. Du kannst wohl glauben, daß die Erfahrungen von Deiner Aufopferung für meiner Werke Interesse mich einzig, aber auch vollkommen über den Geist auch dieser bevorstehenden Aufführung beruhigen. Es ist schlimm, sehr schlimm, daß die musikalische Direktion in Dresden von einem Geiste beseelt ist, der es Dir, als meinem Freunde, zur Pflicht macht, ganz abseits Deiner an und für sich so anstrengenden Leistungen als Sänger und Darsteller, auch fortwährend Eingriffen, Fälschungen und

¹⁾ Wagners Brief an Tichtschek vom 18. Juni 1867. — ²⁾ Dieser Brief ist im Besitz des Herrn C. G. Boerner, Buch- und Kunst-Antiquariats- und Auktionsinstitutshabers in Leipzig, und wurde mir zum Abdruck in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, wofür ich dem genannten Besitzer an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche.

Entstellungen von seiten dieses Dirigenten entgegen zu treten. Da es nun aber so schlimm steht, habe ich mich ja glücklich zu schäzen, gerade Deinen Eifer, Deinen Einfluß, und — ich muß es wohl sagen — Deine rücksichtslose Energie für mich eintreten zu müssen. Sei denn also auch die Dresdener Aufführung des „Lobengrin“, für die unter den Darstellern ja dort übrigens auch so schöne Kräfte vereinigt sind, Dein Werk, und ihr Gelingen Dein Verdienst. So sei Dir mein „Lobengrin“ empfohlen —; und weiter habe ich Dir nichts darüber zu sagen.

Nur wegen des Vortrages einiger Orchesterstellen wollte ich mich noch an Schubert wenden: finde jedoch, daß, was aus der Ferne brieflich hierüber sich mitteilen läßt, so wenig ist, daß ich glaube es genügt, wenn ich Dich bitte, meinen liebsten Konzertmeister, den ich je kennen gelernt, schönstens von mir zu grüßen, und ihn zu bitten, Dich, lieber Freund, nach Kräften zu unterstützen. Gebe Gott, daß eine starke Begegung der Streichinstrumente durchgesetzt ist: doch mindestens meine alten 20 Violinen, womöglich 8 Bratschen (denn sie sind vielfach oft geteilt), 7 Violoncelle u. s. w. Sonst fällt mir nichts besonders Würdebares ein, als Schubert zu erinnern, er möge ja auf das richtige Tempo des Instrumental-Vorspieles halten.

Dieses kann im Augenblick bis zur Unkenntlichkeit verdorben werden, wenn das Tempo nicht sehr breit gehalten und so festgehalten wird (dies habe ich von Berlin gehört, wo Taubert es zu schnell nahm). Ramentlich müssen die Triolen



immer sehr verzögert werden: es ist schrecklich, wenn diese leichtfertig und tändelnd herauskommen, wozu gewöhnlich die Orchester Spieler Neigung haben. Dann noch eines! Die Bezeichnung „immer gleichmäßig p.“ (Seite 3 der Partitur) möge ja den sämtlichen Violinisten recht eingehärtet werden; in allen ihren auf- und absteigenden Figuren darf nicht die mindeste Steigungsnüance wahnehmbar sein, damit das Gehör unansgezeigt und ungehört der Entwicklung des Hauptmotives in den Holzblasinstrumenten folgen kann. Du, als Zuhörer, kannst hier Schubert am besten Auskunft geben. Endlich noch (Seite 5) der ff-Satz der Blasinstrumente: hier muß Holz und Blech das Außerste von Kraft, Energie und Ans dauer im Ton daran setzen, damit es zu einer strahlenden Pracht kommt, die zugleich über das plötzliche Schweigen der Streichinstrumente, die dann ganz zart hinzutreten, täuscht: deshalb bedarf es auch eines famosen Wirbels auf der Pauke dazu; sage ihm nur, er soll

ñch mit dem ganzen Leibe drauf legen: denn dieser Wirbel hat das plötzliche Ausfallen des Tremolos des Streichorchesters aufzumiegen und zu überbieten. Kurz: alle sollen hier wie Queisser auf der Trompete spielen! Ich erwähne diese Stelle besonders, weil ich aus Wien hörte, daß sie dort nicht herauskam: daß sie aber herauskommen muß und kann, weiß ich von London! —

„Ah, mein Gott! Was gäbe ich darum, jetzt einmal wieder an der Spitze meines Orchesters zu stehen! Welcher Kraft, welcher Energie ich bedarf, um — immer noch fortzuarbeiten, bei gänzlichem Mangel aller Aussichten, daß ich je wieder meine Werke höre und aufführe, das — kann niemand würdigen, wer sich nicht vollkommen in meine Lage denken kann! Woher ich noch die Lust nehme, die mir immer doch wieder kommt, begreife ich doch selbst nicht. Und doch — werdet Ihr Euch alle über meine neueste Partitur wundern: so was wie den Tristan, habe ich noch nicht gemacht. — Nun, ich kenne Manchen, der — auch verdiente prenzisch zu sein! —“

Leb' wohl, alter Alter! Erfreue mich bald mit guten Nachrichten, und erhalte mir Deine schöne Freundschaft!

Dein

Richard Wagner.

(Auf dem Seitenrande:) Rammerrinusus Lohrlich (General der Kavallerie) grüße doch bestens von mir, und sage ihm meinen größten Dank für die freundliche Auskunft, die er mir vor einiger Zeit gab!”

Aus diesem für die Aufführung des „Lohengrin“ nach den Intentionen des Komponisten so bedeutungsvollen Briefe geht u. a. auch die interessante Tatsache hervor, daß „Lohengrin“ schon vor der Dresdener Erstaufführung auf den Bühnen in Berlin, Wien und London gegeben wurde. Über die Darstellung selbst sagt Dr. Moser: „Wer Tchatschek als Lohengrin gehört, weiß genug von der Allgemeinheit und dem Edelmetall seiner Stimme, von dem Adel seiner Darstellung zu erzählen. Der knustliebende König von Sachsen verlieh ihm aus Dankbarkeit für diese Leistung die silberne Medaille des Schwanenritters.“¹⁾

In Dresden wurde „Lohengrin“ bis zur Pensionierung Tchatscheks, sonach während kaum 2½ Jahren, 19 mal aufgeführt. Tchatschek war um dessen Verbreitung und Aufführung an anderen Bühnen ebenso eifrig bemüht wie mit dem „Tannhäuser“. Bekannt ist in dieser Hinsicht ein humoristisches Gedicht Richard Wagners, das auch hier von Runde gibt.

¹⁾ Neulleton im Neuen Wiener Tagblatt vom Jahre 1892. Dagegen habe der König inhaltlich Mosers Gedichte vom Jahre 1886 Tchatschek die silberne Rüstung des Schwanenritters verliehen.

Tichtscheff gastierte nämlich einmal in Rostock, dessen Theater damals der Musikdirektor Hünenfürst leitete. Hier wollte nun auch Tichtscheff den „Lohengrin“ singen. Allein dazu mußten ganz neue Dekorationen angefertigt werden und so war die Aufführung wegen des Kostenpunkttes nur möglich, wenn Hünenfürst für die Überlassung des Werkes „nicht gar zu viel Federn lassen“ mußte. Er bat daher um eine recht billige Überlassung der „Lohengrin“-Partitur und Tichtscheff übernahm hierfür die Vermittlerrolle bei Wagner. Dieser sandte alsbald dem alten Freunde Tichtscheff die Gewährung seiner Bitte in folgenden launigen Versen:

„Dem Fürst der Hühner und der Hähne,
Dem Ritter edler Singe-Schwäne,
Geb' ich als Rohstoff „Lohengrin“
Zur Aufführung in Rostock hin.

Nicht gerad' verwöhnt mit Honorar,
Ein armer Tensel immerdar,
Zu Deutschlands Ehr' sei mir gezahlt,
Was auf der Leinwand nicht vermaalt.

Ich tu's für meinen Tichtscheff;
Drum die Pföck' zurück ich steck';
Sonst sagt' ich, weil's grad' hier geischäß',
Wohl: Bassama teremete!

Pesth, den 24. Juli 1863.

Richard Wagner."

Daß auch Tichtscheff bei der Erstaufführung des „Lohengrin“ in München die Titelrolle singen sollte, ist bekannt. Gerade diese Episode aus späterer Zeit zeigt recht deutlich, wie sehr Wagner die menschlichen und künstlerischen Eigenarten unseres Sängers noch dann zu schätzen wußte, als er selbst bereits zu Macht und Ansehen gelangt war. Für die zu Wagners Geburtstag 1867 in München veranstaltete „Lohengrin“-Minieraufführung hatte nämlich der Meister seinen lieben Tichtscheff als Lohengrin empfohlen. Tichtscheff sang auch die Rolle am 11. Juni 1867 in der Generalprobe vor König Ludwig und zahlreichen geladenen Gästen. Mit Freude hörte da Wagner nach Jahren wieder die silberglänzende Stimme seines Freundes. Als dieser die Erzählung vom heiligen Gral „in edelst klangvoller, erhobener Einsachheit“ vorgetragen, war Wagner selbst „wie von einem wirklich erlebten Wunder tief ergriffen und gerührt“ und konnte sich am Schluß der Probe nicht enthalten, den alten Freund auf offener Szene mit dankbarer Herzlichkeit zu umarmen.

Bei derselben Gelegenheit böte auch Peter Cornelius den sechzigjährigen Sänger und urteilte: „Da singt ein Mann, der ein ganzes Herz

in jedem Ton hinauschaucht. Solche Akzente beleben eine Lebenserinnerung bis in den Tod! So ist die Antike, so ist Goethe, so ist der Baum, den der liebe Gott gemacht hat. Der alte, von einem tollen Leben zusammengerittene Knabe war ganz aus Schönheitspflasterchen und Pappendeckel zusammengesetzt, aber wenn er den Mund aufstät und sang, da war ewige Jugend und die Quellen rauschten . . . Das hatte dann nicht mehr Wagner komponiert, sondern Tchatschek sang es.“¹⁾

Allein dem König gefiel die äußere Erscheinung Tchatscheks nicht; er hatte sich einen jugendlicheren „Lohengrin“ vorgestellt und bezeichnete Tchatschek seiner Umgebung gegenüber als einen Ritter von der trautigen Gestalt. Auch hatte es ihn unangenehm berührt, daß Tchatschek in einem anderen als dem anbefohlenen Kostüm, insbesondere daß er ohne „blauen Mantel“ erschienen war.²⁾ Überhaupt konnte der König sich nicht damit befrieden, die in seiner Vorstellung fest unirrscheine Gestalt des Gralritters von jemandem verkörpert zu sehen, der über das Jünglingsalter bereits weit hinaus war. Sein Befehl lautete daher, daß am Tage der Aufführung ein anderer als Tchatschek, der Gastänger, zu singen habe. Offiziell wurde als Grund der Umänderung ein plötzliches Unwohlsein Tchatscheks bekannt gegeben. Da gab es nun einen leidenschaftlichen Konflikt mit Wagner, der höchst entrüstet über diese Ablehnung seines alten Freundes, noch vor der ersten Aufführung von München nach Luzern abreiste. Aber die Genugtuung blieb er seinem alten Kampfgenossen nicht schuldig. In einem zur Veröffentlichung bestimmten Briefe schrieb er an ihn:

„Mein lieber Freund Tchatschek!

Anfang des Jahres schrieb mir ein Freund aus Dresden von der neuerlich dort stattgefundenen Aufführung und drückte dabei sein wehmütiges Bedauern darüber aus, daß, wenn Du einmal nicht mehr singen würdest, überhaupt wohl darauf zu verzichten sein würde, gerade diese Partie von dem Stimmtone vorgetragen zu hören, den man, sobald man eben Dich gehört, als einzige meiner musikalischen Intention entsprechend erkennen müsse. Gewiß, vor zwanzig Jahren hatte ich gerade für Deine mir so vertraut gewordene Stimme diese Partie entworfen und ausgeführt, das Gefühl der immer größeren Vereinsanung, in welchem ich mich dem heutigen Theater gegenüber befände, kam über mich mit Wehmut und ich nährte den Wunsch, schnell und unerkannt mir in Dresden den „Lohengrin“ einmal anzuhören. Hauptsächlich der Widerwillen gegen die

¹⁾ Dembski, a. a. O. — ²⁾ Diese Episode gab die Unterlage zu einem Artikel im Neuen Wiener Fremdenblatt vom 23. Juni 1867, Nr. 170, betitelt: „Der blaue Mantel. Eine ergötzliche Residenz- und Konfliktengeschichte“, welche diese Aufführung des „Lohengrin“ vor dem Könige von Bayern in München betrifft.

vielen Verstümmelungen, denen im übrigen mein Werk namentlich auch in Dresden unterworfen worden ist, hielten mich davon ab. Desto dankbarer war ich dem huldvollen königlichen Freunde meiner Kunst, welcher für München eine musterhafte Aufführung angeordnet hatte, als er mir gestattete, den alten Kanuproßen zur Mitwirkung her zu berufen und groß war meine freudenvolle Verwunderung, denselben überirdischen Silberklang der Stimme, welche ich von damals im Gehör hatte, ganz so klangvoll jugendlich wieder zu vernehmen, wie er mir so viele Jahre nur noch in der Erinnerung vorschwebte. Mir gilt dies, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge nach, geradeswegs als ein Wunder. So durfte ich die seltene Kraft, die Dir verliehen, preisen und Deiner mich innig erfreuen. Du hast so viele und schöne Siege in Deiner langen Sängerlaufbahn gewonnen, nimm diesmal nun mit dem Trost vorlieb, Deinem alten Freunde zu seiner großen Genugtuung bewieben zu haben, daß er auf Dich und Deine wunderbare Gabe noch kräftig zählen kann, wenn Unmut und Trauer über das immer größere Verkommen edler Kräfte ihn immer mehr zur Entzagung und Einsamkeit drängen.

Mit herzlichem Gruß Dein Richard Wagner.“

Diese Ehrenrettung war der rechte Balsam für das verwundete Gemüt des Künstlers. Er wußte nun, daß er sich nach wie vor der ungeteilten Sympathie des Meisters zu erfreuen habe, und so trat denn auch in dem gegenwärtigen Verhältnis keine Änderung ein. Ein sichtlicher Beweis der unveränderten innigen Beziehungen war Tichtatsches Einladung zur Uraufführung „Der Meistersinger“ in München durch Wagner.¹⁾ Ohne aber in dieser Oper, bzw. in der Rolle des Walter Stoltzing, wie Dr. Batka behauptet,²⁾ aufgetreten zu sein, beschloß Tichtatsche 1869 in Dresden seine künstlerische Mission und trat am 1. Jänner 1870 in den Ruhestand.

(Schluß folgt.)

¹⁾ Nychnowski, a. a. S., Z. 821. — ²⁾ Denilloton des Prager Tagblattes vom 11. Juli 1907. — Daß Lichatschek in dieser Oper nicht aufgetreten ist, geht aus dem Verzeichniße seines ganzen Dresdner Opernrepertoires hervor, welches mir nebst anderen wertvollen Mittheilungen die General-Direktion der tgl. Sachsischen umstänlichen Kapelle und des Hoftheaters in Dresden durch den Kanzleirat Herrn Freyzel zu geben ließ, wofür ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank ausspreche. An diesem Verzeichniße sind die „Meistersinger“ nicht enthalten.



Das älteste Braunauer Stadtbuch.

Fortsetzung von S. 153, VII. Bd.

Verstreute restliche Eintragungen.

Aus den verloren gegangenen Schlussblättern unseres Stadtbuches hat uns Pittet, dem sie seinerzeit noch vorlagen, leider keine Auszüge vermittelt, sondern nur 5 Schöppenstühle wiedergegeben, die sich am Schlusse seiner Historia magistratus Braunensis verzeichnet finden, und auf welche ich bei der seinerzeitigen Zusammenstellung der Braunauer Schöppenstühle zurückkommen werde.

Wie schon früher a. a. L., S. 7, bemerkt wurde, benützte man gegen Ende des XV. Jahrhunderts, als das Stadtbuch bereits vollgeschrieben war, unter anderen leergebliebenen Stellen auch das erste bis dahin leergebliebene Pergamentblatt, welches von der „späteren Hand“ in die Paginierung nicht einbezogen, sondern auf der rückwärtigen Seite mit »Litt. A.*« bezeichnet wurde. Hierbei muß allerdings auffallen, daß die Eintragungen auf diesem Blatte einer früheren Zeit angehören als jene, welche auf den verloren gegangenen letzten Blättern nach den vorhandenen Aufzeichnungen Pitters sich befanden. Für diese merkwürdige Erscheinung läßt sich dermalen keine andere Erklärung geben, als die, daß nach Ausfüllung des Stadtbuches mit den nachträglichen Eintragungen aus den Jahren 1468 und 69 später das bis dahin leergebliebene erste Pergamentblatt zunächst für die im Jahre 1492 wieder beginnenden Eintragungen benützt wurde, und nachdem auch dieses ausgefüllt war, für weitere Eintragungen Blätter nach Bedarf verwendet und vielleicht nur lose, am Schlusse eingelegt wurden. Diesen Blättern hat noch Pittet die Schöppenstühle aus den Jahren 1495 bis 1499 entnommen.

Nach dieser Darstellung ist nun auch der Zeitfolge nach die Fortsetzung der weiteren Eintragungen gegeben; diese befinden sich nämlich auf dem unvagiinierten ersten Pergamentblatte und beginnen mit dem Jahre 1492. Die größte Lücke im Stadtbuche besteht sonach in der Zeit vom Jahre 1475, aus welchem die Eintragungen Nr. 363, dann Nr. 458 und 459 stammen, bis 1492. Aus diesem Zeitraume von 17 Jahren enthält unser Stadtbuch derzeit eine einzige Eintragung vom Jahre 1487, pag. 100, welche oben unter Nr. 291 angeführt wurde. Daß aber auch in

dieser Zeit weitere Eintragungen stattfanden, lässt sich aus Pitters Zusammenstellung der Schöppenstühle annehmen, unter welchen auch einer vom 5. März 1481 ohne Seitenbezeichnung angeführt wird, dermalen aber im Stadtbuche fehlt.¹⁾ Die Ursachen der vieljährigen Unterbrechung müssen, wie schon früher, S. 8, bemerkt wurde, wohl hauptsächlich in den damaligen unruhigen Zeitverhältnissen und der Pfandherrschaft des Herzogs Heinrich von Münsterberg gesucht werden.²⁾

Der Übersichtlichkeit halber sollen hiermit die ebenerwähnten zwei Eintragungen aus dieser Unterbrechungszeit im besonderen angeführt werden.

1481.

1481 Am Montage Carnisprivit (5. März)
5. März, im Jahre, da Valentin Engilhart (Vogt) zu gerichte saß.

Niclaus Veyl, Bürgermeister.

Geschworene Scheppen:

Valentinus Engilhart,
Martin Clement,
Pawel Koch,
Niclaus Hofman,
Wenzel Zagner,
Wenzel Heyne,
Hannus Sneiderboek.

Inhalt fehlt.

Als Bürgermeister erscheint somit 1481 nur Niclaus Veyl (5. März).

1487.

1487. Aus diesem Jahre wurde eine Eintragung vom 10. Dezember auf pag. 100 vorgefunden und unter Nr. 291 angeführt.

Somit erscheint 1487 als Bürgermeister nur Michel Clemeth (10. Dezember).

¹⁾ Vgl. meine Aufführungen a. a. L., S. 9. — ²⁾ V. Wintera, Brauner Heimatskunde, S. 38 u. ff.

Im Anschluß an diese Eintragungen folgen nunmehr die des ersten Pergamentblattes, welche mit den nachfolgenden über die ganze Seite geschrieben sind:

1492.

1492 **464)** In die Valentini. (Dienstag, 14. Feber.)
14. Febr. Acta Dorothea Hawsilerynne et Mattis Hirschke XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),

Nicel Beil, Bürgermeister.

Geschworene Scheppen desz selbigen Joris, do Valentinus Engilhart
daß gerichte saß:

Hanns Guttgesel (Gutgesel 468),

Michel Clemet,

Mattis Grosser (Groszer 465),

Nicel Schulte (Scholte 468),

Jocob Viviger,

Nicel Rentez,

Pawl Moler (Maler 466).

*

Inhalt: Die tugendsame Frau Dorothea Hawsilerynne bekannte, daß Mattis Hirschke hat abgelaufen einen Garten, zwischen Wenzel Zagner und Schmede Lasper gelegen, und eine „schawne“ (Scheune) auf dem Sande und bezahlt.

1492 **465)** In die Valentini. (Dienstag, 14. Feber.)
14. Febr. Acta Peter Marischer et vgoris XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),

Nicel Beil, Bürgermeister.

Geschworene Scheppen in dem Jore, do Valentinus Engilhart
daß gerichte saß, wie bei Nr. 464.

*

Inhalt: Der weiße Mann Peter Marischer, unser Mitwohner, mit seiner chel. Hansfrau Agneta testieren gegenseitig. (Von derselben Hand links ein schwer leserlicher Seitenzinszahl:) Den Garten hat er bestimmt unserer lieben Frau, bei der Kirche gelegen, nach ihrer beiden Tode.

1492. **466)** Dominica Reminiſcere. (Sonntag, 18. März.)
18. März. Acta Jawer Nickel et ygoris eius. Anno domini ic. XCII.

Valten Engilhart (Vogt),

Hanns Gutgesel, Bürgermeister.

Geschworene Scheppen desz selbigen Joris do Valten Engilhart daß gerichte fassz, wie bei Nr. 464 mit Wechsel der Bürgermeister.

Inhalt: Wechselseitiges Testament des guten Mannes Jawer Nicel, unseres Mitwohners, und seiner ehelichen Hausfrau Barbara.

Aum. Unter dem Texte dieser Eintragung findet sich mit einem Verweisungszeichen eine Bemerkung, welche zu der letzten Eintragung gehört, obwohl sich das Verweisungszeichen in derselben nicht vorfindet, sondern im Texte der vorangehenden Nr. 465. Hier dürfte es jedoch zu der obenerwähnten Seitenbemerkung gehören und bei der Bindung des Buches außer Sicht gekommen sein. Auch ist jene Eintragung und Anmerkung von anderer Hand geschrieben, während die unterseitige von dem Schreiber der Eintragung Nr. 466 mit schwärzter Tinte, daher wohl nachträglich geschrieben wurde, somit gewiß auch in den Text der letzteren gehört. Für diese Annahme spricht auch der Inhalt, welcher eine ähnliche Zuwendung betrifft, wie sie durch die nebenseitige Bemerkung bereits Ausdruck gefunden hat, bei Nr. 466 aber fehlt. Dieselbe lautet: „Wenn eins das andere überlebt, das soll das Gut ungehindert nach seinem Willen gebrauchen; nach des leyten Tode was da bleibt, das soll ohne irgendein Hindernis der Pfarrkirchen bleiben und zu ihrem Nutz nach Rat des ehr samen Rates gewendet werden.“

1492. **467)** Acta Lorentz Moler et Peter Melczer.

Valentinus Engilhart (Vogt),

Hanus Gutgesel, Bürgermeister.

Geschworene Scheppen in dem Zore, do Valentinus Engilhart daß gerichte fassz, wie bei Nr. 464, bzw. 466.

Inhalt: Petir Melczer hat bekannt, daß ihm Lorentz Moler abgelaßt hat von seiner Ehewittein Barbara Germeryme Haus und Hof und ihn los und ledig gelassen von iherwegen und bezahlt hat.

1492. **468)** Acta vñzers herrn gnade et Hanns Tschanderman.

Anno domini ic. XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),

N. Scholz, Bürgermeister.

Geschworene Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daß gerichte fassz, wie bei Nr. 464 mit Wechsel der Bürgermeister.

*
Inhalt: Unser gnädige Herr, der Abt, Herr Paulus, seine Gnade, ist mit seinen Geschwistern vor uns kommen und hat losgesagt Hamm Tschawderman wegen der Wiese, gelegen oberhalb der Obergasse. Der vorgenannte Hamm Tschawderman hat des Herrn Gnaden und seinen Geschwistern ein Genüge getan.¹⁾

1492. **469) Acta Valten Herman et Hamm Trawtler.**

Anno domini ic. XCII.

Valentinus Engilhart (Vogt),

N. Scholz, Bürgermeister.

Geschworene Scheppin in dem Jore, do Valentinus Engilhart daß gerichte fassz, wie bei Nr. 464, bezw. 468.

*

Inhalt: Valten Herman auf einem Teile und Hamm Trawtler und der Schulze von Weickmansdorff, mit ihm zwei Geschworene, auf dem andern Teile. Der vorgenannte Valten Herman bekannte, daß Hamm Trawtler ihm hat abgelaufen Erbe und Gut, gelegen zu Weickmansdorff, und bezahlt hat. Und darnach auch gestanden hat Sigil Rawitz alles, das er in demselbigen Gute von seiner Mutter wegen hatte, auch verzichtet hat als vor gehegtem Dinge, daß ihm Genüge geschehen ist für seinen väterlichen Teil.

1492. **470) Acta Steffen Roter cum pueris.**

Anno domini ic. XCII.

Valentinus Engilhart, Vogt,

N. Scholz, Bürgermeister.

(Schöppen) in dem Jore, do Valentinus Engilhart daß gerichte fassz, wie bei Nr. 464, bezw. 468.

*

Inhalt: Steffenn Roter hat bekannt und geoffenbart, wie daß das Gut Matis Hechitz geschägt worden ist durch gute Leute, also daß der vorgenannte Steffenn Roter soll geben den Stieflindern, als wohl bekannt worden ist von den weisen Männern, die dabei gewest sind. Zum ersten soll er geben Peter Hechten 13 Schod nach meißnischer Zahl väterlich Teil und 2 Schod für die „herbat“ (herwarte, Rüstung) auch dieselbige Zahl. Und den drei Stieftötern als

¹⁾ Zu dem Namen vor dieser Eintragung hat die bekannte „spätere Hand“ geschrieben: „Abt Paulus aufs Rathaus mit seinen Geschwistern kommen, wegen einer wüsten halben 1483.“ Diese Zahl wurde von neuerer Hand mit 1492 richtiggestellt.

Gritten, Plonen,¹⁾ Barbaran, jeder 13 Schöck nach meißnischer Zahl auch väterlich Gut. Auch soll der ehemalige Steffen Roter dieselbigen Stiefelnder Kleiden und ausschen, dem väterlichen Gute ohne Schaden, und bei seinem Bett und Tische halten also lange, als sie wollen. Dabei sind geweiß die nachgeschriebenen weisen Männer, zum ersten der Herr Vogt und Domus Hecht, der Kinder Vormund, und N. Jon, Wenzel Sagner, Jacob Vinziger, Hanns Jon.

Als Bürgermeister werden 1492 angeführt:

Nicel Beyl (14. Feber),
Hanns Gutgesel (18. März),
N. Scholtz (Schulz).

1493.

1493. **471) Acta Valten Jon et N. Hoffmannymie.**
Anno domini ic. XCIII.

Valentinus Engilhart, Vogt,
Paul Welzenbergk, Bürgermeister.

Geschworne Scheppin in demselbigen Jore, do Valentinus Engilhart
dass gerichte fasz:

Lorenz Moler (Pauel Moler 281, 316, Lorenz M. 282),
Wenzel Sagner (Sagener 281, Sagauer 282),
N. Jon (Vickel J. 282),
Paul Schlosser (Sloßer 281),
Jorge Tolde,
N. Schulz (Scholz 281, Nickel Sch. 282),
Joß Marchwert (Marquart 281).

Inhalt: Der gute Mann Valten Jon mit seiner Hausfrau Margaretha hat bekannt, daß seine Schwägerin N. Hoffmannymie „vorricht“ (übergeben) hat väterlich Gut von wegen seiner Hausfrau.

Anm. In dieses Jahr fallen auch noch die pag. 114 und 115 verzeichneten Eintragungen vom 7. Juni 1493, welche unter Nr. 316 und 319 angeführt wurden.

Es werden demnach im Jahre 1493 als Bürgermeister genannt:
Paul Welzenbergk,
Pauel Moler (7. Juni).

¹⁾ Margarethe, Apollonia.

1494.

1494.

Aus diesem Jahre finden sich zwei Eintragungen auf pag. 96 vom 10. März und vom 19. Juni 1494, Nr. 281 und 282. Auffallend ist derselbe Schöppenstuhl in den Jahren 1493 und 1494, sonach in den Amtsperioden 1492/93 und 1493/94. An dieser einzigen Ausnahmescheinung kann wohl der Umstand nichts ändern, daß der Vorname von Molar oder Maler bald Paul, bald Lorenz in beiden Jahren heißt. Im übrigen sind die Namen der Schöffen dieselben. Ein Schreibfehler läßt sich kaum annehmen, obwohl einige der im Buche verstreut vor kommenden Eintragungen recht flüchtig geschrieben erscheinen und von verschiedenen Schreibern herrühren. Mangels anderweitiger Anhaltspunkte erübrigtd daher nur die Annahme, daß entweder für das Amtsjahr 1493/94 derselbe Schöppenstuhl ernannt wurde oder daß eine solche Ernennung aus unbekannten Gründen unterblieb und der alte Schöppenstuhl vom Jahre 1492/93 weiter fungierte. Pitter führt nur einen Schöppenstuhl aus dem Jahre 1494, nämlich den unter Nr. 281 verzeichneten an.

Als Bürgermeister werden im Jahre 1494 genannt:

Paul Moler (10. März),
Nikol Jon (19. Juni).

1495.

1495.

Auch aus diesem Jahre sind zwei Eintragungen im Stadtbuche enthalten, und zwar auf pag. 106 unter Nr. 300, ohne Datierung, und auf pag. 143 unter Nr. 378 vom 21. Juli 1495 mit denselben Schöppenstuhle und Bürgermeister.

Ferner kann auch noch eine Eintragung hier angedeutet werden, deren Überschrift, Datum und Schöppenstuhl Pitter in seiner Historia magistratus Br. aus der verloren gegangenen pag. 190 anführt, sonach:

1495 Feria 2. post ad vincula Petri.
3. Aug. (Montag, 3. August.) [pag. 190.]

Acta Pauli Welzenberg et vxoris sue.

Valentinus Engelhart, Stadtvogt,

Haimus Mezener, Bürgermeister.

Nothman und Scheppen der Stadt Brawne:

Nickel Beyl,

Stefan Guntil,

Paul Krenfil,

Lorenz Franze.

*

Inhalt: Bekennen, daß vor uns in geschilderem Rate Paul Welzenberg ic.¹⁾

Es erscheinen demnach im Jahre 1495 als Bürgermeister genannt:

Paul Kreuzil (21. Juli),

Hanns Mezener (3. August).

1496.

1496
17. Juli.

472) Am Tage Aleyi.

pag. 135.

(Sonntag, 17. Juli), da

Valten Engelhardt (Vogt), das gerichte saß

Nothmann: Martin Grosszer (Bürgermeister),

Lorenz Franz,

Hans Metzner,

Nickel Jon,

Paul Schmidl,

Nickel Schlochau,

Nickel Voil.

Inhalt: Nickel Biderman verkaufte und übergab das Erbstück samt dem Teiche, in der freien „Hühennest“ zunächst der Wiedeweide gelegen, in allen Rainen und Grenzen dem würdigen Herrn Hans Winter, Probst zu Brannaw, anstatt des ehewürdigen Herrn H. Paulus, Abt des Klosters Bremue, unsers g. H. für die Schuld, die S. G. für ihn zu Proge gezahlt hatte, und zu voller Bezahlung. Auch sagte S. G. aus Guten Nickel Biderman zu einen freien Tisch bei dem „gestifte“ zu haben zu seinen Lebtagen.²⁾

Anm. Dies ist die letzte Eintragung des Stadtbuches aus dem XV. Jahrhundert. Sie befindet sich auf pag. 135, der vorletzten Seite der zwischen pag. 128 und 137 eingesetzten 8 Blätter, zwischen Eintragungen der Jahre 1517 und 1529, und dürfte daher wohl auch innerhalb dieser Zeit nachgetragen worden sein. Ob aber dieser Nachtrag nach so langer Zeit genau und richtig erfolgte, muß fast bezweifelt werden. Denn abgesehen davon, daß unsere letzte Eintragung nur 7 Schöppen answeist, stimmen diese zum Teile nicht mit den Namen jenes Schöppenstücks überein, welchen Vitter aus denselben Jahre in seinem mehr erwähnten Verzeichniß folgendermaßen anführt:

¹⁾ Keider ist ein weiterer Inhalt nicht wiedergegeben. Auch die Schöffen erscheinen nicht vollständig angeführt und die Schreibweise ist nicht nach dem Original.

²⁾ Diese Eintragung trägt als Überschrift von späterer Hand: „Hans Winter, Probst zu Brannaw, Paulus Abt.“

1496 *Heria 2. post Laetare.* (Montag, 14. März.)
14. März. *Ex parte haeredum Bartholomaei Ebersberch*
concordia ex toto.

Walten Engilhart, *Stadtvoigt.*

Geschworene Scheppen der Stadt Braunau:

Wolfgang Schneider [Bürgermeister],

Nikol Ronisch,

Hannus Mehener,

Niclas Stukenuau.

*

Inhalt fehlt.

Anm. Auch hier erscheint der Schöppenstuhl unvollständig angeführt, immerhin dürften aber die abweichenden Namen eine größere Glaubwürdigkeit für sich haben, weil sie einem der verloren gegangenen Schlussblätter entnommen wurden, daher auf eine nach dem Datum gleichzeitige Niederschrift der betreffenden Eintragung schließen lassen.

Als mutmaßliche Bürgermeister, weil nach Gewissogenheit an erster Stelle genannt, dürfen daher im Jahre 1496 angenommen werden:

Wolfgang Schneider (14. März) und

Matis Grosser (17. Juli).



Bevor nunmehr noch die restlichen Eintragungen unseres Stadtbuches aus dem XVI. Jahrhundert wiedergegeben werden, sollen an dieser Stelle auch die Schöppenstühle der letzten drei, bzw. zwei Jahre des XV. Jahrhunderts, wie sie von Pitters aus den verloren gegangenen Schlussblättern des Stadtbuches verzeichnet wurden, Erwähnung finden, wobei allerdings für die richtige Schreibweise und Namensbezeichnung keine Gewähr geleistet werden kann.

Gleich zu Beginn muß aber schon da auf einen Widerspruch gewiesen werden, welcher sich in Pitters Aufzeichnungen nach den mir vorliegenden Abschriften vorsindet. In der »Historia Magistratus Braunensis extracta ex Codice M. S. membraneo« (VII) wird §. 15 zwischen den Schöppenstühlen der Jahre 1496 und 1498 ein Schöppenstuhl aus dem Jahre 1497 ohne Seitenangabe angeführt, während derselbe Schöppenstuhl in Pitters »Synopsis Historica Codicis M. S. Curiae Civitatis Braunensis in rubro corio«, welche ebenfalls ein chronologisches Verzeichnis der Schöppenstühle — wie ich vermute als Vorarbeit der ersten — enthält, §. 23, zwischen den Schöppenstühlen der Jahre 1496 und 1498, jedoch aus dem Jahre 1487 mit Beziehung auf pag. 100 des Stadtbuches verzeichnet erscheint. Tatsächlich findet sich an dieser Stelle derselbe Schöppenstuhl vom Jahre

1487, wie er mit der zugehörigen Eintragung bereits oben unter Nr. 291 festgestellt wurde. Der einzige Unterschied besteht bei Pittler darin, daß er bei dem leichtgenannten Schöffen Schneider den schwer leserlichen Vornamen „Häffe“ in der Synopsis ausgelassen, in seiner Historia aber unrichtig mit „Jost“ eingesetzt hat. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß hier ein Irrtum Pittlers vorliegt und eine Eintragung, bezw. ein Schöppenstuhl aus dem Jahre 1497 nicht vorhanden ist. Es folgen demnach nur die Schöppenstühle aus den Jahren 1498 und 1499.

1498.

1498. Acta Wolfgangi Snedingers vnd Michel Welzenberg.

Valentin Engilhart, Vogt, [pag. 192.]
Paul Sloßer, Bürgermeister.

Nothman zu derselben zeit:

Nicil Scholz,
Michel Clement,
Mathis Große,¹⁾
Hannos Gutgeselle,
Bartil Engelhart,
Hans Taulde,
Urban Sedel.

*

Als Bürgermeister des Jahres 1498 ist somit nur bekannt:

Paul Sloßer.

1499.

1499. Feria 2. post Mathiae Apostoli.
25. Febr. (Montag, 25. Feber.)

[pag. 193.]

Valentin Engilhart, Stadtvoigt,
Hans Toulde, Bürgermeister.

Nothman: Nicil Schaulz,
Michel Clement,
Matis Großer,
Gutgeselle,
Paul Slogir,
Bartil Engelhart,
Urban Sedel.

*

¹⁾ Soll wohl „Großer“ heißen.

Im Jahre 1499 erscheint daher als Bürgermeister nur genannt:
Hanz Toulde (25. Feber).



XVI. Jahrhundert.

1517—1529.

Anknüpfend an die zu Nr. 358 gemachte Anmerkung lassen wir nunmehr die letzten Eintragungen des Brannauer Stadtbuches folgen. Diese sind nach Form, Inhalt und Schrift von den früheren verschieden und kündigen schon nach ihrer äusseren Erscheinung den Eintritt einer neuen Zeit an. Eigentlich gehören sie nicht mehr in das älteste Stadtbuch, wie sie ja auch ganz willkürlich und ohne jeden organischen Zusammenhang zwischen pag. 128 und 137 eingefügt erscheinen. So nach Inhalt und Form symptomatisch für die kommende Zeit beginnen sie mit Streit und Bank und enthalten eine sogenannte „Rechtschreibung“, welche die heillose Verzerrung der deutschen Sprache in der Folgezeit ahnen und den Text zuweilen nahezu unverständlich werden lässt. Diese Eintragungen stammen aus den Jahren 1517—1529, die vorletzte sogar noch aus 1496 des vorangegangenen Jahrhunderts. ssenbar sind sie alle nachgetragen, jedoch von verschiedenen Schreibern — ich unterscheide vier Handschriften — niedergeschrieben worden. Denn eine Zeisfolge besteht unter ihnen nicht. Wie die Kurfürstenschrift mit ihren Schnörkeln, so treibt auch die Mundart ihre Blüten mit allen möglichen Ausmichen. Daher sind denn auch diese Eintragungen ungemein schwierig zu lesen, ja manches Wort und mancher Buchstabe möglicherweise erraten werden. Um daher ein leichteres Verständnis zu ermöglichen, wurde der Originaltext wörtlich wiedergegeben, zumal derselbe bei fortschreitender Verblssung der Tinte mit der Zeit teilweise unleserlich werden drfste. Hierbei wurde von gewissen schnörkelhaften Bezeichnungen der Initialen, welche kleine Buchstaben als große erscheinen lassen, abgesehen. Dies gilt namentlich von den Buchstaben „m“, „n“, „v“, „i“, „d“ u. a. Ebensofern konnte manche flüchtige Schreibweise wie „vnd“ statt „vnd“ beibehalten werden. Dagegen wurden sonstige Eigentümlichkeiten der Schreibung wie des Umlautes „“ statt des Selbstlautes „u“ trotz der hindrenden Wirkung wiedergegeben. Der besseren Lesbarkeit wegen wurden auch Unterscheidungszeichen angebracht.

1525
12. Juli. 473) In vigilia Margarethe. (Mittwoch, 12. Juli.) pag. 129.

Tausent funfhundertim vnd funf Hundertzigsten Joren ist vnsrer allernedigster Herr Herr Jacob, Apt des closters Breune auf Brannen gesessen,

vund dor bey ehn Erhamer Roth dñzter stadt mith een rothis frunden hynans ge-
gangenn auf Michell Ridgers garte vnd also ist ein contract geschenk wegen
des weges, der czum falk vffen gethet. Der den ein lange exet ein gebranch zu
sulchem unze falkbrienn gewest ist, So hot sich Michell Ridiger steet legenn dem
wider parth gehaldenn. Dornoch hot sich Michell Ridiger hören loßzenn vnd ge-
globeth vor sich vnd dy seinen erben, erbnehmen (ouch nachkommen) Altin, legen
dñzter stadt vnd gemeynne, den wegl allen czum falkbrienn nymer mehr ge-
wegerth han wyl. Dorbey sich auch vorwyligkeit, den czam wider anff die stelle
czu seezen, wy vor alders gestandenn. Vnd also sich der Erbz: Roth vmbre gutter
richtunge an Stadt vnd in macht der ganzen gemeynne zu sulchem freyen wege
ein spangen thor vnd stegell¹⁾ zu sampt dem wege, wi icz begriffen, verwyligeth
zu haldene / vnd ehn das selbige vffen, So offte eyner gemeynet. Aber seinen
genodenn Rottvorftigl sein wyl, (allein czum falkbrienn)²⁾. Vnd welche czu
sulchem vffen faren werden, Zollen von ainem weyßt rothe angewenfft werden,
das sy zu Michell Ridigers thor Reyn faren sollen vnd czu Mathis Gmizel
thore wider rans vnde solle nicht anff dem gartenn wider vmb drehen vnd also
sollen sulche gebrechen vnd geczengt,³⁾ So manchfaddigl⁴⁾ czwischen einem roth
vnd Michell Ridigeru iuwahien sint, genleich vnd gar higelegeth⁵⁾ sein. Actnum
Zu vigilia Margarethe.

Anm. Diese Eintragung trägt von späterer Hand die Überschrift „Jacobus Abbt“. Unter derselben befinden sich etwa 1½ Zeilen mit einem darüber laufenden Striche, womit jene Zeilen gleichsam zu dem nachfolgenden Texte einbezogen werden, welche wie letzterer dieselbe Schrift und Tinte aufweisen und voran mit einem Verweisungszeichen versehen sind. Allein für dieses Zeichen findet sich nirgends eine entsprechende Bezeichnung. Dem Sinne nach dürfte die fragliche Ergänzung hinter die Worte „gewegerth han wyl“ gehören und lauten: „Auch ich legenn ehn — (unleserlich) vnd abgetretten in erb vnd egen noch gelößzen“ (ausgegeben).

Roth cristi geburth Tantent hundert Am XXIII Jore, als sich mancherley ge-
brechenn vnd geczengliche⁶⁾ Auffenre wider vnd czwischen vnszern vnderthon tuch-
macher der ganzen czunft zu Bravna mit irem gefinde, knappen gnant, von wegen
der verlost⁷⁾ siben idoch, dy in verloren hatten, dorvom b do di knappem czum irstenn
Valten Alsmau vnd dornoch Andres Tschanderman, Casper Imgerim angeret,⁸⁾ ben
welchen auch Jacob Gottschall ben In dy exet elster gewest, der todis inne vortheideun.“)

¹⁾ Niegeltor und kleiner Steg über schmale Brücke. — ²⁾ Diese eingetlammerte Stelle erscheint ausgestrichen. — ³⁾ Überstände, Beschwerden und Zermürbtheit. — ⁴⁾ manigfaltig, mehrfach. — ⁵⁾ beigelegt. — ⁶⁾ Ziehe Anm. 3. — ⁷⁾ in Verlust ge-
raten. — ⁸⁾ angehen. — ⁹⁾ „sich verschieden“, reflexivisch, mit dem Tode abgegangen.

Bud dy oben beschuldigiten drey habenn sich alwege das rechten erwegenn vnd gebotten,¹⁾ fulcher vorlust²⁾ zw entschuldigen vnd intgahen.³⁾ Dis habenn di gedachten knappenn⁴⁾ nicht thuen wollen, mit yn ewig rechten, Zunder aymewichenn,⁵⁾ Zren meisterun nicht zu ley nem schaden. Dornoch wir Jacobus, von gotis irbarmunge Appet des Closters Browne vff Brauwe gesessen, vff unsrer liben getrawen tuchmacher czimliches anfuches haben wir di knappenn brifflich gesichert vor uns mit iren meistern gemelter zeiche⁶⁾ vnd denen, so sy beschuldigiten, ynn hzunes⁷⁾ weisse zw vorhoren, ein tagl, irnenneth, Dor ewig dy Edlen vnd Greutesten Jocob Stillefrid von Ratenez, vff Newrode gesessen, friderich vnd Hans Donigk von Zdanicz zu begrezen irbetten, Och in beyweisen unsrer getrawe gehwoorne rothmaune der Stadt Brauwe Montagis vor Tiburci⁸⁾ obgedochter parth lage vnd rede zw sampt anworth gngsam angehorth, gewegenn vnd manchfeligcz zwischen si gerett vnd die beschuldigiten alwege sich horen loffen, si welden in unschlth durch recht vorsarenn.⁹⁾ Das denne dy knappenn nicht bedacht¹⁰⁾ zw thuenn. Dovonne wirt ermerket, das dese gebrechen alzo nicht zu orthe¹¹⁾ kommen vnd do bey hochlich gewegenn,¹²⁾ das vnszer tuchmacher (so es nicht) bey geleth, groszern schaden entpshorn¹³⁾ mochtenn. Vnd dennoch di beruten parten czum lezten¹⁴⁾ allenn den gebrechen, zo czwischenh Zne gewest, gutwilligk vff vnszer vnd der besiezer irkennen vnd anspruch gitalt¹⁵⁾ vnd obirgebenn. Hirauß wir mit wolbedoctem gewegenem¹⁶⁾ rothe als gewillorte richter aller part angezeigte vnfuge, vnuwilenn, in vnsrem mittell¹⁷⁾ noch (hoft)¹⁸⁾ hochstem vormogen gewegen,¹⁹⁾ ghandelth vnz volmekhtigen aufzisproch gthorn, in mose,²⁰⁾ wi her noch folget. Ezum istenn sollen di obgeschrieben drey Valten Asman, Andres Tschauderman, Valten Junger, di weil wir nicht anders ermerket, das si fulche siben schock anzu vnnorsichtigkeit vorlorenn, inwenigk dor vnd tagt sollenn den knappenn wider gebenn vnd soll den dreien zu lemnenn nochtell von ien einer parth oder andern nicht reichern vnd nicht gerugen werden, nu vnd zu ewigen czitten. Dorinne wi si auch brifflich vorsprechenn zw vorsorgen.²¹⁾ Och wo si sich dy dren iczund aber²²⁾ noch czm kunnftigen czitten bey Zmandes ires schades irkennen zu erholen, das sollenn si macht habenn mit rechte czu thuenn. Aber si sollenn mi oben von andern vnd iczlichenn allent halbe des schadelichen vnd lesterlichen mnangefochtenn bleibenn. Och behalden wir vnsz eyn pene²³⁾ bhor, eyn schock groschen, So si imant vorlestete vnd ny auß cny geordneten

¹⁾ vor Gericht entloßen und erboten. — ²⁾ mhd. sem. — ³⁾ entziehen, d. h. von sich abzuwälzen. — ⁴⁾ nämlich ihre Genossen. — ⁵⁾ angewichen. — ⁶⁾ Zeiche.

⁷⁾ Von suone, Zuhne, Gericht. — ⁸⁾ 10. August. — ⁹⁾ gerichtlich vorsühren, nachweisen. — ¹⁰⁾ Das hielen nämlich die anderen Knappen nicht für tunlich. — ¹¹⁾ zum Ziele. — ¹²⁾ hoch einschäcken. — ¹³⁾ davontragen. — ¹⁴⁾ demnach (haben) die betührten Parteien jährlich. — ¹⁵⁾ gestellt. — ¹⁶⁾ ausgewählt, geeignet, gewogen. — ¹⁷⁾ Vermittelung. — ¹⁸⁾ durchdringen. — ¹⁹⁾ geithöri, abgewogen. — ²⁰⁾ Maße, Weise. — ²¹⁾ sicherstellen. — ²²⁾ oder. — ²³⁾ Strafe.

stelle einen gburlichen Aptrag thunn sol, das er in dor au vrech gethan habe. Weiter sollen di Tuchmacher den gesellenn, knappen quant, sunff schock geligen¹⁾ geldes zw erstaltunge irer erzurunge vnd wir auch sunff schock aufz hunderlichen gnaden geben. Habenn di knappen vff das zw den vnszern tuchmachern in noch folgende erzettien wi dan vor uns bewilliget, sich vnderthenigl, gehorsam allezeit irzegern, vorhalten sollenn vnd hinder den tuchmachern nichtis vorneuen, is sey denne mit irem rothe. Also sollen alle gezengle, gebrechen vnd irthum, so zwischen ihe gewest, nichtis (ausgestommen)²⁾ ausgeschlossen, gericht, gescheiden,³⁾ ganez gar abgeleget, hin gethou seyn. Und zu worer Diktum aller vorgeschrieben haben wir Jacobus, von gotis Erbarmunge Apt etc., zu sampt den beyfizierun vnszer Ansigell doroff drucken loessen.⁴⁾

1525 475) Feria tercia ante . . . Martini Taufent
7. Nov. funhundertim ym sunff vnde czwencigisten Jore.

(Dienstag, 7. November.)

pag. 131.

Wir Jacobus, von gotis Erbarmunge Apt des Closters Brewey off Brauwa gelesen, Thuen kunt vor vdermeinlich, das wir manchfildige spenige⁵⁾ unwillen vnde offtrige gezengle zwischen czglichen vnszer vndertouen, Reulich Valten Stompen und Andres Tschanderman an eynen vnd Gabriell Oberichten andern teyles, beyde tuchmacher zu vnszer Stadt Brauwa, irstaut ons yr vill ansehen vmb rotes hulffe der gebreche⁶⁾ besvereth haben, vffs leete auch nymer kunnen dulden, zunder mit wisszen der gauzen erziehen⁷⁾ der Thuchmacher, So von uns irmaneth, wes wir hyrin genanten parten zu erkerten, solde vnd wolde dem hanterwege allen gefallen haben: Wir als ir Erbher mutt⁸⁾ vnszen getrauen liben Rothman der stadt Brauwa der forigen frides Vorgehoffst,⁹⁾ do vor Gabrell gegeben geschecen are schaden, in dise gebrechen geschn vnd di parth aus yren unwillen gefurth vnd alle gebrechen, von anfange bisher legenn enander genbeth¹⁰⁾ vnd von beiden teyllen gescheen, entscheden vnd allenthalben higeleget¹¹⁾ Nach folgenden beschydnes, das si sollen gute Frunde seyn vnd des unwillens nymer mehr yn arge zu gedenden sampt allen gebrechenn, vnd fall syrn teyll yn irer erlichen hanterung aber hanterwege czw leynen teille aber vorlezunge yrer gelimpfen¹²⁾ reichen vnd seyn. Auch sollen beyde parth darloghe,¹³⁾ szo dor auff gegangen,

¹⁾ gelichen. — ²⁾ durchtreten. — ³⁾ gerichtet, entschieden. — ⁴⁾ Der kurze Inhalt dieser Eintragung erscheint auf pag. 130 vor dem Anfange in einer Zeile und am unteren Rand fortgesetzt mit 2 Zeilen von späterer Hand folgendermaßen angemerkt: „Ao. 1523 Ist ein Vergleich mit den Tuch Knappen wegen 7 Schock Verlorenen geldes getroffen worden — biezu seind zu benifizieren erbaten worden die Edle B: ehren Beite Jacob sulle Friedt von Matowit auf Achirode gesehen. Friedrich B: Hans Tonick Von Idaney. — ⁵⁾ Von spenne, Berufsthus. — ⁶⁾ Abelstand, Beschwerde. — ⁷⁾ Zerde. — ⁸⁾ mit. — ⁹⁾ Vurgishalt. — ¹⁰⁾ geübet. — ¹¹⁾ beigelegt. — ¹²⁾ Gelingpf, guter Vermund. — ¹³⁾ Aufwond, Kosten.“

fragen vnd eyns dem anderun verhalben leyune erstatunge schuldig seyn, auch mit ley nem rechenn gleich . . .¹⁾ noch werth anregen noch geschaffen, gethou werden zuu ewigen ezeitenn. Zuu merer vnd steter befestung habem wir das ander teill legenn vnd yn moe wi Gabriell auch mit borgen beschafft zuu vorzorgenn, das stette und feste zuu halden, vnd was si anders ymmer legen eynander zuu thuen vorneynten auswendig!²⁾ dieses entscheidet, das selbige mitth ihm sollen, vnd wo dis alles wi oben beschriben vor yu ein teill nicht worde gehaldeun, sollen di borgen u zu (straff³⁾ durchstrichen) unsere straff an alles wergelth gestalh⁴⁾ vnd noch unserem erkentniß gestrofft werden. Dennoch der stroff der Burgeschafft nicht los seyn. Wir mellen auch, das dijzer entscheid beyden tylen zuu gute beyn vuzern getrawen yn ir stadt bñch sol vorschreiben werden. Actum feria tercia ante . . .⁵⁾ Martini Tausent funhundertim ym funff unde czwencigsten Jore.⁶⁾

1529 476) Dornstagis noch Georgii Im funfzen-
29. Apr. hundertinn vnd Newnondczwancigistenn Joren.

(29. April.) pag. 132.

Vor uns Schreyen Paull Welezzell (Bürgermeister), Hans Jacob, Hans Trautman, Steffen Pauli, Peter Hecht, Hans Hoffmann, Griger Stampf vnd Pancratius Negenfint, di ezeit foit, ist kommen vnd gestanden vor gehegitem Ding vnd rechteun der iefzame Paull Sloßz Gap auf vnd voregent⁷⁾) wolt gefundes lybis, gutter vorunfft, mitth wolbedacht mutte Margarethe, seiner ewirten, vnd Haus Herzigk in vormyndeschafft der swanen folks angenommen dy woyze, den garten zu Crosdorff, czwyischen Palten Ezoher vnd Wenzell Hoffmannu, vnd das Henszleun, neli Peter Clemeth gelegenn, erst noch seinem tote vor seinen edeman⁸⁾ vnd kindern zu vor au eyn haben vnu domethc eyn thuen vnu czulosenn noch irem besten wolgefallenn, zu vrlauffen, zu vorseczen, czupförspeudeun, als mit irem eigenen propper gutte, vnd glohte ir, sulche obberurte gobe nicht zu wider sprechen noch czuentwendenn. Vnu vmb wehr nochfolgender gebredenn hat her di vorsichtigen, seine eden, vorrecht gehenschein,⁹⁾ wi recht ist, nemlichen Mathis Widollen, Andres Molleru, Peter Clemeten, Pancracius Kall, vnd ehu czuirkenen gegeben, solche außgabe¹⁰⁾ seines weybes, my den alle irnerdt haben, si sampt ehn, angehenn¹¹⁾ iren gebredenu, vnd zu fulcher außgabe wollgenegeth vnu czuwegeru mitth keiner weyse nicht gewisth noch gesounen / vnd habens ehn geschen loßzemu. Geschenn vnd vorezehnent Dornstagis noch Georgii Junifunfzenhundertin vnd Newnondczwancigistenn Joren.

¹⁾ Nicht ausgezeichneten, dürfte „gezeichnet“ heißen. — ²⁾ außerhalb. — ³⁾ ohne alle Geldbuße gestellt. — ⁴⁾ Ein unleserlich Wort durchstrichen. — ⁵⁾ Diese Eintragung trägt die späterer Hand die Überschrift: „Jacobus Abbt“. — ⁶⁾ zu eignen geben. — ⁷⁾ Edam. — ⁸⁾ vor Gericht gefordert. — ⁹⁾ Übergabe. — ¹⁰⁾ in Erwägung.

1529 477) Mithuoch noch Sanct Marcilis 1529.

28. April.

(28. April.)

pag. 132.

Im Jor noch Christi gebirth 1529 Mithuoch noch Sanct Marcilis yst gescheun ein beredunge zwischen Joham Masla von Reychenau eynes teylles vnd Hans Kym von Braune anders teylles der meimige, das Hans Kym von Hans Masla gefanßt hot, gewanßt vnd weynn vor dreyhunderi schoß menſchlich diſz gestalh, das iczvorgangenem Sanct Jorgen tagl von Jor ewig Jor auf den andernm Sant Jorgen tagt obgeſchrifene Summa vollomlich exalen fall. So obgemelter Hans Kym, wes an der jelbigem Summa nicht exalte, wann man schreybenn wirth 1530, So iſt der ſelbſchuldige oder udergeſchrifene bürge Im Jor 1531 obgedachten Hans Maſla von iczlichen hunderth czehn schoß menſchlich eynem vnde ehn leynn¹⁾ Reichenau yn ſeyn hauſe überantwortenn. Wo aber dem allem nicht eyn genüge geſchehe, So fall Hans Maſla volle macht vnd ewig recht habenn, dy borgenn, welche ehn globit vor Hans Kym, nemlich Wolfgang Meyerzner, Hans Trauthman, Hans Sagener, Andres Möller, Andres Drefell, Hans Ginthman, Hans Cipizt, Bartell Heynczell, vmb dy hauptzumme vnd vorſetzen²⁾ czinß czumahnen, vnd was ehn alzo eyn recht nicht genüngt geſchehe, So fall Hans Maſla macht habenn, rechtlichem flagenn vnd bey ſtadt recht das ſeyne gewynnen vnd mahnen, wens ehn bei ſtadt rechte anſgeſlagenn vnd her nicht ermanen kan, Zoll her mit auffhaldenn³⁾ alleynne obgenante borgen vollen den vnd das ſeynne mahnen vnd noch ausgangt echein Jor, weynn man ſchreybeth wirth 1541., So was eynn tāl oder gar an den obgeſchrivenen dreyhunderi schoß menſchlich, wy obgeſchrivenenn, nicht beezalet oder auſtendigk blebye / So fall Joham Maſla, der glaubiger oder ſeine nochtomlige volle macht vnd recht habenn / vmb dy auſtendige Summa di borgen czumahnen, So vnd mitte recht, wy obenithethet. Aufs das hot Hans Kym Hans Meſlein acht glaubwürdige vnd ſtadthafftige borgenn⁴⁾ under dem gebith des Herrn Apis ſeiner genodenn / von Breuerne geſaezt. Gymith foll alle diſze beredunge mit beder parth vorwyllungē yn ſtadt buch mit ezelofunge des Herrn Vorgermeifters vnd Rothmannē ezw Braunau eyngeſchrifben werden. Wi dan ſchonn vorkommen vnd geſchenn, wo in der ezeit vnd Jorenn Jnderth⁵⁾ ein borge todishalbe abginge, So fall Hans Kym yn ſir wochenn eynen andernm ſtadthafftigen bürgenn ezw den vorigen an ſeyne des vorſtorbenes ſtelle foll eyn icczenn vorplicht ſein. Dis haben bede parth alzo cuander als gute leute ezwaldenn vorwillen vnd fulg gelth Zoll mitt gutter genger⁶⁾ bemichter monze widervomb exalt werden. Vnd bey diſz beredunge ſint gewiſth Her Hans Bilma, Simon Nichta, Thomas, tuchmacher, Rinda, tuchmacher, Tobias Hundt⁷⁾ von der Solniczii, der Czirno Horszky von der

¹⁾ gegen, nach. — ²⁾ rückständig. — ³⁾ anhalten, festnehmen, verhaften. — ⁴⁾ angeſchienne Bürge. — ⁵⁾ irgend. — ⁶⁾ verbreitet, gewöhnlich. — ⁷⁾ Die Namen „Rinda“ und „Hundt“ sind zweifelhaft. Nachdem aber die übrigen Eigennamen mit

Dobruszka, Jorge Janda onch vou der Dobruszka vnuud di borgen habenn ges-
globit samptlich vnuud vngestäillet. Actum, Montaqis noch S. Marcus 1.5.2.9.¹⁾

Anm. Das Schlussdatum ist zwar von derselben Hand, jedoch mit schwärzerer Tinte, daher wahrscheinlich erst später zugeschrieben worden. Damit hängt vielleicht auch der Wechsel im Datum zusammen, welches zu Beginn der Eintragung mit „Mittwoch nach S. Marcus“ angeführt erscheint.

1517 **478) Am tage Simonis vnd Jude.**
28. Oft. (Mittwoch, 28. Oktober.)

Vor dem Burghermeister und Kettmannen die seit der Stadt

Vor uns Burgermeister vund Rottmanne di ezeit der stadt
Brawne Lorenz Moler / Hans Tolde / Heinz Michell / Hans Meuerlin /
Mathis Feister, Mathis Grosszer, stat fot etc., hot Nickel Werner, der Scholz
zwo Hermisdorff, mit rechte vorbrocht Paüll Hoffmann / Mathis Hiczzfelli /
Mathis Rädelln/Paul Kolbergen, Jorgo Winntern/Michell Hiczzfelli / Jorgo
Hoffman / alle gütte, frome, glewbtwürdige bider lewte, vnd sie aldo vor uns be-
schuldigte,²⁾ wi recht ist / vmb ein bekentnis der worheit, weil si Jene ezeit vunner
aldo am eide gefessenn hetten²⁾ / wi her Nickel Werner seinem bruder / mütter
vnd geschwister vnd schwegern dy Schlezeren zw Hermisdorff abeglänsft hette, vnd
auch wi di bezälünge geidien were. Dornuff si von den gerichten zw neben vnd
ben uns irinert sein, wi recht, vnd solcher Irinnerunge sagten si aus vnd be-
fanten Erhammen Hern, wir haben von den genoden gotis vnd ander lewte mehr
ein güt wissen doran, das Nickel Werner di Scholzerey zw Hermisdorff von seiner
mütter vnd bruder vnd schwegern vnd geschwistern — welch bruder vnd schweger
auch in voller macht vnd vormondshaft der mütter stünden³⁾ — hot vor fünff
schillge schod, acht pfenge vor ein Gr., gelanfft mit aller gerechtitheit vnd erze-
borunge, auch balde dornoch hette Mathis Seibiten seinen gepürlichen zwstandt
gegeben vnd in abegericht, daroff sich der genante Mathis Seibett di selbige ezeit
aldo zw Hermisdorff vor uns geschworne scheppenn aldo allenthalben vorsezhen, wi
sich den egent⁴⁾ / Item zum andern hette Nickel Mylde das seine lossen stehn
vnd demnach ungererlich bei shir Joren ober hette her von dem scholzen sechs
schod gefordert vnd genoumen / vnd di andern sechs schod hette her seinem sone,
Caspar genant, vß getragen vnd gegeben; do genauer Caspar ein hautwerk

kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben sind, können auch die der fraglichen Namen als klein angenommen werden, für welche sich dann nach gleichen unzweideutigen Schreibzeichen desselben Schreibers die Buchstaben „r“ und „h“ ergeben. — ²⁾ Vor Beginn dieser Eintragung stehen von derselber Hand geschrieben, jedoch verwischt die Worte: „Wir Burgeme“.[—] ³⁾ D. i. bezüglich eines Bekanntmusses der Wahrheit sie bezeichnete und anzeigen, daß sie es wissen müssen, weil sie zu jener Zeit Schöffen waren. — ⁴⁾ Diese zwischen denkenrichtigen befindliche Stelle steht am Schlusse der Eintragung und wird im Texte darauf verwiesen. — ⁵⁾ verzichtet, wie sich gebührt.

gelernet, fordert her di sechs schock, sagte, her woldet wanderun vnd seinen vetter
Marklein suchen vnd vorzezech sich¹⁾ auch aldo czw Hermisdorff. Item do
Marcus nicht wider quam, vnderwant sich di mutter Marcus teill vnd nams vnd
mochet Zeel gerette / Bade,²⁾ leichzechenn, dreigisten.³⁾ / Auch haben wir von ir
gehort vnd ander lewte mehr, di do di ezeit lebeten / das si sagten, si hette vor
sechen golden ein selch losen machen vnd zur Schweidnitz zumin heiligen Kreuz
gegeben. Auch haben wir ein gutwissen doran / das si hernochmols geden Hermis-
dorff in das gerichte kwan vnd brochte einen frundt mitte, als nemlich Nickell
Schickell von der Wunschedburgk, den si czw eynem formonde in diser sachen
gelorn hatte / durch welchein si auch aldo ires teilis, so si entspaugen, vnd Marcus
teill vorsezt⁴⁾ aldo auch czw Hermisdorff im gerichte vor den geworben, so di
ezeit worn, vnd sagten das bey iren eiden vnd gritten trawen, das si allwege do
bey gewest werun. Das aldo geschehen sey, doruff gedochter Nickel Werner, der
scholeze, begerte ime fulche belentnisse in unser signatur buch⁵⁾ umb sei fren gelt⁶⁾
czunorezeichen lossen. Angesen di billleith habe wir im das gescheen lossen. Actum
am tage Simonis vnd Iude, noch minner czall Im fibenzende Jore.⁷⁾

Anm. Nach dieser Eintragung folgt auf pag. 135 noch ein Nachtrag aus dem Jahre 1496, welcher bereits oben unter Nr. 472 behandelt wurde.

1529

479) Am Tage Viti.

(Dienstag, 15. Juni.)

pag. 136.

Vor uns Rothmair Am Tage Viti im hundertim und neuwunde-
czwanzigsten Jorenn ist kommen vnd gestanden der Vorsichtige Michell Rudiger

¹⁾ verzoeg sich, d. h. wanderte aus. — ²⁾ Die damals üblichen „Seelgeräte“, frumme Vermächtnisse und Stiftungen zu Gunsten der Seele nach dem Tode, umfassen der Seite gemäß „Wäder“, befördernd für Arme, und andere Wohltätigkeitsakte für Notleidende und Kirchen, wie wir solche Verfängungen wiederholt kennen gelernt haben (Nr. 1 a, 4, 20 u. a.). — ³⁾ Leibzeichen, nach Bründmiers Glossarium eine feierlich geschnückte Totenbahre, deren man sich, als eines Zeichens des betreffenden Verstorbenen, bei Seelmesse und Anniversarien bediente. Dazu gehörten auch brennende Kerzen. — Dreißigste bedeute ehemal nach Adelung den 30. Tag nach dem Tode eines Verstorbenen, der mit Vigilien, Beieren, Seelmesse u. s. f. begangen wurde. Vgl. auch oben Nr. 256. — ⁴⁾ verzichtete. — ⁵⁾ Unter Signaturbuch ist ein Urkundenbuch zu verstehen, doch ist unter dieser Bezeichnung im städtischen Archiv von Brannenburg kein Buch vorhanden, es müßte denn damit das älteste Stadtbuch gemeint sein; denn das der Zeit nach nächstwürdigste Stadt- oder Schöppenbuch umfaßt die Eintragungen aus den Jahren 1534—1541 und das von Pitter exzerpierte „Vertragsbuch“ solche von 1522—1545. — ⁶⁾ eigenes, privates Geld. — ⁷⁾ Der Inhalt dieser Eintragung erscheint eingangs der selben am linken Rande von pag. 134 von späterer Hand mit den Worten angemerkt: „Der Scholze Von Hermsdorff Nicol Werner hat die Schölzerey Von seiner Mutter v. geschwistern erkaufet § 10.“

au cynam vnd Nicolaus Placwicz Zuvormondejchafft vnd in Macht Dorothea
Rudigerin, als ein gelornet czw dijx sachenn, anders teyllis, vnd gedochter
Michell Rudiger mith gutter vornunfft, vngezwingen, vngedrungen, myth wol-
bedochtem mutte, woleghondis leybis vnd gutter synnen, Recht vnd Nedlich
auffgegebenn vnd voregent¹⁾ hoth der Toguntfauuen Frawen Dorothea, seynner
elichen Hausrawenn, alle seynne guth vnd habe eris noch seynnen tode an gelde,
an ware, an ligenden guttern, gärtten oder whizenn, hans vnd hoff, an farender,
unsarender habe, vlyss oder wenigl, nichtis ausgeslossen, das her hot ad(er) ymmer
gewyneth vnd haben mochten, dy selbigen czw besiezen, czw vorlauffen, czunor-
pferden, thün vnd loszenn als mith iren egenem propper gütte vnd an iren Ruez
wenden, wo das am allen fnglichstenn seyn mochte; den allein was dy czwehunderth
vngarische goldenn czur Schwoydniec, dy gedochter Rudiger auff Verdunis hauize
auff der Huen gosse vnd Marcus Starckhoffe auff der Burgkassze habe, dy wyll
her chnu czuorbehaldeuen habenn, dy selbigen Macht habenn anzsweyden noch
seynen bestem gefalleu. Wu aber vßgenanter Rüdiger sulher czwehunderth
vngarische goldenn nicht bedorffenn worde, Soll auch di fraw dy selbigen czu
sich nehuenn als yr egen guth.²⁾ Vnd dy toguntfamme Fraw Dorothea ist
kommen vnd gestanden durch Nicolann Placwicz, iren gelornen vormondenn,
ouch Recht vnd Nedlich auffgegebenn hoth Michell Rudigerin, iren rechten che-
maune, alle ir guth, is sey an farender, unsarender habe, hic oder anderswoe, nichtis
ausgenommen, auch tun vnd loszen soll als mith seynnen egegenen propper gütte.
Vnd globenn enander sulche auffgabe nicht zu widersprechenn.

Damit erscheint das älteste Braunauer Stadtbuch seinem ganzen der-
maligen Inhalte nach wiedergegeben. Es folgt nunmehr noch eine über-
sichtliche Darstellung der aus dem Inhalte sich ergebenden Schöppenstühle.
(Schluß folgt.)

¹⁾ zu eigen geben. — ²⁾ Darauf folgende Worte „Michell Rudiger iren“ durch-
strichen.



Sagen aus dem deutschen Osten.



Wassermannsagen.¹⁾

137.

Der boshafte Wassermann.

In der Rokitenka, welche längs der Suckei²⁾ bei Rokitnig die Wiesen durchschneidet, haust der Wassermann. Von diesem wußte der Bindermeister Perschik aus Rokitnig am besten zu erzählen, denn er hatte sich selbst von des Wassermannes Treiben überzeugt. Perschik ging einst in die Rokitenka fischen. Das Glück war ihm hold, und bald hatte er sein Fäschchen, das er zur Aufbewahrung der Fische mitgenommen, voll der schönsten Forellen. Perschik freute sich schon auf den guten Schmaus, steckte das Fäschchen an seinen Stock, hing es über die Achsel und schritt wohlgenut seinem Heim zu. Da gab es ihm auf einmal einen Ruck, das Fäschchen lag auf der Erde und von den darin befindlichen Forellen war nichts mehr zu sehen. Statt ihrer stieg der Wassermann aus dem fast ganz zerstümmelten Fäschchen und brach in ein Hohngelächter aus, daß dem erschrockenen Binder die Ohren sausten und fast die Sinne vergingen. Der Wassermann schlug nun, immer noch hohnlachend, einige Purzelbäume bis zur Rokitenka, in der er alsbald verschwand.

(Rokitnig.)

Nach mündlichen Mitteilungen.



138.

Der Wassermann auf den Braunauer „Böden“.

Vom Niedersande, der an der Steine sich ansbreitenden südlichen Vorstadt von Braunau, geht am Schlachthause vorbei und entlang des linken Steineufers einerseits und der Wiesengründe und Felder anderseits

¹⁾ Siehe Band VII, S. 161 u. ff. — ²⁾ Die Große und die Kleine Suckei ist ein großer Wald, welcher sich südlich von Rokitnig bis in die Nähe von Zeulenberg ausbreitet.

ein viel begangener Steig zur Sandshänke bei Märzdorf. Diese Gründe führen im Volksmund allgemein den Namen „die Böden“. Sie bilden einen beliebten Aufenthaltsort des Wassermannes, welchen man hier wiederholt Wäsche waschen und an den Weidensträuchern aufhängen sah, die hier stellenweise den Fluss übergangen. Sobald aber Leute in seine Nähe kamen, entwich er ihnen, indem er mit einem schallenden Plumps ins Wasser sprang. Wehe dann denjenigen, welche sich seiner Wäschlappen an den Weiden bemächtigten: sie ertranken sicher in nächster Zeit.

(Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. Vgl. Schade, Sagen aus dem Braunauer Landchen, S. 20 u. j.



139.

Die Patin des Wassermannus.

Über die erwähnten „Böden“ ging eines Tages ein Weib vom Niedersande. Plötzlich gesellte sich ein graues Männchen zu ihm und bat es eindringlich, bei ihm Platz zu suchen. Anfänglich weigerte sich nun das Weib wegen seiner unvorsenden Kleidung, ging aber über vieles Zureden schließlich mit. Beide kamen sohin, auf dem Wege vornwärts schreitend, zu einer Stelle des Flusses, wo dieser eine Krümmung macht, welche „die kleine Trebe“ genannt wird. Das Männchen stieg hier mit einer Gerte ins Wasser, so daß dieses sofort zurückrat und eine Stiege sichtbar wurde, auf welcher nun beide hinabstiegen. Bald gelangten sie in ein großes Gemach, welches ganz grün ausstaffiert war und auch einen grünen Rachelsofen aufwies, auf dessen Simse lanter umgestürzte Käpfe sich befanden. In einem Bett lag richtig die Kindsmutter mit ihrem Kinde, jedoch ganz hilflos. Das Niedersänder Weib schickte sich sofort in die neue Lage und suchte alsgleich eine Suppe für die Mutter, nahm das Kind und wartete so beider. Zufällig stieß hiebei das Weib an einen der auf dem Fensterrahmen aufgestellten Käpfe und erschrak nicht wenig, als es unter dem Kopf etwas daran liegen sah. Es war dies eine vom Wassermann gesangene gehaltene Seele. Dieser war gerade abwesend. Als er aber zurückkam und den Verlust merkte, fing er schrecklich zu toben und gegen das Weib zu wützen an, so daß er dieses bald umgebracht hätte. Augenblicklich mußte es die unterirdische Stätte verlassen und nur den Rechtfertigung erhielt es in die Schürze zum Lohn, den es, aus Tageslicht gekommen, ärgerlich weggeschüttete. Als das Weib nach Hause kam und von seinen Angehörigen erfuhr, daß man es über 14 Tage vergebens gesucht habe, wunderte es

ñch nicht wenig darüber, da es ihm vorkam, als wäre es nur einige Stunden weggewesen. Wie staunte es aber erst, als es an der Schürze ein Blatt von varem Golde hängen sah! Jetzt erst erkannte es, welcher Lohn ihm zugedacht war, und eilig ging es zur Stelle zurück, den weggeschütteten Rehricht zu suchen. Allein dieser war verschwunden und alle Mühe ihn aufzufinden vergeblich. Dennoch war das Weib sein Leben lang von Glück begleitet.

(Braunau.)

Schade, a. a. D., S. 20 u. f., bringt diese Sage unter der Überschrift „Die kleine Drehe“. Nach Art der menschlichen Verhältnisse nimmt der Volksglaube auch Familienverhältnisse mit allen dazu gehörenden Erscheinungen beim Wässermann und dessen Zinne an. Dies zeigt sich auch bei den folgenden Sagen, bei welchen auch die Seelennäpfe und das Rehrichtgold wiederkehren. Bekanntlich bildet letzteres auch bei den Rübezahlsgästen eine wiederkehrende Erscheinung.



140.

Die Hebammme des Wässerweibchens.

Gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte im Merkelsdorf¹⁾ eine Hebammme, welche ein sonderbares Erlebnis hatte. Eines Abends klopfte es an die Tür ihrer Wohnung, sie eilte zu öffnen und traf ein winzig kleines Männchen von ganz sonderbarem Aussehen an; es war der Wässermann, welcher sie dringend bat, ihn sofort zu begleiten. Die Hebammme erschrak darob so sehr, daß ihr ganz unheimlich zu Mute wurde. Doch eingeben ihrer Furcht als Geburtshelferin machte sie sich gleich reisefertig. Der Wässermann ging nun gegen den langen Berg zu über die Wiesen, so ziemlich eine halbe Stunde weit. Bei dem Wässergraben vom Tauschwiesenbache blieb er stehen, zog eine Weidentute hervor und schlug damit auf das Wasser. O Wunder! Das Wasserbett verwandelte sich in eine schöne trockne Straße, welche bis zur Wohnung des Wässermanns, einer armenfertigen Schilshütte, führte. In der Hütte angekommen sah die Hebammme außer der dürtigsten Einrichtung einen mächtigen, in der Mitte mit einem breiten Sims versehenen Kachelofen, in welchem ein Feuer angezündet war. Der Wässermann sadte die Glut noch mehr an, gab dann der Hebammme den barschen Auftrag, ja nicht in die Töpfchen zu schauen, die auf dem Sims in großer Anzahl standen, noch weniger aber sich mit dem Inhalte derselben zu tun zu machen und verließ die Hütte. Nun sah sich die Hebammme nach der hilfsbedürftigen Frau um.

¹⁾ Bez. Wedelsdorf.

Die lag abgehärm't auf einem Schilslager und weinte bitterlich, so daß der Geburtshelferin selbst die Tränen in die Augen traten. Gern hätte sie die Ursache ihrer übergroßen Trauer erfahren; doch gab ihr die Wöchnerin nicht den geringsten Aufschluß, sondern blickte nur ab und zu mit scheuen und ängstlichen Augen nach dem Töpfchen auf dem Ofengesimse. Nachdem sie ein allerliebstes Knäblein geboren, brach die Kindsmutter wieder in ein zerbrechendes Schluchzen aus, so daß der Hebammie ganz unheimlich zu Mute wurde. Sobald sich nun die Wöchnerin ein wenig beruhigt batte und eingeschlummert war, schlich sich die Hebammie voll Neugierde zu den Töpfchen auf dem Ofensims, hob leise von einem derselben den Deckel und — o, Entsehen! — in einer brodelnden Flüssigkeit krabbelte ein winzig kleines Knäblein, das sich mit Händlein und Füßlein gegen die kochende Masse wehrte. Vor Schrecken starr, weiß die Geburtshelferin nicht, was sie anfangen soll; in dem Augenblicke erwacht aber die Wöchnerin und schaut mit Entsehen und warnenden Blicken auf die Vorwitzige. Schnell legt diese den Deckel wieder auf das Töpfchen und geht an das Lager der Frau. Im nächsten Augenblicke trat auch schon der Herr des Hauses in die Wohnung ein und musterte mit wütenden Blicken die Reiben dieser grauenerregenden Gefäße. Dann ergriff er einen Beisen und kehrte ein Häufchen Rehricht zu janninen, welches er der Hebammie in die Schürze gab mit dem Bedeuten, dies sei der Lohn für ihre Mühe und nun könne sie nach Hause gehen, man bedürfe ihrer nicht mehr. Mechanisch raffte sich das Weib diesen sonderbaren Lohn zu janninen, münchte der noch immer weinenden Wöchnerin Glück und verließ mit bestommnem Herzen das geheimnisvolle Häuschen auf derselben Straße, wie sie gekommen war. Der Wassermann gab ihr das Geleite auf eine kurze Strecke, dann verschwand er plötzlich und ebenso die Straße. Die Hebammie befand sich auf einmal neben dem Teiche, der sich oberhalb der sogenannten Tauschwiese ausbreitete. Sie würde wohl alles für einen Traum gehalten haben, hätte sie nicht noch das Rehricht in der Schürze gehabt. Voll Bewunderung bleibt da die Haushälterin stehen und stunn; dann spricht sie bei sich selbst: „Wenn mir dar Wossermön jumste nischt gahn wullde, wie dos tunme bisla Rehricht, dos Zeng, dan Plundr kunda sich à vult behala.¹⁾“ Na, ma kouns ju noch wegischmeiha“ — und mit diesen Worten warf sie das Rehricht weg und ging vollends nach Hause. Als sie sich aber da auskleidete, gewahrte sie plötzlich in einer Falte der Schürze etwas Glänzendes und siehe da, es war vures Gold. Hochbeglückt über diesen Fund kleidete sie sich schnell wieder an, um an jener Stelle zu juchen, wo sie das Rehricht weggeworfen hatte, leider fand sie aber da nichts mehr vor.

(Merkelsdorf.)

¹⁾ konnte er sich auch vollends behalten.

Mitgeteilt von Herrn Oberlehrer Heinrich Urban in Merkelsdorf. — Vgl. die vorangehende Sage und die nachfolgenden. Ganz abweichend von diesen wird hier der Inhalt der „Seelentöpfe“ dargestellt, wie er sonst nirgends vorkommt.



141.

Der Lohn des Wassermannes.

Einstmal graste ein Mädchen in der Au. Da traf es mit der Sichel einen Frosch und hieb ihm unversehens ein Bein ab. Raum war dies geschehen, als der Wassermann, der sich in den Frosch verwandelt hatte, vor dem Mädchen stand und dasselbe ins Wasser und hier in seine Wohnung zog. Dasselbst mußte ihm das Mädchen ein ganzes Jahr lang dienen, wobei es dessen Hauptbeschäftigung war, die Stube auszukehren und rein zu halten. Nachdem so ein Jahr vergangen war, durfte es wieder nach Hause gehen, befahl aber als Lohn vom Wassermann nichts anderes als eine Schürze voll Reichtum. „Was werde ich mit dieser Spreu machen?“ fragte sich das Mädchen auf dem Heimwege. „Meine Leute würden mich schön auslachen, wenn ich ihnen erzählen würde, daß ich ein ganzes Jahr lang gedient und nichts anderes dafür als Lohn bekommen habe!“ Sprachs und warf deshalb den Reichtum weg und nur einige Stäubchen davon blieben an der Schürze hängen. Als aber das Mädchen zu Hause angekommen war, merkte es, daß aus den Stäubchen schönes lanteres Gold geworden sei. Schnell eilte es nach der Stelle zurück, wo es den Reichtum weggeworfen hatte, allein hier fand sich nichts mehr davon, denn das Wasser hatte indessen alles weggeschwemmt. (Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Lehrer Erwin Botha in Zöllnei, Bez. Grulich. — Vgl. hiezu die vorangehenden Sagen Nr. 139 und 140.



142.

Die Tochter des Wassermannes.

Auf „Hohen Stein“ entspringt ein gar ununteres Bächlein, dessen helle und reine Wasserwellen rieselnd und murmelnd in ihrem Oberlanje zu Tal fließen, als müßten sich ihre Klänge zu tausenderlei Melodien vereinigen, für den Wanderer zur Freude und die lieben Böglein zur Lehre.

Und erst die wohltätige Frische, die dem Wasser während der heißen Sonnertage entströmt und alles ringsum erquicht!

Entlang dieses Bächleins schritt eines Tages ein Handwerksbursche, als er plötzlich an dessen Uferrande ein Mädchen gewahrte. Dieses war von so bezaubernder Schönheit, daß auch gleich das Herz des Burschen von Liebe zu ihm entbrannte. Er setzte sich zu ihm und begann ein Gespräch, und da er weit gereist war, wußte er gar vieles von alldem zu erzählen, was er da in der Welt gesehen und gehört. Als er nun mit seinen Erlebnissen zu Ende war, meinte er, ein solch schönes Bächlein mit solch klarem Wasser und einem so schönen Mägdlein, wie er heute getroffen, habe er noch nie gesehen; am liebsten möchte er hier bleiben und nimmermehr fortgehen. Auch das Mägdlein stand an dem schmucken Burschen Wohlgefallen und lud ihn daher ein, am nächsten Tage wieder zu derselben Stelle zu kommen. Das ließ er sich freilich nicht umsonst sagen und war am nächstfolgenden Morgen auch wieder da. Und wieder erzählte er dem Mägdlein seine Reisegeschichten und fragte es zum Schluß, ob er es nicht in dessen Wohnung besuchen dürfte. „Heute nicht.“ erwiderte das Mägdlein, „heute ist mein Vater zu Hause; aber komme morgen gegen abend, da ist er nicht daheim, da will ich dich in unsere Wohnung führen.“ Der Handwerksbursche küßte das Mägdlein beim Abschied und konnte den Abend des andern Tages kaum erwarten. Pünktlich war er zur verabredeten Zeit an Ort und Stelle, wo auch schon das Mägdlein seiner wartete, ihn bei der Hand nahm und zu einer tiefen Stelle der Adler führte. Dort schlug sie mit einem stachen Stabe auf das Wasser; dieses tat sich auf und es zeigte sich eine Stiege, welche zum Anfangsgrunde hinabführte. Alsbald stiegen beide hinab und kamen in einen großen schönen Saal. Auf dem Boden standen zahlreiche umgestürzte Töpfe und nun erzählte das Mägdlein, es sei die Tochter des Wassermannes und seine Aufgabe bestehne darin, die Töpfe zu bewachen. Gar zu gerne hätte nun der Bursche gewußt, was unter den Töpfen sei, allein das Mägdlein wollte es ihm durchaus nicht sagen. Als es sich aber dann entfernte, um aus dem Nebenstübchen etwas zu holen, da vermochte der Handwerksbursche seine Neugierde nicht mehr zu bezwingen; er ging auf einen Topf los, hob ihn in die Höhe und siehe da! es flatterte eine Taube auf und rief ihrem Befreier zu: „Zahl dir's Gott!“ Und unter dem zweiten aufgehobenen Topf flatterte wiederum eine Taube empor und rief abermals: „Zahl dir's Gott!“ Da kam aber schon des Wassermannes Töchterlein zurück und als sie sah, was geschehen, wurde sie ganz entsezt vor Schreck und Angst und sprach: „Unseliger, was hast du getan! Wenn der Vater nach Hause kommt, dann gibt es für dich kein Entrinnen mehr; denn wisse: unter den Töpfen sind Tauben, das sind aber verzauberte

Jünglinge, deren Herz zu mir in Liebe entbrannt war, und die mir hierher gefolgt sind. Allein ich habe keinen von ihnen geliebt und daher mußten sie in dieser Verwandlung ihre Gefangenschaft nehmen. Dich allein aber liebe ich und so will ich dich zu retten suchen. Rinn hier das Gold und eile so schnell, als dich nur deine Füße tragen, um von hier fortzukommen; hätte dich aber vor jedem Wasser, es würde dies dein Untergang sein!" Der Handwerksbursche nahm das Gold und beeilte sich, den Worten des Mädchens gemäß, aus dem Bereiche des Ortes zu kommen.

Ein ganzes Jahr war er wiederum gewandert; allein er konnte des Wassermannes Töchterlein nicht vergessen. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn wieder zu ihm zurück. So kam er endlich doch wieder zu der Stelle zurück, wo er das Mädchen zum erstenmale gesehen hatte. Allein fann daß er sich dem Orte näherte, brach ein furchtbarer Woltendruck los, die zum Bach niederstürzenden Wasser erfaßten ihn und rißten ihn in die Tiefe. So kam er zur Wohnung des Wassermannes. Wie ihn aber das Mädchen erblickt, fiel es ihm, vor Freunden weinend, um den Hals; dann aber sprach es bittend und flehend zu seinem Vater, nur diesen Burschen und keinen anderen wolle es zu seinem Manne haben. Da ließ sich der Wassermann erweichen. Es wurde eine große Hochzeit gefeiert, zu der alle Nachbarn geladen wurden, der Wassermann aus der kleinen Freit, der Wassermann aus der großen Freit, der aus der Au, ja selbst aus Lindsdorf waren alle Wassermannen gekommen und es gab ein so großes Fest, wie es vorher und nachher nie gewesen ist. (Zöllnei)

Mitgeteilt von demselben Gewährsmanne, Herrn Lehrer Botha. — Auch in dieser hübschen Sage findet sich „Menschliches — Allzumenschliches“ in einer Wassermannsfamilie dargestellt, ein Liebesroman mit erfreulichem Ausgang, wie im Gegensatz dazu in der nachfolgenden Sage die ganze menschliche Tragik eines Ehebruches zum erschütternden Ausende gelangt. Der Schluß der vorstehenden Sage wird besonders interessant durch die Beziehung auf ein gauzes Wölklein von Wassermannern, wie ein solches auch im Brauner Ländchen zu finden ist. Allerdings ist da nach der Volksmeinung auch die Annahme zulässig, daß sich derselbe Wassermann an verschiedenen Orten anhält und zeigt. Vgl. Nr. 148 und die Ann. dazu.



143.

Das ungetreue Weib des Wassermannes.

Kam einmal ein Wassermann nach Lindsdorf zu einem Bauer und forderte diesen auf, mit ihm zu gehen. Unterwegs erzählte der Wassermann,

sein Weib sei ihm untreu geworden, ein anderer Wassermann habe es in seine Wohnung, welche sich unten am Flusse beim Wassergefälle befindet, entführt. Nunmehr müsse es sich aber entscheiden, und er sei entschlossen, sich darüber Gewissheit zu verschaffen. Halte sein Weib wirklich zu dem andern Wassermann, so würden ihn beide umbringen; halte aber sein Weib zu ihm, so werde er den andern Wassermann umbringen und sein Weib herausbringen. Alsdann möge es der Bauer auf dem Wege nach Hause zurückführen. „Gib also Achtung! Kommt das Wasser blutig heraus und ich komme auf das Wasser, so werde ich dich gut belohnen; kommt aber das Wasser blutig und ich komme nicht auf das Wasser, so zieh' wieder nach Hause in deine Wohnung!“ Als sie zum Wassergefälle kamen, sprang der Wassermann ins Wasser. Bald sah nun der Bauer, wie die Fluten aufwallten, als ob es darin loche; dann hörte er ein heftiges Gurgeln und Zischen und als er hinsah, stieg das Wasser blutig rot empor. Nun wartete und wartete er, allein der Wassermann kam nicht mehr zum Vorschein. Da wußte der Bauer, daß das Weib seinem Manne untreu geworden war und diesen mit dem andern Manne umgebracht habe. Er wartete daher nicht länger, sondern begab sich auf den Heimweg.

(Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei. Vgl. biezu die Anmerkung bei Nr. 142.



144.

Der Wassermann und die alte Jungfer.

Am Florianusplatz in Braunau wohnte in der sogenannten „Planschmiede“ eine alte Jungfer. Als diese nun einmal in die 10 Uhr-Messe gehen wollte und zum Hause heranstrat, erblickte sie ein Männchen in einem grünen Rocke. Dieses sah auf der zur Straße führenden steinernen Türtstiege und rief ihr unanaloges zu: „Häng' dich auf, häng' dich auf!“

Seltsamerweise brachte das Männchen die Jungfer dazu, daß diese sich wirklich erhängte. Zu ihrem Glücke war aber der Planschmied in der Nähe, welcher eben sein Bierverbot verzehrte. Dieser kam nun gerade dazu, zerstört sofort die Schlinge und versetzte der Jungfer einige Ohrfeigen, so daß sie wieder zu sich kam. Die Gerettete konnte dem Schmied nicht genug dankbar sein und erzählte sohin den Hergang in der Weise, als habe ihr das grüne Männlein alles in einer Weise vorgemacht, daß sie schließlich nicht mehr widerstehen konnte und sich aufgehängt habe, weil es ihr gar so schön vorgekommen sei.

(Braunau.)

Nach mündlicher Mitteilung. Vgl. Schade, a. a. D., S. 19, wo diese Sage unter der Überschrift „Der Wassermann bringt Eine zum Selbstmord“ enthalten ist.



145.

Der Wassermann im Heidebrünlein.

Unweit Märzdorf und an dem dabin führenden Fußwege befindet sich das sogenannte Heidebrünlein, ein Quellwasser, welches an dem gegen die Steine und die Königswiese abfallenden Feldrande entspringt und nicht nur von besonderer Güte ist, sondern auch als heilkräftig gegen Augenübel verwendet wird. Diese vortrefflichen Eigenhaften verdankt dieses Brunnenswasser nach dem Volksglaben einem Wassermann, nach anderen auch einem Wasserweiblein, welche in diesem Brünlein hausen.

Zur Zeit des Märzdorfer Kirchenfestes ging hier frühmorgens ein Mann zur ersten Messe auf dem Georgenberg.¹⁾ Als er nun beim Heidebrünlein vorüberging, hörte er plötzlich ein schmerliches Wimmern. Unwillkürlich blieb er bei der Quelle stehen und sah hier unter den Dornsträuchern eine Gestalt sitzen, die er teilnahmsvoll befragte. Während er nun so sprach, hörte man jemanden über die Königswiese daherkommen und in denselben Augenblick sprang das klagende Wesen mit einem Satz unter großem Geräusch in das Brünlein. Das war aber ein Glück für den Mann; denn dieses Wesen war ein Wassermann oder Wasserweiblein, was der Mann in der Dämmerung nicht zu unterscheiden vermochte, und dieser Wassergeist hätte ihn in das Wasser gezogen und ertränkt.

(Märzdorf.)

Nach mündlicher Mitteilung. Auch Schade, a. a. D., S. 22, bringt diese Sage unter dem Titel „Das Heidebrünlein“.



146.

Dr Woßermön.

(Braunauer Mundart.)

Duba beim Kroka-Wahre sein a poor Weinre vom Jermerte aus dr Stödt komma. Do hot a Jengla of am Väme gefässa. Do hon die

¹⁾ So heißt der am rechten Ufer der Steine ansteigende Berg, auf welchem die Kirche von Märzdorf, Bez. Braunau, steht.

Weiwer gesagt: „Du Jengla, sterz of ne als Wosser!“ Do hot dos Jengla gesagt: „Ihr Weiwer, sterzt of ne hi on zerichlöt oich ne de Teppe!“ — Do is dos Jengla als Wosser gespronga on hot geplotichert. Do sain de Weiwer drschrocka on sain higesterzt on hon de ganza Teppe zerschlöin. Do sojta de Weiwer: „Dos wdt gewieß dr Wossermön.“
(Ottendorf.)

Nach Aufzeichnungen des Herrn Johann Schade, Schuldirektors in Rölititz, welcher diese Sage in der angeführten Sammlung, S. 22 u. f., in hochdeutscher Sprache wiedergibt.



147.

Der Wassermann der Pfeifferplumpe.

Die sogenannte „Pfeifferplumpe“ ist eine tiefe Stelle, welche „die Bach“, d. i. die Steine, am Oberlande, in der Nähe des zum Hause Nr. 24 in Braunau gehörenden Gartens, früher bildete. Hierin baute der Wassermann. Das mußte ein ungläubiger Bewohner des bezeichneten Hauses erfahren, welcher derartige Geister und Gespenstererscheinungen nur spöttisch zu belächeln pflegte. Dieser kam einmal in einer sehr kalten Wintersnacht zu später Stunde aus einer Gesellschaft, in welcher er sich über verschiedene Gespenstergeschichten lustig gemacht hatte, nach Hause und überstießt, um sich den Weg abzutüzen, bei der Mittelmühle die Eisdecke des zugefrorenen Flusses, um so zum Garten seines obenbezeichneten Wohnhauses zu gelangen. Hier hatte er aber kaum die Gartentür geöffnet, als er einen wichtigen Schlag auf den Rücken erhielt. Er drehte sich um, sah aber niemanden und so ging er in seine Stube und zu Bett, von welchem er nicht mehr aufstehen wollte. Bei der Untersuchung des Rückens ergab sich darauf ein blauunterlaufener Abdruck einer Männerhand, deren Daumen besonders stark entwickelt sein mußte. Allgemein hieß es, es sei der Wassermann gewesen, der sich auf diese Weise an dem Spötter gerächt hatte.
(Braunau.)

Diese Sage erzählt auch Schade, a. a. D., S. 19 u. f., unter der Aufschrift „Die Pfeifferplumpe“.



Sonstige Aufenthaltsorte des Wassermannes in der
Braunauer Gegend.

In Braunau und dessen nächster Umgebung sind außer den bereits angeführten Erscheinungsstellen des Wassermannes noch folgende Orte zu nennen, wo sich der Wassermann sonst gern sehen ließ: so die Furt bei der Johannesstatue am Niederlande, zwischen der „Volke-Schmiede“ und der „Furbe“,¹⁾ durch die ehedem die Straße führte, die „Plumpe“ bei der Steinebrücke, über die der Kirchweg von der Sandschänke nach dem Götzchenberg²⁾ führt, die „Pfeifferplumpe“ am Obersande, das Wehr bei der „Holzmühle“, das „Krota“-Wehr in Ottendorf und endlich der Damm des Mangelreiches, über den ehedem der Weg nach Elberg führte. Hier wurde der Wassermann nur dann gesehen, wenn jemand ertrinken sollte.
(Braunau.)

Nach mündlichen Mitteilungen. — Da hingestellt muß ich es lassen, ob es sich da um denselben Wassermann handelt, der sich an den genannten Orten gezeigt haben soll, oder ob ähnlich wie in der Umgebung von Zöllnei einzelne Orte ihren Wassermann haben. Siehe den Schluß der Sage Nr. 142.



Der Wassermann in Mohren bei Weckelsdorf.

Auch in Mohren wurde der Wassermann wiederholt gesehen; besonders die dortige Mühle war für ihn ein beliebter Aufenthaltsort. Als ein kleines Männlein, grau und mit naßen Kochschößen gekleidet, erschien er hier, bald in der Radstube und zeigte sich den Mühlburichen, bald wärme er sich zur Winterszeit in kalten Nächten auf der Ofenbank des großen Kachelofens in der Stube des Müllers; dann suchte er auch Weiber zu schrecken, wenn sie in der Abend- oder Morgendämmerung aus der Mettau Wasser schöpften, indem er unter großem Geräusch und Gelächter in deren Nähe ins Wasser sprang, so daß dieses weithin auffrachte. Mit Vorliebe vischte er auch den am Wasser befindlichen Häusern zu nahe, auf deren Haustürschwelle sitzend er wiederholt beim Tagesanbruch gesehen wurde; sobald

¹⁾ Färberrei. — ²⁾ Georgenberg.

ihm aber Menschen nahe kamen, eilte er unter Gelächter oder Geficher dem Wasser zu und verschwand daselbst mit schallendem Geräusch.

(Mohren.)

Mitgeteilt von Herrn Franz Rosak in Mohren, Bez. Weccelodorf.



150.

Der Wassermann am Schwarzen oder Totensonntag.

Wie es überhaupt kaum noch einen Tag im Jahre gibt, mit welchem so viel Aberglauhen im Volke zusammenhängt, als es der Schwarze oder Totensonntag ist, so spielt um diese Zeit auch der Wassermann die wichtigste Rolle und sättet viel Unheil an; zum mindesten fordert er an diesem Tage angeblich 3 Opfer. Viele Personen wollten diesen Unhold schon gesehen haben und für die Kinder gibt's wohl kein ärgeres Schreckgespenst als der Wassermann. Der Grund dieser Erdeinung wird in der Tatsache vermutet, daß fast alljährlich ein oder mehrere Insassen von Zöllnei oder der Umgebung in den von der Schneeschmelze des Frühjahrs hochgehenden Fluten der Stillen Adler den unfreiwillingen Ertrinkungs Tod finden, was wiederum auf Rechnung des Unstandes zu setzen ist, daß dieser Fluß mitten durch die Gemeinde fließt und beide Ufer durch äußerst primitive und unpraktische Überquerungsmittel verbunden sind, nämlich meistens durch Stege, zu denen man auf einer förmlichen Hübnersteige hinaufstelettern muß, um dann auf dem schwankenden schmalen Wege geradezu hinüber zu balanzieren. Da nun von der überaus armen Bevölkerung der Schnaps als ein belebendes und stärkendes Nahrungsmitel angesehen wird, trinken nicht nur Männer und Weiber, sondern auch Greise und Kinder des Tages mehrmals Schnaps und bei der zufolge der mangelhaften Ernährung eintretenden Körperschwäche genügt schon der Genuss geringer Quantitäten, um die Leute hinfällig und unsicher zu machen. Wenn sie nun in einem solchen Zustande die gefährlichen, oft noch mit Eiskrusten bedeckten Stege überschreiten sollen, so ist es kein Wunder, daß alljährlich eine oder mehrere Personen abstürzen.

Daher nun selbst in dem Volke die Einsicht über die richtige Ursache dieses Unstandes dämmt, beweist eine allgemein hier verbreitete Sage und die sich daran knüpfende Moral.

Ein Zöllneier Weber war eines Tages in einer Mühle eingekrochen, um dort Korn mahlen zu lassen. Der Müller saß gerade mit den Mühlknedeln beim Abendessen, ein Brot lag auf dem Tische und so forderte

er auch den Weber auf, sich ein Stück davon abzuschneiden. Dieser ließ sich dies nicht zweimal sagen, denn er war schon lange gegangen, hatte schwer geladen und war hungrig. Das Brot schmeckte ihm so gut, wie schon seit langer Zeit nicht, und als ihn der Müller nochmals aufforderte, zuzulangen, schnitt er sich nochmals ein großes Stück ab und aß es auf. Als dann die Mahlangelegenheit geordnet war, machte sich der Weber auf den Heimweg. Um den Weg abzukürzen, ging er neben der Adler. Da kam der Wassermann, ganz naß, und bat den Weber, er möchte ihn führen. Als sie nun zu einem Stege kamen, wollte der Wassermann seinen Führer ins Wasser ziehen. Es gelang ihm aber nicht, weil der Mann viel Kornbrot gegessen hatte.¹⁾ (Zöllnei.)



151.

Am Schwarzen Sonntag fährt der Wassermann mit einer so genannten Rostarodwer²⁾ über die Brücken. Begegnet er ein Kind, so spricht er es an: „Seg' di ok nai, ich wär dich heimfoahrt!“ Folgt das Kind dieser Einladung, so fährt es der Wassermann ins Wasser, wo es ertrinkt. An demselben Tage kehrt der Wassermann seine Stube ans. Rehricht, Syren und Schmutz streut er bei Brücken und Stegen ans; dort wird es nach dem Volksglanzen zu lauter Goldstückchen. Will aber diese jemand anstauen, so zieht ihn der Wassermann ins Wasser. Nach der Volksansicht hat es der Wassermann am Schwarzen Sonntag besonders auf die Kinder abgesehen. Diese Ansicht dürfte auf die Gewissigkeit zurückgehen, welche um diese Zeit am dem Lande herrscht. Der Totensonntag oder Schwarze Sonntag ist nämlich der letzte Sonntag vor dem Palmsonntag. Zu diesem Festtage legen nun die Kinder, besonders die Knaben, die Woche vorher ihren Bedarf an „Palmen“, nämlich Salweiden, die entlang der beiden Alsterufer wachsen, zu suchen, wobei wohl öfter einer oder der andere in das hochgehende Frühjahrswasser gestürzt und ertrunken sein mag.

So erzählt im besonderen eine Wichtädlter Sage: Einmal schnitten Knaben in der großen Freit für den Palmsonntag Salweiden ab. Da kam ein Mann vom Berg herunter und sah in der Adler ein Männlein üben, welches die Jungen unangesezt beobachtete. Er erkannte darin sofort den Wassermann und warnte die Knaben; da diese nicht gehorchten, trieb er sie von den Weiden weg. Darüber wurde der Wassermann sehr

¹⁾ So oft mein Gewährsmann diese Sage auch erzählte hörte, immer schloß sie mit dem ausdrücklichen Hinweise auf den reichlichen Genuß von Kornbrot. — ²⁾ Ein Schubkarren aus Brettern, die sich zu einem offenen Kastenbehältnisse formen.

böse und drohte dem Maune mit dem Finger, weil dieser ihm die Zungen, auf welche er es abgezogen hatte, auf diese Weise entrissen hatte.

Aber nicht etwa von Kindern allein, auch von Erwachsenen wird der Wassermann gefürchtet und manche der letzteren erzählen allen Ernstes, daß sie den Wassermann gesehen oder mit ihm gerungen haben. Die nun den Wassermann gesehen zu haben behaupten, schildern ihn als ein kleines Männlein mit blauen Hosen, roter Jacke und Kappe. Bald fügt er mitten im Wasser auf einem Steine, bald am Ufer und zuweilen erblickt man ihn auch bei einem Born oder einer Quelle sitzend. Es gibt deren der Volksmeinung nach mehrere; so ist einer in der sogenannten „kleinen Freit“, ein anderer in der „großen Freit“ und im sogenannten „Tampel“; in der Au, zwischen Zöllnei und Linsdorf, sind ebenfalls besondere Wassermänner, sogar erst vor ganz kurzer Zeit will man an der Quelle unterhalb des Eisenbahndamms ein Wassermännlein gesehen haben. Um Kinder und dergl. zu locken, wirft der Wassermann schöne rote Bündchen und Bänder ins Wasser oder auf die Oberfläche desselben; will sie dann jemand holen, so wird er in die Tiefe gezogen und ertrinkt. Von seiner Herrschaft und Gewaltlosigkeit am Schwarzen Sonntag wurde schon erzählt.

Auch am Christabende gedenkt man seiner und viele Leute eßen eine „gebeebte“ Butter schnitte, um vom Wassermann nicht in den Fluß gezogen zu werden, wie ja überhaupt das Brot ein gutes Mittel sein soll, sich gegen die Gewalt dieses Unholdes zu schützen. So versuchte der Wassermann wiederholt vergebens, den Weber, welcher in der Mühle zu viel Brot gegessen hatte, in die Fluten der Adler zu reißen, allein es gelang ihm der Sage nach aus dem angeführten Grunde nicht.

(Zöllnei.)

Mitgeteilt von Herrn Erwin Botha, Lehrer in Zöllnei. Über die verschiedenen Wassermänner siehe auch oben Nr. 142.



152.

Der behaarte Fisch.

Zwei Burschen angelten eines Tages in der Stillen Adler. Plötzlich fing der eine von ihnen einen großen Fisch, der aber statt mit Schuppen mit Haaren bedeckt war. Aus Ärger und Zorn darüber nahm der Bursche eine Rute, schlug damit ganz jämmerlich auf den Fisch undwarf ihn sodann wieder ins Wasser. Sein Kamerad war aber mit dieser Behandlung nicht einverstanden, sondern machte dem andern Vorwürfe, indem

er meinte: „Das war nicht recht von dir, daß du den Fisch geschlagen hast; gewiß war es niemand anderer als der Wassermann selbst und der wird sich schon an dir rächen. Rimm dich nur in acht!“ Allein der mutwillige Bursche lachte nur zu dieser Mahnung. Nach einem Jahre fand man ihn aber genau an der Stelle, wo er den behaarten Fisch gefangen hatte, ertrunken.

(Zöllnei.)



153.

Der Wassermann und der Weber.

Hart am Rande des stillen Adlerflusses, wo der Weg von Zöllnei nach Linsdorf abbiegt, saß eines Tages ein Männlein am Wasser und bat einen des Weges daherkommenden Weber gar flehentlich und mehrmals, es doch aus dem Wasser zu ziehen; es sei so kalt und es fürchte sich so sehr durch die Fluten zu waten. Der mitleidige Weber reichte dem Männchen die Hand, um ihm aus dem Wasser zu helfen. Da zog ihn aber der Wassermann — denn dieser war es — mit seiner Gewalt ins Wasser, daß der arme Weber sich nicht los zu machen vermochte, sondern elendiglich ertrank. Also mußte er seinen guten Willen und seine Wilderzigkeit mit dem Leben büßen. (Zöllnei.)

Diese und die vorangehende Sage stammen aus der Sammlung des mehr-nannten Herrn Lehrers Botha aus Zöllnei. Dieser hat aus dem Zöllneier Volksmunde auch die nachstehende recht launige Erzählung angenommen und mitgeteilt. Man könnte sie fast als Reckerei eines schadenfrohen Wassermannes bezeichnen.



154.

Was das Wasser fragte.

Do wil a Mön zu dr Wossich giehn on ging bei am Wosserode urbeine. Do bot immer 's Wosser gescht: „Juckt dich der Buckel? Juckt dich der Buckel? Juckt dich der Buckel?“

On wie a is henganga, do hot a a Buckl vuhl Prüchtl kriecht. Dou hot 's Wosser wieder gescht: „Hot dich dr' Buckl gejunkt? Hot dich dr' Buckl gejunkt? Hot dich dr' Buckl gejunkt?“ (Zöllnei.)

Siehe hierzu die Anmerkung bei der vorangehenden Sage.



Der gezüchtigte Wassermann oder Wassermanns böse Stunde.

In der „Sewitsch“ bei Starkstadt¹⁾ hatte sich der Wassermann recht häuslich bei einem Bauer eingerichtet. Hierher pflegte er nämlich oft zu Gäste zu kommen, doch brachte er sich selber Fische mit, die er auf dem Ofen briet und sodann verzehrte. Dagegen hatte der Bauer nichts einzubwenden. Bald sollte es jedoch anders kommen. Der Bauer hatte zwei Söhne, halbwachsene, kräftige Burschen, und auf diese hatte es der Wassermann abgesehen. Eines Tages badeten die Knaben im Bach an einer Stelle, die recht tief war und an deren Ufer eine große Weide stand. In dieser saß lauernd der Wassergeist. Ihm schien jetzt der richtige Augenblick geboten, die Badenden in seine Gewalt zu bekommen. Mit lautem Klatsch sprang er ins Wasser, damit diese recht erschrecken möchten. Und er hatte sich nicht geirrt; denn die Knaben schrien vor Schrecken laut auf, eilten aber flugweise ans Ufer und rannten unbekleidet nach Hause.

Der Bauer wunderte sich über deren Erscheinen nicht wenig; als er aber die Ursache erfuhr, war er auf den Wassermann sehr erzürnt und beschloß, sich an ihm zu rächen. Zunächst holte er die Kleider der Kinder nach Hause; dann machte er aus Birkenruten eine Geißel und knüpfte einen Strick zu einer beweglichen Schlinge. Als nun der Wassermann einige Tage darauf wieder in den Hof kam, warf ihm der Bauer die Schlinge um den Hals, ergreifte sodann die Birkengeite und bearbeitete mit derselben den Wassermann so heftig, als er nur konnte. Der Gezüchtigte bat um Schonung und Gnade, es sei nicht seine Schuld, wenn er Böses tue, sondern er müsse Unbes vollbringen, wenn die Stunde über ihn komme. Allein der Bauer ließ ihn nicht so leichterdingen los, sondern erst dann, als er fest verfrochen hatte, sich nie mehr beim Bauer sehen zu lassen. (Wernersdorf bei Starkstadt.)

Aus dem „Riesengebirge in Wort und Bild“, 34. Heft, S. 129.



Wie der Bär den Wassermann vertrieb.

Auch in einer Mühle bei „Sewitsch“²⁾ trieb der Wassermann sein Unwesen. Bald kam er nachts in einem Kittel, der zur Hälfte trocken,

¹⁾ Bez. Beckedorf. — ²⁾ Siehe die vorangehende Sage.

zur Hälfte naß war, und legte sich zu den Dienstmädchen, die ihn aber gleich in diesem Gewande erkannten und fürchteten. Deshalb verliehen sie auch immer sehr bald wieder die Mühle. Bald stieg der Wassermann in anderen Nächten in die Radstube hinab und trieb das Werk so schnell, daß der Müller erschrocken herbeilief, um nachzusehen, was denn los sei. Endlich kam er auch wie bei dem Sowiescher Bauer als Müller Gaſt, um sich Fische auf dem Herde zu braten. So wurde denn diese Mühle alsbald ein verrufener und gefürchteter Ort, dem besonders zur Nachtzeit niemand nahe kommen wollte.

Eines Tages kam nun ein Bärenführer in die Mühle und bat um Nachtquartier für sich und seinen Bären. Der Müller hatte Bedenken und sagte: „Guter Mann, ich kann dir die Bitte nicht erfüllen; in der Mühle geht der Wassergeist um, ich selbst kann es hier kaum aushalten, geschweige denn ein Fremder.“ Der Bärenführer erwiderte, er fürchte sich durchaus nicht, der Wassergeist möge nur kommen, sein Bär werde ihn schon vertreiben. So gab denn der Müller schließlich nach und räumte dem Fremden eine Kammer zum Nachtlager ein. Dieser erwartete nun den Wassermann und lauschte die Nacht über, um sein Kommen sogleich gewahr zu werden. Allein es war von denselben nichts zu sehen noch zu hören. Dagegen erschien er am andern Morgen mit Fischen, die er auf dem Herde des Müllers briet. Als er sie nun verzehrten wollte, schickte der Fremde seinen Bären zu ihm, damit er mitsieße.

Der Bär ließ sich nicht zweimal bitten, an dem Table des Wassermannes teilzunehmen; er langte mit seinen gewaltigen Tagen nach den Fischen und nahm von denselben nach Gefallen. Darob ergrimmte der Wassermann und suchte den Bären zu verjagen. Allein dieser setzte sich standhaft zur Wehr und bei der Valgerei, welche nun entstand, zog der Wassermann den Kürzeren. Zäumlich zerkratzt lief er davon. Niemand war darüber froher, als der Müller, denn nun hoffte er, des Quälgeistes los zu sein. In der Tat kam derfelbe einige Zeit nicht. Der Bärenführer erklärte inzwischen, er müsse zwar weiterziehen, doch hoffe er, daß der Wassermann nicht mehr wiederkommen werde. Übrigens möge ihm der Müller nur sagen, der Bär sei noch da und habe sieben Jungs. Auch werde der Bärenführer in einiger Zeit wiederkehren und sollte sich bis dahin der Wassermann noch einmal zeigen, wolle er ihn dann gründlich vertreiben.

Kurze Zeit, nachdem der Bärenführer fortgezogen war, ging der Müller einmal zum Wehr. Da sah er den Wassergeist dort sitzen. Dieser rief beim Anblick seines langjährigen Bekannten: „Müller, hast du noch die große Rose, die mich so zerkratzt hat?“ „Ja, ja,“ antwortete der Gefragte, „sie hat sieben Jungs.“ „So,“ versetzte der Wassermann, „dann

lebe wohl, ich komme nicht mehr in die Mühle.“ Dieses Versprechen machte dem Müller nur große Freude. Der Wassermann verschwand und kam wirklich nicht mehr wieder. (Wernersdorf bei Starkstadt.)

Auch diese Sage wurde zur Ver Vollständigung der Sammlung dem „Nieselgebirge in Wort und Bild“, Nr. 34, S. 129, entnommen. Eine ähnliche Sage veröffentlichten die Mitteilungen des Nordböhm. Excursionsclubs, V. Jahrg., S. 240 u. s. vom „Wassermann im Polzenquellenteiche“ bei Leipa „In der Mühle“, doch war es hier ein wirklicher „kohlrabenschwarzer Rater“, welcher als ungeladener Guest an dem Fischmühle des Wassermannes teilnahm und diesen im Streite dann so zerkrachte und zerbiß, daß er für immer der Mühle den Rücken lehrte.



157.

Der Fingerdruck des Wassermannes.

Ein Mann ging über den Steg, welcher über den Dorfbach gelegt war. Da erschien der Wassermann und drückte ihm die Finger so heftig auf die Füße, daß er nicht weiter gehen konnte und eine volle Stunde auf denselben Orte stehen bleiben mußte. Nach Ablauf derselben verschwand der Wassermann. Der Mann eilte nach Hause. Er besah sich seine Füße und fand, daß die Stellen, auf welchen die Finger des Wassermannes gelegen waren, ganz schwarz aussehen. Dieses Erschrecknis brachte dem Manne den Tod.

Derselbe Wassermann erschien öfter im Hause eines älter Bauern, legte sich auf die Ofenbank zwischen die Ofentöpfe und wärmte sich. Er kam und ging stillschweigend. (Als bei Arnau.)

Aus dem „Nieselgebirge in Wort und Bild“, 9. Jahrgang, Heft 34, S. 129. Diese Sage hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Braunauer Nr. 147, wo ein Mann infolge eines Schläges des Wassermannes auf den Rücken starb.





Reden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmischen Riesengebirges.

Mitgeteilt von Herrn Pfarrer Brav.

Wir haben u. a. im II. und III. Bande unserer Volkskunde Hochzeitsgespräche und Gebräuche aus dem Braunauer Ländchen gebracht und hiebei im besonderen den „Anzug einer reichen Bauernbraut auf der Herrschaft Braunau“ aus dem Jahre 1816 behandelt (III. Bd., S. 39 u. ff.). Die Beschreibung dieses Anzuges bildet den Abschluß einer ebenso umfangreichen als wertvollen Darstellung der Hochzeitsgebräuche des benachbarten Riesengebirges, welche der Pfarrer Brav zu „Grad und Oftzen am Fuße des Riesengebirges“¹⁾ in den Jahrgängen V und VI des „Neuen Nationalkalenders für die gesamte österreichische Monarchie auf 1815 und 1816“, S. 71—74 und 27—47 mitgeteilt hat.²⁾ Diese sowohl wegen ihres Alters, wie schon Häufigen hervorgehoben,³⁾ wertvollen, wegen ihrer Beziehungen zu den verwandten Brauner und sonstigen ostböhmischen Hochzeitsgebräuchen interessanten Aufzeichnungen aus dem Riesengebirge verdienen daher zur Ergänzung des schon veröffentlichten volkskundlichen Materials dieser Art wieder abgedruckt zu werden, zumal sie so gut wie gar nicht bekannt, ja überhaupt schwer zugänglich sind und eine solche Veröffentlichung schon bei der seinerzeitigen Brauner Brautbeschreibung in Ansicht gestellt wurde. Dies geschah deshalb, weil Dr. M. Urban in Plan ohne Kenntnis des ersten Teiles dieser Hochzeitsreden aus dem Jahre 1815 den zweiten Teil derselben vom Jahre 1816 in einer eigenen und selbständigen Abhandlung mit der Überschrift „Zu den älteren Hochzeitsgebräuchen am Fuße des böhmischen Riesengebirges“ im „Riesengebirge in Wort und Bild“, Nr. 43. 44, S. 16 u. ff., so verarbeitet hat, daß Brav's Aufzeichnungen geradezu verschwunden und das klare Bild derselben bis zur Unkenntlichkeit verwischt wird.⁴⁾

¹⁾ Siehe dazu die Num. 2, S. 40, a. a. S. — ²⁾ Diese Kalender, „Zum Unterricht und Vergnügen von Christian Karl Andre, chem. Herausgeber des Patriotischen Tageblattes“ herausgegeben, und gedruckt zu Wien bei Gerold, sind in Preßburg im Verlage der Vippertischen Buchhandlung erschienen. — ³⁾ Einführung in die deutschböhmische Volkskunde nebst einer Bibliographie, S. 203. — ⁴⁾ Siehe dazu meine Ausführungen a. a. S., S. 41 u. j.

Auflangend den Inhalt dieser Hochzeitsreden muß als auffallende Erscheinung festgestellt werden, daß dieselben in den „Mitteilungen des nordböhmischen Erziehungs-Klubs“, Jahrg. XXII, S. 341—345, teilweise, n. z. der ganze Inhalt aus dem Kalender vom Jahre 1815 und die ersten zwei Ansprachen aus dem von 1816, sonach bis einschließlich Nr. 30, als „Abschrift eines auf Löschpapier gedruckten Brautführer-Handbüchlein“, mitgeteilt von Wilh. Kallasch, erschienen, welches ohne Autor und Jahr betitelt ist: „Neuausgelegtes Hand-Büchlein für die Brautführer und Kränzel-Jungfrauen / Worinnen die Einladung zur Kopulation sammt andern bey dem hochzeitlichen Chrentage eingeführte Gebräuche zu finden. Allen denen / so des Schreibens nicht kündig / zum Gebrauche in Druck gegeben.“ Wenn ich nun auch nicht der Meinung des Herausgebers bin, daß dieses Brautführer-büchlein dem 17. oder gar 16. Jahrhunderte angehöre, so glaube ich dennoch, daß es mit Rücksicht auf die darin vorkommenden schrägen Teilstriche (/) als Abteilungszeichen älteren Ursprunges ist als Bravos Aufzeichnungen.¹⁾ Diese Ansicht erscheint auch noch durch den Umstand bestärkt, daß der Inhalt des Büchleins außer dem Teile des 1815er Kalenders nur die ersten zwei Reden der Fortsetzung vom Jahre 1816 enthält, daher nicht anzunehmen ist, daß der Verfasser jenes Handbüchleins die Aufzeichnungen des Pfarrers Brav benutzt habe, weil er dann gewiß auch den übrigen Teil derselben mit aufgenommen hätte. M. E. bleibt daher nur die Annahme übrig, Pfarrer Brav habe den Inhalt des fraglichen Brautführer-Handbüchleins zu seinen Aufzeichnungen verwendet. Dafür sprechen folgende Erwägungen. Es ist bekannt, daß die Brautführer, bezw. Druschwas, gewöhnlich ihre Reden, wie die Hochzeitsreden und Schwänke überhaupt, nach mündlicher oder schriftlicher Überlieferung zusammengestellt und aufgeschrieben hatten, daß aber auch gedruckte Anweisungen dieser Art bestanden und im Gebrauch waren. Gewiß hat nun Pfarrer Brav nach solchen Beihälften eines oder mehrerer Brautführer seine Aufzeichnungen gemacht. Unter diesen Beihälften hat sich wohl auch das in Rede stehende Handbüchlein, ob nun in Druck oder Abschrift, vorgefunden. Sieht man übrigens näher zum Texte der Aufzeichnungen, so läßt sich nicht verleugnen, daß derselbe, soweit er den Inhalt des Handbüchleins ausmacht, ein geordnetes und gewisses abgeschlossene Ganzes darstellt, während der weitere Teil der Aufzeichnungen, Hochzeitspredigten und Schwänke,²⁾ dann durcheinander wieder Reden und Antworten „Bei der Übergabe der Braut“, „Wie ein Druschmann auf der Hochzeit um einen sicherer Eintritt bitten soll“, „Answerbung der Hochzeit“, „Gegenantwort auf der Braut Seiten an Vatersstatt“, Darstellung der Brautübergabe und schließlich einige besondere Gebräuche, wie sie bei Hochzeiten üblich waren und nach Ansicht des

¹⁾ Für ein höheres Alter scheint auch das in dem Handbüchlein enthaltene Rätselspiel zu sprechen, wie solche in früher deutscher Vergangenheit beliebt und üblich waren und schon in der Edda vorkommen. — ²⁾ Dergleichen kennen u. a. in großem Umfange auch die Brauner Hochzeitsgebräuche.

Gewährsmannes von den alten Römern abstammen,¹⁾ in bunter Reihenfolge und ohne genetischen Zusammenhang enthält. Ein weiterer Unterschied zwischen diesen beiden Teilen besteht darin, daß die Reden des Handbüchleins zunächst in Romen oder reinähnlichen Anklängen gehalten sind, wogegen solche im zweiten Teile überhaupt nicht vorkommen. Damit erscheint die verschiedene Provenienz der nachfolgenden Aufzeichnungen noch mehr bestätigt, so daß man wohl annehmen muß, Pfarrer Brav habe zunächst den Inhalt des mehrwähnten Brautführer-Handbüchleins der Gänze nach zur nachchristlichen Darstellung gebracht, daran andere Hochzeitsreden, wie sie ihm gerade vom Brautführer mitgeteilt wurden, ohne Zeitfolge und mit geringer Annahme auch ohne Zusammenhang angeschlossen und schließlich einige Hochzeitsgebräuche geschildert, von welchen ihn „Der Brautkuchen und der Brautflachskloben“ Gelegenheit gaben, an dieser Stelle den „Abschied der Braut von ihrem väterlichen Hause“ nachzuholen. Trotz dieser ungeordneten und dem zeitlichen Verlaufe der Reden und Gebräuche nicht entsprechenden Einteilung des hochzeitlichen Ceremoniells sollen diese Aufzeichnungen dennoch so wiedergegeben werden, wie sie von Pfarrer Brav veröffentlicht wurden, weil bei solch unveränderter Darstellungsweise Form und Reiz dieser vollstümlichen Erscheinung am besten hervortreten und gewahrt bleiben. Zur besseren Übersicht habe ich die einzelnen Aussätze mit fortlaufenden Zahlen versehen; auch wurde die Schreibweise der heutigen Rechtschreibung angepaßt.

1.

Einsladung zur Kopulation.

Ehrbarer und wohlgeachteter! insonders großmünig lieber Herr und Freund! Ich habe etliche Worte gegen euch wie auch gegen eure vielgeehrte Hausmirtiu zu reden; bitte dahero ganz freundlich, ihr möcht solche wenige Worte gern und gütwillig von mir annehmen.

Wir sind zwei ausgesandte Boten, erstens vom Herrn Bräutigam, wie auch von dem Herrn Hochzeitsvater und Frau Mutter, und vom Herrn Vorredner. Ihr werdet euch wohl wissen zu erinnern, wie ihr an dem vergangenen N. Tage seid eingeladen und ganz höflich gebeten worden, euch in dem Hause des ehrbaren und wohlgeachteten N. N. auf einen Trunk Warmbier und ein Stück Brot und Käse einzufinden; nach diesem Braut und Bräutigams christlichen Kirchenzug zu schmücken und zu zieren, der christlichen Kopulation nebst Aufsichtung eines andächtigen Gebets beizuwobnen, und solchen Ehrentag mit Leistung einer Gesellschaft anzufangen

¹⁾ Es sind dies doch nur späthige Nachahmungen von Gebräuchen und Gewohnheiten, wie sie gewöhnlich und hente noch bei Völfern auf niedriger Kulturstufe vorkommen. Der „Kaub der Proserpina“ und „Bacchanalien“ haben damit gar nichts zu thun.

und vollenden belieben lassen wollet. Solches sind sie bereit, nach Möglichkeit hinwiederum zu verschuldigen;¹⁾ und dies ist unsere ganz höfliche Einladung.

2.

Wie von dem Brautführer der Hochzeitsvater anzusprechen sei.

Ehrfamer und wohlgeachtter Herr Hochzeitsvater! Ich bitte ganz höflich mir zu erlauben, in euer Behausung aufzusuchen die tugendsame Braut, welche eure vielgeliebte Jungfer Tochter ist, damit der christliche Kirchengang möchte vollzogen werden.

3.

Wie die Salzmesten²⁾ und Kranzel-Jungfern bei der Hammer anzureden.

Einen angenehmen Gruß wünsch' ich euch zu jederzeit: Gelobet sei Jesus Christus! Ihr ehrlichen Frauen Salzmesten und tugendsamen Kranzel-Jungfrauen, wie auch alle und jede, die hier aufschauen! Ich bitte, ihr wollet mir erlauben, daß ich die zarte Jungfer Braut, Herrn Bräutigam anvertraut, möge führen mit meiner Hand zu dem christlichen Kirchengang, wo sie begabt werden wird mit einem Ehegatten zu leben und zu sterben.

4.

Wann die Frauen Salzmesten ausgeredet, so antworte:

Es ist ein Dieb über meinen Beutel geskommen, der hat mir alles Geld weggenommen; zwei Groschen hab ich noch bei mir, wollt ihr verlieb nehmen, macht auf die Tür.

Zum andern Mal antworte ihnen: Wollt ihr zwei Groschen nehmen nicht, so hört darauf meinen Bericht: Drei Groschen will ich euch legen ein, ihr könnt damit zufrieden sein.

Und wenn der Brautführer die Braut ins Zimmer führt: Nun hab ich die tugendsame Jungfrau Braut in meiner Hand, damit wir werden bekannt, ich will sie dem Herrn Vorredner stellen für, ist's nicht die rechte, so mag er's sagen mir.

5.

Zum Auftragen des Handwassers.

Da komm ich her von Köln am Rhein, und bring euch ein kühles Brünnelein; waschet ab zu dieser Stund euren rosenfarbigen Mund, eure rosentote Wänglein, wie auch die schneeweissen Händlein, werdet Dukaten und Reichstaler drein, man's gleich nur Siebenzehner oder Siebner sein.

¹⁾ Ein veralteter Ausdruck für „vergulden“ in der Bedeutung von „vergelten“. — ²⁾ „Salzmesten“, heißen die Bettfrauen. Gewöhnlich verheiratete Verwandtinnen der Braut.“

6.

Nach dem Handwasser.

Ich dank und stell mich ein gegen alle, die hier versammelt sein,
für die eingelegten Gaben, daß nichts abgeschlagen, den woll(t) ich wünschen
jederzeit, ein Beutel mit hundert Talern wär bereit; die aber nichts ge-
leget ein, den wollt ich wünschen, daß ihnen — verfault möcht sein.

7.

Wie er die Salzmesten nach dem Essen um die Braut ansprechen soll.

Bielgeliebten ehrsamen Frauen Salzmesten! Ihr werdet euch wohl
wissen zu erinnern, wie mir die ehr- und tugendreiche Jungfer Braut ist
übergeben worden, auch heutiges Tages dem Herrn Bräutigam ist ver-
traut und behändigt worden, so ist mein gehorsamstes Bitten, daß ihr
mir die tugendreiche Jungfrau Braut passieren lassen wollet, damit ich sie
auch wieder überantworten kann. Dieses ist mein gehorsamstes und
slehdendes Bitten.

8.

Wie er die Braut von ihnen werben soll, da sie gehaubet.

Ehrsame Frau und Jungfrälein, die albhier versammelt sein: Ich
bitte um Nachricht, ob hier nicht ein zart und leidliches Jungfrälein: er-
teilet mir Bericht; denn ich bin gesandt von einer guten und getrennen
Hand; ist sie bei euch, laßt sie passieren, ich will euch freundlich etwas
spendieren. Sagt nur, was euer Verlangen sein mag, wann ich sie nach
Haus bekomme.

9.

Zum Kränzelabheben.

Meine ehrbare und tugendreiche Jungfrau! Weil der Herr Bräutigam
und die Jungfrau Braut ihre Rosenkranzlein abgelegt haben, also
wollen sie desgleichen tun, ihre zarten Händelein aufheben, und ihr schönst
geziertes Kränzlein herunternehmen, mir und meinen Gesellen auflegen.
Darauf will ich der Jungfrau bringen ein Glas Wein aus Höflichkeit,
soll dienen zur Gesundheit jederzeit. Gesundheit des Herrn Bräutigam
sein, samt seiner Liebsten leusch und rein, Gesundheit der Frauen Salz-
mesten und allen hochzeitlichen Ehengästen soll es dienen zur allerbesten
Gesundheit. Der ganzen Kompanie soll es dienen spät und früh. Ihr
Herren Musikanten, seid ivieleit auf und seid lustig.

10.

Ein Anderes zum Kranaufheben.

Biel ehr- und tugendhame Jungfrauen, die wir euch ehrbar anschauen,
ich bitte um Erlaubnis, etliche Worte mit euch zu reden, und vorzubringen:
Zur Jungfräuschaft komm ich geschritten, um ihr schön geziertes Kränzlein

tu ich sie bitten, drum hebst auf eure schneeweissen Händelein, nehmst ab
euer schönstgesiertes Kränzlein, wir wollen es zu tragen beflissen sein, zu
ebren euch zarten Jungfräulein, möchten wir solches noch nicht verdienet
haben, so wollen wir's noch verdieuen sein bei gutem Bier und küblem
Wein, bei lustigem Gespräch, Tanzen und Springen, ein Gläschen Wein
aus Höflichkeit bringen, soll zur Gesundheit des Herrn Bräutigams sein
saumt seiner Liebsten, leusch und rein. Gesundheit den ehrsamen Salz-
meisten und allen hochzeitlichen Ehrengästen soll es dienen zur allerbesten;
Gesundheit der ganzen Kompagnie, soll es dienen spät und früh; Gesund-
heit den Herren Musikanten, swielet auf zum Springen und zum Tanzen!

11.

Die Jungfrau Braut beim Kränzausheben sagt.

Mein ehr- und tugendsamer Herr Brautführer! Ehe ich meinen Kranz
ablege, so muß er mir nicht für übel halten, wann ich ihn also befragen
werde: Welches Feuer ist ohne Hit, welches Schwert ohne Spiz, welcher
Turm ohne Kopf, und welche Jungfrau ohne Kopf?

12.

Der Brautführer antwortet.

Ich will's der Jungfrau bald sagen, sie muß mir's aber nicht für
übel haben; die reine Lieb ist ohne Hit, des Kaisers Schwert ist ohne
Spiz, der babylonische Turm ist ohne Kopf und das Mägdelein in der
Wiege ohne Kopf.

13.

Die Jungfrau frägt.

Mein ehrsamter Herr Brautführer! Ich werde ihn noch um etwas
fragen, er muß mir's aber nicht für übel haben, wann er will mein Krän-
zlein tragen: Welches Haus ist wizig? Welches Haus ist hitzig? Welches
Haus ist spizig?

14.

Antwort.

Meine Jungfrau, ich will's ihr bald sagen, sie muß mir's aber nicht
für übel haben. Das Wirtshaus ist wizig, das höllische Haus ist hitzig
und das Gotteshaus ist spizig.

15.

Die Jungfrau frägt.

Mein vielgeliebter Herr Brautführer! Ich will ihn noch etwas
fragen, er muß mir's aber nicht für übel haben. Welcher Weg ist ohne
Stieg? Welcher Busch ist ohne Laub? Welche Gesellschaft ist ohne Lieb?
Nun sag mir der Herr Brautführer die Antwort wieder.

Antwort.

Meine ehrsame Jungfrau, ich will's ihr bald sagen, aber sie muß mir's nicht für übel haben. Der Weg auf dem Wasser ist ohne Steg; der kieferne Busch ist ohne Laub und die Gesellschaft in der Höll ist ohne Lieb.

Die Jungfrau frägt.

Mein vielgeehrter Herr Brautführer! Ich werde etwas fragen, wann er will mein Kränzlein tragen, er muß mir's aber nicht für übel haben. Es sind zehn Vöglein gut; der erste darunter hat keinen Mut; der andere hat einen großen Magen; der dritte hat keinen Kragen;¹⁾ der vierte hat keine Jungen; der fünfte saugt seine Jungen; dem sechsten gebricht auch seine Gall; der siebente singt über sie all; der acht verkündigt die künftige Zeit, der neunte flieget für andere weit und der zehnte ist so weis, daß er ißet dreijährige Speis!

Antwort.

Der erste ist ein' Turteltaub' nach Abgang ihres Gemahls; der andere ist ein Habicht; der dritte ist eine Biene; der vierte eine Storch; der fünfte eine Fledermaus; der sechste eine Eule;²⁾ der siebente eine Rachtigall; der acht ein Hahn; der neunte eine Schwalbe; der zehnte ein Krametsvogel, der ißt Wacholder.

Die Jungfrau frägt.

Ein Vogel in der Luft schwebt, seinesgleichen auf der Erde nicht lebt; seine Flügel in der Hiz gewaschen;³⁾ wann ihn hungett, ißt er sieben Ochsen.

Antwort.

Der Hahn auf der Kirchen, seinesgleichen hat kein Leben; seine Flügel im Heuer gemacht, er hat niemals Hunger.

Die Jungfrau frägt.

Es steht im Tau als eine schöne Jungfrau, ist wie der Schnee, grün wie der Klee und dazu auch schwarz, wie eine Kohlmeis; seid ihr weis, errat ihr's wohl.

¹⁾ Kragen nennt man in diesen Gegenden auch den Hals. — ²⁾ „Besonders verstehen sie hierunter den Uhu.“ — ³⁾ Wahrscheinlich „gewaschen“.

22.

Antwort.

Ein Specht, der badet sich im Tau und hat besagte Farben.

23.

Die Jungfrau frägt.

Mein ehrjamer Herr Brautführer! Ich will ihn noch was fragen, allein er muß mir's nicht für übel haben. Kann er mir auch sagen, von welchen Früchten ich mein Kränzlein zu tragen?

24.

Antwort darauf.

Ehrjame Jungfrau! Wann ich hätte darunter gesessen, so wollt ich ihr's bald sagen, was dieser Baum für Früchte getragen; ich ging zu nächstens vor ihres Herrn Vaters Haus vorbei, da hab ich gesehen, daß von diesem Baum gefallen das Laub. So nehme die Jungfrau das Kränzlein von dem Haupt.

25.

Die Jungfrau frägt.

Ehrjamer und vielgeehrter Herr Brautführer! Seine Worte haben wir wohl vernommen, was Ursachen er zu uns gekommen, und was er von uns begeht, ist schon bereits gewährt. Dahero wir ihm ein kleines Geschenklein bringen; wir glauben, es wird ihm wohl gelingen, nehm er's von uns gütig an, wer weiß, was es helfen kann. Sodanu wollen wir lustig sein, bei gutem und kühlen Wein.¹⁾ Gesundheit des Herrn Bräutigam sein samt seiner Liebsten, leutsch und rein; Gesundheit allen Hochzeitsgästen, soll es dienen zur allerbesten. Gesundheit den Herren Musikanten, spielt auf zum Springen und zum Tanzen!

26.

Abdankung für das Kränzabheben.

Wir bedanken sich ganz höflich für diese Gaben und wünschen ihr dafür einen achtzehnjährigen Knaben.

27.

Die Braut wegzuschicken im Tanz.

Ehrbarer Herr und Freynd! Ich hätte etliche Worte gegen ihn zu reden, ich bitte, er möchte dieselben von mir gutwillig annehmen und wolle verehrt sein, mit der jugendjamen Jungfrau Braut zu tanzen sein, nach Lust und Freud in Ehren, kein Mensch wird's ihm verwehren. Dumm

¹⁾ „Diese Gesundheiten werden in vollem Chor wiederholt.“

bitt ich ganz freundlich, er wolle mir's abschlagen nicht, damit es mir und ihm zur Spott gereiche nicht.

28.

* **Eine Kränzelstrau im Ganz wegzuschenken.**

Ehr- und tugendsamer Junggesell! Er soll verehrt sein, mit der ehr- und tugendsamen Kränzeljungfrau einen züchtigen Ehrentanz zu tun. Dahero wolle er sich nicht lang bedenken und sich mit der Kränzeljungfrau frisch herumzuschwenken. Ich bitte hiermit ganz höflich, er wolle mir solches abschlagen nicht, damit es mir und ihm zur Schande gereiche nicht.

29.

Nede zum Schuhansziehen.

Ihr ehr- und tugendsamen züchtigen Jungfrauen! Wir Junggesellen tun euch schön grüßen, den Gebrauch werdet ihr schon wissen, daß wir nach Gelegenheit fordern zu der Zeit, das Ansichtuhrgeld, wie ich euch meld', ihr werdet euch nicht lang bedenken und uns etliche Siebenzehner schenken, daß wir unsere Freud' können vollbringen mit Tanzen und lustigem Springen. Gest will ich der Jungfrau bringen ein Gläschen Wein aus Höflichkeit, soll dienen zur Gesundheit jederzeit. Gesundheit den Herren Musikanten; spielt auf zum Springen und zum Tauzen!

30.

Zum Frühstückeinsladen.

Ehrbarer und wohlgeachteter, insonders großgünstiger Herr und Fremd! Wir sind zwei ausgehandte Boten von dem Herrn Bräutigam und Hochzeitsvater. Selbige lassen euch nebst eurer liebsten Frau Hauswirtin einen heiligen Gruß senden, nämlich: Gelobet sei Jesus Christus; und tuen euch ganz höflich einladen auf einen Trunk Warmbier, auch ein Stück Rats und Brot, und was Gott der Allmächtige noch geben und beideren wird. Daselbe wollet ihr mit allen hochzeitlichen Ehrengästen genießen und verzehren; und dieses ist unser höfliches Anbringen und Verlangen, wie auch unser ganz höfliches Vorbringen und Einladen.

31.

Gesiebten hochzeitlichen Ehrengäste!

Es lautet das gemeine Sprichwort: Wie der Töpf, so die Suppe; wie der Koch, so die Brocken; wie die Strümpfe, so die Socken; wie das Leder, so die Hosen; wie der Narr ist, so treibt er die Pössen. Ist der Töpf ausgesäuret, so gibt die Suppe einen särnerlichen Geschmack von sich; ist der Koch hungrig, macht er große Brocken; sind die Strümpfe sehr abgetragen, so zerreißen die Socken; ist das Leder hart, so knacken die Hosen; ist der Narr fränklich, treibt er schlechte Pössen; und damit ich mich nicht

gar zu weit einlässe und etwa gar von meinem Vorhaben abweiche, so schreite ich zum Beweis meiner Rede und sage: Artificem commendat opus, das Werk lobet den Meister. Dieses zu erproben, bitt' ich um ein geneigtes Gehör und feste Geduld. Man vernehme mich.

Es ließe sich vor Zeiten ein ungelehrter Predikant verlauten, daß er an einem hochzeitlichen Ehrentag, dergleichen der heutige ist, denen anwesenden hochzeitlichen Ehrengästen einen Hochzeits-Diskurs erklären wollte; indem er aber eine Menge abgeschmackte Konzepte vorgebracht, welche den allbereits Anwesenden vielmehr zur Beschwernis als Freude gereichten, müßte er sich als einer, dem es an Fähigkeiten mangelte, selbst aufs Maul schlagen und der Rede ein Ende machen.

Hochansehnliche Ehrengäste! Damit mir nicht ein gleiches widerfahre und meine Rede sozusagen weder Hände noch Füße habe, so merkt wohl und hört mich fleißig an, was ich in dem Buchlein Tobias lese. Dieser altbetagte Vater Tobias, nachdem er all sein Hab und Gut ausgespendet hatte und dessentwegen in große Armut versunken, was tat der gute alte Vater? Er schickte seinen liebsten Sohn, den jungen Tobias, in die Fremde nach Rages in Medien, ihm eine Erbschaft abzuholen. Ja! Ich will sagen, er sollte ihm eben eine ehr- und tugendsame Jungfrau Braut heinebens abholen. Dictum! Factum! wie gesagt, so geschehen; er kam glücklich mit hellklingendem Musikschall und mit einer schneeweissen Schar begleitet an. Die Braut war da samt der reichen Erbschaft. Sodann gelangte mein freundlich und wohlmeinender Rat an den vielgeliebten und hochgeehrtesten Herrn Bräutigam, wie auch an die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut, daß sie nicht wollen einen solchen Ehestand treiben, als wie ich in meinen Studierjahren erfahren habe; da ich mit dem Handwagen auf den Straßen auf- und abgefahren bin, habe ich gehört, daß das Webe mit der Ehe einen großen Streit geführt hat, da sie beide einander das Ausgeding vor die Tür geworfen, nachdem es schon eine zeitlang Bastony gesetzt hatte. Dieses ist aber auf unsrer ehr- und tugendsamen heutigen Brautpaar nicht gedenkt, viel weniger will ich es verblossen, sondern ihre ebeliche Liebe von Herzen soll Zeit des Lebens nicht ein Haar breit von einander weichen und stets beisammen sein.

Es möchten sich auch die Herren Jungfrauen der Lust und Freude gern teilhaftig machen, allein die Gelegenheit ist noch nicht da. Diese ermahne ich zur Geduld, sie müssen warten bis ein andermal. Geduld überwindet Sauerkraut und bringt Rosen. Zum Beschlüß meiner geringen Rede ermahne ich nochmals den viel ehr- und tugendsamen Herrn Bräutigam, daß er nicht einer von demjenigen tückelsägen¹⁾ und

¹⁾ „Mag wohl verhümmelt trügerisch heißen sollen.“

faßmeisterischen Geschlecht sein möchte. Wenn sich etwas ereignete, daß ein durstiger Bier- oder Brannweinbruder zu leben wäre, der sich selbst nicht helfen könnte, so gebe er ihm geschwind das Geischen, entweder mit einer halben Bier oder mit einem Glas Wein, so wird ihm Gott Glück und Segen geben, nicht nur zu diesem hochzeitlichen Ehrenfest, sondern bis in immerwährende Zeiten. Dieses bitte ich mir aus, schließ er mich nicht ans, sondern bin ich instand, ich trinck's gar aus, drauf sprech ich fröhlich Amen.

32.

Vermeidungen.

In den Stand der lieben Ehe wollen sich begeben und einlassen, als nämlich: Der viel ehr- und tugendhafte Junggesell Hans george Kuhbinau mit der viel ehr- und tugendsamen Jungfer Elisabeth Siebhinaus, sind alle beide gebürtig von dem untertümigen Dorfel Laufaus; diese Personen werden angeboten heut zum ersten, zweiten und dritten Mal und auf den Kopulationsstag wird die Hochzeit sein. Es wird auch wiederum vermeldet, daß heuer die Fastnacht gehalten werden wird wie vor einem Jahr, da können sich alle und jede, Männer und Weiber, Sonntags zuvor im Wirtshaus einfinden, wozu alle freundlich eingeladen werden, besonders Junggesellen und Jungfrauen.

Es ist vorige Woche zwischen Bamberg und Würzburg ein halber türkischer Pfennig, sächsische Konventionsmünze, verloren gegangen; wer selben gefunden hat, soll ihn nach Berlin ins Amsterdamer Raffeehäusel per posto schicken; es wird ihm zum Gratiaal eine ansehnliche Diskretion erteilt werden.

Es ist von hoher Obrigkeit der höchste Befehl, daß künftighin alle Jungfrauen, so dieses Jahr nicht heiraten wollen oder können, warten sollen bis auf das künftige Jahr.

33.

Nach der Ehrenrede.

Ich armer durstiger Trunkbruder entrage aller böser Weiber eingegebenem Rat und Tat und glaube an alle Herren Brotbäcker, Fleischhafter wie auch an alle lieben Wein- und Bierschänker und Trinker, die althier versammelt sind, und bekenne vor dir, o gütigster Wirt! daß ich oft und viel gesoffen habe aus Randlu, Krügen und Töpfen; wie dieses alles geschehen ist, heimlich oder öffentlich, wissentlich oder unwissentlich, mit den Gulden, Siebzehnern und Ännigroschen meines Weibes, welche ich ihr genommen habe; und dieses alles mein verschossenes Geld rettet mich und ist mir leid von Grund meines Herzens; derhalben klopfe ich an meinen Beutel und spreche: O gütigster Wirt! Sei mir gnädig mit der Kreide so lange, bis ich dich bezahlen kann. Amen.

Nach dem Handschlag auf Bräutigams Seiten.

Ehr- und wohlgeachte, insonders vielgeliebten Herren Freunde und Nachbarn! Weil ihr habt begehrret von des Herrn Bräutigams Seiten einen Handschlag der Morgengaben, welcher auch geschehen und ihnen widerfahren ist, also begehrret wir auch ein Zeichen der Liebe, entweder ein Kränzlein, Schmücklein oder ein Tüchlein, damit wir sehn oder erkennen ihe beständige Liebe und Treue (oder ob sie zugegen sein möchte oder nicht), damit wir wissen, wofür wir angelobet, ohne Zweifel wird er sie ihm anzeigen lassen.

Mein lieber Herr Bräutigam! Althier präsentieret ihm die viel-ehrbare tugendsame Jungfrau Braut ein schönes Präsent oder Ehrentänzlein; denn gleichwie dieses Kränzlein rund und ohne Ende ist, also soll auch eure Liebe gegen ihr allezeit ohne Ende sein. Sie hat dazu genommen das schöne und herrliche Kränzlein Vergissmeinnicht und Nelängerjelieber, dadurch zu verstehen, daß ihr sie je länger je lieber gewinnen sollt, dabei auch einen grünen Zweig, damit zu verstehen, wann etwa in eurem Ehestand ein Kreuz einschleichen möchte, dadurch die Liebe verwelken möchte, so soll er's um diesen Zweig einfassen und also die Liebe ihr allezeit grünen lassen. Auch überreicht sie ihm ein Schweiftuch, weil Gott selbst sagt: Im Schweif deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Im ersten Buch Moës, im zweiten Kapitel; und so etwa ein Hammer, Kreuz oder Augenschweif sollte einschleichen, sollt ihr euch damit abwischen und jederzeit gegen einander fröhlich, friedsam und treu sein bis ans Ende.

Abdankung. Auf der Hochzeit, nach dem Essen.

Ehrwürdigen und wohlgeehrten, ehrbaren, wohlweisen und groß-günftigen lieben Herren Freunde und Nachbarn! Es ist althier der Herr Bräutigam samt seinem lieben Herrn Vater und Schmiegervater und werten Freundschaft und bedanken sich; erstens gegen Gott den Allmächtigen, daß er durch die Kraft seines heilig- und seligmachenden Wortes und durch Erleuchtung des heil. Geistes ihn und seine liebe Braut in den heil. Ehestand verordnet, eingesetzt und bestätigt. Auch was von nötzen war zu seinem hochzeilichen Ehrenmahl an Essen und Trinken, durch seinen reichen Segen gegeben und bescheret hat. Dafür wir Gott dem Allmächtigen Dank sagen und geben ihm allezeit Lob, Preis und Ehre. Zum zweiten bedanket sich der Herr Bräutigam samt seiner lieben Braut und die ganze werteste Freundschaft gegen alle anwefende hochansehnliche, wohlgeehte, ehrbare, wohlweise und großgünftige liebe Herren Freunde, daß dieselben samt dero selben Ehegemahl und Hauswirtin auf Erforderung und Einladung

zu dero hochzeitlichen Ehren erschienen und angelkommen sein, bitten da-
neben ganz freundlich und demütig, daß eure edle, ehrbare, wohl-
weise, großmünftige Herren und Freunde, daß dieselben wollen mit denen
Gaben Gottes vorlieb nehmen; wollten wünschen, daß dieselben recht wohl
und kostlich nach eines jeden Gusto und Geschmack wären zugerichtet ge-
wesen, durch welches dem Herrn Bräutigam samt seiner lieben Braut und
dessen beiderseits wertesten Freundschaft besonderer Wohlgefallen geschehen
möchte sein. So aber widrigenfalls etwas an Koch oder Keller ein Mangel
wäre gesvüret worden, solches ihnen nicht zuschreiben, sondern günstig ver-
zeihen. Morgen, will's Gott, soll es wieder eingebracht und verbessert
werden. Zum dritten: Ist auch des Herrn Bräutigams samt seiner lieben
Braut ganz freundlich demütigste Bitte an euer edle, vorüchtige, günstige
Herren und sämtliche Fremde und an euer Ingendsame Frau Hauswirtin
und Ehekonsortinnen, wie auch Söhnen und Töchtern, daß ihr euch morgens
(will's Gott) zur rechten Zeit, als nämlich zwischen elf, zwölf Uhr, wieder-
um albhier in dieser Bebauung wollet fleißig einstellen und solche ange-
fangene hochzeitliche Freuden in christlicher Fröhlichkeit helsen vollenden.
Zum vierten: Weil es auch hier brächlich ist, nach der Mahlzeit mit dem
Herrn Richter oder Überschenker in seine Bebauung zu geben, der hoch-
zeitlichen Freude zu Ehren, etwa zwei oder drei Groschen, nach eines
jeden Gelegenheit, nicht gereuen zu lassen, er verspricht auch, das erste
Glas Bier nicht aufzuschreiben, als ist des Herrn Bräutigams Bitte, ihm
hierin willigen Gehorsam zu leisten. Zum fünften: So etwa einer oder
der andere mit einer Ingendsamen Frau oder Jungfrau zum Tanze zu
führen beehrt würde, ist gleichfalls des Herrn Bräutigams und seiner lieben
Braut ganz freundliches Bitten, daß ihr solches Gott dem Allmächtigen zu
Ehren, wie auch dem heil. Ehestand zur Zierde und zur Bestätigung der hoch-
zeitlichen Freuden nicht wollet abschlagen. Wo solches der Herr Bräutigam
samt seiner lieben Braut, auch die ganze Freundschaft neben ihnen, bei
verfallender Gelegenheit gegen jeden in Ehren wiederum zu verschulden,
soll ihres Orts nicht gehabt werden. Wünschen euch demnach von Gott
dem Allmächtigen Glück, Heil und Segen und alle erträglichste Wohlfahrt
Leibes und der Seele, hier zeitlich und dort ewig. Durch die Gnade des
hl. Geistes und unsern Herrn und Heiland Jesum Christum. Amen. Amen.
Amen.

36.

Bweite Hochzeitspredigt.

Domine, miserere mei! Diese Worte, die ich in der lateinischen
Sprache vorgebracht habe, sind gezogen aus dem heutigen hochzeitlichen
Evangelio, lauten anf unsre deutsche Sprache von Wort zu Wort also:
Herr, erbarme dich meiner! Vorur ich aber zum Zweck meines Vorjuchs

*

komme, so laßt uns anhören das heutige Evangelium, welches gelesen wird am hochzeitlichen Tage sc.

37.

Predigt.

Domine, miserere mei! Herr, erbarme dich meiner! tief weinend und seufzend der heutige evangelische Schuldner zum Herrn Bräutigam, aber nicht unisonst war sein Flehen und Bitten, denn er hatte mehr erhalten, als was er gebeten. Geliebte hochansehnliche Ehrengäste! Diese evangelische Parabel gibt mir heute den Stoff, von der Barmherzigkeit und besonders von der Liebe zu reden, ohne welche kein Mensch, wann er zu seinen Vernunftsjahren gelangt, leben kann. Und besonders ist bei den neuangehenden, zur Ehe schreitenden Personen eine unverfälschte, beständige Liebe der Grundsatz und die notwendigste Tugend zu zeitlicher und ewiger Glückseligkeit. Wird also der heil. Ehestand unterstützt von der Liebe und Einigkeit der Eheleute, so ist es also ein Stand, daraus alles Gute entspringet; er ist eine Arznei wider das Unglück, ein Erfinder der Freude und ein Hilfsmittel wider die Melancholie; und gewiß, wenn zwei Diamanten in einem Ring oder in einem goldenen Kleinod gesetzt sind, so spielen sie immer besser als einer; wenn zwei Rosen auf einem Stiele stehen, so geben sie immer einen stärkeren Geruch als eine einzige. Wenn zwei Rossen an einen Wagen gespannt sind, so fährt man viel leichter als mit einem. Wenn ein Jakob mit der Rachel, ein Joachim mit der Anna, ein Zacharias mit der Elisabeth, ein Patritius mit der Monika, ein Elsearius mit der Delfina, ein Heinrich mit der Kunigunde ehelich sich verknüpft und also gleich und gleich zusammen kommt: gleich in Gedärden, gleich in der Unschuld, gleich in der Frömmigkeit, gleich in der Andacht, gleich in der Gottesfurcht, gleich in der Liebe, gleich in allen Tugenden, alsdann ist ein solcher Ehestand ein goldenes Band. Ich sage: ein goldenes Band der Liebe wie auch der Barmherzigkeit. Zwei Sätze, meine Christen, die ich mir heute zu Abteilung meiner Rede aussprechen habe, indem ich beweisen werde, daß ohne beständige unverfälschte Liebe der Ehestand kein Ehestand, sondern ein Wehestand sei, im ersten Teil; daß ohne Mitleiden und Barmherzigkeit wir uns keine Menschen, viel weniger Christen nennen dürfen, beweise ich im zweiten Teil. Hochansehnliche Ehrengäste, verleiht mir ein geneigtes Gehör und eine eisefeste Geduld, so fange ich an.

38.

Erster Teil.

Geliebte hochansehnliche Ehrengäste! Durch die Liebe verstehe ich nicht das Städtlein Lieban in Schlesien oder die große und weltberühmte Reichs- und Handelsstadt Lübeck in Niedersachsen, vielweniger die Stadt

Lübben in der Niederlausig oder die im Herzogtum Liegniz in Schlesien. Nein, auch verthebe ich keine solche Liebe, wie die Moskowiter haben. Von diesen schreiben die historischen Redern: Das erste, was ein Ehemann in Moskau ins Haus kaufe, sei eine gute Karabatsche, mit welcher er seine Frau tiefster könne abweitschen, denn wenn die Weiber in Moskau nicht alle Monat einmal Schläge von ihren Männern bekommen, verneinen sie, die Männer lieben sie nicht, sie schäzen die Füsse für ein Liebeszeichen. Allein unser deutsches Frauenzimmer bedauert sich vor solche Liebe. Sie haben auch recht, denn Schläge und Prügel bringt wenig Brot ins Hause. Eine solche Liebe wird hier zu Land nicht Liebe, sondern Schlag genannt, und ich tue auch keine solche Liebe von meinen Zuhörern fordern, sonst könnte man von dem heutigen Hochzeitsprediger sagen, daß er unfehlbar zu Stockhausen-Knöbelshofen studiert haben müsse. Ich fordere vielmehr eine solche Liebe, die uns Gott und Menschen angenehm, den Engeln zur Freude und die Hölle zum Abscheu macht, zu welcher wir eben durch Überlegung anderer Menschen Schwachheiten uns beeifern sollen, und dieses ist ein christliches Mitleiden gegen unsren Nebenmenschen, von welchem ich im zweiten Teil handeln will.

39.

Sweiter Teil.

Christliches Brautpaar! Warum ich am heutigen Ehrentage von Varmherzigkeit rede, ist nicht dabin anzusehen, als wenn ich euch sollte etwas Schlimmes vorpropheziere. Nein, dafür behüte mich der Himmel, ich wünsche vielmehr vieltausend Freuden und beglückte Stunden bis ins Grab. Sollte sich aber im Gegenteil etwas ereignen, so bitte ich, traget aus christlicher Liebe eins mit dem andern Geduld. Übertraget des andern Mängel, habt Varmherzigkeit mit einander, sag ich, wann sich's zutragen sollte, daß eins oder das andere einen Fehlertritt begehen sollte, denn wir Menschen sind alle von Natur fehlerhaft. Der Ehestand ist ein Lustgarten, aber auch im schönsten Lustgarten wachsen zuzeiten Brennesseln. Der Ehestand ist eine Rose, wo ihr euch den Honig der ewigen Freuden einsammeln könnt, aber die Rosen sind selten ohne Dornen. Der Ehestand ist ein Himmel auf Erden; es ist aber selten ein Tag, in welchem dieser Himmel nicht mit einer finsternen Wolke oder mit einem Nebel verfinstert wird. Kurz, der Ehestand kommt mir vor wie das Brothacken, wo das allerschönste Mehl mit dem Sauerteig vermisch wird; allein Geduld! Wenn die Ehelente in Freud und Leid zusammenhalten (ich will sagen, gleiche Wage halten), so wird ihnen das Glück der ewigen Seligkeit gewiß zuteil werden.

Zum Schluß wende ich mich zu euch, geliebtes Brautpaar, und wünsche euch von Gott, was Sara und Abraham, der zweiten Sara mit

Tobia, Rebekka und Jakob, Rachel und Jakob, Abigail und Nabel, Esther und Ahasverus, Susanna und Joakim und tausend andern von Gott ist erteilet worden, nämlich: tausendfältiges Glück und den göttlichen Segen, und dieses soll beständig bei euch bleiben bis der Tod nach langen Jahren das Eheband zertrennen wird. Amen. Euch aber, sämtliche Hochzeitsgäste, wünsche ich: was euch Freude weiß zu bringen, was euer Herz vergnügt, was aus dem froben Sinn der Sorgen bange Lust geschicktlich kann verdrängen, leg ich ans treuer Brust zu enten Füßen hin. Zehntausend Butten voll von selbst erwünschtem Segen, neuntausend Kisten voll Gesundheit vor die Brust, an Gold und Edelstein achttausend Leiterwagen, sechstausend Schöber Heil, fünftausend Änder Lust. Elftausend Zentner Frieden, zwölftausend Sac voll Freuden, den ganzen Boden voll kostliches Gebind, gefüllt mit edlem Wein, doch nicht ein Tröpflein Leiden, die Eintracht in der Gemein, die Ruhe auf dem Lande, das wolle der Himmel euch, geehrte Gäste, geben, mir aber mache er die Freud: daß ich in eurer Gunst beständig möge leben; dies ist mein Wunsch, der Himmel mach' ihn wahr, so ist für euch und mich ein sichres Glück beschieden. Ich hab' genug gewünscht für heutiges Brantvaar. Amen. Es werde wahr.

40.

Bei der Übergabe der Braut.

Biel ehr- und tugendhafter Herr Bräutigam! Bei Übergabe dieier gegenwärtigen, aus tausend erkiesen ehr- und tugendhaften Jungfer Braut, bitte ihn, daß er diese seine liebe Braut jederzeit lieben und ehren und in allen vorfallenden Zufällen niemals verlassen, sondern bestens zu schützen, und für sie Sorge zu tragen niemals ermangeln wolle lassen. Bedenke er, ein heiliger Josef, was für Schrecken, Angst und Ungemach hat er nicht wegen und mit Maria, der seligsten Jungfrau, ausgestanden, seine ganze Natur entsezt sich und sein ganzer Leib erzittert vor Angst, als ihn der Engel des Herrn vom Schlaf erweckte und ins Ägyptenland zu reisen ermahnte. Was mußte er nicht erdenken, als er keine Herberge zu Bethlehem gefunden, was für Sorgen und Kummer er mit Jesu und Maria auf der ganzen ägyptischen Reise, in ein Land, das voller Heiden und Unglaubigen, durch eine schreckliche Wüste, wo weder Laub noch Gras, sondern mit Räubern und Mördern angefüllt war, durchwandern mußte. Was für Ungemach mußten nicht diese heiligen drei Personen üben ganze Jahre lang in einem alten Keller im Ägyptenland ansiechen, was wiederum bei der Rückreise aus Ägypten und über dieses alles, was Schmerzen und Trübsal über den Verlust des Kindleins Jesu im Tempel zu Jerusalem. Wenn ihm Gott ein Kreuzlein wird zuschicken, bedenke er allemal das Herzleid Mariens und Josefs, und alles, was sie mit einander ausgestanden haben,

so versichere und verspreche ich ihm, daß der Himmelströst von oben herab nicht ermangeln wird. Die heiligsten drei Personen (mit deren Hilfe und Beistand ihr den heil. Ehestand antretet), werden euch jederzeit im Kreuz und Leiden beistehen, bis ihr euer den Lohn eurer Arbeit von dem himmlischen Hausvater, dem Groschen der ewigen Freude und Seligkeit erlangen werdet, welches ich mir und euch von Herzen anerwünsche. Amen.

41.

Wie ein Drusßmann auf der Hochzeit um einen sicherer Eintritt bitten soll.

Als meine sonders hochgeehrtesten Herren Schwäger und Freunde! Es ist allhier angekommen der Herr Bräutigam samt seinem ganzen ehrliehabenden Beistand und läßt anerwünschen dem Wirt diefer Behausung wie auch der Frau Wirtin, als: seinem neuen Herrn Schwiegervater wie auch Schwiegermutter, wie auch der tugendsamen Jungfrau Braut, wie auch den Herren Schwägern und Freunden, Frauen und Jungfrauen und Junggesellen gar einen glückseligen Morgen oder guten Tag, erprobliche Gesundheit, glückselige Wohlsfahrt Leibes und der Seele und nach diesem zeitlichen Leben die ewige Freude und Seligkeit. Weiter läßt er fragen und bitten den Herrn neuen Schwiegervater, ob er auch alle Herren Schwäger und Freunde bei sich haben möchte, die er gern bei sich haben wollte; und so sie noch nicht beisammen sein, so ist er erbötig, eine halbe oder Stunde draußen zu verwarten; so sie aber beisammen sein, so vollkommen, als er die Seinen bei sich hat, so bittet er um einen chriftilichen Eintritt in diese Behausung. Was er weiter zu suchen oder zu werben haben wird, das will er durch den Drusßmann in aller Kürze lassen vorbringen. Weiter habe ich die Herren Schwäger und Freunde zu bitten, sie wollen meine kurzen und einfältigen Worte wohl und gut verstanden haben und noch mit einer unabsläßlichen Antwort beantworten. Ich bitte ganz freundlich.

42.

Auswerbung der Hochzeit.

Als meine sonders hochgeehrten Herren Schwäger und Freunde, Frauen und Jungfrauen und Junggesellen, wir allhier im Namen Gottes und den heil. Ehestand zu ehren veranlaßt sein! Also hätte ich etliche kurze und geringe Worte zu gedenken und vorzubringen: Von wegen und im Namen und anstatt des Herrn Bräutigams, wie auch von wegen und im Namen und anstatt seines hiezu erbeten und ehrliehabenden Beistands. Ich bitte ganz freundlich, sie wollen mit solches erlauben und nicht für ungut haben. Weil also der allmächtige, gütige, barmherzige Gott, Vater unseres lieben Herrn Jesus Christus, uns Menschen als vernünftige

Kreaturen erschaffen, auch Leib und Seele gegeben und noch täglich allerlei leibliche Notdurft zur Erhaltung, Zucht und Ehrbarkeit gibt, den heil. Ehestand im Paradiese eingesetzt und noch andere gute Ordnungen und Regiment gestiftet hat, weil er nach seiner grundlosen Barmherzigkeit und nach seiner gnädigen Verheizung uns armen Sündern seinen eingeborenen Sohn zu einem Heiland und Seligmacher gesendet, welcher uns von des Teufels Reich, seiner Thyrannie errettet, erlöst und uns Gerechtigkeit und ewiges Heil und durch sein Wort und des heil. Geistes uns zu seiner Erkenntnis gebracht hat und seine christkatholische Kirche täglich mit allerlei leiblichem und geistlichem Gut ehrt und ziert. Für solches danken wir alle zusammen Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist billig vor allen Dingen für solche leibliche auch zeitliche und geistliche Güter von Herzen und geben ihm allezeit Lob, Preis und Ehr.

Nunmehr bedankt sich der Herr Bräutigam gegen Gott den Allmächtigen, daß er ihn aus einem reinen, feuschen Ehebett von christlichen Eltern, nach dem Ebenbilde Gottes auf diese schnöde Welt hat geboren werden lassen; mehr bedankt er sich gegen seine Eltern, daß sie ihn nicht in der Erbsünde haben sterben und verderben lassen, sondern ihm erbeten Paten und Taufzeugen. Ja, er bedankt sich auch gegen seinen lieben Paten, daß er ihn auf seine Hände genommen und getragen in die christkatholische Kirche, wo er mit dem Blute Jesu Christi von der Erbsünde ist reingewaschen worden und in das Buch der Lebendigen ist eingeschrieben worden; mehr bedankt er sich noch gegen seine lieben Eltern, daß sie ihn haben beteu gelehrt das Vaterunser, englischen Gruß, Glauben und zehn Gebote, wie auch gehalten zur christlichen kath. Kirche, damit er hat erkennen lernen, was gut oder böse möchte sein; als er aber besser zum Verstande gekommen ist, ist er öfters in der Kirche ein- und ausgegangen und von der Geistlichkeit auf der Kanzel östernmals gehört, wie daß Gott der Allmächtige alles wunderbar erschaffen und der allerschönste Engel wegen seiner Hofhalt durch den heil. Erzengel Michael jamm den dreien Chören der Engel von dem hohen Himmel herunter gestürzt worden, nunmehr aber Gott und die ganze Dreifaltigkeit wiederum einen Rat gehalten, wie daß die drei Chöre der Engel wiederum könnten ersegzt werden; auf keine andere Weise hat es können erdacht werden, als durch den heil. Ehestand. Nun aber hat Gott den Adam aus einem Erdenloß erischenfien und ihm einen lebendigen Atem eingeblasen und eine unsterbliche Seele daraus formiert und ihn gesetzt in das Paradies über alles, was da lebet und schwebet. Gott aber Adam gesehen vur allein und zu ihm gesprochen, wie dann Genesis im andern Kapitel geschrieben steht: wie das nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, sondern er wolle ihm eine Gehilfin schaffen. Nun aber hat Gott der Allmächtige den Adam in einen tiefen Schlaf

versenkt und ihm aus seiner linken Seite eine Rippe genommen und die schöne Eva daraus gebaut, sie zu ihm geführt und zu ihm gesagt: Adam, was ist das? Adam hat zur Antwort gegeben: Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Gebein von meinem Gebein, man wird sie eine Männin heißen; weil sie vom Manne genommen ist, darum wird einer Vater und Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhangen und sie werden zwei sein in einem Fleische. Mehr hat auch der Herr Bräutigam noch andere schöne Erempe gehörte, wie zu lesen bei Johann im zweiten Kapitel von der Hochzeit zu Kanaan in Galiläa, als Jesus Christus mit seiner liebwertesten Mutter und den zwölf Aposteln beigewohnt und das erste Wunderwerk gewirkt hat, indem er das klare Wasser in wohlschmeckenden Wein verwandelt und dadurch gezeigt hat, daß er unter gläubigen Ehelenten das Wasser der Trübsale auch in den allerbesten Wein des Friedens verwandeln will.

Nunmehr auch auf solche schöne Erempe hat ihm auch der Herr Bräutigam den heil. Ehestand eingebildet und Gott den Allerhöchsten als einen Ehestifter in seinem Herzen angerufen, damit er ihn wolle lenken und führen zu einem anständigen Geschlecht; zu einem ehrlichen Weibsbilde, es möchte sein eine Witfrau oder Jungfrau, mit welcher er möchte eine Gott wohlgefällige Ehe anfangen und mit Gott beschließen. Gott hat sein andächtiges Gebet erhört und ihn gelenkt und geführt zu dem ehrlichen Geschlecht, als: zu dem ehrbaren Mann R., zu seiner liebwertesten Tochter, mit dem christkatholischen Taufnamen genannt R., als heutigen Tages tugendsame Jungfrau Brant, zu welcher er eine herzliche Liebe getragen. Zu ihr erschienen an unterschiedlichen Orten wie auch in ihres Herrn Vaters Bebauung und sie in Treuen und Ehren beredet, wie es einem ehrlichen Junggesellen wohl ansteht, geziemt und gebührt; ob sie auch verliebt sei gegen ihn, als wie er gegen sie, daß er gedacht wäre, sich mit ihr in den Stand der heil. Ehe einzulassen; sie aber als eine kluge Jungfrau zur Antwort gab: Wann es vom ersten Gottes Willen und ihrer Eltern Willen sein möchte, so wollte sie mit ihm und seiner Person zufrieden sein. Da sie hat die zehn Gebote Gottes betrachtet, als nämlich das vierte Gebot lautet: Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebst und es dir wohlgehe auf Erden; solches ihren Eltern beigebracht, wie auch der Herr Bräutigam solches nicht hinter sich gelassen, sondern ihren lieben Eltern beigebracht und in Ehren eracht, und sie ihm wieder klug zur Antwort gegeben, daß sie ihres Kindes nötig haben, weil es klein und unerzogen, nunmehr die gnädige Obrigkeit mehr zu tun und zu lassen haben, als die Eltern. Solches der Herr Bräutigam noch nicht bindern sich gelassen, sondern der gnädigen Obrigkeit beigebracht und angehalten um einen ehrlichen Konzess oder Trennbrief, denselben auch

erhalten und solchen der Geistlichkeit übergeben, und sich auf der Kanzel bis zwei- oder dreimal kündigen lassen, ob jemand einen Einspruch haben möchte, soll sich vor der Zeit melden, nach der Zeit bei gewisser Strafe stillschweigen; weil aber nichts gewesen ist, sind sie heutigen Tages verheissen worden zu der heil. Messe oder priesterlichen Kopulation, zu welcher wir ihnen viel tausend Glück wünschen.

Nunmehr wird auch den Herren Schwägern und Freunden wohl bewußt sein, daß dem Herrn Bräutigam ein Tag ist angedeutet worden, an welchem die tugendsame Jungfer Braut des väterlichen Rauens und Gewalt entsezt und in seinen Rauen und Gewalt soll gegeben werden; denn er läßt vermelden, wann sie ihm in seine Macht möchte gegeben werden, daß er sie nicht will annehmen als eine Dienstmagd oder Dienstboten, sondern zu seiner eigenen Ehegemahlin, er will sie auch lieben als seinen eigenen Leib, auch ihre Eltern als seine leibeigenen Eltern, auch ihre Geschwister als seine leibeigenen Geschwister, auch die ganze zugetane Freundschaft; sie sind ihm bekannt oder unbekannt, sie möchten ihm begegnen zu Wegen oder Stegen, wann sie sich gegen ihn als Freunde zeigen werden, so will er sich gegen ihnen auch als Freund zeigen.

Weiter wird auch den Herren Schwägern ganz wohl bewußt sein, daß bei uns in Kron-Böhmen ein uralter läblicher Gebrauch ist, daß der Herr Bräutigam seiner Gefronstin Braut etwas verteidigen soll für ihren jungfräulichen Rautenkranz, den sie ihm und andern Junggesellen zu Ehren getragen und noch trägt bis auf den heutigen Tag. Nunmehr aber denselben heut in der christkatholischen Kirche vor dem hohen Altar N. beiderseits Freundschaft ablegen soll, so beklagt sich der Herr Bräutigam, daß er gar wenig zu verteidigen hat, als nur seinen jungen und gesunden, starken, geraden Leib, gesonnen sei, sie zu versehen mit Essen und Trinken, Kleidung und Schuhen, sie verteidigen in allen billigen Sachen, wie es einem ehrlichen Ehemanne wohl ansteht, geziemt und gebührt.

43.

Gegenantwort auf der Braut Seiten an Vatersstatt.

Als meine sonders hochgeehrtesten Herren Schwäger und Freunde, die ihr dem Herrn Bräutigam zu Ehren gezogen seid, also hätte ich wiederum elliche kurze und geringe Worte zu gedenken und vorzubringen wegen der tugendsamen Jungfrau Braut, wie auch wegen ihres ehrliebenden Vaters, wie auch wegen ihres hierzu erbeten und ehrliebenden Bestandes; ich bitte freundlich, sie wollten mir wiederum solches erlauben und nicht vor ungut halten; denn wie erst vernommen ist worden, daß der Herr Bräutigam Gott dem Allmächtigen Dank sagt, daß er uns Menschen als vernünftige Kreaturen erschaffen, auch Leib und Seele gegeben hat. (Die Jungfer Braut auch

in keine Vergessenheit gestellt.) Sie danket auch Gott dem Allmächtigen u. s. w. (wie beim Bräutigam), auch Gott dem Sohn, daß er sie und uns Menschen am Stamm des hl. Kreuzes erlöset hat; auch dem heiligen Geiste, daß er sie in der heiligen Taufe geheiligt hat. Ja, sie bedankt sich auch gegen ihre lieben Eltern u. s. w. (wie beim Bräutigam).

Ja, es erbietet sich auch die Jungfrau Braut weiter, diese Geschenke mitzubringen, welche die heiligen drei Könige dem Kindlein Jesu geschenkt haben, nämlich Gold, Weihrauch und Myrrhen; statt des Goldes will sie ihm die Liebe, wie in hohen Liede Salomonis geschrieben steht, schenken; statt des Weihrauchs will sie ihm die Güte und Tugend schenken, sie will ihm getreu und untätig sein, wie es einer Ehefrau wohl ansteht, geziert und gebührt; statt des Myrrhens will sie ihm Frieden und Einigkeit schenken, indem es die Erfahrung gibt, daß im Ehestand manches trübe Wetter aufsteigt, wann aber bittre Myrrhen ankommen, tut sie wie ein freundlich Herz ihm entgegen laufen, so kann aus einem trüben Wetter ein freundlicher Sonnenchein verursacht werden. Mit diesem will die Jungfrau Braut bei ihm schreiten und wohnen bis in den Tod.

Anjezo folgen die Zeugen; nach abgeföhrten Zeugen wird die Jungfrau Braut vor den Tisch berufen und dem Bräutigam aus väterlicher Macht und Gewalt in seine Macht und Gewalt übergeben.

Der Druschnann übergibt die Jungfrau Braut mit Erlaubnis vom Vater dem Herrn Bräutigam in seine Macht und Gewalt, sprachend: Ist dies die tugendsame Jungfrau Braut, mit welcher er hat das Versprechen gehabt? So saget der Herr Bräutigam Ja. Hiernach fraget er die Jungfrau Braut: Ist dies der Herr Bräutigam, welchem sie die eheliche Treue und Liebe versprechen will? Darauf der Druschnann ihre Hand in die seine leget und spricht: Schau, Herr Bräutigam, diese tugendsame Jungfrau Brant N. überlege ich euch aus väterlicher Macht und Gewalt in eure Macht und Gewalt, ihr treulich zu pflegen, gleichwie unser lieber Herr Jesus Christus am Kreuz seine liebe Mutter dem Jünger Johanni anbefohlen hat, und me solches bis an des Priesters Hand im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Haltet euch der Lehre des heiligen Pauli, denn zu den Männern spricht er: Ihr Männer liebet eure Weiber, gleich wie Christus seine christliche Kirche geliebet hat, und sich selbst. Für sie dagegen, zu den Weibern spricht er: Liebet eure Männer und seid ihnen untätig als eueru Herren; und da schenke ich euch die Blume Zelängierlieber. Amen.

Als mein viel geehrtester Herr Kreischner oder Bierschenk! Ich hätte anstatt des Herrn Bräutigams zu bitten, daß ihr ihm wie auch der tugendsamen Jungfrau Braut nebst anderen erbetenen Hochzeitsgästen künftigen

N. wollet erlauben, allhier auf ihres allgnädigsten Herrn Grund und Boden, ja sowohl in sein Haus und Hof, in seine Türpfähle einen ordentlichen Einzug und zwar auf Zucht, Ehre, Redlichkeit und Ehrbarkeit, wie auch wohl erlauben, allhier bei der ehrbaren Gerichtstafel zu zechen und einen ordentlichen Ebrentanz zu tanzen, wir wollen uns verhalten nach dem, was recht und billig sein wird.

Als meine vielgeliebten Freunde, wie sie hier im Namen Gottes versammelt sein, ich hätte eine ehrliche Bitte an sie, wann sie dieselbe nicht möchten versagen, als ich bei den hier ankommenden Hochzeitsgästen eine Empfehlung getan habe, wie auch zu dem Herrn Kretschmer (oder Bierschenk) hieher erscheinen und angehalten sein, daß er uns möchte erlauben, allhier auf ihres Herrn Grund und Boden, ja sowohl in sein Haus und Hof, in seine Türpfähle einen ordentlichen Einzug, wie auch erlauben wolle, hier bei der ehrbaren Gerichtstafel zu zechen, wir auch die Erlaubnis bekommen haben, weil sie aber heutigen Tages des Vorgang gehabt haben, so weiß ich nicht solches zu traktieren, ich bitte ganz untertänigst.

44.

Unter die auffallendsten, offenbar von den alten Römern abstammenden Gebräuche gehören:

A. Der Brautverkauf.

Nach geendigter Mahlzeit setzen sich Mädchen und Weiber drängend um die Braut. Die nächste Beschützerin der Braut ergreift einen irdenen Teller und fängt an damit auf den Tisch zu schlagen und zu schreien: „Brautgeschenk, Brautgeschenk!“ Alles, was männlich ist, muß nun der Braut ein Geschenk im Gelde auf den Teller werfen und sucht dabei des Tellers habhaft zu werden oder ihn wenigstens zu zertrümmern. Ein allgemeines Gelächter folgt dann auf eine so gelungene Heldentat und die Weiber müssen unaufhaltsam auf ihrer Hüt sein.

Die bestimmtesten und ansehnlichsten Geschenke fordert man von Braut und Bräutigams Eltern und Großeltern.

Sind nun allen anwesenden Männern Geschenke abgesfordert, ruft man mit Ungestüm den Bräutigam. Er kommt, doch verkleidet und gibt die kleinste Geldsorte. Man erkennt ihn nicht als Bräutigam. Er will die Braut rauben; er springt auf Tisch und Bänke; man stößt ihn zurück; er legt sich auf den Tisch; man schlägt auf ihm unbarmherzig herum. Er tritt endlich ab, erscheint in einer neuen Bekleidung, gibt ein größeres Geldstück, man erkennt ihn noch nicht. Die vorigen Manöver werden wiederholt u. s. w. Dies geschieht zu drei- oder viermal. Endlich erscheint er in seiner ordentlichen Kleidung, gibt ein ansehnliches Geschenk und man

übergibt ihm die Braut unter den herzlichsten Verhaltungsmaßregeln. Während dem kommt:

45.

B. Der Braukuchen und der Brautschäckloben.

Der Braukuchen wird von den Salzmeisten (Bettweiberu) von Seiten des Bräutigams gebacken; der Brautschäckloben aber von den Salzmeisten von Seite der Braut, der Braut geschenkt.

Beide müssen, wenn sie Ehre bringen sollen, auszeichnend schön und groß sein. Man sucht einander zu übertreffen.

Der Braukuchen wird aus Weizennuehl, rund und so groß gebacken, daß man das Backofenloch gefliestlich heinetwegen vergrößern muß. Oft von zwei Schuh im Durchmesser und $\frac{1}{2}$ Schuh in der Höhe. Er ist mit sechs-, acht-, auch zehnerlei auf dem Obertheile bestreut und wird mit den Symbolen des Gewerbes oder Standes des Bräutigams — mit bespannten Wagen, Esse, Pflug, Ruest, Magd, Weberstuhl, Schmiedeambos u. dergl. m., auch wohl mit einer Wiege, alles recht bunt bemalt, aus Holz, Teig, Pfefferkuchen, Zucker u. s. w. gesotut — häufig besetzt.

Mit ähnlichen Symbolen und Bilderchen ist auch der Brautschäckloben behängt, der aus dem schönsten, längsten, ungeheuchelten Flachse um einen bunt bemalten und vergoldeten Stab, oft so groß gebunden wird, daß ihn ein starker Bauer kniecht kaum zu tragen imstande ist.

Beide erscheinen unmittelbar auf den Brautverlauf unter dem Klang der Musik und wiederholtem Zajuochzen zur gegenseitigen Kritik auf dem Bräutische. Alle Weiber sammeln sich darum herum und jede Partei strengt Witz, Scharfsinn an, um Ausstellungen am Geschenke der Gegenpartei zu machen.

Nach langem unverständlichen Geschrei ergreift jede Partei ihr Geschenk und stürmt unter furchtbarem Gejauchze dem bereitstehenden mit vier Pferden bespannten Wagen zu und fährt unter fortwährendem Gelärme, das nur selten einmal die Musik überläutet, zum Wirtshause in der Gemeinde des Bräutigams. Die Geschenke werden den herbeiströmenden Neugierigen mit Frohlocken gezeigt. Junge Burschen reiten nebenher und schießen aus Pistolen.

Während unter diesem betäubenden Gelärme alles außer dem Hause auf die Braut wartet, ereignet sich im Hause der rührendste Auftritt des ganzen Festes:

46.

Die Braut nimmt Abschied von ihrem väterlichen Hause.

Wenig Worte, aber unisomehr Herzensempfindungen. Auch dem härtesten Zuschauer lockt dieser Auftritt Tränen ins Auge. Hundertmal fällt sie der geliebten Mutter um den Hals, zehnmal dem Vater. Dank

und Vergebung stammeln einzelne Töne. Einzelne Worte schluchzen segnend die Mutter. Stumm steht der Vater und Tränen rollen über die braune Wange.

Nicht selten wirkt sich die Braut im Strom der Empfindungen zu den Füßen der Eltern, die gesamten Geschwister mit ihr. An der Türschwelle lehrt sie nochmal um, läuft in Stall und Stube, küßt und umarmt Tisch und Kuh, Bank und Stuhl und man muß sie mit Gewalt wegreißen und auf den Wagen tragen.

So geht nun der Zug ins Wirtshaus, wo die Salzmeistern nach einem gemeinschaftlichen wilden Tanz unter zeremoniösem Anpreisen des häuslichen Fleisches und des damit verbundenen häuslichen Friedens und Überflusses der Braut die Geschenke übergeben. Sie werden nun den ganzen Abend hindurch auf dem Brautische der Bewunderung der Zuschauer ausgestellt.

Alles dies erinnert an das Thorsusfest der Griechen und die Bacchanalien der Römer.

Erst nach dem Einhauben der Braut verteilt sie die am Flachskloben und Kuchen befindlichen Spiel- und Näßchereien unter anwesende Kinder oder Eltern für ihre Kinder, zerschneidet den Braukuchen auf kleine Teile und verteilt ihn unter alle Anwesende. Keiner darf leer ausgehen. Den Flachs behält sie für sich. Den Stock, an dem der Flachs gebunden war, wie auch einige Symbole vom Kuchen, hebt sie mit ihrem Brautkranz als ein Heiligtum auf und erzählt oft in spätesten Jahren noch ihren Kindern stundenlang mit Wärme von ihrem Brautfeste. Glücklich der Brautmann!

○ zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit!
○ daß sie ewig grünend bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

C. Das Betteln.

Nach einigen Stunden des Tanzes verlieren sich die gesamten Salzmeisten vom Tanzboden, gehen in das Hans des Bräutigams und suchen die Brautbetten. Einige junge Leute versuchten vorher schon ihrer habhaft zu werden und sie zu verstecken, oder suchten sie wenigstens den Weibern streitig zu machen. Das gibt denn nun ein langes Herumziehen und Herumbalgen, währenddem einige schon in Bereitschaft gehaltene Fläschchen mit verjüngtem Brautwein (in der goldenen Bonbonzettelzeit wohl

mit Weinausbruch) geleert werden. Der junge Mann, dessen man mächtig wird und in die Betten wirkt, muß noch einige Fläschchen anschaffen.

Jedes Weib sucht sich nun mit einer Tasche oder Tuch voll Enten- oder anderen Vogelfedern zu bewaffnen und nun zieht der ganze Zug abermals dem Wirtshause zu. An dem wilden Geschrei hört man sie schon von Ferne; die Musik geht ihnen entgegen, spielt ihre wildesten Märsche und nachher Tänze; alle Gäste suchen sich mit Gläsern und Krügen zu schützen, so gut sie können. Denn nichts ist nun sicher.

Gleich Bacchantinnen stürzen die Weiber in die Stube, tanzen, lärmten, schreien, springen auf Stuhl, Tisch und Bänke und ruhen nicht eher, als bis alle Anwesende, vom Pfarrer bis zum Schafhirten, so mit Federn beworfen sind, daß man die Farbe ihrer Kleider nicht mehr unterscheidet.

48.

D. Das Einhauben.

Zu Anbruch des Tages nehmen die Mädchen die Braut in ihre Mitte und tanzen einen Ringeltanz (eine Art Polonaise). Nach einem Tanzen kommt der Sprecher und verlangt von den Mädchen die Ablegung des Kranzes. (Siehe ihre Wechselseite.) Nach längerem Verweigern kommen endlich die Weiber; entreißen die Braut mit Gewalt den sie schützenden Mädchen (der Raub der Proserpina), führen sie in eine andere Stube und setzen ihr die Haube auf. Nun bringen sie dieselbe zurück und führen sie dem Bräutigam zu. Und erst jetzt tanzt der Bräutigam das erste Mal mit seiner Braut.



armen Gaal sein Beschaft zu erleichtern, aber sie dompten so wie dieier, und waren nicht minder erschöpft. Der Bauer hatte den Stock abgelegt, die Stiefel bis unter die Wade herabgeschlagen, und die Verderbtheit an den Knietheilen aufgehoben; der zweite trug ein graues offenes Staubhende und einen Strohhut; der dritte aber plazierte sich mit Stock und Tuch mit dem Berg hinauf.

Was können die beiden anderen sein, als Studenten, die auf die Ferien geben? Der im Staubhende ist der Sohn eines reichen Bauers, der Fuhrmann sein Bruder. Der kluge städtliche Burck ließ es lieb nicht nehmen, den Bruder Johann aus der Hauptstadt abzuholen, war nur mit einem Pferde, denn das andere muß zu Dauie noch Grammer und Hafer einführen, aber das Stock ist, so wie er selbst, im großen Wohl. Diefe rotheifrige Weib mit Perlmuttköpfchen, die silberne Hörfette und den reichbeschlagenen Umlaufsöß trug Rengel nur au Sonntagen; mit diemn neunzigbeschlagenen Gehröhr, deßen Ringe bei jedem Schritte des Tieres klirrten, und von dessen Runnen ein vurnurroter Zuckappnen herabhangt, wurde nur bei festlichen Gelegenheiten Statt gemacht. Die Britische selbst war himmelblau und grün angestrichen, die Blaue rot und weiß gestreift, das ganze Fahrzeug ein Prachtstück böauerlicher Eleganz.

Rengel war mit dieser Equipage bis an das collegium clementinum gefahren, um den zum legien Stadt hier verfaßneten Studenten zu zeigen, daß sein Bruder in einer eigenen Gelegenheit abgeholt werde, und wie er durch die Straßen rohete, unterließ er nicht, bei jeder Ecke zu rufen und mit der Peitsche zu knallen.

Die beiden Studenten.

I.

Der August war ungewöhnlich heiß — alle Zeitmen trieten, dagegen war alle Natur verdorrt. Radde, die sonst ruhend quinjden Grün und Weißheit dahinrichteten, noren nur an den wundertümlichen Grün und Weißheit dahinrichteten, den sie durch das gleibende dürre Stoppelfeld sogen; ihr Körper lief mißlich in einzelnen hellen Zimpern ansonsten, und behaute tropfenweise daraus ab. Die Luft schien zu zittern, wie labes Feuer am Zoge, alle Vonne standen weltanfang und regungslos, wenn auch reich mit Früchten behaust, alle Weizen am Zoge moren mit grauen Säumen überkrüstet, und mo der Erdhoden an Zoge lag, war er trüg und leichend.

Wie frachte das arme Pferd, das langsam und schweigend eine Britische den freien Berg hinan schleppte — die Männer sogen dundelgraue Spuren auf dem heißen, harten Steinboden, und treidten bei jedem Umlaufmunge laut auf!

Hinter dem Häuschen gingen drei junge Männer — zwei in städtischer Tracht, der dritte ein Bauer.

Die moren am Fuße des Berges abgefiegen, um dem

Johann hatte Kron nicht wieder zufrieden — die Wahl des fünfjährigen Schlosses bestimme ihn nicht mehr, das war klug und mit Gewissheit absehn. „Kurit, Reunter wollte er werden — nichts anderes!“ Die väterlichen Reichsapfel hielten sein Herz und seinen Magen aufrecht; er hatte ja nicht nörgeln mit Lust und Geduld auf die finstere Unterweltung von dreihundert Gulden zu warten, mit denen der Staat seine polizeilichen Missionen zu neuen Geduld ermuntert. Übrigens waren es noch vier Jahre bis dahin, er hätte aber sicher liegende Unterwerke. Als ansteckender Kurit war er schon so gut eine fünftige Standesverton, wie als absolviert — eine reizende Stift tat sich jetzt zwischen ihm und der übrigen Menschheit auf. Nun münzen sich ihm die Pforten des herrschaftlichen Schlosses öffnen, in dem der Herr Ansatssektor mit seinen vier Zögern hauste; breit, fröhlich und mit Gewürze knüpfen die bisher verlorenen Kniekel aufzurichten, wenn er anklopfe, denn jetzt war er ein würdiger Bräutigam.

Zehn im vorigen Jahr hatte Johann Kernecke gewuscht, die Mutterkunstheit der Schule auf sich zu ziehen, die unter Autographen, Bildern und „Altbünden“, jüdischen rothlindigen Roben und „Gebetgelein“ in idyllischer Eintracht aufzumachen. Die älteste der vier „Schließungsfränen“, die blondlockige Verdasta^{*)}, gefiel ihm besonders, und weil es in Kämmen auf dem Zaube heiligen Auswiegtes ist, daß sich die Mädchen nur nach der Weile verleben und verbreiten, so hatte er auch die weiße Kugel auf Erfolg. Sie hatte keine freilen, beiderseitigen Ausdrückungen er-

widert, ihn beim Tanz beginnt und ihn scheinend auf die Seele gebunden, übers „Jahr, „mein er „Kurit sehn würde“, ihren Water gleich zu befinden. Daher kann Janus „Jahre al war, störte nicht; Wohmen ist das Land der Geduld. Die Aussicht eines langen Wohntandes hatte weber für Gustav, noch für ihre Eltern etwas Abheiterndes. Zwölf Jahre sind in Wohmen keine Zeit; so lange muß man studieren, ehe man ein Kind haben darf, so lange muß man arbeiten, ehe man eines erhält, so lange wartet die Braut ihrer Jettis ohne Murren, und wenn man sich wundert, daß in Wohmen so wenig überreiche Schönheiten vorzufinden, so liegt dies nur darin, daß die Brautlands viele fürriger dasten!

Kafob, der andere Student, war der strohige Kontrast seines Kollegen. Er war ein blutnauner Zengel, der ohne Johannis gütigste Aufzuchtung mitzufahren, den weinen Zehn hätte ausföhlig schüttigen müssen. Er war aus einem Dorfchen, nicht weit von Johanns Heimat gebürtig, und wollte Theologie werden. Wie natürlich hatte er sich durch die acht Jahre der Zerjuden gehunden! Nur der von vorhereren angeprochnen Vorlesen, sich dem seitlichen Zweide zu müauen, hatte ihn einen häretischen Kreißlich in einem der Klosterkloster verhaftet. Kreißlich, in den ersten drei Jahren, war er Rosalit (Chortubbe) in der Studentische gewesen, aber als seine Stimme brach und er seinen Platz auf dem Chor räumen musste, stand er sonst hilf- und mittelloß da. Ein kérithlicher verhaftete ihm eine Kondition bei einem Schuhmacher; für fünf Gulden monatlich zog er sich ein Jahr „Jahr“ mit den ausgeschafften Kämmen der Kaiser Kleineite ab.

*) Vanilla.

und machte Botengänge für ihn, oder lädt sie für seine reichen und deshalb minder liebhabigen Kollegen ab. Erst als Johann, der früher auf einem Gymnasium studiert, nach Brüssel kam, blühten befreie Zeiten für ihn an — da konnte er sich menschens von Zeit zu Zeit einmal satt essen. So hatte er sich durchdroschen müssen, fremdlos und mittellos; sein ganzes Kusselfchen hörte, daß er der guten Zuge nur wenige gehabt. Ein Stipendium, so viele es auch an den böhmischen Schulen gibt, zu erlangen, war ihm, als einem wirtschaftlichen Dottelstudienten, unmöglich geworden — auf eine Freundschaftshilfe er ungünstigerweise keine Ansprüche, und die fahrlässigen fallen nur an die Zähne von Beauftragten, die eine Zulage am Zeichengeld brauchen, und nicht an die inwahlt arbeiten Jungen, die keine anderen Fürsprecher haben, als ihre guten Freunde! Nahe war klah und hochonkelhaftlich, aber sein Gehabit hatte etwas Edles und Unternehmendes, namentlich waren seine Augen schön. Wäre er sich in einer guten, auswandrenden Stadt präsentieren können, so würde ihm alle Welt für einen bildhübschen Jungen erklärbar haben, aber so ruinierte seine übrige Erziehung den fremdländischen, plumpfigen Charakter, den sein Gelehrte nacht in einem weinen, blauen Rock, einem Hemd eines reizenden Blärens, das ob er dort mit Schlosser arbeitet wäre. Den Bläuen war der Rock an eine geboren, aber an Nafoh schlotterte er wie an einem Kleiderstöcke — dagegen wurden die verneidenden und eingegangenen Beinleider nur durch lange, verkleidene Sprungartigen in der Nähe der Knödel festgehalten. Daß er den Rock in der feierlichen Hölle antrieb, ist leicht offenbar, weil er kein gutes Kind hatte; er hätte sich vielleicht

vor Johann nicht gewornt, aber er schämte sich vor Rennish!

Der muntere junge Bauer berichtete seinem Bruder zum sechsten Male alles, was er vom "Schloß" wußte, was aber dessen Ungehorsam und Reuevorte nicht genüge tat. Aber es erfreute ihn doch unzweck, daß Freunde Lobista reinlich auf den mit Gerteide heimkehrenden Rennish remarter, und ihn gefragt habe, ob denn Johann nicht bald herans an die Ferien kommen würde, und daß der Direktor dem alten Kaiser verdächt habe, er werde sich Johanns nach Möglichkeit annehmen, besonders bei der hohen Christheit. Was ihn aber am meisten freute, war, daß die Schloßkohlin von Rennish hatte erfahren wollen, ob der fünfjährige Jurist nicht schon eine Geliebte in Prag habe — das war offenbar nur auf zündsafas Beratung geblieben. Solche Zeichen freundlicher Erinnerung morren den heimkehrenden Johann nur siebenre Zeichen einer erwiderten Liebe, die aber nun nicht mehr wohl haben sollte, sich vieldankhaft zu verbargen, sondern sich frei und innig entfalten konnte. Er verachtete auch seine Freunde nicht, und machte trotz des anfliegenden Reges seinem Herzen durch lebhafte Ausstrahlungen Lust!

Nafoh hörte dießen Freudentrufen Johanns mit leitfamer Empfindung zu. Ihn hatte der heile Land einer Viebesiedelnschaft in seinem frischen, siegelversiegelten Männlein nicht angenecht, ihm hatte noch sein Mädelange jenseitig, keine Lippe Hoffnung verheißen. Seine eigenen Aussichten wurden, so hell und glänzend sie ihm auch erschienen waren, neben denen Johanns bestellt und ertrug. Er hatte gut an die Machtung denken, die ihn als einen Diener der Kirche fortan zu teil werden sollte, an die Einladungen, mit denen die

umliegenden Pfarrer ihren fünfzigen Mutsbruder be-
leben würden — noch war das alles gegen die schöne
lachende Zukunft, die Johann vor sich aufrollte. Dem
armen Jätko war das Priesterseminar der ererbte
Sofen gewesen, wo die Not, der Hunger, die Unwissenheit
bett ein Ende haben mußten; aber nunmehr erfuhr
es ihn nur als eine Freizeit für seinen Magen, nicht
als eine für sein Genütt. Es ging ihm bei Johanna
Reden bitter über die Junge — wer wollte es ihm
auch verdonnen! Raum hörte seine Not auf, so mußte
er auch Abschied von aller Freude nehmen. Mit den
stiftlichen Absichten, ohne die er fortan nicht mehr er-
hoffen durfte, konnte er die Tore nicht betreten, nu-
der Jubel töbt sich in den wirbelnden Weigen der
Jugend nicht mitden! Er war verurteilt, unter Betreten
und Zabotfahnen mit erster, feierlicher Miene zu
gehen, wie es seinem fünfzigen Stande sich gestellt,
nachdem Johann am Eingange einer tolltreibenden,
braunenden Zukunft stand. Johann malte ihm dieselbe
immer lebendiger, je näher sie der Heimat stammten —
Jätko wurde dagegen immer nachdenklicher und trauriger.
Was hat der arme Student für anderen Trost in den
Vorlagen langer finsterner Über Schuljahre, als den, auf
den Herzen fröhlich zu sein? Wohin hat er geborcht
und gesperrt, fremde Stiefel gewußt, Kinder abgerichtet
und gehobelt, wohin Not und Freuden soeben geduldig
ertragten, als um das ilose Gefühl, zu Hause darin
2 Monate lang eine Rolle zu spielen, und — bei den
Mädchen Hahn im Korb zu sein!

Was half es Jätko, wenn ihn die Mütter und
Väter „affinierten“, auf den besten Tell dieser Hoff-
nungen mußte er, der fringige Theologe, verzichten.
Vor der schwatzigen Mutter nebten die Mädchen Kleidungs-

bauern zielte sie die alten Weiber mit magnetischer
Kraft an! „Um sieien die frölichen, hübschen Geschichter,
die Johann jetzt in ihrer Blüte rütteln konnte, erfüllten
wenn sie läufig und zahllos geworden waren! Die
Töchter nutzten sich in kinderreiche Mütter, die flotten
Zänzerinnen in lächerliche Beschämter, die begehrlichen
Mädchen in gramatische Üttentricherinnen verwandelt
waren, ehe sie ihm eben so eifrig aufzuhilfen fanden,
wie sie ihm jetzt aus dem Wege gingen! Es gehörte
viel Liebe in seinem Stande, oder viel, sehr viel
Jungfer dazu, vor solcher Reizignation, wie die Kirchen-
regel sie gebietet, nicht zurückzuschrecken. Für eine der
lurene, in abschärfster Zerstreuung verantworte Jugend ist
selbst der Triumph nur ein sänglicher Erfolg, schon als
Jungling den Leuten, die ihn kannte, austreiben und
Schönes hinter sieelen, im ehrfürchtig schielenden Augen-
lure des Richters zu erscheinen, und ihre Sühnungen
entgegenzunehmen!

Mittlerweile war der Henn erfüllt, und sie loben
Johanns heimliches Dorf in nicht gar großer Entfernung
vor sich. Das berühmteste Schloß, die Wohnung
Lindstrats, stieß aus einem Walde von Chishammen mit
feinen hellen roten Ziegelbäuche und seinen überhundert
empor, und eine lange Rampe, die hoch und stolz
fich durch die niedern, weil von Rüchten gesogenen
Chishamme saß, bezeichnete unfehlbar jährlings die
Aufzunft zum Schloßore. Auf einem kleinen Hügel
erhob sich die Kirche mit dem stattlichen Klosterturn
über die Sitten und Häuser des Dorfes. In einem
Ende bestiegen erkannten die Brüder den stattlichen
Rosenhof ihres Vaters, die Heimat des armen Jätko
lag hinter dem Walde versteckt.

Bauern. Auf dem größten der angefahrenen Blögen hätten die Grobheiten nicht Platz gehabt, die Schimpfuntidirektors, die uns schon bekannte Liduska und ihre blauäugige Tochter, die den langen, heißen Tag über laut und still gefallen waren! Vor der Linie des Schlosses, zu der einige steinerne Treppenstufen empführten, lagen auf einer Bank, über der Giechtürze und blaue Linde ruherten, die beiden ältesten Töchter des Untidirektors, die uns schon bekannte Liduska und ihre blauäugige Tochter, um ein Jahr jüngere Schmeißer, Milada und Band, aber sie waren mehr mit dem beschäftigt, was um sie her geschah, als mit ihrer Arbeit. Im folcher Einsamkeit, wie sie auf hörmüden Dörfern zu Hause sind, wird auch die geringste Abwechselung bemerkt, und danach aufgenommen. Als aber der letzte Blogen zum Untergang geschrumpft war, als die Rucke sich verliefen, um in ihren Stuben von der Blüte des Tages auszuruhnen, verließ auch der Direktor seinen Platz und seine Untergangenen folgten ihm bis an die Tür. Hier legte er sich mit dem Kindlein auf die dem Eheleute Wäldchen entgegengestellte Bank, und Zidi wurde angewiesen, hier heraufzuhören zu lassen.

Die beiden Väter sagten die stammelnden Tabaksbeutel und die schmatzenden und klatschten langsam, der eine Kantischreiber schlug die ebenfalls angemauteten Reischaumröcke aus den Klostaichen und stolpften langsam, der andere aber, ein blauäugiger Blondin, begrüßte mit deutlichen Worten die blauäugige Milada, die jedoch wenig Notiz von ihrem Besucher zu nehmen scheint. Sie änderte ihr Beichtum auch nicht, als der andere, nachdem er seine Gebete lobt, heraustrat, sondern verbarke in ihrer stummen Gleichmäßigkeit.

Liduska hatte mittlerweile einen jener fünflich ausgelegten hölzernen Krüge — Korbel genannt — die

2.

Im Schloßhof zu Vhotta, dem Dorfe, das wir befrieden, herrigte eine gewaltige Bewegung. Der Zug neigte sich seinem Ende zu, die letzten Getreidefuhrwerken waren hochbeladen durch das Tor hereingewandt, und alles bewußte sich, den Sonnensegen in den Scheunen unterzubringen. Der Herr Untidirektor stand rotgebräunt und möglicherweise im Schatten einer Linde, Arme und Ziege offen, die abgesogene Sonnen-tappe von Moßhart in der Hand. Er war ein ausgedrehter Mann mit spärlichen Haaren und einem Donnertim; der Mennchenkater, der ihm unähnlich anhang wie am Ufange stand, hielt ein Papier und einen Bleistift in der Hand, und vernahm die Verküche der beiden Kantischreiber, die, von den Strohrogen des Tages eröffnet, abgemärtet und verbrennt, sich neben ihnen Borgesiegen wie ein paar häßliche Stoßfüße neben zwei häulernden Karren ausnahmen. Der Überdrechsler, der Zornäter — vulgo „Sulam“ genannt, weil er früher bei dieser Truppe gedient — und der Schäffer überwachten die Abladung, und zählten mit den Bauern, die heute eine Stunde über die gesetzlich erlaubte Zeit hattten fronen müssen und beschäf verloste und verdronne Gefüchter schützen. Nun machten die kleinen Zgrammen ihrem Anger Luft, den Tag über hatten es die großen Jätham getan, an ihnen selbst wie an den

mit wohlriechendem Wech ausgefeinert sind, und in denen selbst im heißen Sommer der Taut sich fühlt und frisch erhält, nebst ein paar Blättern bewurkgeföhrt und den Herren eingehetet. Es war eine wahre Freude, zu jüchen, wie die beiden Turtigen den braunen Kettar eif in fürcsern dann in endlosen langen Zügen hinabtraufen, atmeten, sich neu füllen ließen und wieder tranken. Dann nahmen sie die Weisen wieder vor und sagten wie aus einem Munde: „Gutes Werk!“

Zwischen lagte sich, nachdem sie den Korbel in den Schatten der Lärche auf den fühlten Sand gesetzt, wieder auf ihren Platz und empfing die Anklagungen der beiden Jünglinge, während Milada aufstand und über den Hof weg nach dem Garten zuging, dessen grün angetrichener Zaletzenbaum einen Teil der Roseninsel umschloß.

„Sie brachte mich zu den Mieren, die noch einmal alle Farben des Frühlings und Sommers auf ihren Blättern verewigten, und hob ein paar kleine Blüten in die Höhe; dann band sie einen schmuckenden Kostümrauch fest und holte eine Steffame herbei, um die maternen Blumen jetzt, wo die Abenddämmerung allmählich eintrat, zu erfrischen.

Videsta erfuhr indes von den beiden Schreibern, daß der Zwoboda Manni, der Jurist, von Wien angekommen sei. Der eine holte die Steffame ins Dorf fahren leben.

„Das ist gefehlt!“ rief das Mädchen fröhlich aufgerückt, „um wro es hier lütiger werden! Karterle! Karterl! Welien sie idon!“ Der Zwoboda Manni ist heute von Wien gekommen!“

„So!“ antwortete der Direktor. „Das freut mich. — Ich es der Mutter, zibi! Ich werde ihn ja zum Essen einladen, wenn er morgen zu uns kommt! Er wird heuer „us hüteten. Herr Gealter!“

Die beiden Kanzelschreiber waren weder von der Freude des Mädchens, noch von der Gafffreundshaft ihres Vaters sonderlich erheit — ihnen war schon im vorigen Jahre der „pürgige Student“ ein Ton in Klage geweint, und sie haben sich nun auf viele Gedanken verdonfelt und verdrängt von dem Moment, der heute am Dorthorizonte aufgehungen war. Als vollends zibi ins Schloß lief, um ihrer Mutter die Hoffigkeit mitzuteilen, empfanden sich die Geschwister Johanna staunert, und gingen in das Brunnhaus, um dort ihren Jörn und seinen Turf zugleich zu erläufen.

Der Reutmeister nahm an dem Unterricht auch einen mobiliervolenden Anteil, obgleich er noch keine beratssfähigen Tochter hatte, aber er redachte keinen abstrahriegen Sohn den kommenden Werft nach Wien auf das Gymnasium zu schicken und batte ihm darauf bestimmt, daß Johann sich des Studien anzueignen und ihm einen formvollen Informator erparaten werde.

„Der Manni ist ein recht bibischer, geledeter Menschen,“ bemerkte er, „und hat immer gute Gezwünge mitgebracht.“

„Der Herr Stoff hat schon gesagt, wenn er mit den Kritikern fertig ist, so will er ihn hier zum „Juniator machen!“ sagte der Direktor, „da hat er gleich eine Verfolgung!“

„Der braucht es nicht einmal so notwendig, der alte Zwoboda ist reich, und kann seinem Sohn schon etwas mitgeben. Sind ja nur die drei Kinder, der Manni und der Menschen!“

„Ich möchte es sehr gerne seien; der Juniatur hier hat ein schönes Denktat, und kann auch Wohnung im Schloß haben, stehen ja so alle Zimmer im zweiten

"Na, Herr Gebatter!" lachte breitmaulig der Rentmeister, "dass mir' gleich eine Partie für Eidi, haben vielleicht schon 'was bemerkt? Ha-ha-ha!"
"Es sind ja heide noch jung — aber der Direktor sagte das im einen Tonte, der Feindseligkeits Unzufriedenheit über diese idyllische Bewertung verriet.
„Ja nun muss Kentanage zeitlich anfangen, es ist mit den Mädeln zu sehr schwer, gar wenn sie kein Geld haben — schon in die Überantwortungszeit in Borow, fünf Mädeln und noch keine betorgt! Mann weiß gut nicht, was man mit den Kindern anfangen soll!“ Der Direktor trank sein Glas aus, und brüllte einheimisch herzig; der Gremater hatte ihm ans der Seele geschrochen. Er hatte vier Töchter, wovon zwei bereits verheiratet und die Sorge, sie unterzubringen, hatte schon an häuslichen Errörungen Blutschäufen gegeben. Die Frau Direktorin war noch bevorgerter als er, sie fragte ihren Zögern ohne Unterbläs: „Ein Mann braucht nicht böhisch zu sein, wenn er nur zu leben hat, der Zogel ist noch immer besser, als gar kein Mann!“ Leider war Milada durchaus nicht dieser Meinung und fühlte enttäuschten, sich meder den Teufel noch sonst jemand anzuspannen zu lassen. Eidi aber begriff die unmittelbaren Lebtron vollkommen, und hätte jetzt schon die Mäden angedreht und abgeschriften, wenn es die Mutter verlaut hätte.

Beide Zögern hatten die Beete im Garten begonnen, und wollten eben die Mänen wieder fullen, als Eidi, über den Raum wegblickend, ihrer Schwestern ein Zeichen gab. Sie haben Johann und Jafob über die Särche von einem Abendspaziergang zurückgekehrt. „Der Kentan ist böhischer geworden.“ sagte sie, „der Staubaumantel zieht ihm sehr gut! Wer ist denn der andere?“

„Ich kenn' ihn nicht!“

„Nur ein rechter Ammitzka!“ ken!“

„Über böhisch ist er, böhischer als der Kentan! Ich! Ich weiß schon, das ist gewiß der Student aus Witten, welcher Geistlicher werden will! Ebd' um ihn!“

„Der Schreiber, der Klažel, hat gesagt, daß noch einer mitgekommen ist, das wird er sein! Der Klažel ist aber ein rechter Kar! Wila!“

„Ein so dummer Mensch!“

„Wie ich es dem Vater erzählt habe, daß der Kentan gefommen ist, da ist er dir rot wie ein Indian^{**)“} geworden und hat ein Gesicht gemacht, wie wenig auf dem Ball, wie wir nicht haben mit ihm tanzen wollen.

Er kann den Kentan nicht ausstehen, aber der wird sich wenig drans machen!“

„Und doch ist er mir noch lieber, als der andere Schreiber, der Kirchel. Den kann ich schon deswegen nicht leiden, weil er ein dentlicher Kirchel ist!“

„Der Klažel steht immer wie betrießen aus!“

„Und der Kirchel, als wie wenn er nicht recht geht!“ Und der Kirchel — und hat immer hier einen gelben Blatt am Mund von der Pfeife, und so ignazie Zähne — sie lächelte sich — den möchte ich nicht küssen, und wenn er allein auf der Welt wäre!“

„Der Klažel ist auch schon der Klokre!“

„Kentan ist mit der Dienst Maria auf dem Dörfchen verblieben, die Maria hat mir's getat, und dann ist er heruntergekommen, und hat mir wollen die Wand füllen, aber ich halb ihm meine Reinung gefragt!“

*) Normaniert für „Strmer“.

**) Zutrohnh.

Die beiden Schelone abtun die hässliche Rüst
nicht, die ihre Kultigötterinnen über sie ergaben ließen,
und wüteten eindrächtig gegen den beginnenden Johann,
der jedoch, seine Richtung verändernd, den Gartent und
die durch das lärmtere Gebüsch schimmernden Kleider
der Mädchen erblickte.

„Da sind sie — tief er hahltau — sie haben
uns genüß ihnen geschenkt! Sieht Du was, Jakob,
wir wollen ihnen ein Ständchen bringen!“

„Aber wir sind nur zu zwei!“
„Das tut nichts! wir wollen „Schlaf du goldne“
singend, ich werde Dir schundieren!“

„Probiert nur erit!“

„Klarum denn!“

Jakob war wie immer zu ängstlich, so wenig er
auch Freude hatte, es zu sein. Sie probierten daher
leise die erste Strophe und als sie sich überzeugt hatten
es wurde gut geben, schlichen sie unter dem Schüge der
Bäume bis an die Stadelbereiche, die den Garten
noch den Hofsäulen zu einschloßen. Von dort aus
könnten sie in den Hof leben, wo noch immer die
liden Mäder schlummerten. Die untermalte reich ent-
tretende Dunkelheit, die tiefe Stille waren ihrem Vor-
haben günstig, und sie gelangten bis an das Gebüsch,
ohne daß die Mädchen sie wahrnahmen. Eben wollte
der Reutweiter sich empfehlen, und der Director mit
seinen Töchtern in das Schloß gehen, als Jakob mit
seinen weichen, schönen Liedern das melodische Schluß-
lied anstimmte. Johann schmückte ihm mit seiner
ansiebigen, blassen, jedoch vorzüglich geschnittenen Haß-
frisur; dann brüsten beide über den Wiesengrund und
verwandten im Ergebniß.

„Sehr schön! Bravo! Sehr schön!“ riefen der
Director und sein Gewitter.

„Das war der Knall!“ flüsterte Eduska.
„Der andere singt aber noch viel schöner!“
antwortete Klara, und beide Mädchen gingen noch
eine Weile traurisch im Garten auf und ab, während
über ihnen die hellen Sterne funkelten.

Endlich legte sich die ganze Familie in Bewegung. Die Mutter sprangte in einer Haube mit langer leidener Bontäschleife, gefüllter Schürze und einem Dutzenhalsschande; der Röter und Krenzel waren im höchsten Staat, und während Johann mit der Mutter vorausging, schritten sie höflich und innerlich begnügt hinterher.

Es war ein Frühmorgen durchs ganze Dorf; aus allen Häusern wurde gerufen, in allen Zäubern wurde gerumelt; Krenzel strittig freundlich, seine Eltern würdevoll unverbüßtend, beobachteten genau, welchen Eindruck die Eröffnung ihres Johans hervorbringe. An der Kirchstüre verließ Johann die Zeitungen, um noch im Schloß seine Münzmarken zu machen. Als kurz vor dem Beginn der Messe Johann an der Seite des Kanzelrichters und seiner seßlich aufgesetzten Tochter durch die Saatfrei in die Kirche trat, als er in der vorbeibiegenden Raant neben den Herrschaften der hohen Christfeier Platz nahm, als ihm der nachkommende Herr Rentmeister mit einem Sonndachlager begrüßte, da wurde der gesuchten Familie die Kirche fast zu eng — Eltern und Bruder hätten heimale geweint, und als sie das verunmündete Geschlecht rund umher vernahmen, war es mit der Andacht vorbei, und sie gaben heute ihrem Sohn, statt dem heiligen Enraf die Ehre, dem dieser Sonntag gewidmet war.

Nach der Messe trat Johann in feinen Eltern, um ihnen aufzufinden, daß er heute im Schloß über Mittag bleiben werde, und beim Vorgetragen erinnerte der ganze Zug den respektvollen Gruss der Familie mit einer unverboten Freundschaft. Johann war vor Freude nicht minder außer sich. Lisudla sprangte ihm beim Hinausgehen mit faltten Reichenhauer an, und er merkte es nicht; als sie zurück

3.

Der nächste Tag war ein Sonntag.
Kurz nach Sonnenaufgang war Jafob, nachdem er sein heißeres Gewand angezogen hatte, aufgeschlossen, um seine Eltern zu überreden. Johann hatte ihn nur unter der Bedingung stehen lassen, daß er abends wieder zurück sei, und die Ferien bei ihm zubringen möchte. Er war so sehr in keinen armen Freund gekommen, daß dieser die erhobenen Einwendungen endlich aufgab, und juzigte. Er mußte, daß die Einladung aufrichtig gemeint sei, und daß die Eltern seines Freundes geben könnten und gerne haben, was sie anholten. Noch immer ist Gastfreundschaft ein schöner Zug im Charakter der Slaven, und wird gegen niemand lieber ausübt, als gegen den armen Studenten. Dadem sah Jafob ein, daß der Aufenthalt im Kaiserhause seinen Leuten selbst hinderlich sein müsse; denn er hatte sie in dieser guten alten Jahreszeit vom Erwerbe abgehalten. So lange ihr Sohn, der Student, zu Hause war, hätten sich die Eltern nicht als Tagelöhner verdient, und keine Schwester hätten sich geföhnt, vertrennte ihren aufzustauben, und bei den Bauern zu breiteten. Jüden tönte ja Jafob sie vom Schottas aus befuchen, wenn er wollte. Johann fleidete sich, als er in die Kirche läutete, hochfältig an. Seine Mutter reichte ihm aus der Frühe, was er verlangte, und fomte sich an ihrem städtlichen Sohne gar nicht satt segen.

ins Schloß gingen, trat er in eine Gartensäge, die er für armes Gras hielt. Als ihm die Mädchen vollends einen Zusicherung in den Garten vorholten, und wiederum ihren Arm in den feinen lege, hörte es Mot getan, ihn unter die große Fünne im Schloßhofe zu führen, daß er nur wieder zur Verhüllung fäme.

Wlada ging auf dem fiespfeuten Wege, den Zavile von Stachels und Johannsbeeren einholten, neben dem Klare ber. Johann wußte wie ein Wolf, bestimmen, und gab die seltsamsten Antworten. Es war ein strohes Glück für ihn, daß Vlada in ihrer Heiligkeit mehr sprach und fragte, als er auch bei ruhigem Auge hätte beantworten können. Wlada aber an gaudi, andere Dinge dachte, als die ihre Zwicker interessierten. Sie hörte die schöne, welche Stimme von Eltern abend unangesehn im Ehe fortfliegen; für ihr Leben gern hätte sie sich erkundigt, warum denn der Zwinger nicht mitgekommen sei. Was sie unbefangenen Komites so leicht und ohne das mindeste Auffallen hätte fragen können, wollte ihr durchaus nicht über die Lippen! Wel doch möchte der Wlada betrügen, daß Jatob, seinem überlegnischen Ruhmstift sein Geheimnis hat, ihr als ein von vornherein verachteter Monich erschien, an den die Welt und insbesondere die Frauen temerier Antrüste machen dürften: das ist nun einmal so in furchtbaren Zustand!

Das Gespräch nahm aber, auch ohne ihr Zutun, diese Wendung. Vlada hatte den anfangs leugnenden und totternden Johann zu dem Verständnis genötigt, daß er das schöne Standchen von Eltern abend verankert habe. Er fühlte jedoch sehr ehrig den heißen Zell der Sichtung des Gefangenen seinem Freunde in, dem er eine lange Lobrede hielt.

„Sie glauben gar nicht, Freuden Vlada,“ verföherte er, „was der Jakob Wlada für ein Gedichter heißt! Alles singt er vom Blatt weit, und wenn ich an seiner Stelle wäre, ich möchte zum Theater gehen und nicht ins Seminorium!“

„Was fällt Ihnen ein?“ antwortete Vlada.

„Wer wird denn zum Theater gehen?“

„Warum denn nicht? Beim Theater verdient man sehr viel Geld, und der Wlada möchte es gewis nicht bringen. Der Comödien in Wron hat seine so gute Stimme, und was treiben sie für Zwerckel mit ihm! Der Wlada singt alles aus der Kür, was der andere mit dem Ratsch nehmen will. Gernwo, wo er von der Sige so niede war, hat er noch das A so rein genommen, als wie auf der Seide!“

„Aber zum Theater!“

Vlada hatte in ihrem Leben keine anderen Zwischen gesehen, als die auf den Jahrmarkten unterzogen, und im städtischen Aufzuge in ihrem Sater erstanden, um betelnd und frischend die Vermüttlung zu erlangen. In ihrer neuen Anziehung war Monobian und Seltamer schmückenken gleichschönk, und es schüttete auch Wlada wie ein falter Zwanzet, wenn sie sich den Kindern, der ihre Zeitnahme so sehr erregt batte, als Mutter dachte. Johann erriet die Minicht der beiden Mädchen nur so leichter, als sie auch lange Zeit die schwere Gemeyne war. Er hatte sich aber bald überzeugt, daß zwischen den herumziehenden Zählern, die er in seiner Kindheit gewesen hatte, die in Kettner binden und Zwischen zwicken, und den Minichten des Holzen, prunkenden Zwieters der Auswinkel ein gewisserlicher Unterschied sei. Er sah, daß sie dort mit den vornehmsten Leuten umgingen, und mehr gefeiert und

geflucht wurden, als diejenigen, die er für die größten und bedeutendsten Männer der Hauptstadt hielten, seine Professoren nämlich!

Als ihn seine gute Stimme in nahe Verbindung mit einigen Choräldingen vom Theater brachte, fühlte er sich durch ihren Ruhm ebenso geehrt, als er früher jeden Schauspieler als einen Zugabenden verachtete hatte. Der schöne Tag seines Lebens, den heitigen Faun ausgenommen, war der, an dem ihm der zweite Tenorist des Theaters erlaubt hatte, bei einem Concertständchen mitzumitspielen. Johann benötigte sich nach Möglichkeit, die beiden Wädchen in seiner Nachtkleid zu befehlen, und seine Bekanntschaft, daß Jatob am Theater geben sollte, an rechtfertigen. Bei Fauna hatte er seinen Platz zum Teil erreicht, bei Cäsarosa aber wollten seine begierigsten Zuhörerinnen Zuhörerungen nicht verfangen.

Der Gärtnar trief die Spaziergänger mit freihändiger Stimme zu Zürich, und unterrichtete Johann in einer sabelhaften Erzählung der Stadt und Herrlichkeit, die auf dem Projet Theater berührten. Damals drang derlei Wunde nur spärlich und vereinzelt auf das Land; nur wenn jemand im Freien gewesen war, erfuhr man solche Vernehmheiten, sonst mußte man nur sehr wenig von dem, was in der Hauptstadt vorging. Damals gab es keine andere Zeitung, als die achtliche, und die befahlte sich wohl mit Zeitbriefen und Zeitbüttelungen, aber nicht mit dertlei Illustrierten, wie Theater und Kunst. Eine Reihe nach Faan bedurfte damals eines großen Entschlusses; man schenkte sich auf elenden Wege lange über Strophen, die man hente in wenig Stunden durchfährte. Dabei lief man den halben Weg an Fuß, mußte vor jedem Dörfel aussteigen und in den ehemaligen Wirtshäusern eintreten. Prop erhielten

damals dem Landbewohner in einem Korbus, der heut' Autoge beinahe ganz verfhunden ist. Wie jeder Mühlmaderauer einmal im Leben nach Mefta pilgerte, reiste wohl auch jeder Röhne einmal im Leben noch Pforten, aber gewöhnlich nur zur Zeit der großen Wallfahrt zum Grabe des heiligen Johann von Nepomuk. Da erschien nun den Leuten die alte heilige Stadt von braunenden Rossmäßen erfüllt, von tausend Lampen und Lichtern widerstrahlend, so fabelhaft und wunderbar, daß sie alles glaubhaft annehmen, was von dorther berichtet wurde. Damals war eine gute Zeit für Sieger und Praktiker, und es gab wenige Studenten, die sich nicht auf den Ferien zwischenzeitlichen Ausflüchtungen ihrer Erlebnisse und des Bodens, auf den sie trieben, erlaubt hätten. Johann wagte namentlich am Fische des Münzdirektors nicht viel, wenn er seiner Kontakta freien Spielraum ließ, und unterließ die umherruhenden vorstrefflich. Die Frau Münzdirektorin war eine dankbare Zubehörerin; sie hatte sich in der Küche abgedeckst und pläute nun nie eine ans dem Küchler gesogene Zuberrole. Eine riesenhafte Hanke, rot angeschwitzt, und goldene Uhrkette mit Granaten schmückten ihr flüchtiges Haupt. Alle Erinnerungen ihres Kindertales vor manzigen Jahren fliegen hellend nach ihr wieder auf. Johann, der sich aus aller Verlegenheit herausgesprochen hatte, und dem der Mund wie ein Uhrwerk stimm, kam bald wieder auf sein Viehlebsthema, auf das Zwerier. Es schilderte die Stadt der Deterationen, erzählte, wie ich ein Fisch in eine Kerde Knie vermande, von Tänzen und feuerziehenden Bergen, und zulegt auch von den Damen des Theaters. Er bemerkte in seinem Eifer faun, wie Bater und Mutter seiner Angebeteten ernsthaft die Röpfe schritten, und diese selbs eine frauje Stimme sag-

„Ich weiß nicht. Herr Œmohoda.“ jingle verständigt und mit der Gabel trinkend die Directorin, „aber kommt es mir so vor, daß die Frauenzimmer, was Theater spielen, bissel mir nur sind! Wenn ich eine solche als wie ein Mann ansieht, und alle Leute schauen können, was sie tut — Künste hat, wie soll sie ordentlich sein? Unserne gibt bei schlechten Reiter Œbach, doch man mir sieht, und so eine steht mir vor, dir mir herum! Die Männer können alle mit die Brillen auf sie hinauf, und was sie eit für Gedanken haben! Ich habe mich für die arme Mädel geschamt, was ohne Rost oben gefanden ist!“

„Gut keinen Rost?“ fragte erstaunt die Frau Krenneckerin.

„So bijtel, bis daher! — die Directorin stand dabei auf und bezeichnete an ihrer Sufte das Hochmuth „aber wenn sie gesangen ist, hat man den Haugen für reich!“

Die Frauen und Mädchen lagen auf ihre Zeller beruh, die Männer schwiegen ernsthaft still.

„Wer bei den Männern hat das doch nichts zu sagen!“ ließ sich Johann, etwas eingedrückter, vernehmen.

„Die Männerbilder laufen wieder halbwüchsigt herum, wie in dem Zustand, was wir gehabt haben. Wie heißt das Stück, Rater?“ antwortete der Director.

„Ton Juan!“ antwortete der Director.

„Nein! Da hat's noch wußt, da waren nur die Teufelin wach, das andere, wo so viel wilde Männer waren?“

„Ah! ich weiß schon, die Sonnenuntergangfrau!“

„Ja, hast recht! Sonnenuntergangfrau — ichen Sie, wenn einer auch Mann ist, läßt sich doch nicht,

so vor Frauenzimmer herumzugehn! Wenn ich jolchen Mann habt, ich wüßt mir nicht, was anzutunen! Und wie soll jolcher Mann seiner Frau trenn sein? Nun muß er verachtet sein, alle Menschenkinder mit einer and'ren rütteln, und seine Frau soll aufschau'n! Die Leute beraten sie aber immer unter sich, wie die Süden; da sein die Frau'nsinner dass schon gewohnt, und machen's auch wieder so mit den Männern!“

„Ich möcht' um alles in der Welt nicht jolchen Mann haben!“ beträufigte die Krenneckerin. „Ich mächt' Œuetefel, wenn er so vor alle vent' mit einer and'ren verleicht wär!“

„Zehn Œte, Herr Œmohoda!“ nahm nun Vitotha das Wort, „und Sie wollen dem Pjicha zureden, er möchte zum Theater gehn!“

„Er konnte halt dabei sehr gut leben!“ entschuldigte sich Johann, „wenn einer ein so armer Mensch ist —“

„Was ist denn das für ein Pjicha?“ fragte der Director, „ist das der von Wlitsch? Der ist freilich sehr arm, ich glaube, sein Vater ist Engelohner. Du was aber auch solche Leute ihre Kinder studieren lassen!“

„Er will bestimmt werden!“ stotterte Pjofada ein.

„Na! Da geht's noch, da ist er wenigstens bald verirrt!“

„Aber warum wollen Sie denn, Herr Œmohoda, fragte die Directorin aufs neue, „dass der Pjicha jum Theater gehen soll?“

„Er hat eine sehr schöne Stimme!“

„Das war der, was gestern gesungen hat?“

„Ja! er singt sehr schön, aber es ist doch viel besser, wenn er Geistlicher wird. Wenn einer einmal Pfarrer ist, was fehlt ihm denn? Der Dechant in

Borup ist als Student mit dem Fünfel^{*)} bei den Leuten herumgegangen und hat um Eßen gebettelt, und jetzt ist er Dozent! Warum haben Sie ihn denn nicht mitgebracht? „„Er ist heute zu seinen Eltern, aber morgen will ich ihn herbringen!““

Zum Glück brachten die jungen Leute jetzt auf, um in den Garten zu geben, sonst hätte alle Welt Willibalds Erröting wahrnehmen müssen. Johann war aber diesmal nicht so glücklich, wie vor Lütche, denn die beiden Amtsrichter schlossen sich an, und ihre verjagten, neidischen Geistlicher löschen wenig für die Unterhaltung hoffen.

4.

Jatob hatte bei seiner Nachhaufkunst mit großer Überredung die Einladung des Direktors vorgenommen. Er war noch nie in einem Soupe gewesen, in welchem es so viele und so lustige Wäbchen gab, und der Direktor selbst war für ihn eine Reisepersön ein Paiges. Als daher Johann den andern Tag ihm anhändigte, daß sie aufs Schloß gehen würden, geriet Jatob in die größte Verlegenheit. Er hatte zwar seinen guten Rock angezogen, aber es kam ihm vor, als wäre seine übliche Garderobe keineswegs in dem Zuflande, um einen solchen Besuch machen zu können. Raumt aber hatte Johann die Bedenlichkeit wahrgenommen, so war er mit aufsichternder Freundschaft auch schon bereit, den Stiel abzuheben. Er wußte auch in der Tat seinen Freund so städtlich heraus, daß dieser die lästigen Beneigungen abgetrieben, sich recht gut ausnahm. Auf dem Wege stellte Jatob allerhand naive Fragen und geriet endlich unvermeidlich, daß ihm bestimmter zu Blute sei, als vor dem von allen Studenden gefürchteten Examen aus der Geometrie und der Zahl von den frummen Linien. Johann benutzte mit bestialischem Erfaunen, wie früher die Regatta der Giefelet, jetzt die Regelung der Teilnahme für meistliche Riesen. Jatob war bisher für einen wahren Nachdruck, für ein ganz unempfängliches Gefühl gehalten worden,

*) Für „Zufrieden“.

vielleicht einem Schubnadeln nachgelassen und bei jedem unbedachten Gespräch, wie sie unter Studenten wohl zwischen vorkommen, bis über die Ohren tot geworden. Es fiel daher leicht dem schüttigen Johann auf, der mit seiner eigenen Viebe volkau zu tun hatte, daß Jatob sich so genau nach dem Mädchen erkundigte, und Johann lachte mit einem geflüsterten Lachen.

„Na, na, Jatob! Kunn Dich in acht, daß Tu

Tich nicht in die schöne Milada vertiebit!“

Die beiden Junglinge traten ein; außer den beiden Mädchen war niemand in der Stube. Milada und Jatob erwiderten zugleich, ihr Seien der hübsche Junge in seinem vortheilhaftesten Anzuge viel besser, als der etwas hämmerige und lächelnde Johann, er hingegen hatte sich noch nie einem so schönen Mädchen so nahe gefunden. Um ihre Freigemeind zu verborgen, sprang Milada hinaus und rief ihre Eltern, die denn auch erschienen und den armen Jatob mit aufrichtiger Freude ließen bestreiten. Die Treterin erachtete sogleich, daß ihre Tochter Milada sehr viel Talent zur Münze und eine schöne Stimme habe, und forderte das Mädchen auf, etwas zu singen. Milada weigerte sich anfangs, ließ sich aber endlich durch Johann bewegen. Jatob horchte mit Entzücken der reinen, glöckelnden Stimme, mit der Milada ein altes schönes Volkslied in böhmischer Sprache sang. Jatob legte sich nun an das schon etwas holistische und abgeschwollene Klavier und spielte eine Strophe aus einer neuen Oper. Sein Gesichter wärmten in Prog, war im Heft eines Jants, sahen „Instrumentes, und Jatob, dessen einige Kreuze und Erinnerungen Miladu war, hatte sich viel daran gewöhnt. Sein Spiel erregte eben so viel Bewunderung, als seinem jem Hefgang. Sie tat es dem armen Jungen wohl,

ich so laut und so reißlich gehobt zu hören. Er betrachtete es als den idionischen Vohn seines Fleisches und die wohltuende Anerkennung, die ihm nur werden konnte, daß der Director ihn erachtete, nur recht oft zu kommen und mit seiner Tochter zu spielen.“

„Es ist bald zu schwer auf dem Säuber,“ sagte der Director, „die Kinder haben ordentlich lernen zu lassen; der alte Schultheuer kann selber nichts und meine Aun,

„Jatob hatte, ohne im mindesten zu erraten, ob es für unanständig zu halten, die Männer seines Bruder Schuhmachers für Säbel unterrichtet; jetzt aber stieg es ihm zweifellos durchs Avers, als der Treter von Freudenthheit schwach. Er schwante sich durch jenes

Hebet in Miladas Aulen bestrengte, und erklärte höflich und flötend, daß er es sich für die große Ehre rede, mit dem Freuden spielen zu dürfen, und daß sie bereits besser singe als er.

Die Milen plingen an ihre Geschäfte, vibrista erfüllte, daß sie gehen und Käffje brennen müsse, und Johann bat sich ihr zum Begleiter an. Jatob und Milada lachten sich nun allein in der Stube, und seines hatte rechten Wint, das andere anzufurchen. Endlich, nach einer langen Pause, fragte das Mädchen: „Werden Sie lange hier bleiben, Herr Milada?“

„So lange als der Sonn!“ Sie wollten zusammen wieder nach Prog. Diesmal können wir nicht so lange bleiben, wie sonst, weil man sich früher zur Aufnahme melden muß, gar in das Seminarium! Da sind immer so viele, die aufgenommen sein wollen!“

versens folgend. Darum waren ihm auch jene meiste melancholischen Lieder die liebsten, die sich aus alter Zeit erhalten hatten.

Die Königinshofer Sonnabdrift, erft vor wenige Jahren aufgefunden, war sein liebstes Buch; so arm er war, hatte er doch so lange gesucht und gehört, bis er sich lieb tun konnte. „Das Herz lädt ihn, dem fünfjährigen Krieger des Friedens, wenn er die Sieger von „Jahoi“ und „Berech“ los, die tönen den Ritter der Macht an den fremden Tänzchen! Er ahnte nicht, als er, seinem Herzen folgend, jenes patriotische Ged zu singen begann, daß Wildadas Seele von einem verwundeten Drunge erfüllt sei, und daß auch sie, infinitäuslich fort und ohne äußere Anregung, eine eifrig Patriotin geworden war. Sie erkundete er daher, doch als der Herrn:

„Ja ich schwör es, daß ich chi
immer lebig bleibe,
Gla biss nich im Deutider ic
Fü haben joll zum Ziebe“

zum zweiten Male niedergeschlagen worden war. Wildada bei der dritten Strophe mutig und laut in daselbigen einstimmte. „Das ist ein schönes lied“, rief sie, „das müßen Sie mir aufzuhören, Herr Kricha! Mein böhmisches Kindchen sollte einen Deutschen heritaten.“

Safob jah ihre ausfließenden Blüße, ihre brennenden Wangen, und da jien ihm fehlt alles Blut ins Gesicht, aber mich aus Zorn und Verlegenheit, wie sonst! Was ihm jetzt fiebend heißt überholte, war ein neues noblthendes Gefühl. Seine patriotischen Empfindungen wurden in anderer Reise angeregt, als jemals durch ein Ziehen, deinen Erziehung allein schon hervor, ihn in ihnen, halb unbewußt, dem Drange seines

„Wie Sie müdlichen Geistlicher werden?“

„Was soll ich machen?“ antwortete, die Augen niederschlagend, der arme Student, „ich habe keine andere Ansicht. Aufzuhalten kann ich es nicht solange, wie der Doni, der einen treiden Rater hat; ich muß zusehen, daß ich mich jobald als möglichst verjüge und etwas für meine Eltern tun kann.“

Wildada hatte in diesen Augenblick gewinißt, daß die große eierne Mähre, in welcher der Rentmeister die obristlichen Gelder aufbewahrte, ihr eignen und bis zum Ende voll genommen wäre, um mit beiden Händen hineinztreten und dem armen Safob isoliel neben zu kommen, daß er nicht notwendig habe, Beifrieder zu werden.

„Safob trugte mir unwillkürlich eines jent Vieber, welche unter den Studenten jaug und siehe waren, und sang den Zert halbaut vor lich hin. Es narten die Erinnerungen eines patriotischen Rückdens, die Ihr Herz und Ihre Hand seinem Kriender, seinem Deutschen geben will.

In jener Zeit, nicht lange vor dem Ausbruche der französischen Revolution, war es, wo der nun bereits so mächtige nationale Geist in Böhmen wieder die Aschele rete.

Was dienten, welche funckheit vom philologischen Standpunkt aus die böhmische Erzrede, die seit hundert Jahren unterdrückt und darum verachtete, noch erachtet hatten, kann zu traurigen genugt, ohne lachenhaft schnell im Erfüllung! Unter der Jugend, nunmehr unter den Studenten, bildete sich die heute bereits feste Freiheitliche Partei der tschechischen Patrioten; Safob gehörte zu ihnen, halb unbewußt, dem Drange seines

„Sie sind also eine gute Böhmin?“ sagte er, zu Milada aufblickend, welche diesmal die Augen nicht niederschlug, sondern saß in die feinigen blüte.

„Klein alle böhmischen Mädchen so wänen, wie ich,“ rief sie und schütterte ein Rosenblatt, „dürften auch die Deutschen nicht so wichtig machen, aber wenn die jungen Leute irgendwo betanunen sind, so tun sie, als ob sie nicht böhmisch könnten. Das gefüllt mir auch an Herrn Šmohoda nicht, daß er so viel Deutsch spricht, als wie seinem beim Essen! Klein die jungen Leute von Prag kommen, so glauben sie, daß man nur mit den Hofschechen böhmisch sprechen muß!“

„In Prag, Kleulein Milada schämen sich die guten Böhmen ihrer Muttersprache auch nicht mehr, und wenn erst die Frauen und Kleulein ein solches Heftspiel sehen, dann werden wir bald wieder sehn, was mir maren!“

Es schien Milada, als fielte auf seine Wangen der Abglanz einer unzufriedenen Sonne.

„In diesem Augenblid traten Johann und Rudolfa herein, die beiden anderen waren sich noch einen roßen Blatt des Emmentalerdrusses zu, und „Ketob Iching mit einer Schiefeit auf das Instrument, als waren die ihmarten Läden lauter Zirkusos deutscher Soldaten, dann ging er aber auf das elegante:

Sie waren ab! wir waren.

Was wir jetzt nicht mehr sind!“

und sang es mit dem sanzen Zauber seiner weichen, schönen Stimme.

Miladas Augen überströmten von Tränen, Johann aber sagte: „Ich weiß nicht, was Du für eine Position hoffst, immer diese traurigen Lieder zu singen, wort, wort wollen das Duett aus der neuen Oper von Švobfingeren!“

„Ich kann's nicht!“ röhte Jakob kurz und stand vom Klavir auf.

Klara hatte indes den Kaffeeisch siedet, und die musikalische Unterhaltung hatte für diesmal ein Ende, denn nachher, war es ausgemacht worden, daß die Mädchen den Gater auf dem Rebe besuchen wollten.

hübsches Mädchen mohnte, dem die beseidenswerte Ehre der Einladung zuteil werden sollte, erischen der tolle Zug vor dem Haue mit Sang und Klang. Dann erbeichte es die Zette, daß sie von der Schönen freundlich ins Haus geladen und bemirkt wurden. Nachdem die Mädchen auf diese Zette ihren Dank abgespietet, wurde weiter geschnäppen und oft ericholl noch des Nachts, auf den Wassen und in den stillgewordenen Gassen, der jubelnde Gejang der Studenten!

Die Tochter des Direktors hatten noch keine Merenda mitgemacht. Zufällig waren in der nächsten Stadt mehrere Jahre nach einander nicht genug oder auch nicht genug unternehmende Kufenköhne befannmen geweuet, um ein joldes Fest zu veranthalten. Johann, der auf alle Zette bemittt war, seine Aufmerksamkeit für Sündsa am den Tag zu legen, hatte, nicht ohne vielfache Schnierigkeiten, die nötige Zahl in der ganzen Gegend ankommen gebracht, und, obwohl noch junger Student, wurde ihm von den übrigen die Mordnung des Gansen übertragen. Er war nun öfters tagelang von Chotta entseit, das Räglein seines Vaters durch Freunde unerträglich alle Wege auf vier Meilen in der Hunde, aber im Zschlöß hießt er alle Vorbereitungen sehr sieben, um die Wäddeln deito angenehmer zu überzeichn. Jafob musste allerdings von dem Plane, aber ihm nur ein unerträgliches Schwiegen auferlegt worden, und er hörte mit trauriger Seele die Berichte Johans an, wenn dieser des Abends von seinen Sohren noch Haue fand. Er durfte, des unlieblichen Aufsehens wegen, an den Zug nicht teilnehmen, vom Zette istbit jafob ihn seine Scham und Besangenheit aus. Johann batte sehrlich berücht, ihm diese Grullen auszureden, aber Jafob war seit einiger Zeit ein ver-

5.

„Das Hu fürjg, es ändert sich die „Zet““
aber das neue Leben, das uns Schiller, aus den Ruinen eindrücklich verirricht, ist nicht immer ein voller Erfolg für das Geschütze. So ist heutzutage der schon freundliche Studentenbruch hin, der Jahrhunderte alt, die Zeit der Arten für alle Mädchen und frohen Mutter du einer so eriechten möchte? Wir meinen den Brauch, eine Merenda abzuhalten. Wo ältere Studenten in einiger Anzahl befannmen waren, wurde der Ort und die Zeit eines jolden Zettes bestimmt und alle Minuten, jahe der Gegend dogn aufzuhören. In einer benachbarten Stadt war eine tolde Merenda beschlossen worden. Die Zeilenehmer betrieben die ersten Vorberatungen sehr geheimnisvoll, erst wenn es zum Einladen der Zänterinnen kam, wurde der Zecher gelöst und nun trat der ausgelassene wildfröhliche Lärm an die Stelle des Schüsters und der heimlichen Bejprechungen. Unter den Mädchen der Gegend verbreitete sich jedoch die Kunde eines jolden Zettes ebenso schnell; die Dörzen wochien ungebündin und jeden Morgen wurde entzis zum Zentier hinausgeschickt, ob nichts von dem hochantlichen Aufsange an leben und zu hören sei, welchen die Studenten vor dem Zette in veronthalten pflegten. Sie zeigen nämlich mit allerhand Mummen schan; und Schmonf von Ort zu Ort, und wo ein

mondelter Mensch. Er, der seine Künste bisher so leicht und scheinbar ohne alles Zeid getragen hatte, idem andern Zimme, brachte neidisch geworden zu kein. Er, der niemals an eine rücksichtsvolle Verhandlung jenseits seiner glücklicheren Kollegen gewohnt, aber auch niemals darüber empfindlich gewesen, wund und traurte ihm nun wie eine Klage unter der Zaubt bei jeder Belogenheit, wo seine oder im Begespräch seiner Freunde Verbotnisse und Verlebungen zur Erwache fanden, sein statisches Seien hatte etwas Gereites und Verzweifelndes, das noch und noch allen aufrief. Johann war außmehr denn bewirkt hinzugetrieben und überließ seinen Freunden, von eignen Sünden überbaut, die die ganze und seinen Schäfte. „Aufob, wenn er nicht im Schloß wort und mit den Mädchen jong und spiegle, irreite, ein Buch in der Hand, in den Külbönen und Schreien unber. Die schönen Weibesleider, deren sich so viele aus früherer Zeit erhalten haben, und die ihn bisher sonst gleichzeitig geschrieben, genommen nun zum und Verdienst für ihn. Er marrerte sich ab, wie ein ihenes Rebeges Aeh, das im Walde den Horncruf und über die Wiesen Quipeschell hör, das hin und her, bergauf, bergab, läuft, nicht verblüft, denn die Jugend gilt ihm nicht, aber Verachtung und Todesangst, als töte sie hinter ihm her.

Johann hatte endlich alles ins Gleiche gebracht und vier Studenten mit, die abends in der Dunkelheit im Rose abgeladen wurden. Morgen mit dem frühen Morgen noch sechs andere aufbrechen und um acht Uhr alle bestimmen sein, dann sollte der Zug vor das Schloß gehen. Zinsel, der altsiedig war, bat um ihn als Vänter und Mandlanger verwendete, traf mit der ihm unseligen Mutter, die mit nicht minderen

Zöls, ihr Name als Komptuarier und Sammelstab der „jungen Herren“ betroffene, alle Anfalten, die lotteren Gedanken unterdrückungen und für ihre Zeiben, notdurft zu jagen. Studenten sind wie Sonderoten, wo die einfallen, Gnade Gott den Zweckforschen und Redfern — solange noch das Rad läuft und eine Zweite im Kandfang hängt, geben sie nicht von der Seite; aber wo gäbe man nicht fern vor, was man hat? „Um Studenten steht Bürger und Bauer die Churfürst und den Zöls seines Standes, für den „außer hat er schuldigen Rechte, für den Studenten freimütligen und noch dazu normen Zinn und treues Aert.“! Es ist in der letzten Zeit durch die Schulden der Studenten, die häufige eitle geliebte Schlangen geworden sind, die sich der untrüben, sozialen geweihten Brände ishauen, die hatt der aufständigen Unricht, neue und fädelte Männer aus der Stadt mitbringen, die und da anders geworden, aber in den neuen Taten, in eignen Ziemland, da ist es noch so bei jung und alt, und behüten es die Schutzgötter unseres Volkes, daß es noch lange so bleibt!

Die Studenten ließen ihnen nun den jedem Zöls im Zeltentzinden, rief die Morte ausgesetzten, die Adelsfürher abgebunden, als „Aufob von seinem Zweckvergangen befreite. Die Mutter Johanns stand in der Stude, Kestel bediente die Herren. Er fungierte zugleich als Zuhilfende und melde „Aufob erfüllt an, ehe er ihn entiefs.“ Aufob wurde mit Wolltoß empfangen — er legte sich aber overkummt und schwiegend in die Cete und nahm keinen Anteil an dem Gespräch.

„Also wie werden mir's machen, Jungens?“ fragte Johann, „es muß ein schöner Kursus sein!“ wider um und einen grünen Zweig in die Hand und vorne

geben einige als Zantern angezogen und machten Künft.
„Ich werde Z rompte blaßen, was nimmt Du Zafob?“

„Ich kann nicht mitgehen,“ antwortete dieser.
„A marum denn nicht?“ rief einer der Studenten,
„Du bist ja noch kein Meister!“, und die andern tum
es auf! „Du mußt mitgehen!“

„Revidir uns den Zirkus nicht!“ sagte Johann
ernsthaft, „Du mußt den Gewaltervers hängen!“ Noch
weiß überbaut nicht, was Du hast, seit einigen Tagen
gehörte Du herum, als ob Dir die Mühner das Brot
abfreien hätten!“

„Zuninos, Zengel!“ rief ein anderer Student, „Du
wirft noch zeitig genug ein Nettler werden! Er bereitet
nich schon auf das Seminarium vor!“

„Wenn die Wädchen im Zschloß erfahren, daß
sieh bei Dir befinden! Kleiner Zelle, Zafob, mein
Du nicht mitbringt, so sag' ich's morgen stendan der
Udi und der Rula!“

Zafob erstickte bei diesen Namen und willigte ein
— die andern lachten und lärmarum nun, ließen sich die
Auchen und das Mauchleid der alten Römerin, die
als Mutter eines Studenten von allen auch „Mutter“
genannt wurde, schmecken und brenzel war bis in die
noite Nacht bemüht, aus seiner, seines Zeters und des
Knechtes Kardroche das notige Rauffantentrum herbeiz
zuholen. Noch ehe die Unihen Röhre von der Zren
aufländen, wurde bereits Altfloß und Zenzel, der
ichon vor Sonnenaugang auf dem Kägel Nachte hiebt,
brachte einen der Ermordeten; ehe es acht Uhr ißlin,

maren alle beifannen. Ein tüchtiges Zertrümmert wurde
nun aufgetragen und unter lautem Gefährder metla-
morphozierte sich die lustige Gesellschaft in eine Hande
Dorffunktionen. Zengel wurde als Konfentrator mit
genommen, sein Glück war atterauslos. Er wußte sich
auf, wie ein Kindheitsalb, und als ihm die Panzen auf
den Rücken gehunden wurden, einer der Studenten mit
den Zähnen hinter ihn trat und er nun an der
Spalte des Zuges marodieren sollte, holverte er bereits
in der Füre, die Freude hatte ihm blind und taub
gemacht. Das konnte er ja seinen Kindeskindern noch
mit Zoli erzählen, doch er mit den Studenten herum-
gesogen sei, um an einer Herabende einzuladen. Welcher
Zanternkirch in der ganzen Gegend fonne sich einer
solchen Auszeichnung rühmen!

Neben dem Konfentialräher Jöhrin Johann, mit

der Trompete, hinter ihm Zafob, mit bunten Zünden

und Händen behaupt, einen reichen Illuminirauf

vorn an der Brust, einen grünen Zopf auf dem Kopf,

einen langen, gleichfalls gebänderten Stoß in der Hand

tragend. Den Zschluss machten in feierlicher Cetzung

die übrigen, jeder ein Instrument in der Hand, welches

er nach Möglichkeit lant, wenn auch nicht möglichst

sich, zu spielen hatte.

Zengel Jöhrin nun, nachdem ihm sein Bruder sie-

mentlich verüffert hatte, daß er ein ungeheuer Esel sei,

mit etwas gehrockten Zehen aus dem Hofe auf den

Zuhörern hinaus. Am Zorte hatte sich das Gerücht,

die Studenten seien hier und würden herumschieben,

blitzschnell verbreitet, und wie der Junz sich gegen das

Zschloß bewegte, strömte alles vor die Türen. Die

alten Zantern zogen die grünen Marpen und riefen:

„Wir grünen, Ihr Serten! Wir grünen!“ worauf

^{*)} Benennung der Theologen, welche in den Illuminaten
wohnen und die Zeichen noch nicht erhalten haben.

Johann antwortete: „Wir dachten Euch, Landsleute!“ und Jakob schwante den Stot wie eine Ruhme. Die Mädchen lagen mit leuchtenden Augen dem dohinführenden Juge nach, die Wirthen beneideten Menschen, der nun würdevoll vorzutragen wußte, erröten im Holz. „So lange der Zug vor dem Schloß Selbstgefühl.“ — „Jest vautte der Schläher darum los, Johann blies, und die Röde hielt unter einer tollen freijenden Mau, in die abschall alle Hunde hielten einflunkten, ihren Einmarsch in den Hof. hinter ihnen quoll die ganze Dorfsjugend nach, sießt die alten Hosen feuchten, um das in Ghotta noch nie erlebte Schauspiel, das sie nur vom Vorwinken kannten, mit anzusehen. Ghusta und Mila ließen bei dem Vortun an die Fenster und lädtren beim Anblick des Jungen laut auf: „Mutter! Mutter! Es wird eine Merenda sein! Die Studenten kommen!“

Die Mädchen umrundten jich jetzt und der alte Direktor, der den Kammel aus seiner eigenen Studentenzeit kannte, kam eifrigst heranfleidend.

„Geföhnd! Madle, Heut! Wein! Was holt Du denn, Älte, im Schrank?“

„Braten von gefertigt!“ antwortete die Direktorin die beide zusammenhängend, „wenig's nur nicht zu weinen ist!“

„So gib mir her, was Du holt!“ drängte der Water und als die Mädchen hin und her flohen, jüdte er selbst ein schönes Gefüllenes Glas herans und wünschte es rein. „Jest erhob Jakob seine Stimme und sang:

„Sommt berunter, ißt du Mädchen,
Die Studenten lieben unten
;ur Merten ein zu leben!“

Die andern fielen nun mit einem Trich ein, daß alle Fechter flirrten und als der Vater aufschriß batte, fom auch der Direktor mit seinen Tochtern schon herab, Milada das Glas auf einem blanken Präsenteller, Ghusta in jeder Hand eine Reislaube tragend. Bei ihrem Anblick erneuerte sich der Jubel. Jakob schaup und sentte seinen Mariashäfsl und Johann ins Aus: ruferton begann:

„Den 18. in Ghottas große Merenda! Dies nicht lustig kein will, soll zu Hans bleiben, Mauer!“ Milada legte nun, den Mittrichtungen des alten Direktors genaß, das Glas an ihre Lippen und reichte es dann Jakob, der voran stand. Jakob berührte ihre Hand dabei, er tat einen großen Zug und reichte es weiter. Milada ging nun von einem zum anderen, ihm den Kopf trübend, jogt Weinig wurde zu seinem nomenalen Erinneran dieser Ehre teilhaftig.

Nun wurden die Studenten in das Schloß geführt und dort bewillt. — der Meisterschüler kam, sowie der Warter, mit der dringenden Bitte, auch bei ihnen ein Glas zu trinken und nur mit Weine tönen die freundlichen Einladungen nachgeformt werden, dann der Direktor ließ es sich nicht nehmen, alle über Milada bei sich zu behalten. Den ganzen Tag dauerte die Freude und der Jubel. Jakob sang wie eine Nachigall, Johann überbot sich in Poesien und Schmähungen und als es dunkel und Zeit wurde, nach Mauer zu gehen, fand sich Weinig mit einer Karre ein und es bedurfte seiner und des Gartners stärkster Mumentunterhalt, die lustige Jugend unbereitbar wieder in den Hof des alten Zwoboda zu schaffen. Während die andern noch lachten und tollten, und unanständig Menschen trieben, wurde tief Jakob in die heimliche Stadt hinaus und fühlte sein

glückendes Gefühl an dem feinen Lüftwind, der den nobenden Herbst verfündigte; er hatte heute, aufgeragt und ermutigt durch die tolle Kunde der ganzen Geiellidat, Milda die weiße Hand gedrückt und sie hatte seine Reinheit mit einem holdseligen Lächeln aufzunehmen. Auch hatte er ihr vertrauen müssen, zu tanken und am See so lebhaftem und vollständigem Anteil zu nehmen, wie alle übrigen. Das war viel sehr viel auf einmal; er brauchte mindestens die halbe Nacht, um sein bis zum Zieden erhitztes Blut auf den gewöhnlichen Punkt herabzustimmen.

Den andern Morgen ging der Zug auf ein be nachbartes Gut und so dauerte der Schmucke vollacht Tage. Überall fanden die Studenten die reiche freundliche Aufnahme bei dem Alten, die selben stützlichen Geschichter bei der Jugend. Jakob, so gerne er zurückgeblich war, musste mit; er war sonstlagen die Perle der ganzen Gesellschaft, denn sein Gesang fand überall den größten Beifall, fehlte Johann, der einige sehr wirthsame Gedanken machen konnte, wurde durch ihn verbuntelt. Als die Studenten nun ihre Kündere begleiteten hatten und sich in ihre Heimatssäe zerstreuten, feierten auch unsere beiden Freunde mit großheriger Eiferigkeit nach Zotta statt. Jakob war fast noch ungaduldet als Johann — er lief wie ein Dotter und sang wie ein Wandervogel unterwegs. Endlich erreichten sie den Döngel, auf dem wir ihnen aufruft begegneten, und berührten das Schloß mit einem Jubelruf. Johann machte den Vorstoß, auf einem Seitenweg in dasselbe einzudringen und die Wälder, die nachdrücklich ihre Mutter noch nicht erwarteten, zu übertröpfen. Gleich Einwendungen würde unter schüchterner Theologie in spe noch vor acht Tagen gegen ein so frühes Ragnis

erhoben haben — heute war ihm der Blut bereits der mögen genugschien, daß er nicht nur eimilligte sondern sogar mit leichten Zeiten über den Statutenraum siegte, der ihm den Eintritt in den Garten verschafft. Johann, der nicht glaubt gern war, ihm nachzukommen, suchte an der breiten Seite, die nicht mit Statuten, sondern mit Säulen einseßt war, eine Lücke, durch die er Frieden fand; während dessen hatte sich Jakob leise und leichten Schrittes einer Stube gewährt, in welcher laut gesprochen wurde. Er vernahm die Stimme des Amtsrichters Kirchel und als dieser schimpfte, antwortete ein weite, die er augenblicklich für Milda ersann.

Jakob blieb wie eingemurzt stehen. Es war zum ersten Mal in seinem Leben, daß er hörte; er bekam einen so heftigen Anfall seiner sonstigen Lust und Schüchternheit, daß ihm das Herz härter als jemals anging. Jakob wollte er ebenso leise, wie er gekommen war, sich nieber entfernen, aber die leidliche Sichtbarkeit, mit welcher er bis hierher gedrungen, schien mit einem Male verblümunden zu sein, er hatte heißes Blei im Kopfe, fülltes Blei in den Füßen, der eife Zartil, den er tat, fiel so massiv, so plump und laut aus, daß er, zum Löde erstickenden, anhielt und sterben blieb.

Die Stimmen wurden lauter, er konnte nun jedes Wort hören. Der Amtsrichter Kirchel schielte mit großem Effekte zu irenden.
„Sehn Sie, Fraulein Milla,“ beginn er aufs neue, ich habe gestern mein Defret als Wirtschaftsberater bekommen und kann jetzt beiraten. Ich habe auch noch zum Zusehen und werde noch erben, wenn Sie mich nur wollen, der Herr Vater und die Frau Mutter werden sowieso nichts dagegen haben!“

„Es tut mir recht leid,“ antwortete das Mädchen,

„aber ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß ich noch gar keine Lust zum Heiraten habe.“

„Sie muß ja auch nicht gleich sein — ich will warten, wenn es Ihnen recht ist, denn es wird ohne bin ein halbes Jahr vergehen, ehe ich an Sie und Stelle kommen werde. Meine Mutter wird mir in Prosa eine neue Eindrückung taufen und Porträts, wo ich bins komme, ich doch ein Kind sei, da werden wir doch nicht Unterhaltung haben, als hier auf dem Dorfe!“

„Sie reden immer, als ob es schon gewiß wäre mit uns; — ich bleibe hier, mit Gefallt es hier am besten, ich habe nur keine Lust, von hier fortzugehen!“

Der Münztheater gab trotz dieser bittenden Erklärung keine Hoffnungen noch nach auf; es gibt nichts Zuhöreres unter der Sonne, als Männer, die auf die Freie gehen. Der Zentiel im Hatchen, der zum Mann binanjosigt, nun Schmiede wieder bereit kommt, hält was Ruschauer betrifft, keinen Vergleich mit ihnen ans.

„Ach! Ich weiß schon,“ beginnt der Münztheater nach einer Pause wieder, „Sie wollen mich nicht, weil Sie in einen anderen verliebt sind.“

Milada lächen diese tiefe Bedeutung sehr über zu nehmen, denn Kretzel lachte schnell und mit begnügendem Tone:

„Zeven Sie nur nicht gleich höre, Fräulein Mila! Man darf Ihnen gar nichts sagen, nicht einmal im Schuh!“

„Selde Zweite braudi ich nicht und um Ihnen Ichon gar nicht, und wenn ich schmied verliebt wäre, so geht das Sie nichts an!“

„Aber ich habe es ja nicht höre gemeint.“

„Meinen Sie es, wie Sie wollen, ich sage Ihnen nur so viel, ich mag Sie nicht und wenn Sie Überantmann in Rofraten werden!“

„Aber warum mögen Sie mich denn nicht?“

Milada sprang nun äußerlich auf und wollte die Kutsche verlassen, ihr rothaarernes Kleid kam bereits zum Vortheile der Münztheater, lächen für aber zurückzuhalten.

„Sie werden an mich denken, Fräulein!“ sagte er mit vor unterdrücktem Jorne beinahe weinlicher Stimme, „den Kischen Jakob tönen Sie doch nicht bestrafen, der wird bestimmt werden und wegen dem müssen Sie mich nicht! C! Ich weiß alles, wenn ich auch nichts dazu sage; ich siehe alles!“

Milada schwieg. — Jakob horchte mit fieberhafter Erregtheit.

„Die Lusten im Schloß reben Ihnen alle darüber,“ fuhr der Münztheater fort, „und es ist auch zum Kochen, denn als Reichsförsterin werden Sie doch nicht zu Ihnen geben wollen, wenn er auch Förster würde! Zehn Sie, ich braude es nur der Frau Mutter zu lassen, daß Sie eine Weinhofst mit dem Kirscha haben, so läft ihn der Herr Vater durch den Kirschboden zum Schloß hin auswerfen!“

„Stech geben Ziel!“ riefte Milada jährliebend, „gleich lassen Sie mich los oder ich schreie! C! Sie sind ein rechter Deutscher!“

„Ich geb Ihnen!“ ließ der Münztheater mit grobem Töne vernehmen, „aber ich will doch erst mit dem Herrn Vater sprechen; vielleicht wird er Ihnen besser sagen, als wie ich, Fräulein Mila, noch jüngsten einem stafliden Beauftragten und einem Studenten, der nichts hat, monnit er eine Woge füttet, für ein Untertheid ist!“

Dannit verließ der neuernommene hochgrätzige Herr

hafschöpfer trock die Kutsche und sing dem Schloß

ju. — Milada blieb laut schluchzend, sitzen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Braunauer Mädchenschule.¹⁾

Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Theresianisch-Josephinischen Schulreformen

von Anton Weiß, t. f. Bez.-Schulinspektor in Brauna.

Wiederholt schon hatte ich Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß die an pädagogischen und kulturgeschichtlichen Errungenschaften so reiche Schulgeschichte der einzelnen österreichischen Provinzen fast gar nicht ausgebeutet und daher nur wenig bekannt ist. Dies gilt insbesonders von der Geschichte der österreichischen Elementarschule. Über Universitäten,

¹⁾ Zur Zeit ist dies das älteste Schulgebäude Braunnans. Es steht auf der Baustelle der vom Abte Stephan erbauten alten Stadtschule, des ehemaligen Rappnuschi- chen Hauses am Kirchenplatz, Nr. 223, und wurde 1822 dem Gebrauche übergeben, obwohl die noch vorhandenen Baulände dazu schon im Jahre 1799 fertig waren. Es dauerte also über 20 Jahre, bevor der erste Schulbaustreit in Brauna sein Ende fand. 1872 wurde an das alte Frontgebäude der Teil angefügt, der gegen die Allee sieht. Das Portal des Schulhauses befindet sich fast gegen Norden und über dem Tore ist der bekannte Stein eingemauert, der das Stiftswappen mit den Namens- jügen des Abtes (Dr. Placid Benes) und der Jahreszahl 1822 trägt.

auch noch über Gymnasien finden wir sorgsam und liebevoll zusammengetragene Quellen, für die Elementarschule ist das Interesse erst im Erwachsenen begriffen, und vielfach ist man in in- und ausländischen Kreisen der Meinung, die Geschichte der österreichischen Volkschule beginne mit 1869, wenns recht gut geht 1805.

Und doch zeigt das durch nationale, geographische und geschichtliche Gründe so verschiedenartig entwickelte Schulwesen der einzelnen Teile unseres Vaterlandes eine Mannigfaltigkeit wie kaum ein anderes. Da uns aber bisher die Quellen verschlossen waren, für deren Veröffentlichung nur schwer der Anhändel zu gewinnen ist, so wird der Einblick uns viel schwerer, als beispielsweise den reichsdeutschen Fachkollegen, die für Quellen zur Schulgeschichte ihres Landes stets Verleger finden.

Und so ist es zu begrüßen, wenn Zeitschriften sich populärer Darstellungen, wie die folgende sein soll, annehmen und in dem zunächst beteiligten Kreise, in der engeren Heimat, über umgehobene Schätze berichten.

Ein scheinbar enges Arbeitsfeld stieckte ich mir, zeitlich und räumlich beschränkt, jedoch voll höchst interessanter Einzelheiten, ganz besonders für den, der das Brauner Ländchen seine engere Heimat nennt. Die Zeit wählte ich, weil gerade damals die ersten „offiziellen“ Berichte über das Schulwesen erschienen, die halbjährigen Kundmachungen des Schuloberaufsehers im Königreiche Böhmen, Ferdinand Kindermann, die ich auch gelegentlich anfuhr; den Ort, da mich mein Beruf bei lokalen Fortschritten unterstützt.

I.

Über die Schule der Stadt Braunaan lagen mir außer dem liber memorabilium des Stadtpfarrers Gilg (1859) noch die Akten aus den Jahren 1785—1795, welche die Lehrerbefestigungen, die Erhebung der Brauner Schule zur Stadtschule und den Schulhausbau behandeln, vor.

Aus der ersten Quelle ist zu entnehmen, daß 1769 Valentin Fehner aus Seibach und Benedikt Pohla aus Braunaan als ungeprüfte Lehrer wirkten. Beide waren früher Vediente des Prälaten Benno Löbl. Das Schulgebäude stand an der Stelle der heutigen Mädchenschule, das sog. Ramysch'sche Haus, besaß für beide Lehrer nur ein Lehrzimmer, in dem sich ein langer Tisch mit Stoecken befand, an dem die Kinder abwechselnd saßen. Der Unterricht war Einzelnunterricht. In den „Vorständen“ gab es mehrere „Winkefschulen“, in denen auch ein gewisser Joseph Pohla, ein Weber, unterrichtete und ein gutes Geschäft mache, da die „vornehmeren“ und benittelten Eltern ihre Kinder lieber zu ihm als in die Stadtschule schickten. Fehner war gleichzeitig Regenschori, vernachlässigte aber sein Amt arg. Da Benedict Pohla später nach Trautenau über-

fiedelte, berief der Prälat Stephan Rautenstrauch den Josef Baum aus Deutschbrod an die Braunaer Schule.

Inzwischen war 1774 die allgemeine Schulordnung der Kaiserin Maria Theresia erschienen, und auch Braunau mußte ihren Verfügungen nachkommen. Eine der ersten Vorschriften des neuen Gesetzes war, daß nur „geprüfte“ Lehrer unterrichten durften, und zwar sollten sie wo möglich sich an der Prager Normalschule die Befähigung holen. Freilich begnügte man sich später auch mit Prüfungszeugnissen von der Hauptschule in Königgrätz u. a. Fehner und Baum zögerten mit der Ablegung der neuen Prüfung. Das Kreisamt in Königgrätz aber drängte.

Am Braunaer Gymnasium studierte damals Franz Horak aus Duschitz, dem die Professoren sowie die Bürger Braunaus zuredeten, nach Prag zu gehen, sich an der dortigen Normalschule auszubilden und die vorgeschriebene Prüfung abzulegen, was er auch tat, und 1785 unter dem Prälaten Jakob Chmel erster Lehrer in Braunau wurde. Ratechet und zugleich Direktor der Schule war damals Quirinus Schreiber, P. Hugo Strohbach wurde später als zweiter Ratechet ernannt. Den Akten ist zu entnehmen, daß Schreiber und Horak „Atteste“ der Prager Normalschule vorlegten; Baum vermag nur eine „Fähigkeits-Probe“ von der Hauptschule in Deutschbrod vom Jahre 1783 aufzuweisen, doch verspricht der Braunaer Magistrat, er werde „die Jugend nach den vorgeschriebenen Lehrart bestmöglichst zu unterrichten sich bestreben“. Das Königgrätzer Kreisamt bestätigt mit 9. Juli 1787 den Direktor sowie den ersten Lehrer Horak, welche ebenso wie Baum ihre Dekrete schon am 28. Dezember 1786 erhalten hatten, und versichtete den letzteren, die Prüfung in Prag baldigst nachzutragen; er blieb aber ungeprüfter Lehrer bis zu seinem Tode 1796. Der Gehalt der beiden Lehrer betrug aus den Stadttrenten 46 fl. 40 kr.; dazu kam der Ertrag des Schulgeldes. Fehner wurde pensioniert.

Aus diesem Jahre liegen bereits offizielle Berichte seitens des Schuloberdirektors Kindermann über die Braunaer Stadtschule vor, und zwar lautet die erste, d. d. 16. Feber 1787:

„Von der Braunaer Stadtschule läßt sich hoffen, daß sie durch den thätigen Eifer des neu angestellten Ratecheten und Schuldirektors P. Quirinus Schreiber sich dem gewünschten Ziele mehr nähren werde. Er besitzt die Kunst, die Gemüther der Eltern für die gute Sache dergestalt einzunehmen, daß man keiner Zwangsmittel bedarf, die Kinder zur Schule zu bewegen. Er brachte es dahin, daß die Stadt indessen, weil das neue Schulgebäude noch nicht hergestellt ist, ein Haus gemietet hat,¹⁾ worin

¹⁾ Nach der „Gehorauß, ohnmäßgebigen Vorstellung“ des Bürgermeisters Joh. Linde vom 16. Okt. 1786 an das Kreisamt Königgrätz, betr. die Erhebung der Schule in Braunau zur Stadtschule, war das Haus des Johann Leo um jährlich 20fl. gepachtet und zwei Lehrzimmer eingerichtet worden. Auch hatte die Stadt die üblichen Räume hergestellt.

in zwey bequemen Zimmern 126 Schüler mit vielem Fortgange unterrichtet werden.“

Die zweite, vom 3. Juni 1787:

„Die Schule in Braunau wurde von dem Herrn Abten mit einem ordentlichen Katecheten, dem P. Quirinus Schreiber, der zugleich Schuldirektor ist, versehen. Die Schüler wurden allzogleich in die Klassen abgeteilt und das Schulpersonale ist nun in Stand gesetzt, alle für eine Stadtschule vorgeschriebenen Vergegenstände zu lehren.“

Viel Lob aber wenig Freude erlebte der fleißige und strebsame Lehrer Horak in Braunau, da ihm die Bürgerschaft viel Ärger bereitete. Eine der vielen Veranlassungen war die Entziehung des „Kirchenfeldes“, welche das Stadtamt Braunau veranlaßte, und wogegen Horak und Baum erfolgreich beim Kreisamte in Königgrätz reklamierten. Aus dem diesbezüglich geführten umfangreichen Altenwechsel geht hervor, daß Horak sowohl als Baum mit dem Schulgelde in Braunau ein Jahreseinkommen von 200 fl. hatten. Da nun die Normal-Fassion aus dem Jahre 1772 für den Braunauer Lehrer ein Gehaltsminimum von 130 fl. festgesetzt hatte, suchte die Gemeinde Braunau auf Grund des Einkommens von 200 fl. den Lehrern die „Kirchenfelder“ zu entziehen. Das Kreisamt in Königgrätz aber gab den Schulmeistern am 31. Oktober 1790 Recht, indem die 130 fl. ein Minimum des Gehaltsbezuges seien und da „kein Gesetz bestiehet, daß kein Lehrer mehr als 130 fl. genüßen soll, sondern daß nach gnedigsten Dotirungsplan kein Lehrer weniger als 130 fl. genüßen kann, das mehrere Schulgeld in keinen Fall als ein aequivalent für andere Gehaltsbeiträge angesehen werden kann“.

Obgleich das k. k. Kreisamt den Bericht über den Vollzug seiner Entscheidung innerhalb 14 Tagen gewärtigte, findet sich doch nochmals eine Urgenz seitens der Bittsteller, so daß sich ergibt, daß man sich in Braunau mit der Ausführung des Auftrages nicht zu sehr beeilte. Horak starb 1809, Baum 1796. Ihm folgte bis 1799 Wendelin Rummel aus Arnau. Wegen des lastgenannten hatte Horak neuerdings einen längeren Streit mit der Gemeinde. Baum bezog nämlich als alleiniger Organist jährlich 46 fl. 40 kr. Da Rummel die Hälfte davon beanspruchte, beschwerte sich Horak, der nach Baums Tode die Organistenstelle allein inne hatte, in Königgrätz, wurde aber mit Bescheid vom 11. Feber 1796 abgewiesen.

Auch in der Direktion der Schule fand eine Änderung statt; dem 1791 verstorbenen verdienstvollen Direktor Quirinus Schreiber folgte im Amte der damalige Katechet Hugo Strohbach.

Aus diesem Zeitabschnitte liegen offizielle Berichte vor, und zwar vom 16. Juli 1789 und vom 7. Feber 1789, welche lauten:

„Die noch übrigen öffentlichen Prüfungen, bei welchen die Kinder und Lehrer sich besondere Ehre erwarben, sind gehalten worden in Braunau, wo die Schule ihre Vervollkommenung dem unermüdeten Schuldirektor P. Quirin Schreiber des Benediktinerordens zu verdanken hat.“

Ebdendaselbst:

„Der Herr Abt und Prälat in Braunau versorgte die dortigen armen Kinder mit Büchern, der Bürgermeister Hr. Franz Menchacz, ein Freund der Jugend, versah 18 arme Schulkinder mit den nöthigsten Kleidungsstücken und beschenkte die fleißigsten Schüler mit kleinen und großen Silbermünzen. Der Schuldirektor P. Quirin Schreiber und der Lehrer Franz Horak erwarben sich viele Ehre bei der mit allgemeinem Beifalle abgehaltenen öffentlichen Prüfung, welche die Eltern für die Schule und für das Schulschicken ihrer Kinder so einnahm, daß der Raum für die Kinder darnach zu klein wird.“

Und am 15. Juli 1790:

„Der Abt von Braunau versah die dortige Schule mit Dinte und anderen Erfordernissen, auch beschenkte er die fleißigeren Schüler mit Schulbüchern und andern Prämien. Der Schuldirektor Quirin Schreiber verehrte der Schule 16 schöne Landkarten und ließ auf eigene Kosten alle Bänke mit zinnernen Tintenfässern versehen.“

Noch muß aus demselben Berichte angeführt werden, daß „Katharina Trägerinn, Kordonfeldveblinn, aus bloßem patriotischen Eifer unentgeltlich, mehrere Stunden wöchentlich die Mädchen im Nähen, Stricken, Spinnen und Fleckpuzen“ unterrichtete, und dafür nur verlangte, „daß ihr eigenes Kind von den Lehrern fleißig besorgt würde“. Ihr Lob ist auch in dem Berichte vom 7. Feber 1791 ausgesprochen.

Von ganz besonderer Bedeutung für die Braunauer Schule war deren Erhebung zur dreiklassigen Stadtschule am 7. Oktober 1785, wenngleich die 3. Klasse erst 1806 eröffnet wurde. Mit diesem Acte aber beginnt die Misere des Schulbaues in der Stadt. Die oben erwähnte Erhebung setzte nämlich die Beistellung der nötigen Lokalitäten seitens des Stadtrates voraus, und es liegt eine schier endlose Reihenfolge von Verhandlungen zwischen Gemeinde, Kloster und dem Königgräßer Kreisamte vor, in denen von Seite der ersten Subventionen gesucht werden, von der Behörde jedoch immer mehr gedrängt wird. Aus jener Zeit liegen auch mehrere Kostenvorschläge und Pläne sowie Protolle von Kommissionen vor. Der erste wurde über Auftrag der Gemeinde von Johann Christoph Weigent, Bürger und Baumeister, am 12. Feber 1786 hergestellt und beansprucht 3227 fl. 36 kr. für einen Schulneubau; die Gemeinde strich allerlei in diesem Vorlage, so daß er sich nach der Vorlage der Stadt vom 10. März 1786 auf 2152 fl. 55 kr. stellte. Trotz des

niedern Preises kam die Sache nicht zustande, weil bei der am 17. März 1786 mit den eingefaserten Gemeinden Hauptmannsdorf, Wekkersdorf, Großdorf und Rosenthal abgehaltenen Kommission diese protokollarisch sich weigerten, irgend einen Beitrag zu leisten, da sie selbst jede mit einer Schule versorgt seien und von der Stadtschule keinen Nutzen hätten. Auch ein vom 5. April 1786 vom Bürgermeister Johann Anton Ringl gezeichnetes Ansuchen an den Abt von Braunau um Gewährung einer Unterstützung blieb erfolglos, weshalb mit 12. Oktober 1786 an das Kreisamt in Königgrätz berichtet wurde, daß ein Schulneubau derzeit nicht durchgeführt werden könne.

Die Sache schließt offenbar bis 1798, obgleich eine Spezifikation für einen Neubau aus dem Jahre 1793 vorliegt. Mit 21. Juli 1798 griff der Bürgermeister Linde die Sache neuerlich auf. Ans dieser Zeit liegen mehrere Kostenvoranschläge, Skizzen sowie vom 4. März 1799 der Kostenvoranschlag und die Grund- und Aufrisse vom Baumeister Job. Ch. Weigert vor, nach denen später die heutige Mädchenschule gebaut wurde. Da der Bau erst im ersten Viertel des neuen Jahrhunderts fertig wurde, gehört seine Geschichte nicht mehr hieher.

Ganz besonderen Wert haben die erhaltenen Zirkular-Erlasse und Gubernialverordnungen jener Zeit, die fast alle von Anton v. Hanisch, Kreishauptmann in Königgrätz, gezeichnet sind. Außer jenen, welche über die Förderung des Schnlbesuches, über Tier- und Pflanzenschutz, über vorliegende Fälle vom Zielen mit Gewehren, vom Genießen giftiger Pilze, vom Verfahren bei Silvendienstnissen &c. &c. handeln, hebe ich ganz besonders hervor den Zirkular-Erlaß vom 24. May 88, welcher die Verpflichtungen der Gemeinden, Patronate &c. bei Schulbauten regelt; vom 26. Oktober 1788, mit dem die Einschränkung des Tabellarierens angeordnet wird, das damals bereits zu einem ungeheuerlichen Mechanismus ausgeartet war; vom 21. Jänner 1792, mit dem die genaue Einhaltung der Vorschriften bezüglich der Erwerbung der Lehrbefähigung durch Priester streng angeordnet wird; vom 19. Oktober 1792, womit nach der Leopoldinischen Studienordnung der Stadtschule in Braunau die regelmäßige Abhaltung von „Lehrerveranstaltungen“ (Konferenzen) angeordnet und die Verhandlungsgegenstände vorgeschrieben werden; vom 13. Feber 1793, womit Vorschriften über den Industrial-Unterricht erteilt werden. Ganz besonders aber sei hier erwähnt das Inspektionsurteil über die Braunauer Stadtschule vom Kreischulkommissär Johann Jakob Nößler, d. d. 1. Juli 1789. Nachdem Vorschriften über die Hebung des Schulbesuches gemacht worden waren, wird ausgeführt: „Die erste Klasse zeigt einen geringen Fortgang, im Ganzen einen Mangel an Munterkeit, ein beständiges Geräusch, ein geringer Umsang im Lesen, Schreiben und Rechnen; eine garstige

Gewohnheit, so leise zu antworten, daß man die Jugend kaum versteht. Der Herr Direktor hat dennach den Lehrer Baum öfters nachzusehen, ihn auf seine fehlerhafte Leitung der Schule (des Unterrichtes) — ohne jedoch seinem nothwendigen Ansehen zu schaden — aufmerksam zu machen, und im Falle seines Widerstrebens gegen Besserung die Anzeige an mich zu machen.“ Auch Horak erhält eine kleine Erinnerung in Bezug auf den Rechtschreibeunterricht. — „Sonst kann man dem Herrn Direktor und dem Lehrer Horak das verdiente Lob nicht versagen.“

Wie überall in Böhmen wurden über Anordnung des Schulen-Oberdirektors Kindermann auch in Braunau öffentliche Prüfungen abgehalten, von denen mir drei gedruckte Programme zukamen: von der 1. Prüfung am 10. April 1787, um 9 Uhr vor- und 2 Uhr nachmittags, wobei 199 Schüler anwesend waren; von der 2. Prüfung am 2. August 1787 über 262 Kinder; von der 3. Prüfung über 242 Schüler am 14. Februar 1788; diese Prüfungen fanden im Rathause statt, und waren öffentlich. Geprüft wurde außer Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen auch lateinische Sprachlehre, Naturgeschichte, Vaterlandsgeographie und Erdbeschreibung und bei der Prüfung am 11. Februar 1790 auch Nähen und Stricken, Flachspinnen und Fleckvugeln. Über die erste Prüfung erfahren wir aus den offiziellen Berichten Kindermanns noch: „der Herr Abt und Prälat in Braunau schenkte 2 Dukaten zur Prüfung für die fleißigsten Schüler auf Prämien“.

II.

Bis 1786 stand das Schulhaus von Großdorf auf dem Viehhichgrunde (Fiebichgrunde) dasselbst Nr. 24 alt, Nr. 38 neu. In diesem Jahre wurde unter dem Prälaten Jakob Chmel das alte Haus eingerissen und an seine Stelle ein neues, hölzernes Gebäude aufgeführt, das, für die geringe Schülerzahl reichend, bis 1816 bestand. Es wurde wegen der Feuergefährlichkeit beschlossen, auf dem Grunde des Braunauer Bürgers Johann Zinke ein steinernes Haus aufzubauen. Da aber dasselbst eine Scheune stand, überführte man dieselbe auf Walzen nach der andern Seite der Straße, schrieb diesen Platz dem Zinke grundbücherlich zu und Josef Hofmann, Baumeister aus Weitersdorf, vollendete das Schulhaus, das 1876 ein Stockwerk erhielt und bis 1906 in Verwendung stand.

Bis 1786 war Kaspar Knittel aus Dittersbach ungetrüster Lehrer in Großdorf. Dieser zog sich zurück, da er die vorgeschriebene Prüfung nicht ablegen konnte oder wollte, und übergab das Amt seinem Sohne Gabriel Knittel, welcher 1796 starb, worauf der alte Kaspar Knittel noch bis 1801 unterrichtete, wo ihm Franz Ansorge aus Wiesen folgte.

In den offiziellen Berichten Kindermanns finden wir keinerlei Aufzeichnungen über die Großdorfer Schule.

III.

Auch über Rosenthal berichtet Kindermann nirgends. Das älteste Schulgebäude trug Nr. 11 alt, Nr. 16 neu, in Nieder-Rosenthal. 1775 tauschte die Gemeinde das Gebäude gegen das in der Mitte des Dorfes gelegene Haus des Michael Tölg, Nr. 101, ein, das nun als Schulhaus verwendet wurde. Es war ganz aus Holz, besaß eine einzige Stube, so daß die Kinder im Wohnzimmer des Lehrers unterrichtet werden mußten. Da der Kreisschulkommisär drängte, baute die Gemeinde 1785 ein Zimmer für den Lehrer daran. 1758—1769 wirkte als Lehrer Josef Werner aus Barzdorf, der auch wieder dahin zurückkehrte. Ihm folgte Josef Rötter aus Hauptmannsdorf bis 1799, der seit 1789 als geprüfter Lehrer wirkte, d. h. sich ein Zeugnis einer Haupt- oder Normalschule erworben hatte. Auch dessen Nachfolger, Georg Heinzel, übersiedelte 1808 nach Barzdorf, worauf Benedikt Scholz aus Schönau die Lehrertstelle übernahm.

Weder für Großdorf noch für Rosenthal war es mir möglich, Daten über die Einkünfte, über die Schülerzahl oder über die Methode zu finden. Da Hauptmannsdorf und Wellersdorf ebenso dürftige Überlieferungen aufweisen, so wende ich mich zunächst jenen Ortschaften zu, welche Ansichtlicheres aufbewahrt haben und glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß viele Verhältnisse in gleicher Weise auch in andern Dörfern zu finden waren.

IV.

Über Kuppersdorf findet sich in dem Kindermannschen Berichte über das Halbjahr vom 16. Juli 1788 bis 30. Jänner 1789 die Stelle: „Der Herr Abt von Braunau hat die Schule in Kuppersdorf durch einen namhaften Betrag herstellen lassen.“ Dieser Bericht wird durch die sehr sorgfältig angelegte Chronik bestätigt. Die oben bezeichnete Schule, welche 1788 erbaut wurde, kam an die Stelle eines alten Schulhauses, das in der Mitte zwischen der Pfarrei und dem sog. Freibauerngelände lag, und geschildert wird als ein „ärmliches, unansehnliches, wenig lichtes Schulgebäude, mit einem Lehrzimmer und einer Wohnstube für den Lehrer“; auch war es viel zu klein für die Kinder von Kuppersdorf, Heinendorf und eine Zeitlang auch für die von dem naheliegenden Teile von Dittersbach, denen aber 1793 der Besuch der Kuppersdorfer Schule verboten wurde, da sich der Dittersbacher Lehrer wegen des Entgangens des Schulgeldes beschwerte. Nach der Theresianischen Schulordnung wurde nun auch in Kuppersdorf 1788 ein „vorschriftsmäßiges Schulhaus“ erbaut. Es kam genau an die Stelle des alten, war ebenfalls aus Holz und mit Stroh gedeckt, bestand aus 2 Abteilungen, wovon die eine zur Wohnung des Lehrers und zum Unterrichte der Jugend, die andere zu wirtschaftlichen Zwecken bestimmt war. Vorne, gegen den Freibauern zu,

war die Eingangstür angebracht, etwa in der Mitte der Vorderseite; von dieser führte ein schmaler Gang zur Hintertür. Aus diesem Gange kam man, gleich beim Eintritte in das Haus, rechts in das Schulzimmer, welches 6 Fenster hatte; an dieses stieß das Wohnzimmer des Lehrers, in das man gleichfalls aus dem Gange in der Nähe der Hintertüre gelangte; es hatte 5 Fenster. Die linke Hälfte des Schulhauses umfaßte eine Scheune, einen Kuhstall und die „nächtliche Ruhestätte des Lehrers“ — eine kleine, nicht heizbare Kammer. Dieses Schulhaus, das nach den Worten der Chronik „den Forderungen, welche in der neuesten Zeit an ein Schulhaus von den hohen Behörden gestellt wurden, entsprach“, sowie auch die Lehrer zufriedenstellte, brannte 1872 ab, worauf ein steinerues Gebäude mitten im Dorfe gebaut wurde. Das Haus der theresianischen Zeit ist also auch hier verschwunden.

Als Lehrer wirkte bis 1758 Anton Märkel, dann Amand Rötter bis 1762, worauf er nach Märzdorf übersiedelte. Rötter stammte aus Deutsch-Wernsdorf, wo er seit 1725 Lehrer war. In Nuppersdorf folgte ihm der Sohn des Anton Märkel, Kaspar Märkel bis 1777 und diesem bis 1806 ein Lehrer aus Schönau, Josef Hofmann.

Die pädagogische Aus- und Fortbildung genossen die „Dorflehrer“ damals in Braunau bei dem Direktor und dem Katedeten der Stadtschule. Besonders gerühmt wird in dieser Beziehung P. Eusebius Paz; manche aber gingen nach Prag, Königgrätz, Reichenberg u. a., um sich in der neuen Methode auszubilden und sich darüber ein „Attest“ zu erwerben.

Über die Bezüge der Nuppersdorfer Lehrer in jener Zeit ist noch manches erhalten. Es war bestimmt, daß „ihm (dem Lehrer) zu St. Georgi 79, zu St. Michaeli 81 Brode, Wettergarten Korn 80 und Haber 80 Garben gegeben werden“, ferner „die Wohnung, welche gut gemacht und auf Kosten der Kirchenkinder baufest gehalten werden soll“; „bey der Schul ist ein Stückel Acker von 2 Vierteln, dann Wiesenwachs zu einem Strich.“ Nach dem Grundbuche betrug der Schulgrund 1398 Quadratfläster. Über das Schulgelderträgnis ist nichts verzeichnet.

V.

Sehr dürtig sind die Aufzeichnungen über die Schule in Hauptmannsdorf, über die es in den Schulberichten Kindermanns vom 7. Feber 1791 heißt, daß „der Braunauer Herr Prälat das Schulgebäude habe verbessern lassen“. Dieses Gebäude war 1776 von der Gemeinde gekauft und als Schulhaus eingerichtet worden und stand im oberen Teile des jetzigen Schulgartens. Es war aus Holz, entwirach trotz der erwähnten Ausbesserung seitens des Prälaten in keiner Weise und verschlang jährlich einen bedeutenden Betrag für Reparaturen. Es entschloß sich also

1825 die Gemeinde, ein steinernes Schulhaus, das heutige, zu errichten, welches 1829—1875 ebenerdig, von da bis heute mit einem Stockwerke versehen, für die große Schulgemeinde ausreichen mußte und noch muß. Lehrer in jener Zeit waren von 1776 bis 1793 Ignaz Werner aus Barzdorf, der nach Wiesen berufen wurde, bis 1804 Benedict Kahler aus Dittersbach und bis 1848 Anton Kahler.

Bemerkenswert ist, daß im Kindermannschen Berichte vom 7. Feber 1791 die Schule in Hauptmannsdorf wegen der Pflege der Baumzucht gelobt wird.

Als Einkünfte erscheinen ausgewiesen für Ignaz Werner 58 fl. 10 kr., dazu aus dem Normalshulfonde 41 fl. 50 kr.; auch kamen Naturalleistungen wie die in Ruppersdorf erwähnten dazu.

VI.

Das derzeitige 1880 erbaute Schulhaus in Dittersbach ist das dritte seit hundert Jahren im Orte. Das erste, 1780 gebaut, war aus Holz und stand an der Stelle des Hauses Nr. 48, besaß kein eigenes Lehrzimmer, welches erst 1790 daran gebaut wurde und bis 1853 in Benützung stand. Diese erste Schule verdankt ihr Entstehen ebenso wie manche andere des Bezirkes dem fortgesetzten Drängen der Regierung auf Durchführung der Schulreform. Bis 1760 bestanden in Dittersbach sogenannte Winkelchulen, in denen Georg Kahler und hierauf sein Sohn Benedict Kahler die Kinder in dem unterrichteten, was „die Eltern für nötig erachteten“, d. h. die Knaben im Katechismus, Lesen und Schreiben, die Mädchen in den „wichtigsten Wahrheiten der Religion und im Lesen in einem gedruckten Buche“.

Benedict Kahler unterzog sich der durch die Theresianische Schulordnung vorgeschriebenen Prüfung und blieb bis zu seiner Versezung nach Hauptmannsdorf 1793 in Dittersbach. Ihm folgte Anton Rosenberg, ein hochgeachteter Schulmann, den sein Vorgesetzter, der Vikar Schlauch von Nachod „seinen lieben Sokrates“ nannte, da er ein besonderes Geschick in der Sokratischen Lehrweise besaß.

Auch in Dittersbach wird die Tätigkeit des P. Euzebius Paž als Lehrerbildner erwähnt.

Die erste Fassion datiert aus dem Jahre 1791 und hatte darnach der Lehrer 100 fl. zugesstanden. In Wirklichkeit bekam er aber 131 Brote für das Ave-Läuten und an Schulgeld 61 fl. 9 kr., weswegen ihm der Schulfond alljährlich 38 fl. 51 kr. ersehen mußte.

VII.

Ein eigenartiges liebliches Bild bringt uns der offizielle Bericht vom 15. Juli 1790 über die Schule in Wiesen, dort fälschlich Wiesental

genannt: „Eine rühmliche Erwähnung verdient ebenfalls die Schule in Wiesen(thal) auf der Herrschaft Braunau. Der Lehrer Josef Spiske, ein 76jähriger Greis, hat so viel Gutes auf seinem Standpunkte gewirkt, daß, — da alle Inwohner dieses Dorfes seine Schüler waren, — diese Gemeinde sich durch Heiligkeit in den Gesinnungen, durch Fleiß und Thätigkeit vor vielen andern auszeichnet und dadurch einen unleugbaren Beweis von allem dem gibt, was gute Lehrer stiften können. Alle Dorfbewohner verehren diesen alten Mann wie ihren gemeinschaftlichen Vater, und es ist keine Angelegenheit, worüber sie sich nicht seinen Rat erbäten. Als eine Folge der auch durch ihn im Orte gegründeten Herzengüte, mag die edle Handlung seines 12jährigen Schülers Franz Brücke erscheinen. „Dieser bemerkte kaum bei einer durch Blitz entstandenen Feuersbrunst, daß sein 8jähriger Bruder in der Gefahr zu verbrennen sei, so stürzte er sich, ungeachtet der versicherten Lebensgefahr unaufhaltlich in das brennende Gemach, um das hilflose Kind, seinen kleinen Bruder, zu retten. Der kleine Held ward aber ein Raub der Flammen und ein Opfer der Liebe.“

Dieser Josef Spiske, der 1792 starb, war 60 Jahre lang in Wiesen Schulmeister. Sein Nachfolger war Ignaz Werner, welcher bereits 16 Jahre in Hauptmannsdorf gewirkt hatte und 1807 in Wiesen starb.

Die älteste Schule vor 1792 stand als ein unzulänglicher Holzbau dort, wo heute sich die Baumhsule befindet; sie wurde 1793 durch eine „vorschriftsmäßige“ ersetzt und hierauf abgetragen.

Auch dieses „vorschriftsmäßige“ Haus, das an der Stelle des heutigen Schulhauses stand, war derart, daß wiederholt kostspielige Abdichtierungen vorgenommen werden mußten, bis 1873 das jetzige an seine Stelle kam.



Übersichtliche Darstellung der Braunauer Schöppenstühle.

Uber den Braunauer Schöppenstuhl habe ich ausführlich bereits früher, *Op. VI. Bd., S. 82 u. ff., 36 u. ff. Sev.*, gehandelt, weswegen ich mich zur Vermeidung von Wiederholungen hierauf berufe. In dieser auf dem Inhalte der ersten 339 Eintragungen fußenden Darstellung hat sich durch die weiteren Eintragungen des Braunauer Stadtbuches nichts geändert, so daß jene Ausführungen für den Braunauer Schöppenstuhl als maßgebend angesehen werden müssen. Wie nun bei diesem Anlaß bemerkt wurde, hatte schon Pitter eine Zusammenstellung der Braunauer Schöppenstühle versucht, hiebei jedoch unzutreffender Weise das Kalenderjahr zur Grundlage genommen, während sich nachgewiesener Maßen die Amtsdauer des jeweiligen Schöppenstuhls, d. i. dessen Amtsperiode inmer auf zwei Kalenderjahre erstreckte, nämlich das letzte Vierteljahr des einen und die ersten drei Vierteljahre des folgenden Kalenderjahres umfaßte, so daß darnach auch die Funktionsdauer des jeweiligen Schöppenstuhls zu bezeichnen war, also beispielsweise 1450/51, d. i. von der einen Neuerennung des Schöppenstuhls, welche bekanntlich um Michaeli stattzufinden pflegte, bis zur nächsten. Demnach hat Pitter das ganze Material in einer der Sachlage nicht entsprechenden Weise verschoben und mußte schon deshalb bei der Zusammenstellung der Schöppenstühle zu Unrichtigkeiten kommen. Dieses hier im einzelnen nachzuweisen würde zu weit führen. Eine Richtigstellung muß ebenso wie jene der ganz verfehlten Zusammenstellung Wanischs von 10 zu 10 Jahren in der Braunauer Heimatkunde einer besonderen Arbeit überlassen werden, für welche nunmehr das ganze Material des ältesten Braunauer Stadtbuches von mir genau wiedergegeben vorliegt. Dasselbe gilt von der Richtigstellung der zahlreichen falschen oder ungenauen Namensbezeichnungen und Jahresdaten. In letzterer Hinsicht habe ich schon im besonderen nachgewiesen, oben S. 37, bezw. S. 242 u. f. Sev., daß ein Schöppenstuhl aus dem Jahre 1497, wie ihn Pitter ohne Seitenangabe in seiner Synopsis Historica anschafft, nicht besteht, sondern diesbezüglich eine Verwechslung mit dem Jahre 1487 vorliegt. Ebenso wenig findet sich im Braunauer Stadtbuche ein Magistrat vom Jahre 1403 und vom Jahre 1491, wie Wanisch in der Braunauer Heimatkunde, S. 104 n. f., angibt, weil diese Angaben auf Verwechslungen

beruben, und zwar des Jahres 1403 mit dem Jahre 1407 und des Jahres 1491 mit dem Jahre 1441. Wanisch hat das Original des Stadtbuches offenbar nicht zu lesen verstanden und hat sich an die von späterer Hand geschriebenen deutschen Randbemerkungen gehalten, darnach die von dem Ereignisse des Jahres 1403 handelnde Aufführung fälschlicher Weise in dieses Jahr verlegt und den vermeintlichen Schöppenstuhl des Jahres 1491 dem auf Seite 81, Bd. VI., S. 35, Sep., abgedruckten Einlagezettel entnommen, in dessen deutscher Übertragung der erwähnte spätere Schreiber statt des Jahres 1441 fälschlich 1491 angezeigt hat. Damit wird dieses Mißverständnis aufgeklärt; übrigens auch indirekt durch Pitter bestätigt, welcher aus dem Jahre 1491 keinen Schöppenstuhl anführt.

I. XV. Jahrhundert.

3/2—30/9
1407.

1406/7.

Vogt: Niclos Cunze (Kunze).

Bürgermeister: Heidenreich.

Schöppen: Georgius Molner, Johannes Heinischer (Heinischer), Ulrich Fleischer,
Thomas Fleischer, Niclos Libing, Petrus Hornsperg, Niclos Tolling.

Probst: Herr Niclos.

Bürgermeister:¹⁾ Heidenreich, Georg Molner, dann wieder Heidenreich, Ulrich Fleischer, Niclos Libing, Thomas Fleischer. (Nr. 3, 1 a, 2, 4, 20, 5—15.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 30. September 1407.

22/1—19/10
1408.

1407/8.

Vogt: Nillos Concze (Conce, Kunz).

Bürgermeister: Henßl Beier.

Schöppen: Johannes Heinischer, Peische Marganard (Peische Marquard),
Jost Geldochze (Geldochs), Paul Margward, Peter Begle, Niclos Tolling, Niclos Adelheit.

Bürgermeister: Henßl Beier, Peter Begle, Niclos Adelheit, Niclos Tolling,
Paul Margward und wieder Niclos Adelheit. (Nr. 21—22, 16—19, 23—30.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 19. Oktober 1408.

7/1—26/10
1409.

1408/9.

Vogt: Niclos Cunze.

Bürgermeister: Hannus Suecke.

¹⁾ Dieje werden aus der Amtsperiode der einzelnen Schöppenstühle nach der Zeitfolge, bezw. nach den Eintragungen des Stadtbuches angeführt.

Schöppen: Pesch Margward, Hannus Geldochs, Hemppe Arczt, Niclos Schulteis, Michel Schneider, Clemens, Engel Schultheis.

Bürgermeister: Hannus Sneede, Michel Schneider, Clemens. (Nr. 31—34.)

Zwischen der letzten Eintragung vom 26. Oktober 1409, Nr. 34, und der nun folgenden vom 20. Dezember 1409, Nr. 35, wechselte der Schöppenstuhl, und zwar in legaler Weise, denn wie schon erwähnt, hat dieser jeweilige Wechsel durch Neuwahl des Kollegiums gegen Ende des Jahres stattgefunden und gilt daher der unter dem 20. Dezember folgende Schöppenstuhl schon für die Periode 1409/10.¹⁾ Aus diesem Grunde wurden auch schon die früheren Schöppenstühle mit dem vorhergehenden Jahre beginnend angenommen.

20/12 1409 bis
29/8 1410.

1409/10.

Vogt: Niclos Cuncz (Cuncz, Cuncze, Kuncz).

Bürgermeister: Nicze Gerhart.

Schöppen: Pesch Margward, Pesch Heidenrich, Michel Schneider, Michel am Ende, Endris Czauderman (Endlein, Enderla, Cz.), Thomas Fleischer, Hannus Molner.

Bürgermeister: Nicze Gerhart (noch 1409), Pesche Margwarth (am 9. Jänner 1410), Enderlein Czauderman, Hannus Molner, Pesch Heidenrich, Michel Schneider. (Nr. 35—44.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte zwischen 29/8 u. 26/9 1410.

26/9 1410—5/6 1411,
bzw. Ende.

1410/11.

Vogt: Niclos Kuncz.

Bürgermeister: Jost Geldochs.

Schöppen: Michel Becke, Pesch Reynan, (Petir) Hörnsperg(er), Petir Jon, Thomas Fleischer, Jacop Keiser, Petir Welczil.

Bürgermeister: Jost Geldochs (noch 1410), Petir Welczil (in der Zeit um 8/3—3/4 1411), Jacop Keiser, Petir Hornsverger. (Nr. 45—52.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 23. Oktober 1411.

23/10 1411—1412
(Ende).

1411/12.

Vogt: Niclos Cuncze. (Cuncz, Kusse.)

Bürgermeister: Petir Schneider.

¹⁾ Diese Annahme wird durch die Eintragung vom 20.12. 1409 begründet und auch Petir führt den Schöppenstuhl von diesem Tage schon unter 1410 an. Vgl. auch Nr. 45, wo der Schöppenstuhl für das künftige Jahr 1411 bereits am 26. September des Vorjahres 1410 gewählt erscheint.

Schöppen: Petir Hornsperg (Hornspurger), Hannus Heynuscher, Niclos Eibing, Thomas Fleischer, Niclos Adelheit, Augustinus, Hannus Megerley.

Bürgermeister: Petir Schneider, Hannus Heynuscher (1411), Augustinus (1412), Heynuscher, Peter Hornsperk. (Nr. 53—64.)

Unter diesem Schöppenkollegium fanden im Jahre 1411 noch drei Eintragungen in zwei Ratssitzungen vom 13. November und 11. Dezember statt.

Die Wahl des folgenden Schöppenstuhls ist der Zeit nach nicht festzustellen, da die Eintragungen des Jahres 1412 nicht näher datiert sind und die letzte offenbar unbeendete Eintragung vor der des Jahres 1413, Nr. 65, nicht einmal die Jahreszahl aufweist. Nachdem aber diese Eintragung bereits den neuen Schöppenstuhl vom Jahre 1413 enthält, muß sie nach ihrer Stellung aus dem Ende des Jahres 1412 stammend angesehen werden.

1412(Ende)—18/8
1413.

1412/13.

Vogt: Niclos Luncze.

Bürgermeister: Paul Margwart.

Schöppen: Nicla Gerhart (Girhart), Jorge Molner, Hempe Arczt, Hannos Heynricher, Niclos Libink, Hannos Beyer, Hannos Birkener.

Bürgermeister: Paul Margwart (1412), Niclos Libink (1413), Hannos Birkener, Hannos Heynricher, Hempe Arczt und Hannos Weynreit (Weynreich, Weynrich); letzterer trat nach dem 10. und vor dem 24. März 1413 an Stelle des Hannos Beyer in den Schöppenstuhl ein. (Nr. 65—79.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls fand vor dem 21. Dezember 1413 statt.

21/12 1413—1/6
1414, bezw. Ende.

1413/14.

Vogt: Niclos Luncze.

Bürgermeister: Niclos Jone.

Schöppen: Niclos Eibing, Peter Metzener, Peter Hornisberg (Hornsperg), Michel Sneyder, Peter Becke, Johannes Jost, Hannus Birkener.

Bürgermeister: Niclos Jone (1413), Johannes Birkener (1414), Peter Hornisberg, Peter Metzener. (Nr. 80—85, 90.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 30. November 1414.

30/11 1414—22/9
1415.

1414/15.

Vogt: Niclos Luncze.

Bürgermeister: Augustinus Nickisch.

Schöppen: Hannus Scholtz, Johannes Jost, Niclos Eibing, Niclos Trincans (Trinckaus), Hannus Keyser, Peter Heydenreich, Michel Becke.

Bürgermeister: Augustinus Miesch (1414), Hannus Scholz(e) (1415), Niclos Vibing, Hannus Reuter, Peter Hendintreich, Michel Becke. (Nr. 86—89, 91—95.)

Der Schöppen Niclos Trincaus (Trindaus) wird in den Eintragungen Nr. 91—95, d. i. vom 21. Juni bis 22. September 1415, nicht mehr angeführt, so daß ausdrücklich des jeweiligen Bürgermeisters statt 7 nur 6 Schöppen gezählt werden. Der anfangs genannte Bürgermeister Augustinus Miesch wird späterhin als Schöppen kurzweg Augustinus, Aysteyn und Austin genannt.

Der Schöppenstuhl wechselte erst nach dem 22. September und vor dem 22. November 1415.

22/11 1415—19/6
1416, bezw. Ende.

1415/16.

Vogt: Raczo, bezw. Niclos Kuncze.

Bürgermeister: Francke Scholtis.

Schöppen: Jorge Molner, Paul Margwart, Michel Becke, Thömel (Thomel) mit dem späteren Vornamen „Niclos“, Niclos Adelheyt, Hannus Mauerer, Peter Naber (Näber, Newer).

Probst: Herr Peter.

Bürgermeister: Francke Scholtis (1415), späterhin kurzweg Francke genannt, in der Eintragung 100 vom 3. Mai 1406 jedoch mit Francke „Bürger“, offenbar nach einer gewöhnlichen Benennung als Stadtbürger Franz angeführt, Paul Margward (1416), Niclos Adelheyt. (Nr. 96—104.)

In den Eintragungen Nr. 96 vom 22. November 1415 und Nr. 98 vom 9. April 1416 erscheint auch der Probst Peter, wohl wegen klösterlicher Interessen, wenigstens bei Nr. 96, bei dessen Anwesenheit Raczo als Vogt, offenbar als Obervogt fungiert, weil bei Nr. 98 der sonstige Vertreter des Klosters Niclos Kuncze zugleich als Untervogt angeführt wird. Es muß sich nun später zeigen, ob mit der Anwesenheit des Probstes in einer Ratssitzung immer auch die Intervention des Obervogtes bedingt war.

Der Schöppenstuhl wechselte vor dem 12. November 1416.

12/11 1416—1417
Ende.

1416/17.

Vogt: Niclos Cunze.

Bürgermeister: Gérge Molner.

Schöppen: Peter Cristian (Kreyßtan), Michel Becke, Mathis Jerisch (Jerdys), Hannus Megerleyn, Niclos Strandt (Strndt), Andreas, Peter Junge.

Bürgermeister: Gérge Molner (1416), Hannus Megerleyn (1417). (Nr. 105—108.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich mit Rücksicht darauf, daß die Eintragungen des Jahres 1417 nicht näher datiert sind und die nächste in Be-

tracht kommende Eintragung Nr. 113 das Datum vom 20. Feber 1418 aufweist, nicht annähernd bestimmen, doch muß er der Geßlogeheit nach in das Ende 1417 verlegt werden.

1417 (Ende) bis
12/8 1418.

1417/18.

Vogt: Nicolaus Kuncze.

Bürgermeister: Peter Vogeler.

Schöppen: Andreas Schwaderman (Schudermann), Peter Kristan, Niclos Adelheyt (Adelheit), Hannos Virlener, Petir Scholez(e), Peter Vogeler, der Schelendinge Andreas, Hannos Sneyder.

Bürgermeister: Peter Vogeler (1418), Andreas Schelendinge, Andreas Schwaderman, Hannos Virlener, Hannos Sneider. (Nr. 113, 109—112.)

In Eintragung Nr. 110 vom 1. April 1418 wird statt Andreas Schelendinge „Andreas Lustus“ als Schöppen angeführt. Wenn nicht etwa ein Schreibfehler vorliegt, dürfte „Schelendinge“ der gewöhnliche Volksname für den eigentlichen Namen Lustus gewesen sein.

Bezüglich des Schöppenstuhlwchsels gilt das beim vorhergehenden Schöppenstuhle aufgeführte, obwohl die letzte Eintragung des Jahres 1418 vom 12. August datiert erscheint.

26/2—29/12
1419.

1418/19.

Vogt: Niclos Kuncze.

Bürgermeister: (laut Eintragung Nr. 115 vom 26. Feber 1419) Peter Vogeler.

Schöppen: (laut Eintragung Nr. 114 vom 29. Dezember 1419) Peter Meczerner (Meczner), Peter Becke, Niclos Libing, Thomil, Hannus Megerlein, Hannus Virlener, Niclos Stranch.

Bürgermeister: Peter Vogeler (1419), Peter Becke, Niclos Libing, Niclos Stranch, Peter Meczerner (Meczner). (Nr. 115—120, 114.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls ist diesmal mit Rücksicht darauf, daß Peter Meczner aus obigem Schöppenstuhle noch am 29. Dezember 1419 als Bürgermeister fungierte, erst nach diesem Datum und vor dem 7. Jänner 1420 erfolgt. Auch hört Niclos Kuncze mit Ablauf obiger Schöppenperiode auf Vogt zu sein.

7/1—19/7 1420,
bezw. Ende.

1419/20.

Vogt: Paul Marqwart.

Bürgermeister: Peter Werner.

Schöppen: Peter Becke (Vog.), Petir Cristan, Niclos Libing, Niclos Werner, Peter Heydenreich, Niclos Hornspurg, Hannus Kuncze.

Bürgermeister: Peter Rawer (1420), Niclos Libing, Niclos Hornsberg.
(Nr. 121—124.)

Anlangend den Wechsel des Schöppenstuhles gilt hier das bei 1417/18,
bzw. 1416/17 Gesagte.

28/3—25/4 1421
(bezw. Ende).

1420/21.

Vogt: Paul Marquart.

Bürgermeister: Peter Schultis.

Schöppen: Peter Vog, Niclos Werner, Niclos Hillebrant, Czandit, Segil
Schultis, Niclos Kaler, Aussteyn.

Als Bürgermeister wird nur Peter Schultis angeführt. (Nr. 125 bis
126, 1 b.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 5. Dezember 1421.

5/12 1421—13/7 1422
(bezw. Ende).

1421/22.

Vogt: Pawel Margwart.

Bürgermeister: Michel Beck.

Schöppen: Segil Schulz, Petri Tharis, Hannos Opacz, Michel Adilbeyt,
Hannos Tschardirman, Haunos Sneyder, Michel Molner.

Bürgermeister: Michel Beck (1421), Hannos Opacz (1422), Segil
Schulz, Niclos Molner. (Nr. 127—130.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 2. November 1422.

2/11 1422—11/4 1423
(bezw. Ende).

1422/23.

Vogt: Pawl Marquart.

Bürgermeister: Peter Heydenreich.

Schöppen: Jocob Heyser (Keser), Hannus Tschawderman, Peter Fogeler,
Lorenz Sneider, Peter Cristan, Peter Rawer (Rerner), Michel Vog
(Becke).

Bürgermeister: Peter Heydenreich (1422), Jocob Heyser, Peter Fogeler
(1423). (Nr. 132—134, 131.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte offenbar am Ende des Jahres
1423. Vgl. die Bemerkung bei 1417/18.

Zwischen den Eintragungen des Jahres 1422 Nr. 130 und 132, dann
zwischen 133 und jener vom Jahre 1424 Nr. 135 hat ein anderer Schreiber
beide Eintragungen vom Jahre 1423 jedoch in verkehrter Zeitfolge niedergeschrieben.
Vgl. hiezu die Bemerkung bei Nr. 130.

16/1—19/5 1424
(bezw. Ende).

1423/24.

Bogt: Pauel Margwart.

Bürgermeister: Peter Metzener.

Schöppen: Peter Cristan, Peter Becke, Peter Heydenreich, Hannus Ezaudet,
Hannus Hawffe, Niclus Libing, Pauel Amende.

Bürgermeister: Peter Metzener (1424), Peter Becke. (Nr. 135
bis 137.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 27. November 1424.

27/11 1424—3/3 1425
(bezw. Ende).

1424/25.

Bogt: Pauel Margwart.

Bürgermeister: Niclaus Libing.

Schöppen: Hannus Scholtze, Niclaus Adelheit, Niclaus Stramch (Strandt),
Niclaus Scholtze, Hannus Sneyder, Nikel Molner, Asten Mykisch (am
Ringe) eydem (Eidam).

Bürgermeister: Niclaus Libing (1424), Niclaus Adelheit (1425). (Nr.
138—139, 141.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 2. November 1425.

2/11 1425—30/8 1426
(bezw. Ende).

1425/26.

Bogt: Pauel Marquart.

Bürgermeister: Hannus Tschawderman.

Schöppen: Niclaus Cleybir, Hannus Keyssir (Keyser), Niclaus Kaler, Hannus
Sneydir, Niclaus Molner, Hannus Oppitz, Hannus Scholtzin (Scholtz,
Scholze). (Nr. 144, 140, 145, 143, 142, 146—147.)

Bürgermeister: Hannus Tschawderman (1425 und vor 8. Feber 1426),
Hannus Keyssir, Hannus Oppitz (Oppicz), Niclaus Molner.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 20. Oktober 1426.

20/10 1426 bis
28/9 1427.

1426/27.

Bogt: Pauel Margwart.

Bürgermeister: Hannus Oppicz.

Schöppen: Michil Becke, Niclaus Kaler, Peter Molner, Peter Frogeler, Peter
Heydenrich, Peter Tharis, Jorge Wirner.

Bürgermeister: Hannus Oppicz (1426), Michel Becke (1427), Peter
Molner, wieder Michil Becke, Peter Tharis. (Nr. 148—153.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 28. September 1427.

17/4—27/8 1428
(bezw. Ende).

1427/28.

Bogt: Paul Margwart.

Bürgermeister: Mattis Dünitter (Dymiter).

Schöppen: Peter Cristan, Niclaus Raler, Peter Molner, Hannus Koch, Peter Thariz, Segil Scholtz, Hannus Hawisse.

Bürgermeister: Mattis Dünitter (1428), Niclaus Raler, Peter Cristan.
(Nr. 154—157.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 27. August und vor dem 19. Dezember 1428.

19/12 1428 bis
14/10 1429.

1428/29.

Bogt: Paul Margwart.

Bürgermeister: Hannus Scholze (Scholz).

Schöppen: Segil Scholze (Scholtz), Hannus Keyser (Keyßer), Paul Meynhart,
Peter Becke, Peter Newer, Jorge Molner, Hannus Hawisse.

Bürgermeister: Hannus Scholze (1428), Segil Scholze (1429), Paul
Meynhart, Jorge Molner. (Nr. 158—162.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 14. Oktober und vor
dem 9. Dezember 1429. Auch hörte Paul Margwart nach Ablauf obiger
Schöppenperiode auf Bogt zu sein.

9/12 1429 bis
2/10 1430.

1429/30.

Bogt: Peter Guzenir (Güssener, Güssener, Gufener,
Guzner, Gusner).

Bürgermeister: Hannus Tepolt (Tiptolt).

Schöppen: Niclaus Adilheit, Hannus Sneydir, Peter Becke (Beg), Nicil Scholze
(Scholtz, Schultis), Nicil Molner, Hannus Scholze (Scholze, Schultis),
Niclaus Neyman.

Bürgermeister: Hannus Tepolt (1429), Niclaus Adilheit (1430), Peter
Beg, Niclos Molner. (Nr. 163—171.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 2. Oktober 1430.

23/5—14/9
1431.

1430/31.

Bogt: Peter Gusner (Guzenir).

Bürgermeister: Peter Cristan.

Schöppen: Hannus Neyman, Jorge Molner, Hannus Tschawderman, Niclos
Adelheit, Paul Meynhart, Niclos Lindener (Lindner), Lorenz Sneyder.

Bürgermeister: Peter Cristan (1431), Jorge Molner. (Nr. 172 bis
173, 199, 174—175.)

Eine nachträgliche Eintragung zum Jahre 1431, und zwar Nr. 199 vom 26. Juni, findet sich unter den Eintragungen des Jahres 1433 vor.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 14. September und vor dem 19. November 1431.

19/11 1431—4/10
1432.

1431/32.

Vogt: Peter Gusner.

Bürgermeister: Peter Beg (Becke).

Schöppen: Hannus Neyman, Hannus Opacz, Hannus Schultis, Hannus Goldener, (Galdener, Galdner), Hentsch Tschawderman, Jost Hartung, Niclos Tschirnejen (Tschirnen, Tschirneyen, Tziryen).

Bürgermeister: Peter Beg, Hannus Neyman (1431), Hannus Schultis (1432), Peter Goldener, Hannus Galdener, Jost Hartung, Niclos Tschirnejen. (Nr. 176—179, 202, 180—189.)

Eine nachträgliche Eintragung aus dem Jahre 1432, und zwar Nr. 202 (1. Jänner bis 4. April), findet sich unter den Eintragungen des Jahres 1433 vor.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 4. Oktober und vor dem 10. November 1432.

10/11 1432—5/10
1433.

1432/33.

Vogt: Peter Guzenet.

Bürgermeister: Hannus Opacz (Opicz).

Schöppen: Hannus Schultis, Hannus Hawse (Hauff), Hannus Adilheyt, (Hentschel, Hentsche A.), Hannus Sneyder, Peter Nawer (Neyer), Niclos Molner (Mölnner), Peter Heydenreich (Heiderich, Heydenrich).

Bürgermeister: Hannus Opacz (1432), Hannus Hawse (1433), Hannus Scholz (Schultis), Hannus (Hentschel) Adilhait (Adelheyt), Hannus Sneyder, Niclas Molner, Peter Heydenrich. (Nr. 190—198, 200—201, 203.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 5. Oktober 1433.

29/1—24/9 1434.

1433/34.

Vogt: Peter Guzenet; später Nicil Mosschin.

Bürgermeister: Niclos Fibiger.

Schöppen: Philipp Stempil, Hannus Typult, Hannus Tschawderman (Tschawderman), Matis Dimiter, Marcus Stegil, Hannus Sneyder, Peter Beg.

Der Zeitfolge, bezw. den Eintragungen nach wechselte im Vogtamte nach dem 12. Feber und vor dem 13. September 1434 Nicil Mosschin.

Bürgermeister: Niclos Fibiger (1434), Hannus Copschitz, welch letzterer nach dem 12. Feber und vor dem 13. September 1434 anstelle des nicht

mehr genannten Marcus Slegil als Schöppen, bzw. Bürgermeister eintrat. (Nr. 204—208.)

Ob der Wechsel des Vogtes und eines Schöppen innerhalb des Zeitraumes vom 12. Feber bis zum 13. September 1434 mit den Unruhen zusammenhängt, welche nach der Brauner Heimatskunde, S. 31, dadurch entstanden, daß der in den Stadtrat gelangte Herr Jano Kruschna von Lichtenburg, ein habsüchtiger Baron, einem ehrenamen Schöppen eine Maulschelle versetzt hatte und von den Braunauern ermordet wurde,¹⁾ läßt sich nicht feststellen. Vergleichende Äußerungen im Schöppenstuhle lassen auch sonst vor und der ausgeschiedene Markus Schlegel fungiert in späteren Jahren wieder als Vogt und darnach wieder als Schöppen. Pitter nimmt wohl wegen des Wechsels im Vogtsaute für dieses Jahr zwei Schöppenstühle an, wie er dies aus denselben Grunde für das Jahr 1435 tut und das Ende der Amtsdauer beider Vögte vor dem jeweiligen zweiten Schöppenstuhle anmerkungswise voranschickt. Diese Annahme ist jedoch unbegründet.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 24. September und vor dem 15. Oktober 1434.

15/10 1434—2. 9
1435.

1434/35.

Vogt: Nicil Mosschin, später Marcus Slegil,
Peter Guzener.

Bürgermeister: Hannus Sneyder.

Schöppen: Lorenz Sneyder (Sneidir), Peter Beg, Niclos Fibiger, Niclos Molner, Michil Eazer, Jorge Crinnenwebil, Gregor Buchsenmeister.

Bürgermeister: Hannus Sneyder, Lorenz Sneyder (1434), Nicil Molner, Jorge Crinnenwebil, Gregorius Buchsenmeister, Hannus Sneyder. (Nr. 209—213, 288, 214—224.)

An Stelle des Schöppen Peter Beg trat laut Eintragung vom 25. Feber 1435, Nr. 214, Peter Cristan (Christan, Criston) in den Schöppenstuhl ein.

Nach dem Vogte Nicil Mosschin, der laut Eintragung Nr. 215 noch am 23. April 1435 dieses Amt verjährt, folgten in obiger Periode als Vögte laut Eintragungen Nr. 216—218 vom 10. Jnni 1435 Marcus Slegil und sohin laut Eintragungen Nr. 219—224, vom 5. August bis 2. September desselben Jahres Peter Guzener.

Zu dieser Schöppenstuhelperiode findet sich später unter den Eintragungen vom Jahre 1445 noch die Eintragung vom 26. November 1434, Nr. 288, verzeichnet.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 2. September und vor dem 4. November 1435.

¹⁾ Siehe auch Wintera, Stift Braunau im Dienste der Kultur, S. 27.

4/11 1435—9/10
1436.

1435/36.

Vogt: Marcus Slegil, später Raczlo.

Bürgermeister: Lorenz Schneider.

Schöppen: Peter Narer (Näwer), Michel Andrius (Andris), Niclos Vogener,
Peter Heydentlich, Pawl Cristian, Hannus Keyser, Jost Hartung.
Bürgermeister: Lorenz Schneider (1435), Michel Andrius (1436), Niclos
Vogener, Hannus Keyser, Jost Hartung. (Nr. 225—233.)

Als Vogt erscheint in den Eintragungen Nr. 225 und 226 vom 4. November
1435 Marcus Slegil, von Nr. 227, den 20. Jänner 1436 angefangen, bis zum
Schluß obiger Periode und weiterhin Raczlo verzeichnet.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 9. Oktober 1436.

17/1—14/6 1437
(bezw. Ende).

1436/37.

Vogt: Raczlo.

Bürgermeister: Peter Heydentlich (Heyderich).

Schöppen: Peter Fogler, Marcus Slegel, Hannus Opicz, Czirne Jan (Nidil
Czirn Jan, Niclas Cz.), Hannus Kopischyz, Peter Narer, Hannus (Hentzel,
Hentzschel) Czawderman.

Bürgermeister: Peter Heydentlich (1437), Hannus Opicz, Marcus
Slegel. (Nr. 234—239.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich mit Rücksicht darauf, daß die letzte
Eintragung (Nr. 239) aus obiger Periode unter dem 14. Juni 1437, die folgende
(Nr. 240) unter dem 17. Jänner 1438 verzeichnet erscheint, nicht annähernd be-
stimmen, doch erfolgte er gewiß vor Ende 1437.

17/1 1438 bis
Ende.

1437/38.

Vogt: Raczlo.

Bürgermeister: Nicolaus Molner.

Schöppen: Peter Foggeler (Fogeler), Lorenz Snedir, Hannus Opicz, Nicolaus
Hewzeler (Hewzler), Johannes Hawoffe, Hannus Keyzir, Nicolaus
Gebawir.

Bürgermeister: Nicolaus Molner (1438), Hannus Opicz, Nidil
Hewzler, Nidil Gebawir. (Nr. 240—248.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich mit Rücksicht darauf, daß sowohl
die letzte (laut Nr. 247 nach dem 4. Juli 1438 erfolgte) Eintragung, Nr. 248,
obiger Periode, als auch die nächstfolgende, Nr. 249, der neuen Periode nicht
näher datiert sind, nicht annähernd bestimmen; doch erfolgte derselbe nach ge-
wöhnlicher Gebräuchlichkeit wohl gegen Ende 1438.

1438 (Ende) bis
1439 (Ende).

1438/39.

Vogt: Raczko von Rustuck.

Bürgermeister: Johannes Hawisse.

Schöppen: Valypus (Phelip) Stempil (Stemphil), Matis Grossir (Großir), Hannos Sneidir, Michil Andris, Nicolaus Molner, Petir Tharis und der offenbar hier aus Versehen ausgelassene und in den folgenden Eintragungen verzeichnete Matis Dimitir (Dumttir).

Bürgermeister: Johannes Hawisse (1438), Matis Grossir (1439), Matis Dimitir, Johannes Sneidir, Nicolaus Molner, wieder Johannes Sneidir, und dann Nicolaus Molner, Peter Tharis, Johannes Hawiss. (Nr. 249 bis 263.)

Mit Ablauf obiger Schöppenperiode hörte Raczko von Rustuck auf Vogt zu sein.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 13. November 1439.

1439 (Ende) bis
1440 (Ende).

1439/40.

Vogt: Heintez Bewgendorff.

Bürgermeister: Nicolaus Molner.

Schöppen: Hentez Tschawdierman, Johannes Keisir, Hannus Sneidir, Jost Hartungk, Michil Merckel, Nicel Gebawer, Lorenz Sneidir.

Als Bürgermeister erscheint nur Nicolaus Molner (1440) eingetragen. (Nr. 264 und 265.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich der Zeit nach nicht annähernd bestimmen, weil die vorangehende letzte Eintragung vom 3. April 1440 datiert ist.

Vogt Bewgendorff scheint nur in obiger Periode amtiert zu haben.

1440 (Ende) bis
1441 (Ende).

1440/41.

Vogt: Marcus Slegl (Slegil).

Bürgermeister: Niclos Lindener.

Schöppen: Michil Andris, Matis Eazir, Petir Tharris, Jost Hartungk, Nicolaus Tschirniciem, Nicolaus Gebawer, Petir Högeler (Högeler).

Auch zu dieser Periode erscheinen hier nur zwei Eintragungen (Nr. 266 und 267), beide aus dem Jahre 1441, doch ohne näheres Datum unter Bürgermeister Niclos Lindener verzeichnet, während eine dritte, bei Nr. 148 erwähnte, oben, Bd. VI, §. 81, bzw. §. 35 Sep., abgedruckt wurde. (Nr. 266—267, Bd. VI, §. 81, bzw. §. 35 Sep.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls für die nächste Periode lässt sich mangels datierter Eintragungen nicht feststellen, muss aber vor Ende 1441 angenommen werden.

1441 (Ende) bis
1442 (Ende).

1441/42.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeister: Michel Cajir.

Schöppen: Hannus Galdener, Hentez Tschawodirman, Hentez Hubner, Michel Merckel, Holper, Nidol Lindener, Petir Fogelir.

Zu obiger Schöppenstuhlperiode erscheint nur eine nicht näher datierte Eintragung aus dem Jahre 1442 unter dem angeführten Schöppenstuhle und Bürgermeister verzeichnet. (Nr. 268.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 7. Dezember 1442.

7/12 1442 bis
28/9 1443.

1442/43.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeister: Lorencius Snedir.

Schöppen: Nicolaus Molner, Hannus Snedir, Johannes Keifür, Hentez Libing, Petir Fogelir, Hannus Opitz, Jost Falzel.

Bürgermeister: Lorencius Snedir (1442), Nicolaus Molner (1443), Hannus Opitz, Hannus Libing, Jodocus (Jost) Falzel. (Nr. 269—276.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 28. September 1443.

7/2—5/10
1444.

1443/44.

Vogt: Marcus Slegil.

Bürgermeister: Gregor Cleburg.

Schöppen: Jost Hartung, Petir Heidinreich, Jost Falzel (Valkel), Hannus Czandit, Hentez Tschawodirman, Hannus Stephan, Hannus Hubener.

Bürgermeister: Gregor Cleburg (1444), Hannus Steffan (Stephan), Petir Heidinreich. (Nr. 277—280, 283.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 5. und vor dem 30. Oktober 1444.

Unter den Eintragungen obiger Periode finden sich sub Nr. 281 und 282 zwei Eintragungen, und zwar vom 10. März und 19. Juni 1494 verzeichnet, auf welche an der Zeilfolge entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

30/10 1444 bis
26/9 1445.

1444/45.

Vogt: Nicolans Vibiger, später wieder Marcus Slegel.

Bürgermeister: Nidol Lindener.

Schöppen: Jodocus (Jost) Hartung, Gregor Cleburg, Jost Marawart, Hannus (Hentez) Adilheit, Nicolans Wittwer (Wittewir), Paul Cristen, Petir Jacob.

Bürgermeister: Nidol Lindener, Petir Jacob (1444), Gregorius Cleburg (1445), Jost Hartung. (Nr. 284—287, 289.)

Vogt Nicolaus Bibiger versah sein Amt nicht die ganze Periode hindurch, indem er bloß in den Eintragungen vom 30. Oktober 1444 bis 5. Feber 1445 (Nr. 284—287) angeführt erscheint, worauf laut Eintragung vom 26. September 1445 (Nr. 289) wieder Marcus Slegel das Vogtamt innehatte.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 26. September 1445.

1445 Ende bis
7/8 1446.

1445/46.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeister: Niclos Gebawir.

Schöppen: Hannos Galdener, Petir Heidiureich, Nicolaus Witwerer (Wittewer),
Hannos Hubener, Petir Engelir, Petir Hosper, Jocob Weynrich.
Bürgermeister: Niclos Gebawir (1446), Petrus Heidintreich. (Nr. 290, 292.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 7. August 1446.

Zwischen den zwei Eintragungen obiger Periode erscheint unter Nr. 291 eine Eintragung vom 10. Dezember 1447 verzeichnet, auf welche an der Zeitfolge entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

30/1—16/10
1447.

1446/47.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeister: Paul Scholz.

Schöppen: Lorenz Sneider, Hannos Galdener, Jost (Jodocus) Falck, Hannos (Hentz) Tschandirman, Hannos (Hentz) Hubener, Petir Jocob, Matern Engeler.

Bürgermeister: Paul Scholz (1447), Hentz Hubener, Lorenz Sneidir, Petir Jocob, Matern Engeler. (Nr. 293—299, 301 und 393.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 16. Oktober 1447.

Unter den Eintragungen obiger Periode erscheint sub Nr. 300 eine un-datierte Eintragung verzeichnet, bezüglich welcher festgestellt wird, daß sie aus dem Jahre 1495 stammt, da in diesem Jahre unter denselben Bürgermeister derselbe Schöppenstuhl sich verzeichnet vorfindet. Ferner wurde die in die Zeit der obigen Schöppenstuhlperiode gehörige, nicht näher datierte Eintragung Nr. 393, bezüglich welcher nach den verzeichneten Schöffen die Amtsperiode 1446/47 sichergestellt wird, hier berücksichtigt.

1/2—5. 9
1448.

1447/48.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeister: Paul Stobinfol.

Schöppen: Lorenz Sneider, Jost Falck, Gregor Strawich, Lorenz Vethan, Matis Grosser, Petir Plomnitz, Petir Meier.

Bürgermeister: Panel Stobinsol (1448), Petir Mener, Gregorius Buchsenmeister. (Nr. 302—305.)

Ob der jetztgenannte Gregor Buchsenmeister mit dem eigentlichen Zunamen Strauch hieß und dieser ein Büchsenmeister war, muß mangels weiterer Beweise dahingestellt bleiben. So viel steht nur fest, daß in den Eintragungen Nr. 304 und 305 Gregor Buchsenmeister an Stelle des bisherigen Schöppen Gregor Strauch angeführt wird. Wanisch (Br. Heimatblende) führt beide Personen als verschiedene Bürger an, Gregor Buchsenmeister allerdings aus dem Jahre 1432 (richtig 1431), wo er im Stadtbuch als Bürger angeführt erscheint.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 5. September und vor dem 15. November 1448.

15/11 1448 bis
22/6 1449.

1448/49.

Vogt: Marcus Slegel.

Bürgermeister: Laurentius Bethan (Fetan).

Schöppen: Gregor Cleberg, Jost Marqwart, Hannos Tschawderman, Panel Jacob, Hannos Somir, Merten Walter (Valtir), Hannos Hubener.

Bürgermeister: Laurencius Bethan (1448 und zuletzt 1449), Jost Marqwart (1449), Johannes Somir. (Nr. 306—308, 321, 309—315, 317.)

Mit Ablauf obiger Schöppenperiode hörte Marcus Slegel auf Vogt zu sein.

Der Wechsel des Schöppenstuhls fand vor dem 12. November 1449 statt.

Unter den Eintragungen der nächsten Schöppenstuhlperiode findet sich sub Nr. 321 eine nicht näher datierte Eintragung aus dem Jahre 1449 vor, die als Bürgermeister Lorenz Fetan und dieselben oben genannten Schöppen aufweist, daher in den Anfang des Jahres 1449 fallen muß.

Ferner erscheint in der obigen Periode unter Nr. 316 eine Eintragung vom 7. Juni 1493 verzeichnet, auf welche später an entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

12/11 1449 bis
28/9 1450.

1449/50.

Vogt: Nicel Schobir.

Bürgermeister: Martin Walter.

Schöppen: Gregor Cleberg, Marcus Slegil, Nicel Lindener, Matis Grossir, Hannos Galdener, Peeze Jacob, Nicel Tincz.

Bürgermeister: Martin Walter (1449), Hannos Galdener (1450), Marcus Slegil, Nicel Lindener. (Nr. 318, 320, 322—328.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 28. September und vor dem 5. Oktober 1450.

Auch in dieser Periode er scheint unter Nr. 319 eine Eintragung vom 7. Juni 1493 verzeichnet, auf welche nach der Zeitfolge an entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

5/10 1450 bis
1451 Ende.

1450/51.

Vogt: Niclos Schobir.

Bürgermeister: Marcus Slegil.

Schöppen: Petr Taris, Hannus Ezaudit, Petir Engeler, Matis Grosser, Jostob Weynrich, Petir Hospit, Paulus Schaulze (Scholz).

Bürgermeister: Marcus Slegil, Petrus Tharis (1450), Matis Grosser (1451), Jacob Weynrich. (Nr. 329—333.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich mit Rücksicht darauf, daß die letzte Eintragung, Nr. 333, obiger Periode und die folgende, Nr. 334, der neuen Periode keine nähere Datierung aufweist, nicht bestimmen, muß aber in das Ende des Jahres 1451 verlegt werden.

1451 Ende bis
24/8 1452.

1451/52.

Vogt: Nidol Schobir.

Bürgermeister: Nidol Vibiger (Wivogir, Viweger).

Schöppen: Petir Meiker, Petir Heiderich (Heidereich), Nidol Ulrich, Matis Heiderich, Pawl Scholz, Hannus Mariässcher, Jon Schneider.

Bürgermeister: Nidol Vibiger (1452), Nidol Ulrich, Paul Scholz. (Nr. 334—339 und Bd. VI, S. 77, bezw. S. 31 Sep. und f.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 24. August 1452.

1452 Ende bis
20/9 1453.

1452/53.

Vogt: Nidol Schobir.

Bürgermeister: Hentezl Hubener.

Schöppen: Nidol Vibiger, Hannus Ezymmeler, Matern Engeler, Paul Jacob, Matis Winter, Hentezl Tschanderman, Hannus Mariässcher.

Bürgermeister: Hentezl Hubener (1453), Nidol Vibiger, Matern Engeler. (Nr. 340—346.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls fand nach dem 20. September und vor dem 16. November 1453 statt.

16/11 1453 bis
30/9 1454.

1453/54.

Vogt: Nidol Schobir.

Bürgermeister: Hentezl Tschanderman.

Schöppen: Peter Hospit, Hannus Weiduer (Weidener), Martin Walter, Marcus Slegil, Hannus Hoffman, an dessen Stelle mit nächstfolgender

Eintragung vom 7. Dezember 1453, Nr. 348, sowie für die ganze Periode Hannus Czymler (Czymmeler) eintritt, Gregor Cleberg, Jost Margart.

Bürgermeister: Hentezl Tschauderman, Peter Hospit (1453), Martin Walter (1454), Marcus Slegil, Hannus Czymmeler, Gregor Cleberg, Jost Marquart. (Nr. 347—356.)

Der Wechsel des Schöppenstuhles erfolgte nach gewöhnlicher Gesetzlosigkeit offenbar nach dem 30. September 1454.

1454 Ende bis
1455 Ende.

1454/55.

Vogt: Nidl Schobir.

Bürgermeister: Paul Scholz.

Schöppen: Petir Reichwen, Niclos Vibiger (Wibiger), Pece Jacob, Gregor Cleberg, Jost Marquart, Jacob Weyrich.

Hier finden sich nur 7 Schöppen einschließlich des Bürgermeisters verzeichnet, was auf ein Versehen des Schreibers zurückzuführen ist.

Bürgermeister: Paul Scholz (1455), Pece Reichwen, Nidl Wibiger Pece Jacob, wobei auf die Anmerkung zu Nr. 361, betreffend die nicht nach der Zeitfolge der Datierung erfolgte Niederchrift der Eintragungen, verwiesen wird. (Nr. 357—362.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich mit Rücksicht darauf, daß sowohl die letzte Eintragung, Nr. 362, obiger Periode wie auch die unmittelbar folgende, Nr. 364, der neuen Periode nicht näher datiert sind, nicht genau bestimmen, doch erfolgte dieselbe nach gewöhnlicher Gesetzlosigkeit wohl gegen Ende 1455.

Unter Nr. 363 erscheint eine mit der vorhergehenden Eintragung zusammenhängende Eintragung aus dem Jahre 1455 eingeschoben, auf welche an der Zeitfolge entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

1455 Ende bis
1456 Ende.

1455/56.

Vogt: Nidl Schobir.

Bürgermeister: Petir Reichwen.

Schöppen: Lorentz Kethan, Nidl Heidereich, Matern Engeler, Paul Jacob, Gregor Cleberg, Hentschil Thanderman, Petir Hospit.

Nachdem zu obiger Periode nur zwei Eintragungen, wovon die erste, Nr. 364, nicht näher datiert ist und die zweite, Nr. 365, vom 22. Juli 1456 verzeichnet ist, erscheinen als Bürgermeister Petir Reichwen (1456) und Matern Engeler. (Nr. 364—365.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich der Zeit nach nicht annähernd bestimmen; offenbar erfolgte er jedoch gegen Ende 1456, nachdem die nächstfolgende Eintragung vom 12. Januar 1457 eine andere Zusammensetzung aufweist. Vergl. 1453/54.

1456 Ende bis
6/9 1457.

1456/57.

Vogt: Nicel Schobir.

Bürgermeister: Burghart Adilheupt.

Schöppen: [Jacob] Weynrich, Marcus Slegil, Merten Waltir, Hentzschil Hubener,
Nidl Herderich, Paul Jacob, Hannus Tcaudat (Tchaudit).

Bürgermeister: Burghart Adilheupt (1457), Jacob Weynrich, Marcus
Slegil, Merten Waltir. (Nr. 366—374.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 6. September und vor
dem 3. November 1457.

3/11 1457 bis
21/8 1458.

1457/58.

Vogt: Nicel Schobir.

Bürgermeister: Jacob Weynrich.

Schöppen: Paul Scholz (Schawolz), Hannus Somir (Somer), Nicel Bernhart,
Nidl Sneidir (Sneyder), Merten Vibiger (Wybeger, Wyweger), Matern
Engeler, Hannus Marisscher.

Bürgermeister: Jacob Weynrich, Paul Scholz (1457), Hannus Somir
(1458), Nicel Bernhart, Merten Wyweger. (Nr. 375—377, 379, 395, 380.)

Die in die Zeit der obigen Schöppenstuhlperiode auf S. 149 gehörige Ein-
tragung vom 18. Juli 1458, Nr. 395, wurde hier berücksichtigt, während auf die
in der obigen Periode unter Nr. 378 verzeichnete Eintragung vom 21. Juli 1495
an entsprechender Stelle Bedacht genommen wird.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 21. August, bezw. gegen
Ende 1458.

8/1 1459 bis
Ende.

1458/59.

Vogt: Niclas Schober.

Bürgermeister: Thomas Laurencius.

Schöppen: Hentzschil Hubener, Hannus Knottel (Knottil), Lorentz Ffetlan
(Fetan), Matern Engeler, Johannes Moluer, Hannus Marisscher, wozu
laut der nachfolgenden Eintragung Nicel Jon hinzukommt.

Nachdem zu obiger Schöppenstuhlperiode nur zwei Eintragungen, beide vom
8. Jänner 1459, verzeichnet sind, erscheint als Bürgermeister nur Thomas
Laurencius (1459) eingetragen. (Nr. 381 und 382.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 21. November 1459.

21/11 1459 bis
29/8 1460.

1459/60.

Vogt: Niclas Schober (Schobir).

Bürgermeister: Johannes Molner.

Schöppen: Paul Cristan, Nidel Hubener, Mathis Weltzinberg, Petzische Jacob,
Paul Jacob, Hannos Czandit (Czandit), Jost Marcquart (Martquart).

Bürgermeister: Johannes Molner (1459), Paul Cristan (1460), Nidel
Hubener, Paul Jacob, Hannos Czaudit, Petzische Jacob, wobei bezüglich der
drei Letztergenannten auf die Anmerkung zur Eintragung Nr. 388 verwiesen wird.
(Nr. 383—388.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 29. August, bezw. gegen
Ende 1460.

13/1 1461 bis
Ende.

1460/61.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Niclas Hubener.

Schöppen: Hannos Mariischir, Hentzil Hubener, Lorentz Sietan, Niclas
Bernhart, Paul Cristan, Mathis Wynter (Winter), Hentzschil Tschaudir-
man (Tschawdirmann).

Bürgermeister: Niclas Hubener (1461), Hannos Mariischir, Lorentz
Sietan. (Nr. 389—392.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich mit Rücksicht darauf, als zwischen
dem 26. Juni 1461 und 18. März 1462, unter welchem Datum ein neuer
Schöppenstuhl verzeichnet erscheint, keine Eintragungen stattfanden, nicht annähernd
bestimmen, doch muß er in das Ende des Jahres 1461 verlegt werden.

1461 Ende bis
16/8 1462.

1461/62.

Vogt: Nidel Schobir.

Bürgermeister: Paul Scholtz.

Schöppen: Hannos Knottil, Lorentz Sietan, Matern Engelser (Engeler),
Paul Jacob, Matis Winter, Nicolaus Walter, Andris Slegil.

Bürgermeister: Paul Scholtz (1462), Matern Engelser. (Nr. 394
und 396.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 27. Dezember 1462.

27/12 1462 bis
29/9 1463.

1462/63.

Vogt: Niclas Schober (Schobir).

Bürgermeister: Jost Martquart.

Schöppen: Niclas Francke (Franck), an dessen Stelle in der letzten Eintragung
dieser Periode (Nr. 403) R. Strauche verzeichnet erscheint, Hannus

Marischer, Steffan Hawsemann (Hawzemman), Matis Strawendinst, Niclas Jon, Matern Engeler, Paul Jacob.

Bürgermeister: Jost Martquart (1462), Hannus Marischer (1463), Steffan Hawhemann, Matis Strawendienst, Matern Engeler. (Nr. 397—403.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 29. September und vor dem 24. November 1463.

24/11 1463 bis
5/10 1464.

1463/64.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Jost Martqwart.

Schöppen: Jacob Weynrich, Hannos Brockener, Hannos Marischer, Mathis Strawendinst, Hannos Hubener, Nidels Wywegir (Wyweger), Hannos Czaudit.

Bürgermeister: Jost Martqwart (1463), Jacob Weynrich (Weynrich) (1464), Hannos Brockener, Mathis Strawendinst, Hannos Marischer, Hannos Hubener, Johannes Czandit. (Nr. 404—412, 423, 413—418.)

Die in die Zeit der obigen Schöppenstuhlperiode gehörige, unter Nr. 423 nachgetragene Eintragung vom 22. Juni 1464 wurde hier berücksichtigt.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 5. Oktober und vor dem 23. November 1464.

23/11 1464 bis
7/10 1465.

1464/65.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Borghard Adilhawpt.

Schöppen: Jacob Weynrich, Hannos Somir, Michel Martqward, Hannos Hubener, Johannes Hoffeman, an dessen Stelle vom 20. Juni 1465 an (Nr. 429) Johannes Czymmeler in den Schöppenstuhl eintritt, Matern Engeler, Hannos Czandit.

Bürgermeister: Borghard (Burghard) Adilhawpt (1464), an dessen Stelle in der Ratsfüßung vom 29. November d. J. Hannos Czaudit als Bürgermeister intervenierte (siehe Anmerkung zu Nr. 419), Jacob Weynrich (1465), Michel Martqward, Hannos Czymmeler, Matern Engeler. (Nr. 420, 422, 419, 421, 427, 425, 426, 424, 428, 430, 429, 432, 431, 433—435.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 7. Oktober 1465.

1465 Ende bis 11/7 1466,
bezw. Ende.

1465/66.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Michel Waltir (Walter).

Schöppen: Mathis Weltezinberg, Stephan Hawgman (Hawzemman), Petzische Jacob, Paul Cristian, Hannos Czymmeler, Matern Engeler, Nidels Hubener.

Bürgermeister: Michel Waltir (1466), Niclas Hubener, Mathis Weltzinberg, Petzsch Jacob. (Nr. 436—440.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich nicht annähernd bestimmen, doch erfolgte derselbe, da die nächste Eintragung vom 29. Jänner 1467 (Nr. 441) eine andere Zusammensetzung aufweist, wohl nach gewöhnlicher Gesetzmässigkeit gegen Ende des Jahres 1466.

1466 Ende bis
20/8 1467.

1466/67.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Jost Margqward.

Schöppen: Mathis Wynter, Stephan Czochir, Paul Scholtz, Stephan Hawssman (Hawszman, Hawzeman), Hannos Knottel (Knottil), Paul Cristan, Hannus Marijscher (Marisscher).

Bürgermeister: Jost Margqward (1467), Paul Scholtz, Stephan Hawzeman. (Nr. 441—447.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 20. August 1467.

1467 Ende bis 1468
Ende (?).

1467/68.

Vogt: Niclas Schobir.

Bürgermeister: Paul Scholtz.

Schöppen: Mathis Kfranendist, Merten Walter, Nidcl Jon, Hannos Marischir, Paul Jacob (Jacob), Nidcl Hubener, Nidcl Kfranco.

Nachdem die erste Eintragung zur obigen Schöppenstuhlperiode zufolge fehlender Blätter unvollendet und nicht datiert ist (vergleiche die Anmerkung zu Nr. 448) und zwei weitere Eintragungen aus dieser Periode unter Nr. 460 und 461 verzeichnet erscheinen, so waren der Zeitfolge, bezw. den Eintragungen nach Bürgermeister: Paul Scholtz (1468?), N. (Nidcl) Franck (1468). (Nr. 448, 460 und 461.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich aus dem angeführten sowie dem weiteren Grunde, als die nächste in Betracht zu ziehende Eintragung aus dem Jahre 1469 (Nr. 462) das Datum vom 28. Dezember aufweist und die folgende, nicht näher datierte Eintragung (Nr. 463) denselben Bürgermeister und Schöppenstuhl wie die vorangehende enthält, daher aller Wahrscheinlichkeit nach zu gleicher Zeit verhandelt wurde, dieser Schöppenstuhl jedoch schon in die Amtsperiode 1469/70 fiel, nicht annähernd bestimmen.

Zufolge dessen und da mangels weiterer Eintragungen keine näheren Aufhaltspunkte gegeben sind, ist es auch nicht möglich, die Zusammensetzung des Schöppenstuhls für die folgende Amtsperiode 1468/69 festzustellen.

1468/69.

Unbestimmbar.

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte vor dem 28. Dezember 1469.

28/12 1469 bis
1470 Ende.

1469/70.

Bogt: Thymo Tschindirt (Tschindir).

Bürgermeister: Hannus Jon.

Schöppen: Nicolans Walter, Petir Heyne (Heyu), Matern Engeler, Hannoß
Czandit, Barthil Steffan, N. (Nidil) Hubener, Mathis ffrawendinji.

Als Bürgermeister erscheint nur Hannus Jon (1469) verzeichnet. (Nr.
462 und 463.)

Anstelle des in den beiden Eintragungen der obigen Periode angeführten
Bogtes Thymo Tschindirt (Tschindir) tritt in der folgenden Periode wieder Nidil
Schobir ein.

Der Wechsel des Schöppenstuhls lässt sich nicht annähernd bestimmen, muss
aber in das Ende 1470 verlegt werden.

1470 Ende bis
7/10 1471.

1470/71.

Bogt: Nidil Schobir.

Bürgermeister: Johannes Czymmelet.

Schöppen: Henczel Hubener, Mathis Welczinberg (Weltzemberg), Enderleyn
Slegil (Slegel), Paul Scholz, Hannus Knottel, N. (Nidil) Jon, Pawl
Crysten (Crystin).

Bürgermeister: Johannes Czymmelet (1471), Enderley Slegel, Paul
Scholz. (Nr. 450, 449, 451—453.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls erfolgte nach dem 7. Oktober und vor dem
21. Dezember 1471.

21/12 1471 bis
1472 Ende.

1471/72.

Bogt: Nidil Schobir.

Bürgermeister: Petir Mever.

Schöppen: Enderleyn Slegil, Nidil Jon, Nidil Heyderich, Burghart Adilbewpt,
Bartil Steffan, Nidil Scholz, Nidil (Jung) Ranez (Rentez).

Bürgermeister: Petir Mever (1471), Nidil Heyderich (1472), Bartel
Steffan, Enderleyn Slegil. (Nr. 454—457.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls, der aller Wahrscheinlichkeit nach gegen
Ende 1472 erfolgte, lässt sich aus dem Grunde nicht näher bestimmen, da die zeit-
folgend nächsten Eintragungen (Nr. 458 und 459) beide vom 21. März, ferner

die oben unter Nr. 363 verzeichnete, nicht näher datierte, jedoch den Schöppen M. (Mathis) Hecht als Bürgermeister aufführende Eintragung fäntlich aus dem Jahre 1475 stammen, daher dem Schöppenstuhle für die Amtsperiode 1474/75 angehören.

Demzufolge bleibt auch die Zusammensetzung der Schöppenstühle für die Amtsperioden 1472/73 und 1473/74 unbekannt. Ob infolge Ausnützung der leeren Stellen des Buches auch in diesen beiden Amtsperioden verhandelte Nachssachen auf den laut Anmerkung zu Nr. 448 zur Zeit der später erfolgten Paganierung schon fehlenden Blättern eingetragen wurden, muß dahin gestellt bleiben. Der Abgang dieser sowie weiterer Eintragungen steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem weiteren Verluste der noch zur Zeit Pitters um das Jahr 1775 vorhanden gewesenen Blätter, bzw. mit den geschichtlichen Ereignissen jener Zeit. (Vergl. die diesbezüglichen Ausführungen nach Nr. 463.)

1472/73.

Unbestimbar.

1473/74.

Unbestimbar.

1474 Ende bis
1475 Ende (?).

1474/75.

Vogt: Wird nicht angeführt.

Bürgermeister: Hannus Czymmeler.

Schöppen: Mathis Welzenberg, Valtin Engelhart, Jorge Jermuerer, Niclas Rantcz, Niclas Scholcz, Mathis Hecht.

Darnach werden einschließlich des Bürgermeisters nur 7 Ratspersonen angeführt, der 8. Schöffe ist nicht zu eruieren.

Als Bürgermeister erscheint Hannus Czymmeler (1475), ferner laut Eintragung Nr. 363 M. (Mathis) Hecht verzeichnet. (Nr. 458—459 und 363.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls sowie die Zusammensetzung desselben für die Amtsperioden 1475/76 bis 1479/80, ferner 1481/82 bis 1486/87 bleibt mangels zugehöriger Eintragungen unbekannt. Pitters verzeichnet in seiner Historia magistratus Braunensis aus dem zu seinen Lebzeiten noch vorhanden gewesenen Schlüsse des Stadtbuches einen Schöppenstuhl aus dem Jahre 1481, der aufgrund der näheren Datierung (5. März) aller Wahrscheinlichkeit nach der Amtsperiode 1480/81 angehörte. Er lautet:

1480 Ende bis
1481 Ende (?).

1480/81.

(Vogt): Da Valentin Engelhart zu gerichte saß.

Bürgermeister: Niclas Beyl.

Schöppen: Valentinus Engelhart, Martin Clement, Pawel Koch, Niclas Hofman, Wenzel Zagner, Wenzl Heyne, Hannus Snideboot.

Als Bürgermeister erscheint daher nur Niclas Beyl (1481) verzeichnet. (Bd. VIII, S. 30, bzw. S. 235 Sep.)

Laut der auf pag. 100 angeführten Eintragung Nr. 291, welche das Datum vom 10. Dezember 1487 ausweist, läßt sich der Schöppenstuhl für die aller Wahrscheinlichkeit nach bestandene Amtsperiode 1487/88 nachstehends feststellen:

1487/88.

Vogt: Valten Engelhart. (Do Valten E. das gerichte saß.)

Bürgermeister: Michel Clemeth.

Nothmannen: Nicel Scholtz, Nicel Hofeman, Nicel Beyl, Mattis Grosser, Hannus Gutgesel, Lorentz Hofeman, Hesse Sneyder.

Als Bürgermeister erscheint nur Michel Clemeth (1487) verzeichnet. (Nr. 291.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls sowie die Zusammensetzung derselben für die Amtsperioden 1488/89 bis 1490/91 bleibt aus den oben erwähnten Gründen unbekannt.

1491 Ende bis
1492 Ende (?).

1491/92.

Vogt: Valentinus Engelhart. (Do Valentinus E. das gerichte saß.)

Bürgermeister: Nicel Beyl.

Schöppen: Hannus Gutgesel (Gutgesel), Michel Clemet, Mattis Grosser (Grosser), Nicel Scholtz (Scholtz), Jacob Vinwiger, Nicel Rentz, Pawl Moler (Maler).

Bürgermeister: Nicel Beyl (1492), Hannus Gutgesel, N. Scholtz (Scholtz). (Nr. 464 — 470.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich aus dem Grunde nicht näher bestimmen, weil die nächste in Betracht kommende Eintragung Nr. 471 aus dem Jahre 1493 nicht näher datiert ist und die in dieses Jahr fallenden zwei weiteren Eintragungen Nr. 316 und 319 das Datum vom 7. Juni ausweisen. Doch muß er der Gesetzmäßigkeit nach in das Ende 1492 verlegt werden.

1492 Ende bis 1493,
bzw. 1494 Ende.

1492/93.

Vogt: Valentinus Engelhart. (Do Valentinus E. das gerichte saß.)

Bürgermeister: Paul Welzenbergk.

Schöppen: Lorentz (Paul) Maler (Moler), Wenzel Zagner (Sagener, Saganer), N. (Nidel) Jon, Paul Schlosser (Slosser), Jorge Tolde, N. (Nikol) Schulcz (Scholcz), Jost Markwert (Marawart).

Bürgermeister: Paul Welzenbergk (1493), Paul Moler. (Nr. 471, 316 und 319.)

Die nächsten für die Feststellung des Schöppenstuhls der Amtsperiode 1493/94 in Betracht kommenden Eintragungen Nr. 281 und 282 fallen in das Jahr 1494, weisen das Datum vom 10. März, bzw. 19. Juni und dieselben Ratspersonen wie oben für 1492/93 aus, mit dem wohl belanglosen Unterschiede, daß der Vorname des Schöppen Moler oder Maler einmal Paul, das andere Mal Lorenz lautet und der Schöpfe Zagner mit Sagener (Saganer) umschrieben wird. Bezuglich dieser einzigen Ausnahmehcheinung der Gleichformigkeit des Schöppenstuhls für zwei nacheinander folgende Amtsperioden wird auf die Ausführungen zum Jahre 1494 hingewiesen. Der Schöppenstuhl für

? bis 1494 (Ende).

1493/94.

bleibt daher derselbe wie für 1492/93.

Bürgermeister: Paul Moler (1494), Nidel Jon. (Nr. 281 u. 282.)

Die nächsten für die Feststellung des Schöppenstuhls der Amtsperiode 1494/95 in Betracht kommenden Eintragungen wurden unter Nr. 300 und 378 oben registriert. Beide fallen in das Jahr 1495 und meist letztere das Datum vom 21. Juli aus. Unter gleichzeitiger Heranziehung einer von Pitter in seiner Historia magistratus Br. aus der verloren gegangenen pag. 190 unvollständig angeführten Eintragung vom 3. August 1495 war die Zusammensetzung des selben folgende:

1494 Ende — 3/8
1495, bezw. Ende.

1494/95.

Vogt: Valten Engilhart. (Da V. E. das gerichte saß.)

Bürgermeister: Paul Kreuzil.

Schöppen (Nothman(ne)): Lorenz Franzee (Frantcz), Hans (Hannus) Mehner (Metzener), Nikol Jon, Paul Schorlig (Schorling), Nicolaus Schlocknaw (Szlocknaw), Nicol Beyl, Steffan Gunzel (Günzel).

Bürgermeister: Paul Kreuzil (1495), ferner nach Pitter Hannus Mehner. (Nr. 300, 378 und Bd. VIII, S. 35, bezw. S. 240 Sep.)

Der Wechsel des Schöppenstuhls läßt sich aus dem Grunde nicht bestimmen, weil sich nur noch eine und zwar die lezte, mutmaßlich nachgetragene Eintragung aus dem XV. Jahrhunderte auf pag. 135 (registriert unter Nr. 472) vorfindet, welche das Datum vom 17. Juli 1496 ausweist. Diese gibt den Schöppenstuhl folgendermaßen wieder:

1495 Ende 17./7. 1496,
bezw. Ende.

1495/96.

Vogt: Valten Engelhardt. (Da V. E. das gerichtete saß.)
Rothmann: Matis Grosser (Bürgermeister), Lorenz Franz, Hans Metzner,

Nidil Jon, Paul Schurk, Nidil Schlocknar, Nidil Veil.

Darnach erscheinen einschließlich des Bürgermeisters nur 7 Ratspersonen verzeichnet.

Dagegen führt Pitter in seinem mehrerwähnten Verzeichnisse aus den verloren gegangenen Schlüffblättern zum Jahre 1496 nachstehenden unvollständigen, bezüglich der Namen abweichenden Schöppenstuhl vom 14. März an:

Stadtvoigt: Valten Engelhart.

Schöppen: Wolfgang Schneider, Nilo Ronisch, Hannus Mezener, Niclaß Stukenua.

Als Bürgermeister erscheinen: Wolfgang Schneider (1496) und Matis Grosser, jedoch nur für den Fall, als dieselben als an erster Stelle genannte Schöffen das Bürgermeisteramt bekleideten. (Nr. 472 n. f.)

Aus den von Pitter aus den verloren gegangenen Schlüffblättern für die letzten drei Jahre 1497—1499 (richtig 1498—1499) verzeichneten Schöppenstühlen lässt sich schließlich noch nachstehende Zusammensetzung, bzw. Amtsperiode annähernd feststellen, jedoch ohne Gewährleistung für die richtige Schreibweise und Namensbezeichnung. Hierbei wird auf die im Nachhange zum Jahre 1496 gemachte Bemerkung hingewiesen, welche den in den hinterlassenen Aufzeichnungen Pitters bestehenden Widerspruch, wonach ein erwiesenermaßen aus dem Jahre 1487 stammender, unter Nr. 291 verzeichneter Schöppenstuhl nochmals für das Jahr 1497 angeführt wird, richtigstellt.

Mit Rücksicht darauf, daß die zwei letzten von Pitter verzeichneten Schöppenstühle, wovon der erste nicht näher datierte in das Jahr 1498 fällt, und der zweite das Datum vom 25. Feber 1499 ausweist, die gleichen Schöppen mit Wechsel des Bürgermeisters anführen, ist die Annahme begründet, daß diese zwei Aufzeichnungen eine Amtsperiode und zwar für 1498/99 umfassen und daß der erste nicht näher datierte Schöppenstuhl aus dem Jahre 1498 in das Ende dieses Jahres zu verlegen ist. Hierfür spricht auch die fortlaufende Paginierung 192, 193, welche auf eine Reihenfolge der zugrunde liegenden Eintragungen schließen lässt.

1498 Ende bis
1499 Ende?

1498/99.

Vogt: Valentin Engelhart.

Bürgermeister: Paul Sloffer (Slogir).

Rothmann: Nidil Scholt (Schault), Michel Clement, Mathis Große (Großir),
Hannos Gutgeschelle, Bartil Engelhart, Hans Taulde (Touldc), Urban Fedel.

Als Bürgermeister erscheinen: Paul Sloffer (1498), Hans Toulde
(25/2 1499). (Bd. VIII, S. 38, bzw. S. 243 Sep.)

II. XVI. Jahrhundert.

Bei den Schöppenstühlen dieser Zeit läßt sich die Amtsperiode derselben nicht feststellen.

Laut Eintragung auf pag. 134 des Stadtbuches:

1517. (28. Oktober.)

Vogt: wird nicht genannt. (stat fort etc.)

(Bürgermeister): Lorenz Moler.

Rottmanne: Hans Tolde, Heinz Michell, Hans Meuerlin, Mathis Feister,
Mathis Grosszer. (Nr. 478.)

Laut Eintragung auf pag. 130—131:

1523.

Abt: Jacobus.

Erbetene Beisitzer: Jacob Stillefride von Ratenicz, vff Newrode gesessen,

Friderich und Hans Donigk von Zdanicz.

Gesworne Rothmann der Stadt Brawne: (nicht näher bekannt). (Nr. 474.)

Laut Eintragung auf pag. 129 und 131:

1525. (12. Juli, 7. November.)

Abt: Jacob.

Erhämmer Roth dieser Stadt: (nicht näher benannt). (Nr. 473, 475.)

Laut Eintragung auf pag. 1. (abgedruckt Bd. VI, S. 78, bezw. 32 Sep.):

1527. (20. Mai.)

Vogt: Pancratius Negenfint.

Magister ciuium: Hans Dimpter.

Conjules: Hans Tolde, Ridell Vorckert, Clemeth, Dimpter, Michell Scholz,

Paul Mehr, Michell Beyll.

Notarius: Nicolans Platwickz.

Laut Eintragung auf pag. 132:

1529. (29. April.)

Vogt: Pancratius Negenfint.

(Bürgermeister): Paul Welczell.

Schöppen: Hans Jacob, Hans Trautmann, Steffen Paull, Peter Hecht, Hans
Hoffman, Griger Stampe. (Nr. 476, hierzu ohne Benennung 477 und 479.)

Laut Eintragung auf pag. 1 (abgedruckt Bd. VI, S. 79, bezw. S. 33 Sep.):

1544. (11. November.)

(Bürgermeister): Hans Scholz.

Rathmanne: Benesch Schiman, Caspar Clemet, Merten Gerschner, Martin Tolde, Andres Schorlingk, Peter Rampusch, Michel Widman.

Stadtschreiber: Andres Jhon.

Laut Eintragung auf pag. 1 (abgedruckt auf Bd. VI, S. 80, bezw. 34 Sep. u. f.):

1571. (13. Feber.)

Bürgermeister: Hanns Schiemann.

Schöppen: Hanns Juhne, Hanns Heister, Marx Scholze, Brau, welche Eintragung jedoch zufolge allzu starker Beschneidung des Buches unvollständig geworden ist.



L. D.

Laus Deo! so schließen die alten Schriftsteller und so will auch ich diese vieljährige Arbeit beschließen, welche ich ernstlich erst seit dem Jahre 1904 in Angriff nehmen konnte, und zu welcher mir bei meinem schweren Leiden die Vorsehung die Kraft gegeben, sie auch zu beenden. Bildet doch dieses glücklich erhaltene Braunauer Stadtbuch ein prächtiges Denkmal mittelalterlicher Bürgerherrlichkeit, das ich mit der Übertragung und Erklärung seines Inhaltes dem allgemeinen Verständnisse nähergebracht habe. Für Rechts- und Sprachwissenschaft, insbesondere aber für die Geschichte von Stadt und Land Braunau bietet dieses Werk der Forschung eine reiche Fundgrube und läßt das Leben und Walten unserer Vorfahren in neuem Lichte erscheinen. Und so mögen denn, wie wir die Erinnerung an die Vergangenheit dieser Stadt belebt haben, die nach uns Kommenden auch unserer gern gedenken!



Fehler.

Es soll heißen:

Bd. VI, S. 92, bezw. S. 46 Sep., 9. Zeile v. o. statt (Nr. 298 u. 278) —
(Nr. 254 u. 403).

Ebenda, 11. Zeile v. o. statt (Nr. 287) — (Nr. 288).

Bei Nr. 51 statt 1412 — 1411.

Bd. VI, S. 170, bezw. S. 124 Sep., letzte Zeile, statt (287) — (288).

Bd. VII, S. 37, bezw. S. 158 Sep., Fußnote 1, statt Ann. 2 — Ann. 1.

Bei Nr. 472 statt Martin Grosszer — Matis G.

Bd. VII, S. 32, bezw. S. 153 Sep., ist bei Aufzählung der Bürgermeister aus
dem J. 1444 hinter Petir Heidureich (5. Oktober) einzufügen:

Nickel Lindener (30. Oktober),

Petir Jacob (28. Dezember).



Kurze Anleitung,

wie man auf eine

Land - Hochzeit

bey der

Öblichen Bauerschaft

bitten soll.

Diesem sind beygefügert noch andere
Sachen mehr, die bey dergleichen
Hochzeiten brüchlich sind.



Gebruckt in dem 1792^{ten} Jahr.

Die oben S. 66 u. ff. wieder veröffentlichten „Neden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des Riesengebirges, mitgeteilt von Herrn Pfarrer Brav“, haben nicht nur vielseitig, besonders im Riesengebirge, lebhaftes Interesse hervorgerufen, sondern haben auch den nun die ehemalige Zeitschrift „Das Riesen-

gebirge in Wort und Bild" als deren Schriftleiter vielverdienten Herrn Johann Böhm, I. I. Professor ehemel in Trantau, derzeit in Smichow, veranlaßt, seine Nutzmaßungen über die Person des von mir als pseudonym bezeichneten Pfarrers Brav mitzuteilen, welchen ich hiermit zunächst gerne Raum gebe. Böhm verweist nämlich auf „Das Riesengebirge“ von Dr. J. K. E. Höser, Wien 1803/4, in dessen „Vorberichte“, S. V., Höser unter vielen anderen „schätzbarren Landsmännern mit besonderer Erkenntlichkeit“ auch „Herrn Liberatus Berger, Pfarrer zu Telsa“ (Mittelöls bei Arnan) als Gewährsmann hervorhebt, dem er wie den übrigen in seinem Buche vor kommende Nachrichten, Beiträge etc. zu verdanken habe. Böhm meint nun: „Heben wir aus dem Taufnamen des erstgenannten Berger von links nach rechts die Buchstaben b, r, a, u (v), so erhalten wir den Namen Brav. Ich glaube deshalb nicht zu irren, wenn ich annehme, daß L. Berger unter diesem Pseudonym die Einsendung der Mitteilungen betreffend Hochzeitsgebräuche an Ch. K. Andre veranlaßte.“ Diese Ansicht teile auch ich und so werden die dankenswerten Ausführungen Prof. Böhms wohl auch allgemein die überzeugende Gewissheit hervorrufen, daß Pfarrer Liberatus Berger aus Mittelöls bei Arnan der Verfasser jener Riesengebirgs-Reden und Hochzeitsgebräuche ist.

Bei dieser Gelegenheit hatte Herr Prof. Böhm auch die Güte, mich auf ein Hochzeitsbitterbüchlein aufmerksam zu machen, welches der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen laut seinen Mitteilungen in der Zeit vom 3. August 1867 bis 18. März 1868 von Wenzel Fink, Oberförster in Altenbuch bei Trantau, geschenkt erhalten habe. Es ist dies eine „Kurze Anleitung, wie man auf eine Land-Hochzeit bey der Ländlichen Bauerschaft bitten soll“, aus dem Jahre 1792 und ein zweites, wie Böhm anführt, „das selbe 1804“. Das erste Büchlein vom Jahre 1792 hat mir der genannte Verein über mein Ansuchen leihweise zur Verfügung gestellt, nicht aber das zweite vom Jahre 1804, welches leider nicht mehr vorhanden ist. Das vorliegende Büchlein ist klein 8°, 9.5×15.8 cm und umfaßt in einem Papierumschlage mit Zwickn gehetzt 12 Bl. (A₁—B₄), bezw. außer dem oben abgedruckten Titel noch 21 Drucks Seiten, welche nicht bezeichnet erscheinen.

Der vordere Papierumschlag enthält die offenbar vom Schreiber mit Tinte geschriebene Widmung: „Dem deutschen Vereine in Prag von Wenzel Fink in Altbuch“ mit der Jahreszahl 1867 in der Mitte. Mit derselben Schrift findet sich auch der Name „Wenzel Fink in Altbuch 1867“ auf dem rückwärtigen Titelblatte verzeichnet. Seinem ganzen Inhalte nach gleicht dieses Handbüchlein für Hochzeitsbitter den bisher veröffentlichten Hochzeitsreden aus dem östlichen Böhmen und besteht daher auch, abgesehen von seiner Herkunft aus der Trantauer Gegend, kein Zweifel, daß die vorliegende „Anleitung“ in unserem ostböhmischen Gebiete gebraucht wurde. Sie ist überdies schon wegen ihres nachweisbaren hohen Alters als noch erhalten und äußerst seltener Druck, wie ein solcher dem Schreiber dieses überhaupt noch nicht zur Kenntnis gekommen ist, ein überaus wertvolles Denkmal

unserer ostböhmischen Volkskunde, welches bei dem Umstände, als die vermeintliche spätere Ausgabe vom Jahre 1804 schon verloren gegangen ist, gewiß verdient, den Inhalten nach festgehalten zu werden, zumal sich dies, wie auch Prof. Böhm meint, zur Vergleichung mit dem bereits veröffentlichten Stoffe dieser Art empfiehlt. Ich lasse daher diese „Anleitung“ mit dem oben wiedergegebenen fassimilierten Titelblatte und dessen bezeichnender Vignette (Ein Taubenpaar, den Chering in den Schnäbeln haltend) nachstehends wörtlich und unter Beibehaltung der Schreibweise folgen und sage nochmals Herrn Prof. Joh. Böhm wie auch dem verehrlichen Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen herzlichen Dank für die freundliche Vermittelung dieses so interessanten Druckes, welcher ein wertvolles Gegenstück zu dem in den „Mitteilungen des nordböhmischen Erzlösions-Klubs“ abgedruckten „Brantführer-Handbüchlein“ bildet.



Hochzeit-Wittung.¹⁾

Mein Hoch- und Ehrenester, insonders Hoch- Wertgeschäfter Herr Schwager! Ich hätte etliche wenige Worte gegen ihn, wie auch gegen seine Frau Eheliebste, zu reden, oder vorzubringen, bitte ganz freundlich, sie werden mir solche erlauben und nicht vor Ungn̄t haben, wir sind heutiges Tages zwey ausgesandte Boten von gewissen zwey Personen, als nehmlich: Von dem Ehrbaren Junggesellen R. R. wie auch von der Biel- Ehr- und Ingendsamen Jungfer R. R. diese beyde Personen lassen ihm wie seiner vielgeliebten Ehemirtin, von Gott dem allerhöchsten einen glückseligen guten Tag wünschen und vermelden, und können aus guter Meinung nicht verhalten, daß sie durch Gottes Schickung und Erleuchtung des Heil. Geistes sich in den Heil. Ehestand wil-/ lens²⁾ zu begeben sind und nun zu Vollziehung ihrer Eh. und Ehrenwerks halber haben sie den nächst darzu kommenden R. R. darzu ernennt und bestimmet,

Weilen sie dann bei ihren Hochzeitlichen Ehren ihn sowohl, als auch seine Vielgeliebte Ehemirtin gerne haben und sehen möchten, so gelanget so an ihn, wie auch an seine Vielgeliebte Ehemirtin unser Dienstfreundliches Eruchen und Bitten, sie wollen auf den zukünftigen R. R. um R. Uhr in ihr Behausung erscheinen, und alsdann Brant und Bräutigam ihren christlichen Kirchgang helfen schmücken und zieren, der Priesterlichen Copulation mit andächtigem Gebet bewohnen; Und nach

¹⁾ Oberhalb dieser Überschrift findet sich eine hübsche Handleiste im Ausmaße von 2.2×7.2 cm: Mitten in Blumen sitzt ein Knabe, welcher mit der linken Hand Blumen darbietet, mit der rechten ein Pfeischen zum Munde hält. — ²⁾ Mit schrägen Strichen / wird das Ende der jeweiligen Zeile im Original angedeutet.

vollbrachter Copulation wollen sie wiederum in des R. R. Behausung mit ihnen zu Tische setzen, essen, und trinken, lustig und fröhlich seyn, und wollen auch verlieb nehnien mit denen Tractamenten die ihn der liebe Gott zu ihren Hochzeitlichen Ehren geben und beschert, oder noch weitere bescherten möchte.

Bitte, sie werden also meine schlechte und einfältige Worte, die ich von wegen Braut und Bräutigam habe vorgebracht, besser verstanden und vernommen haben, als sie habe vorgebracht, oder hätte vorbringen sollen, beynebens aber bitte ich mit meinem Mitconsorten um guten Bescheid und unabshlägige Antwort. /

Der erste Eingang.

Ehr- und Wohlgeachte, insouders Hochgeehrteste Herren! sowohl Ehrbare R. R. Hochlöbliches Frauenzimmer! Tugendsame Frauen und Jungfrauen! nebst treuer Erwünschung alles glücklichen Wohlergehens, kaum ich nicht unterlassen gegen ihnen etliche wenige Worte vorzubringen! bitte ganz freundlich: sie wollen mir dieselbe erlauben, nicht vor ungut haben.

II.

Ehr- und Wohlgeachte, insouders Hochgeehrteste Herren! sowohl Ehrbare R. R. Hochlöbliche Frauenzimmer! Tugendsame Frauen und Jungfränen! Es hat mich ausgefandt der Ehrbare Junggesell R. R. des Ehrfamen und Wohlgeachten R. R. eheleiblicher Sohu, derselbige läßt ihn von Gott dem allerhöchsten einen glückseligen guten Tag wünschen und vermelden, und wann es ihnen allen wohl erginge, so wäre es ihm ein Freude zu vernehmen seyn, weiter hat er mir berichtet: daß ihm gar ein sehr schöner Ehe- oder Gelobetag ist versprochen worden; läßt dero-wegen durch mich zum allerfreundlichsten bitten, ob sie in demselben noch beständig, und wann sie in demselben noch beständig seyn, so hätte ich noch etliche wenige Worte herzubringen, bitte gar freundlich, sie wollen mir dieselbe erlauben, und weiter nicht vor ungut haben.

III. Noch dieh.

Ehr- und Wohlgeachte, insouders Hochgeehrteste Herren, sowohl Ehrbare R. R. Hochlöbliches Frauenzimmer! Tugendsame Frauen und Jungfrauen! weilen ihnen noch bekannt ist, was sie ihm versprochen haben; So läßt er sie nun durch mich ganz freundlich bitten, ob sie ihm auch wollen vergönnen allhie auf dieser Hoch- und Wohlgeborenen Gnädigen Herrschäfts Baron von R. R. seinen Grund und Boden, wie auch in diese Hochlöbliche Gemeinde R. R. und zwar in des Ehrfamen R. R. seiner Behausung einen christlichen und ordentlichen Einzug zu tun auf

Zucht und Ehr und ein ehliches Liebesgespräch oder Ehe-Beredniß, und wann er es wider die ihrige wieder verschulden kann, so sollen sie ihn allezeit ungesvaret finden, und wann sie uns daselbe vergönnen wollen, bitte ich, sie wollen mich berichten, alsdenn wollen wir sich zu ihnen hinein verfügen. /

IV.

Gehe hinaus, bringe dem Bräutigam die Antwort: Ehrbarer, insonders Liebwertester Herr Bräutigam! samt allen guten Freunden! Es läßt der Herr Vater samt allen guten Freunden ihneu allen einen glückseligen guten Tag wünschen und vermelden, und wann es ihnen wohlergangen, mehr wohl erginge, so wär es ihnen ein Freude zu vernehmen, und lassen sich zum aller schönsten bedanken, daß sie ihn haben ersuchen und bitten lassen um einen sichern Eintritt, und nach verrichteten Sachen ein sichern Abtritt zu tun, und wann sie in Ehren etwas zu werben haben, so sollen sie sich zu ihneu hinein verfügen.

V.

Gehe mit dem Bräutigam hinein und sing wiederum an. Ehr- und Wohlgeachte, insonders Hochgeschätzte, insonders Hochgeehrteste Herren sowohl Ehrbare R. R. Hochlöbl. Frauenzimmer! Tugendsame Frauen und Jungfrauen! weil sie uns haben vergönnet albhier auf dieses Hoch- und Wohlgeborenen Herrn von R. R. Grund und Boden und zwar in diese Hoch- / löbliche Behausung einen ordentlichen Einzug zu tun, und nach verrichteter Sachen einen sichern Abtritt zu tun; dessen tun wir uns zum schönsten bedanken; So habe ich noch etliche wenige Worte vorzubringen, bitte, sie werden mir dieselbe erlauben, und nicht vor ungut haben, auch selbe besser verstehn, als ich solche in aller Kürze werde vorbringen.

VI.

Erläutlich: und vor allen Dingen sind wir schuldig Gott dem Vater Lob und Dank zu sagen vor die Erschaffung, daß er uns nach seinem Ebenbild erschaffen, Augen und Ohren und alle Glieder Vernunft und Sinnen geben hat, und auch dieselbe bis auf den heutigen Tag frisch und gesund erhalten hat. Und Gott dem Sohn, der uns erlöst hat nicht mit Silber oder Gold, sondern mit seinem kostbaren Blut selbst, Gott dem Heil. Geist, der uns geheiligt hat, und seiner christlichen Kirchen mit allen Heiligen zieret und ehret; Im 1. Buch Mosi am 3. Kapitel: Gott der Allmächtige hat erschaffen Himmel und Erde, die Fische in den Wässern, die Vögel in der Luft, und alle Tier auf Erden, und Gott sahe, daß alles gut wäre, da sagte die Heil. Hochgelobte Dreifaltigkeit; Es ist alles gnt, laß uns auch einen Menschen machen, ein Bild, welches uns gleich seye; nahm dero-

wegen ein Erden-Kloß, und baute einen Menschen daraus, und blies ihm lebendigen Atem in seine Naten, alsbald war der Mensch ein vernünftige Kreatur und Seel; und Gott der Herr baute einen Garten in Eden und setzte den Menschen darin und gab ihm Gewalt über die Fisch in dem Meer, über die Vögel in der Luft und über alle Tier auf Erden, und brachte dieselben Tiere zu dem Menschen, daß er sie nennen sollte, ein jegliches nach seiner Art: ein Männlein und ein Weiblein, aber vor den Menschen war keines gefunden, da sprach Gott, es ist nicht gut, daß der Mensch allein seye, der Mann muß eine Gehilfin haben, die stets um ihn seye, ließ derwege den Menschen in einen tiefen Schlaf fallen und er entschlief, und Gott der Herr nahm eine Rippe aus seiner Seite und schloß die anstatt zu mit Fleisch, und baute daraus seyn Weib, und führet sie ihm zu, da Adam erwachte und sie sahe, sprach er, das ist Fleisch von meinem Fleisch, und Bein von meinem Bein, man wird sie Mannin heißen, weil sie von dem Manne genommen ist, und er wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weib anhören, und sie werden seyn 2 in einem Fleisch. Weilen dann unter allen herrlichen Ordnungen unsrs großen Gottes, der in das ganze menschliche Geschlecht einz und abgebildet ist; so ist gleichsam der Heil. Ehestand ein Hauptquell, dann gleichwie das Wasser aus einem schönen Brunnen quillt, also quillt auch allerley Gutes aus dem Heil. Ehestand, welchem Stand nicht etwann ein weltlicher Kaiser, König oder ein hoher Potential gestiftet, auch nicht etwann auf einem großen Reichstag von vielen Kardinälen und Bischöfen, sondern es hat ihn der allein grundgütige Gott vor dem läglichen Sündenfall unsern ersten Eltern Adam und Eva im freudentreichen Paradyß, ehe sie sich versündiget haben an der Frucht des verbotenen Baums verordnet, gestiftet und eingezetzt, also daß die ganze H. Hochgelobte Dreifaltigkeit sind gewesen die Priester und Hochzeitsgäste, die Heil. Engel die Bräutdiener, Adam und Eva Brant und Bräutigam, welchen neuen Eheleuten zu einer reichen Wirtschaft ist eingeräumt worden die ganze weite und breite Welt, samt allen sichtbaren und unsichtbaren Kreaturen im ganzen Umkreis der Erden; also, daß außer dem Ehestand Sünd und Laster verhütet werden möchten, es hat ihn Gott mit einer zweysachen Manier umführt und umschrenkt, wie in den H. 10 Geboten im 6. und 10. Gebot nach der Länge zu lesen ist, darnach ist althier gegenwärtig der Herr / Bräutigam samt seiner vielgeliebten Herrn Verständen, die er auf diesmal bei sich haben kann und mag, und bedanket sich gegen Gott dem Allmächtigen, daß er ihn aus einem reinen, leuschen und unbesleckten Ehebett von seinen lieben Eltern hat lassen geboren werden, insonderheit danket er Gott und seinen lieben Eltern, daß sie ihn bald nach seiner sündlichen Geburt zu seiner Wiedergeburt und zum Sakrament der Heil.

Tauf haben befördern lassen, damit dem Teufel aus seinem Nachen gerissen, und in das Buch der Lebendigen eingeschrieben worden ist, ferner und weiter danket er Gott und seinen lieben Eltern, daß sie ihn von seinen kindlichen Tagen bis zu seinen mannbaren Jahren in aller Gottesfurcht auferzogen haben, wodurch er Gott und sein Heil. Wort recht verstehen lernen, weil er dann aus Gottes Wort oft gehört: daß eine Tugendsame Ehegattin von dem Herrn herkommet, wie der Hauslehrer Syrach am 25. Kapitel sagt ein Tugendsames Weib ist eine Gabe von Gott, und ist denen geben zur Gabe, die Gott fürchten: So hat dieses gegenwärtiger Herr Bräutigam wohl betracht, zeiget hiermit an, daß er Gott den Eheschifter in seinem emfügen Gebet angerufen, daß er ihn leiten und führen wollte, zu ehrlieblich und gottliebenden Geschlecht, woraus er ihm / bescheren wollte ein Tugendsames Fränenzimmer, welches sich in rechter williger Lieb zu ihm gefallen möchte, wie er nun ganz getrost und an göttlicher Erhörung nicht zweifelt, dieweil ihn Gott der H. Geist erleuchtet und geführet zu der Ehr- und Wohlgeachten R. R. und nebulich zu seiner vielgeliebten Jungfer Tochter, als nebulich zu der Viel- Ehr und Tugendsamen Jungfer R. R. und ist auch mit derselben in ein freundliches Ehe oder Liebesgespräch geraten, hat sie auch um ihre Eheliche Lieb und Treu angeredet und gefraget, so hat sie ihm gar bescheidenlich geantwortet: solches stunde nicht in ihrer Gewalt, sich ohne ihrer Eltern Willen zu verehlichen, sondern er sollte solches bey ihren lieben Eltern suchen, wosfern sie ihren Willen darzu geben, so soll er ihrer Gunst genießen und sonst kein anderer, also ist er nun selbst gegenwärtig mit seinem R. R. und will seiner ehelichen Werbung nach voll zu tun bitten und begehret die Viel- Ehr- und Tugendsame Jungfer R. R. von ihnen in christlicher Liebe zu einer ehelichen Gehülfin, und wann ihm dieselbe von Gott bescheret und ehlich anvertraut werde, so will er nach Vermögen seines Vermögs ihr treulich werden, will sie mit Essen, Trunken und Kleidung nach Notdurft versiehen, und sie in allen ehlichen billigen Sa- / chen verteidigen, schützen und Hand haben, in Summa: sie also verhalten, daß fürnebulich Gott der Allmächtige, darnach ihre liebe Eltern ein Wohlgefallen daran haben, daß sie auch über die von Gott gegebenen Güter, die mir Gott der Allmächtige durch seinen reichen Segen geben und bescheret; eine Wirtin soll senn wie er ein Wirt, und daß sie auch darin zu tun und zu lassen soll haben, wie es allhier Landes bräuchlich und gewöhnlich ist. Ferner und weiter hat er auch betrachtet des Menschen Sterblichkeit, dieweil wir nichts gewisser haben, als den Tod; nichts ungewisser, als die Stund: und so sie ohne Leibes-Erben durch den zeitlichen Tod von einander sollten geschieden werden, wo sie doch Gott in Gnaden lange Zeit behüten wolte, so verspricht er ihr auf seinen unverhofften Todesfall zu einer Domination,

Morgengabe R. N., welche sie von seiner Verlassung soll zu fordern haben mit Recht und Gerechtigkeit. Ich bitte demnach, sie wollen nicht ansehen groß Geld und Gut oder was die Welt sonst hoch und herrlich schätzt, sonderlich jungen Leib, sein redlich Geschlecht und Ankunft und sein aufrichtiges Gemüte, dieses ist also mein schlechtes Anbringen, ich bitte sie wollen dieselbigen besser vernommen haben, als ichs in / aller Stürze habe vorhebracht, und bitte um guten Becheid und Antwort.

Der 6. Teil: Antwort auf der Braut Seiten: Ehrbare, vorsichtige, insonders Hochgeehrteste Freunde! diese Worte, die ihr von wegen des Herrn Bräutigams Seiten habet lassen vorbringen, die haben wir gar wohl vernommen und verstanden, und tun uns gegen euch zum schönsten bedanken und danken auch Gott der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott Vater, Sohn und heiligen Geist vor die Erbschaffung, Erlösung und Heiligung des ganzen menschlichen Geschlechts, insonderheit vor die heilige Eheschaffung, daß Gott Vater, Sohn und heiliger Geist den heiligen Ehestand im freudeureichen Paradiese verordnet, gestiftet und eingesetzt hat, und auch diesem Ehrenamen Junggesellen in sein Herz eingewandzt habe, daß er vermittels göttlicher Hilfe sich darein zu geben Wüdens ist, und ihm in seinen Herzen ansersehen und erkoren habe diese viel- Ehr- und Tugendhame Jungfer R. N., mit welcher er sich in Ehren zu nähren gedenket; hat derwegen ihre Liebe, Kunst und Freundschaft gesuchet, und sucht dieselbige auch weiter und gedenket sich in Ehren mit ihnen zu befreunden, dessen tun sie sich zu aller Ehr und freundlichsten gegen ihm bedauern, und weil der heilige Ehestand / Gott so angenehm ist, daß auch der weise Hauslehrer Sprach am 25. Kapitel darvon sagt: drey schöne Stücke sind, die mir gefallen, die auch beiden, Gott und denen Menschen gefallen, wenn beide eines sind, Nachbarn sich lieb haben, Mann und Weib sich wohl mit einander vertragen. In Sprüchworten Salomon am 25. denn ein fleißig und tugendhaftes Weib ist ein Kron ihres Mannes und hat auch Gott der Herr ein sonderbares Wohlgefallen an einem solchen Ehestand, Gott hat den heiligen Ehestand auch sonderlich geehret, wie bey dem Evangelisten Johannes am 2. Kapitel zu lesen ist, wie Christus der Herr mit seinen Jüngern zu Cana in Galiläam auf die Hochzeit geladen worden, und er sich auch ganz willig eingestellt hat, und alldorten sein erstes Mirakul und Wunderwerk erwiesen, da er das klare Wasser in den allerbesten Wein verwandelt hat, und die neuen Eheleute damit verehret und begabet, dadurch anzuseigen, daß auch Gott noch heut zu Tage bey allen neuen Eheleuten einkehren will, und will sie auch mit seinem Segen reichlich begaben und ihnen ihr Kreuz, welches in dem heiligen Ehestand gemeiniglich nicht gerne lang außen bleibt, so will er ihnen seine göttliche Gnad und Geduld verleihen, auch seinen göttli- chen Segen reichlich

mitteilen: zum andern, weil euers gar eine große und hohe Pitt ist, wie ihr selbst befieuen müßt, nemlich: daß ein Vater seine liebe Tochter, die er mit großer Mühe und Sorgen auferzogen hat, seiner väterlichen Macht und Gewalt und Namen unterwerfen und eines andern Gewalt und Namens unterwerfen soll, doch weils Gott also verordnet hat, so will auch der Ehreame und wohlgeachte Herr N. N. solcher göttlicher Ordnung nicht widerstreben, sondern so viel ihm immer möglich, fördern und helfen, daß auch dem Herrn Bräutigam, wie ich vernommen, seine Pitt wird gewähret werden, wosfern er diese erzählten Punkte und Artikel fest und unverbrechlich halten wolle, daß er diese Ehr- und tugendhafte Jungfer lieben wollte, als sein eigen Leib, sie auch nicht verlassen, weder in Lieb, noch in Leid, weder im Kreuz, noch in Widerwärtigkeit, sondern ihr treulich bey- und vorstehen, sie mit Essen und Trinken, notwendiger Kleidung versorgen und versorgen, sie auch in billigen Sachen verteidigen, schützen und Hand haben, und daß sie auch über die ihr von Gott gegebene Güter oder Nabrunng, sie sind groß oder klein, Wirtin seyn möge, wie er ein Wirt.

Weiter haben wir auch verstanden, daß er betrachtet den Ausgang seines Lebens, und hat sich auf Erbot der Jungfer Braut zu einer Morgengabe auf den unverhofften Todesfall, nämlich N. N., damit ist der Herr Vater und die ganze Freundschaft zufrieden, wann es der Herr Bräutigam nebst seinen guten Freunden mit einem Handschlag bekräftigt, alsdann bin ich so weit bevollmächtigt ihm anzuseigen um und auch zu übergeben, um was er hat werben lassen; diese meine geringe und schlechte Gegenantwort bitte ich, sie wollen dieselbe besser verstanden und vernommen haben, als ich sie in aller Kürze habe vorgebracht.

Nach dem Handschlag auf des Bräutigams Seiten.

Ehr- und Wohlgeachte, insonders Bielgeliebte Freunde und Nachbarn! Weilen ihr habt begehret von des Herren Bräutigams Seiten einen Handschlag der Jungfrau Braut zur Bestätigung der Morgengabe, welcher auch geschehen und ihuen widerfahren ist; also begehret wir auch ein Zeichen der Liebe, entweder ein Kreuzlein, Rücklein oder ein Tüchlein, damit wir sehen und erkennen ihre beständige Lieb und Treu, oder ob sie zugegen seyn ¹⁾ möchte oder nicht, damit wir auch wissen, wofür wir angelobet, obne Zweifel wird er sie ihm anzeigen lassen.

VIII. Der Krantz.

Mein lieber Herr Bräutigam! allbier präsentiret ihm die Biel Ehrbare, Tugendhafte Jungfer Braut ein schönes Präsent oder Ehrenkätzlein,

¹⁾ Schluß der S. B.

denn gleichwie dieses Kränzlein rund und ohne End ist, also soll auch euer Liebe gegen ihr allzeit ohne Ende seyn, dann sie hat darzu genommen das schöne und herrliche Blümlein vergieß mein nicht, oder je länger, je lieber: dadurch zu verstehen, daß ihr sie je länger, je lieber gewinnen sollt, darbei auch einen grünen Zweig, damit zu verstehen: wann etwann in eurem Ehestand ein Kreuz einschleichen möchte, dadurch die Liebe verwelken sollte, soll ers in diesen Zweig einfaßen, und also die Liebe gegen ihr allzeit grünen lassen, auch überreicht sie ihm ein Schweißtuch, weilen Gott selber saget, in Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, im 1. Buch Moseus am 2. Kapitel, und so etwann ein Jammer, Kreuz oder Angstsweiss sollte einschleichen, sollt ihr euch daruit abwischen und allzeit gegen ihr fröhlich seyn. /

Per die Brant giebt.

Nun mein lieber Herr Bräutigam! althier übergeb ich euch diese Biel Ehrbare und Tugendsame Jungfer Brant R. R. im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes, anstatt und im Namen ihres lieben Vaters bis auf die priesterliche Konvolutio, und bin der tröstlichen Hoffnung erftlich zu ihr, daß sie gegen euch fromm und gehorsam seyn werde, bey euch will ich mich aber getrostet, daß ihr als ein vernünftiger Mensch werdet christlich und bescheidenlich benzuwohnen wiffen, mit ihr Geduld und ein gut Fürnehmen haben, und in Summa mit wenig Worten viel zu bedenken, einen solchen Ehestand mit einander anzufangen, mitteln und vollführen, daß ihr einmal mit allen Christiglaubigen Eheleuten und auserwählten Gottes möget versegnet werden in das ewige Leben, worzu euch helfe Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, Amen. /

Abdankung auf dem Hochzeit-Essen.

Ehr- und Wohlgeachte, insonders Liebwerteste Freunde, sowohl Frauen und Jungfrauen! wann wir nun geßen und getrunken haben und satt worden seyn, so sind wir auch schuldig Gott dem Allmächtigen Lob und Dank zu sagen: so sage ich auch billig mit den weisen Hauslehrern: Sieh in allen Enden. Desgleichen im 100 und 18. Psalm. Danket dem Herrn, dann er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Darnach ist auch althier gegenwärtig der Herr Bräutigam, der bedauket sich erftlich gegen Gott dem Allmächtigen, daß er ihn und seine Gespons und Braut in den heiligen Ehestand einverleibet und zu seinem hochzeitlichen Ehrenessen und Trinken durch reichen Segen geben und

bescheret hat, daß vor wir ihm Dank sagen und geben ihm allzeit Lob, Preis und Ehre.

Zum Andern bedanket sich der Herr Bräutigam nebst seiner vielgeliebten Jungfer Braut, daß sie auf sein freundliches Invitiren und Einladen zu seinen hochzeitlichen Ehren erschienen und kommen sind, läßt darneben auch bitten, daß sie wollen verlieb genommen haben an den Gaben Gottes, die ihnen sind auf- und vorgetragen worden, und wann dieselben wären wohl und kostlich angericht gewesen und sich jeder nach Notdurft daran ergötzt hätte, so wäre es dem Herrn Bräutigam samt seiner vielgeliebten Brant und der ganzen Freundschaft zu einem angenehmen Wohlgefallen geschehen, sonderlich: wann wären Mängel geswüret worden an Koch und Kellner, aber an denen Tischbedienten, oder an den Musikanten, lediglich an mir selbst, läßt er auch bitten, und ich bitt auch gleichfalls: man wollte solche Mängel günstig zu gute halten, als morgenden / Tages, beliebt es dem lieben Gott, will er solchen Mangel wieder reichlicher ersättigen und einbringen, läßt auch bitten, sie wollen sich belieben lassen, noch eine Stund oder eine halbe bey einander zu verharren, einander eines zutrinken, sich freundlich unterreden, lustig und guter Ding seyn.

Zum dritten läßt er auch bitten: daß die R. R. morgens des Tages um 12 Uhr in dieser Behansung wollen erscheinen, und ein jeder dieselbige Stelle wiederum besitizen, und solche hochzeitliche Ehren vollenden und zu einem guten Ausgange bringen helfen.

Viertens: läßt er auch bitten, daß die Herrn R. R. mit ihm spazieren in den Hochlöblichen Gerichtskreischaam, und zwar auf des Wohlmeisen etc. Herrn R. R. seinen Grund und Boden alldorten mit einander eines zu zechen, 1 Groschen, 2 oder 3 zu verzehren, ein jeder nach seinem Belieben; so ist auch des Herrn Bräutigams Witte: daß sie sich recht lustig erzeigen wollen. /

Zum fünften: So auch einer mit einer Tugendsamen Frauen und Jungfrauen zum Tanze zu führen verehret würde, so ist des Herrn Bräutigams samt seiner geliebten Braut freundliches Bitten, daß sie solches Gott dem Allmächtigen und dem H. Christand zu Ehren und Bestätigung hochzeitlicher Freunden nicht abschlagen wollen, wo solches der Herr Bräutigam samt seiner geliebten Braut und der ganzen Freundschaft gegen sie wieder verschulden oder abdienen können, so sollen sie sich ungefawrt finden; so wünsche ich ihnen von Gott dem Allmächtigen Glück und Segen und alle Wohlfahrt, durch die Gnade des heil. Geistes und unsers Herrn und Heilandes Jesum Christum, Amen.

Ende.



Hochzeitsgebräuche des Riesengebirges vor 1803 und 1841.

Nun das Bild der Hochzeitsgebräuche im Riesengebirge nach den noch erreichbaren Quellen möglichst zu vervollständigen, bringe ich auch jene Darstellungen darüber, welche Dr. J. A. E. Höfer aufgrund sorgfältiger und gewissenhafter Erhebungen in seinem monumentalen Werk „Das Riesengebirge in einer statistisch-topographischen und pittoresken Übersicht“, Wien 1803 und 1804, 2 Bde., I. Band, S. 138 u. ff., sowie in der später umgearbeiteten und den neueren Zeitverhältnissen angepaßten Neuausgabe „Das Riesengebirge und seine Bewohner“, Prag, 1841, S. 200 u. ff., im ersten Werke zugleich mit Hochzeitstrachten und Tänzen, niedergelegt hat. Diese Darstellungen bilden in ihrer Mannigfaltigkeit einen vielseitigen Rahmen zu den Neben- und Hochzeitsgebräuchen Bräus und einen wichtigen Beitrag zur Volkskunde des Riesengebirges. Da sie sich nicht wesentlich von einander unterscheiden, so führe ich nur die aus dem Jahre 1803 an und bringe spätere Abweichungen und Ergänzungen vom Jahre 1841 in der Klammer mit kleinerem Druck.



So wie Hochzeiten, Geburten und Sterbefälle für den sinnlichen Menschen die wichtigsten Epochen des Lebens sind, so sind es außer einigen festlichen Zeiten im Jahre, auch diejenigen Gelegenheiten, wo der Volkscharakter sich in gewissen Handlungsweisen zu äußern die meiste Veranlassung erhält (oder mit andern Worten, wo der Volkscharakter sich am originellsten anspricht). Viele der hier anzuführenden Gebräuche sind wohl unbestreitbar von ältester germanischer Abkunft, die größere Anzahl jedoch jedoch unverkennbar aus dem Volksleben der slawischen Bevölkerung dieser Gegend entlehnt.

Im Riesengebirge bestreitet gewöhnlich der Vater des Bräutigams die Kosten der Hochzeit. Wird beim Hochzeitmahl Fleisch gegeben, so ist es von einer (eimerlei) Gattung, z. B. nebst der Suppe, Kindfleisch mit Petersilie, Kindfleisch mit Zwiebeln, Kindfleisch mit Rüben oder mit Semmel (Semmelbrühe [Tunfe]). Jedes Gericht wird besonders aufgetragen; wird aber kein Fleisch gegeben, so besteht die Gasterei aus Biersuppe und einigen Mehlspeisen, beides in großem Überfluß. Die Nacht und zuweilen der folgende Tag wird beim Biere, bei Musik und Tanz hingebracht. In den meisten Gegenden wird die Braut von dem Braumüller den Weibern und Mädchen, die sie in einer Kammer ihres väterlichen Hauses verborgen halten, gegen ein Geschenk, das meistens in Gelde besteht, gleichsam erst abgekauft,¹⁾ und dann mit Musik ins Haus des

¹⁾ Vgl. oben, S. 87.

Bräutigams und von da zur Trauung in die Kirche geführt. Musik ist der heiligen Sitte gemäß ein Hauptfordernis, das, so sparsam auch in andern Stücken fürgegangen würde, hier nicht leicht fehlen (imbeachtet bleiben) darf. In den reichen Fabrikorten der äußern Sudetentäler, wie zu Hohenelbe (Langenau, Starkenbach) und einigen benachbarten (den jenseitigen schlesischen) Gegendens geschieht aller hochzeitlicher Pomp mit einer viel umständlicheren Feierlichkeit und beträchtlichem Aufwande. Es werden da wirkliche Hochzeitsgäste und auch sogenannte Brautschauer, d. i. Bekannte des Brautpaars, welche durch ihre Gegeuwart die Feierlichkeit des Hochzeitanfangs und die übrigen Lustbarkeiten der Schenke [des Wirtshauses — Kreishaus] vermehren helfen, sonst aber zu dem Gaftgelage nicht gezogen werden, durch einen eigenen Hochzeitbitter eingeladen. Die Braut wählt sich aus dem Zirkel ihrer Verannten 2 oder 3, oft auch 4 bis 5 sogenannte Kränzeljungfern, für deren jede der Bräutigam einen jungen Putchen aus seiner Gesellschaft zum Kränzelgefüllen ernannt. Für die gesellschaftliche Unterhaltung und die Ehrendienste der Braut wird ein eigener Brautführer bestimmt. Eine verheiratete Verwandte von gesetzten Jahren macht unter dem Namen Salzmäste eine Art Hofmeisterin der Braut und ist ihr beständig zur Seite.

Aber den bei weitem wichtigsten Posten hat der sogenannte Plempatsch oder Plaudermann ([Sprecher, Redner] und Ceremonienmeister); er ist das Altha und Omega des ganzen Festes und die kleinste Forderung, die jeder an ihn macht, ist, daß er in strömender Veredsamkeit, wizigen Einfällen, (kleinen Zweidtigkeiten), lustigen Sprüchen und Liedern unerschöpflich sei. Er ordnet die ganze Hochzeitsfeierlichkeit an, hält alle Vorträge und Reden dabei, muß über alles Bescheid wissen und das Ceremoniell (und nötige Verhalten) für alle vorkommende Fälle, wie man sagt, im kleinen Finger haben (kurz, er ist seinen schon angeführten Titeln entsprechend, alles in allem, Hofmarschall und Lustigmacher in einer Person). Er ist wechselweise Ceremonienmeister, Sprecher, wiziger Ross und Lustigmacher und in jedem Betrachte, während (solange) die Feierlichkeit dauert, der wichtigste und geschäftigste, aber auch geplagteste Mann auf einige Meilen in der Runde. Da, wie man sieht, zu seinem Amte nicht alltägliche Talente erforderlich werden und ein Manu, der so vielerlei zu leisten im Stande ist, kein gemeiner Vogel sein kann, so ist sein Amt ordentlicherweise lebenslänglich, und er wird nach dem Maße seiner Brauchbarkeit bei allen Gelegenheiten, wo sich seinem Genie ein Platz anbietet, bei Hochzeiten, Kindtaufen und Leichenbegängnissen nicht nur in seinem Orte selbst, sondern auch auswärts in die Nachbarschaft (und zwiolein selbst in entfernte Gegendens) gedungen.

Mancher Hochzeitgäst hat bei solchen Gelegenheiten 7—8 fl. (2 bis 3 fl. R. M.) für Bier und Branntwein an den Schenkwirt zu zahlen, nicht

als ob er eine so ungeheure Menge selbst getrunken hätte, sondern weil er eine Ehre darin sucht, jedem seiner Bekannten und selbst jedem (manchem) angefehlten Fremden, der etwa gerade zugegen ist, eine bestimmte Menge Bier anzusieben, (welche dieser entweder sogleich am Platze antrinken oder auch nach Gefallen in seine Wohnung abholen zu lassen berechtigt ist) die, wenn sie nicht am Platze ausgetrunken wird, zu gelegener Zeit auf Rechnung des Gastes vom Wirt geholt werden kann. Kann diese Summe nicht gleich bezahlt werden, so werden dem Schuldner Kästen gesetzt. Der Ehrentanz, den der Angefehlte oder Artigste der Gesellschaft auf Anforderung des Plempatsch mit der Braut tanzt, ist jederzeit ein Menuet (Menuette); doch lieben sie mehr das Deutschtanzen (Walzen); jenes (jene) nennen sie Buschkarante, letzteres (leichter) Hoppich. Eine schmetternde Gebirgsmusik aus Trompeten, Waldhörnern oder (und) andern Blasinstrumenten zusammengesetzt, lädt sich während der ganzen Dauer der Hochzeitsfeierlichkeiten vor dem Hause des Bräutigams mehrmal hören. Sie nennen dies das Hofrecht, weil es ihnen ehrenvoll oder vornehm dünkt, wenn bei einem Hause Musik gemacht wird. (Die alten, einfachen, originellen und dem Gebirge gewissermaßen eigentümlichen Musikweisen sind indes seit einigen Jahrzehenden, wie so manches andere, durch neuere beliebtere Musikstücke und Tanzschungen verdrängt worden; sie finden mehr Beifall beim Volle, weil sie eben wieder etwas Neues sind, sollten sie auch, wie dies gewöhnlich der Fall ist, so schlecht vorgetragen sein, daß ein besser organisiertes musikalisches Ohr Mühe hat, die Originale darin zu erkennen.) Jeder Kränzelgeselle erhält am Abend vor dem Brauttage (Hochzeittage) von seiner Jungfer einen Strauß von künstlichen Blumen mit Flittergold, vom Bräutigam aber wird ihm ein rotes Band verehrt, das in Form einer Rose mit dem Strauß an die linke Hustkrempe befestigt und Livetei genannt wird. Wer erkennt nicht in dieser leichten Benennung die Nachahmungssucht vornehmer Gebräuche des von seinem ursprünglichen Naturstande schon entfernten fabrizierenden Gewerbsmannes?

Die hier angeführten Tänze bringt Hoser auf zwei Notenbeilagen unter Nr. 4—7 und wiederholen wir dieselben hiemit wegen deren großen Interesses:

**Nr. 4. a Tempo-Menuetto. Der Ehrentanz bei Hochzeiten.
Die Menuette. Das Allegro. Das sogenannte Hoppich.**



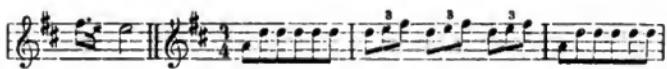


Allegro

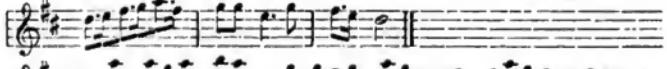
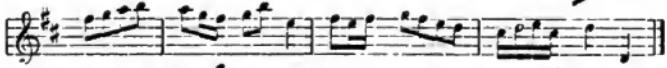
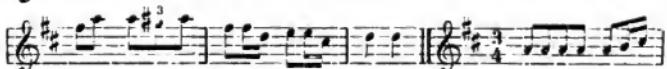
Musical score for the second section of the piece, featuring four staves of music in G major (two sharps) and common time. The notation includes eighth and sixteenth notes, along with rests and dynamic markings like a piano sign.

Andante

Musical score for the third section of the piece, featuring five staves of music in G major (two sharps) and common time. The notation includes eighth and sixteenth notes, along with rests and dynamic markings like a piano sign.



Allegro



Segno.



al Segno.

Allegro



Nr. 5. Die gewöhnliche Menuette.



Nr. 6. Der gewöhnliche Ländlerische.



Nr. 7. Der Marsch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch
Buschkarantta genannt wird.

Andante





Schüler-Schlitten in Kronstadt.¹⁾

Wintersport im Adlergebirge.

Cum hic et ille cur non et tu Augustine! Wenn im Erzgebirge und im Riesengebirge, wenn im böhmischen Wald der Wintersport schon längst seine ausgebretete Pflege gefunden hat, warum sollte dies nicht auch im Adlergebirge möglich sein? Gewiß! Das wechselnde und gleichmäßige abfallende Gelände, die leichte Zugänglichkeit und der gänzliche Mangel jeder raucherzeugenden Industrie im Adlergebirge sprechen dafür und laden zum winterlichen Aufenthalt für diesen Zweck geradezu ein. Freilich für Hochtouren bietet unser Gebirge zu wenig, aber für Ansänger und Trainierung im Rodeln und Skifahren sehr viel. Wer also Wintersport erlernen, für Hochtouren sich einüben will, und zwar auf möglichst billige Weise, der fahrt nur ins Adlergebirge, wohin er mit der Bahn bis Rokitznig leicht Gelegenheit findet. Es ist ja nur zu bedauern, daß auch in dieser Hinsicht unser armes Gebirge ein unbekanntes Land bildet,

¹⁾ Nach einer Amateuraufnahme des Herrn Lehrers Pöter, dem für die freundliche Überlassung hiermit bestens gedankt wird. Das Bildchen stellt den Herrn Lehrer Eger mit Schulkindern bei der Übung in der Schlittfahrt dar. Der kleine Bub neben dem Lehrer ist taubstumm und fährt auf Zahndanzen. Rechts die Kronstädter Schule.

während das unmittelbar benachbarte Gläser Land durch seinen Gebirgsverein schon Skikarten, von Mittelbach angefertigt, besitzt, und geradezu eine vollständige Organisation von Rodelbahnen aufweist, zu deren Benutzung und Pflege der Gläser Gebirgsverein immer wieder auffordert; ich erwähne nur die vom Reutoder Verschönerungsvereine angelegte Rodelbahn am Annaberge, die von der Stadt Gläz geschaffene Sportschlittenbahn am Kranich und am Schäferberge, die durch die Ortsgruppe Mittelwalde des Gläser Gebirgsvereins daselbst ins Leben gerufene Sportschlittenbahn u. a. Vollends erst der hochentwickelte Wintersport im Riesengebirge auf österreichischer wie preußischer Seite, wo für die Ansänger in all den winterlichen Künsten, namentlich für die Schneeschuhläufer, besondere Übungsplätze eingerichtet sind, wo den Touristen jederzeit ein Stab bewährter Führer zur Verfügung steht, die um ein Billiges treue Dienste leisten, wo für Lehrmeister und alle notwendigen Sportartikel gesorgt wird und die Bahnen durch besondere Arbeiter instand gehalten werden, wo die in jedem Winter mehrmals veranstalteten Sportfeste für Tausende eine ganz besondere Anziehungskraft bieten und mit den einheimischen Meisterschaftern sogar Norweger in Konkurrenz treten. Und dann erst das Leben und Treiben in den vielen Standquartieren des Wintersports im Riesengebirge! Und bei uns? — Im ganzen Adlergebirge ist es ein einziger Verein, der Gesangsverein „Eiche“ in Bagzdorf bei Rokitnig, welcher durch einen gewählten Sportausschuss den Wintersport, insbesondere das Skifahren einigermaßen organisiert und bisher zwei Skiwettfahrten veranstaltet hat!

Immerhin ist es aber bedauerlich, daß namentlich von militärischer Seite trotz der Nähe von Königgrätz und Josefstadt gar nichts gechieht, um im Adlergebirge eine Winterstation zu errichten, wie solche im Riesen-, Jeschken-, Erzgebirge und Vöhmerwalde bestehen. Dadurch entgeht aber dem vernachlässigten und verlassenen Adlergebirge sehr viel, denn es ist ja bekannt, wie sehr militärische Übungen den Wintersport vollständig zu machen geeignet sind und namentlich für die Jugend vorbildlich und die dazu verwendeten Geräte für die heimischen Handwerkmeister zum Muster werden können.

Der älteste und ursprünglichste Sport des Adlergebirges war das Schlittenfahren und die Schlittensfahrt. Jeder Pferdebesitzer gönnte dieses Vergnügen sich und den Seinen wenigstens einmal im Jahre. Als solche Tage sind der Stephanis-, der Neujahrs-, der Dreikönigs- und der Lichtmessstag gebräuchlich und bekannt. Es ist auch ein eigenes Vergnügen, besonders bei Mondschein im Hochwald zu fahren, wenn die Bahn gut, die Luft ruhig, das Pferd verlässlich ist. Leider ist zweispännig zu fahren im Gebirge meist nicht möglich, weil da die Straßenpolizeiordnung auf

dem Papier steht, jenseits der Adler aber sofort gehandhabt wird, auch von denen, die sie bei uns nicht kennen wollen.

Ebenfalls bekannt im Adlergebirge ist der Hörnerschlitten und sein Ableger, der kleine Handschlitten. Der erstere ist allgemein zum Fortschaffen von Lasten im Gebrauch, wie insbesondere bei der Holz- und Spanischachtelabfuhr, der letztere ist Kinderspielzeug, ohne jeden ernsteren Zweck. Hörnerschlitten zu Sportzwecken zu benutzen, wie das seit 50 Jahren im Riesengebirge geschieht, ist dem Adlergebirgler kaum beigefallen, es sei denn, daß übermäßige Burschen einmal sich in einer waghalsigen Nutscherei gefielen, die dann der Schlitten zumeist mit dem Verluste der Hörner bezahlen mußte.

Und doch ist eine Hörnerschlittensfahrt, wie sie im Riesengebirge geübt wird, ein ganz eigenartiges Vergnügen. Bergauf zieht ein Pferd die einfach hintereinander gekoppelten Schlitten. Man setzt sich auf ein eingehängtes Brett rückwärts, um die Schönheit des Aufstieges und der Landschaft bewundern zu können. Der Aufstieg dauert etwa 2 Stunden, bergab stellt sich nun der Führer, der lenkt und an ebenen Stellen den Schlitten zieht, zwischen die Hörner. In 20—30 Minuten ist die Fahrt zu Ende, die ansangs einem den Atem benimmt. Solche Hörnerschlittensfahrten ließen sich nun auch im Adlergebirge einrichten, da sie aber größeren Aufwand erheischen (getrennte Auf- und Abfahrt, Pferde- und Instandhaltung), müßte ein Erfolg teilweise gesichert sein. Gesellschaftsfahrten, Ausflüge, Winterturnfahrten dürften die Sache in Schwung bringen. Von der Haunthner Höhe wäre mit Benützung der Straße bis zum Prade in Oberdorf eine Fahrbahn möglich, ebenso von Ober-Ottendorf nach Orlitz, von Liebental nach Bagdorff, von Luisenthal über Padoll bis Auerschim und mehr.

Das Schlittelsfahren oder, wie es heißt, das Rodeln ist die letzten Jahre stark in Mode gekommen. In Rokitniz wenigstens rodet alt und jung, vom Bezirkstrichter abwärts bis zum Lehrlinge. Und der Anstoß kam von außen, indem Bildhauer Zeipelt in Trautenau nach den Rüßen des österreichischen Riesengebirgsvereins bei dem Rokitnizer Wagner Blaschke Rodelschlitten anfertigen ließ, die tadellos gelangen und den Vorzug der Billigkeit haben. (9 K gefräst, aus Eichen.) Der festgefügte Rodelschlitten ist ein Zweifitzer, leicht und nach norwegischem Muster gebaut. Das Muster hat sich im Riesengebirge und nachher auch im Adlergebirge vorzüglich bewährt. Für Erwachsene wäre eine größere Sigbreite (40 cm), für Empfindliche ein Gurtensitz erwünscht; das könnte den Preis nicht erheblich steigern. Um das Rodeln planmäßig zu fördern, erwünsche dem Rokitnizer Turnvereine durch Anlage einer Rodelbahn eine dankbare Aufgabe, der er gewiß bei Zuspruch einiger Mittel nachkommen würde. Auch die sportlustige Lehrerschaft findet Gelegenheit sich zu betätigen.

Bedeutenden Aufschwung hat der Skisport genommen. Forstleute, Heger, Treiber, ja schon Briefträger und Boten, die Schulkinder nicht zu zählen, benötigen Schneeschuhe mit Vorteil. Eine Gebirgsjagd im Winter sieht eigentlich aus, denn ringsherum lehnen die 2 m langen Schneeschuhe wie Holzstangen, tragen Nummer und Zeichen des Eigentümers und werden gar sorgfältig gehütet. Den Schneereifen haben sie gänzlich verdrängt. Doch betrachtet man das Gewächte näher, dann staunt man über den Erfindungsgeist des Gebirglers, seinen Wagnut, sich solchen Fahrzeuge anzuvertrauen. Faschaden, Spanböden, einfache Brettschen, eschene Leisten, oft mit Blech beschlagen, alles ist vertreten, eine Bindung ist kaum oder sehr einfach aus einem Lederriemen oder einem zur Umriss-Fußform gebogenem Stück Rohr hergestellt. Und damit gleiten sie jähre Abhänge hinab, durchqueren Hochtäler und erzielen Leistungen, die dem geübten Schneeläufer Achtung abringen, wenn er diese einfachen Behelfe sieht. Bremsen, Lenkholzen und Lapperverbindung, gekehlte Schneeschuhformen, überhaupt bessere Modelle, kennt man nicht. Und so darf man wohl behaupten: Es wird im Adlergebirge kaum ein sportmäßig richtig gebautes Paar Schneeschuhe geben. Auch das Einölen und Einseifen gilt da nichts und so war denn auch Bremse und, wenn ich mich recht erinnere, auch das Einseifen bei dem ersten Skiwettfahren des Adlergebirges in Baydorf verboten.

Die Furcht vor Unfällen ist da allein nicht schuld — dazu kommt auch — und das ist die Rückständigkeit des Skilaufens, wie es heute im Gebirge betrieben wird — der Mangel des Springens. Den Tellemarkensprung, der im schnellsten Lauf den Fahrer stehen macht, das Springen überhaupt kennt man nicht. Hier tut Lehre und Beispiel not, so insbesondere ein norwegischer Fahrer, den man im Vereine mit dem österreichischen und preußischen Riesengebirgsvereine für ein Rennen verpflichten würde. Auch wäre zu empfehlen, geschulte Fahrer zu den Rennen nach Hohenelbe und Schreiberhau sowie nach dem Muster des österreichischen Riesengebirgsvereins, der Großes darin geschaffen, eine Wanderausstellung von Wintersportgeräten im Sommer von Dorf zu Dorf zu senden, besonders Ski, Rennwölfe, Bremsen, Spannhölzer, Sportkleidung, Einölen, Bücher, die ein Wanderlehrer erklären müßte. Solche Betreibungen würden verdiente Männer des Riesengebirges wie Piette, Chinger, Schwarzbach u. a. gewiß bereitwillig unterstützen. An Schulen wären Schneeschuhe zu leihen oder zu schenken, Sportfreunde müßten für die Aussetzung von Prämien, der Bezirk für stramme Straßenpolizei genommen werden.

In dieser Hinsicht hat auch schon die Adlergebirgs-Bundesgruppe Prag des Bundes der Deutschen Ostböhmens zu dem oben erwähnten Skiwettfahren in Baydorf vom 9. Feber 1908 eine Prämie von 10 K

gewidmet, der Bund der Deutschen Ostböhmens selbst der Sportabteilung des Gesangvereines „Eiche“ in Baasdorf weitgehende Zusicherungen bezüglich der Auschaffung von Modellen u. dergl. gegeben und hat für die nächste Schneeschuh-Wettsfahrt der Wintersportvereinigung Baasdorf—Mariental (Adlergebirge) Preise von zusammen 25 K zur Schülerfahrt für Kinder der Schulen Baasdorf, Mariental, Hohenörlis und Freimalde gewidmet.

Als Vorübung zum Skilernen wurde auch ein Rennwolf versucht, doch läßt sich über dessen Verwendung noch kein Urteil abgeben, da es keinen tragsfähigen Schnee, sogenannten Porschnee gab und auf der Straße das leidige Eingleisfahren seine Verwendung hindert. Das Modell stammte von Reichenberg. Für Frauen und Mädchen mag er als Vorübung zum Skilernen ein guter Beibeh zu sein.

Endlich muß auch noch der Eislaufsport erwähnt werden. Dieser ist im Adlergebirge örtlich beschränkt, da weite Wasserflächen zur Gänze mangeln.

Damit habe ich in kurzem einen Überblick über den heutigen Stand des Wintersportes im Adlergebirge gegeben, wozu ich jene Mitteilungen genutzt vermeint habe, welche Herr Direktor Johann Schade, vordem in Rokitzig, jetzt in Enlauf, in einem über diesen Gegenstand bei der Adlergebirgs-Bundesgruppe Wien gehaltenen Vortrage gemacht hat. Seiner bewährten Vermittlung verdanke ich auch die eingangs wiedergegebene Abbildung von dem Schüler-Skifahren in Kronstadt im oberen Erlitztale, wie auch den nachfolgenden Bericht des Herrn Lehrers Alfred Weiß aus Ober-Mariental in der unmittelbaren preußischen Nachbarschaft von Baasdorf über das erste Skiwettrennen daselbst vom 9. Februar 1908.

Bevor ich jedoch zu diesem übergehe, muß ich aufgrund der bisherigen Ausführungen feststellen, daß der Wintersport im Adlergebirge entwicklungsfähig ist. Seine Bedeutung für die Festigung der Gesundheit und Körperfertigkeit brauche ich wohl nicht erst zu beweisen; allein er kann auch für die Allgemeinheit in wirtschaftlicher Hinsicht von besonderem Belang werden, wenn der Zuzug von auswärtigen Touristen sich mit demselben nach und nach einstellen würde. Dafür sprechen alle Erfahrungen aus dem Erz- und dem benachbarten Niedergebirge, wo sich mit dem hoch ausgebildeten Touristenwesen auch ein gewisser Wohlstand in der Bevölkerung eingestellt hat.

Die Erschließung des Adlergebirges für den Wintersport enthält daher ein hochwichtiges Programm für alle Freunde und Förderer des Adlergebirges und daher können wir den Gebirgsbewohnern eine regelrechte Pflege dieses Sports nur dringend empfehlen. Mögen in dieser Hinsicht unsere Bundesgruppen tätig werden, mögen sie insbesondere für Wegzeichen im Winter sorgen und zur Bewirtung der Gäste die Wirte

des Gebirges für die Unterkunftsbeschaffung veranlassen, schließlich auch für das Zustandekommen einer Ausstellung von Sportgeräten mit allen Kräften eintreten.

An die auswärtigen Freunde des Adleregebirges, besonders an unsere beiden Adleregebirgs-Bundesgruppen in Wien und Prag ergeht aber der Aufruf, für die Pflege des Wintersportes im Adleregebirge in ihren Kreisen Stimmung zu machen und die diesbezüglichen Bestrebungen im Adleregebirge mit allen Mitteln zu unterstützen, worunter Ausflüge unter Begründung einer Reiseklasse in unser Gebirge zu veranstalten, sei es zu Höhnerfchlittenfahrten, sei es zum Rodeln überhaupt oder zu gesellschaftlichen Skifahrten. Sie würden sich damit ein hohes Verdienst um ihre Adleregebirgsheimat und deren arme Bevölkerung erwerben.

Und nun möge das erste öffentliche Auftreten des von dem Gesangvereine „Eiche“ in dem von Rokitz u. östlich gelegenen und 1 Stunde entfernten Vatzdorf ins Leben gerufenen und von dem schon genannten Herrn Alfred Weiß, Lehrer aus dem benachbarten vennischen Über-Mariental, organisierten Skisportes mit seinem Wettsfahren zur Darstellung gelangen, wie es von diesem geschildert wird.



Das erste Skiwettfahren im Adleregebirge, stattgefunden am 9. Februar 1908 zu Vatzdorf in Böhmen.

Vom Mädchen reicht sich stolz der Knabe,
Auf Skien stürmt er wild voraus
Und gleitet hurtig mit dem Stabe
Hin über Hang und Firn zum Haus.
Max Krauskopf)

Ein stürmischer, bäßlicher Winterabend! Draußen heult der rauhe Nord sein wildes Lied und rüttelt vergangens an Fenstern und Fensterladen. Drinnen im Vereinszimmer des Gesangvereins „Eiche“ in Vatzdorf i. B. herrscht mollige Wärme. Der Abend ist schon weit vorgerückt. Die munteren Gefänge sind verstummt, Zigarren und Zigaretten senden ihre feinen, blauen Rauchwölkchen zur Zimmerdecke, und gar herrlich plaudert sich's noch ein Stündchen beim dannzenden Glase Grog. Schon vor einigen Wochen hat sich im Verein eine „Abteilung für Wintersport“ gebildet, und immer war es der Wunsch der skifahrenden Mitglieder, einmal ein Skirennen abzuhalten. Heut wird dieser Gedanke von neuen angeregt. Das Terrain in nächster Nähe Vatzdorfs ist jetzen günstig, geradezu ideal zu nennen, Schnee liegt noch meterhoch, also frisch auf ans-

¹⁾ Webers Illustr. Zeitung in Leipzig vom 24. Dez. 1908, S. 11 u. f.

Werk! Landkarten werden herbeigeschleppt, ein eifriges Suchen nach der günstigsten Fahrbahn beginnt. Schließlich werden ein paar der jüngeren Mitglieder dazu bestimmt, in den nächsten Tagen auf den Skis hinunter nach einer passenden Bahn zu halten. — Ein Gläschen wird zum Schluss noch genehmigt, mit kräftigem „Skicheil“ klingen die Gläser auf das Gelingen des Planes aneinander, und bald strebt ein Mitglied nach dem anderen durch die kalte, unfreundlich-stürmische Winternacht seinen heimischen Venaten zu.

Drei Tage sind vergangen. Ein prächtiger Winternachmittag! Ein Tag, der jedem Wintersportler das Herz im Leibe lächen macht. Hell und klar strahlt die Sonne vom wolkenlosen, reinblauen winterlichen Himmel. Wie tausend und obertausend Diamanten glitzern und gleisen unzählige Eiskristalle auf der weiten, reinweissen Schneedecke. — An diesem Tage fand die endgültige Bestimmung der Rennstrecke statt. Von der Orlitzer Kuppe sollte sie sich hinabziehen zwischen zwei Wälzchen hindurch in weiter Kurve zur Hohenörlitzer Ebensee. Diese sollte von der Fahrbahn gequert werden, die sich dann in einem natürlichen Tale in der Richtung nach Mariental, Preuß.-Schles., zog, um dann nach einer kurzen, aber scharfen Steigung auf das Plateau des „Zollberges“ zu führen. Etwa 200 Meter war jetzt die Rennstrecke völlig eben. In einer zwangsläufigen Kurve bog die Bahn plötzlich aus ihrer bisherigen Richtung ab, um ihren Endlauf in dem sehr steilen Abhange des Zollberges zu finden. Die ganze Bahnlänge mochte etwa 2500—3000 Meter lang sein, mit einem Gefäßgefälle von 230 Meter. Soll! Die Rennstrecke war gesucht und gefunden! Am anderen Tage sah man Arbeiter, mühsam im tiefen Schnee watend, die Orlitzer Kuppe erklommen, um die Rennstrecke mit hohen Stangen gut kenntlich anzustechen. Als Renntag wurde Sonntag, der 9. Februar bestimmt, und bald flatterten bunte Zettel in die nähere und weitere Umgebung Bayzdorfs, um hüben und drüben der Grenze sportlustige Schneeleer für das Rennen einzuladen. Zwei Rennen waren geplant. Um 3 Uhr sollte die Einwettfahrt für Erwachsene über die bereits oben erwähnte Strecke von 2500—3000 Meter stattfinden. Daraan sollte sich ein Jugendrennen für Kinder unter 14 Jahren über eine Strecke von 1200 Meter anschließen. — Das herrliche Winterwetter hielt an, ja, es schien, als ob Tauwetter, Schneestürme und sonstige Ungezüglichkeiten des Winters aus der Welt geschafft seien. Tagtäglich konnte man Skiläufer die Rennstrecke befahren sehen, fleißig übend, um sich einen der ausgesetzten Preise zu erringen.

Der Sonnabend vor dem Rennsonntage war gekommen. Viele fleiße Hände regten sich, um das Endziel zu schmücken. Fahnen in den österreichischen und preußischen Farben wurden aufgestellt, und so bot der

steile Endlauf mit seinen Fahnen und Fähnchen einen recht hübschen Anblick. Alles war vorbereitet und fertig, da schien St. Peter, der alte Wetterkünstler, einen Strich durch die Rechnung zu machen. Sonnabend gegen Mittag nämlich drehte der Wind nach Süden um, es wurde plötzlich merkwürdig warm, Nebel senkte sich auf die Erde herab, von Minute zu Minute dichter werdend. Gegen Abend fing es an zu regnen, ein echter, rechter Landregen. Nachts 2 Uhr noch goss es „wie mit Kannen“. Schöne Aussichten für morgen! — — —

Es ist erstaunlich, was der Winter manchmal alles zustande bringt. Noch mitten in der Nacht Regenguss und wenige Stunden darauf alles steinhart gefroren. So war's auch am Rennstage. Der durch den mächtigen Regen aufgeweichte Schnee war gegen Morgen gefroren und bildete nun eine einzige Eisfläche. Das würde schwieriges Fahren geben! Vormittags setzte ein Schneesturm von solcher Heftigkeit und Dichtigkeit ein, daß es notwendig erschien, die ohnedies gut ausgesteckte Rennstrecke durch große Heißgäste noch genauer und deutlicher anzustecken. Die von diesen Gangen heimkehrenden Arbeiter waren wandelnde Schneehasen. — Von Mittag an entwickelte sich in Fleischers Gasthause reges Leben. Von nah und fern kamen Skiläufer, um sich am Rennen zu beteiligen. Im Hause stürzte reihte sich bald Schneeschuh an Schneeschuh. Jede Type, jede Gattung war da vertreten, vom guten, brauchbaren Ski, bis zum glattgehobelten vorn ausgebo genen Brett, das zwar stolz den Namen „Ski“ führt, in Wirklichkeit aber alles andere, nur kein brauchbarer Ski ist. Gegen 2 Uhr erfolgte der Aufbruch zum Start auf der Olier Koppe. Ein mühseliger Aufstieg! Der einzige Nord segte mit rasender Schnelligkeit und furchtbarem Gewalt über die eisgewordene Schneefläche. Wie tanzend seine Nadeln drangen die mitgeführten Schnee- und Eisteilchen in die Haut. An der Kleidung bildete sich in kurzer Zeit auf der vom Sturme getroffenen Seite eine harte Eistrüste. Schnur- und Badehärte waren bald in ein unentwirrbares Chaos von kleinen und größeren Eiszapsen verwandelt. Dazu führte der Sturm zeitweise Schneemassen mit sich, daß man keine 10 Schritte weit sehen konnte. Der Beginn des Rennens war für 3 Uhr angefagt. Am Start waren trotz des tollen Wetters 29 Erwachsene erschienen. Der Ablauf der ersten Fahrer sollte durch einen Böller schuß verkündet werden. Im tollen Sturme war es nicht möglich, den Böller zur Explosion zu bringen. Die Aufstellung am und die Abfahrt vom Start überwachten Herr Bäckermeister Prause und Herr Dittert, beide aus Bagdorff. Punkt 3 Uhr wurden die ersten 7 Fahrer vom Start abgelassen. Nach je 5 Minuten folgten immer 7 weitere Fahrer. Die Schneelage war so ungünstig als nur möglich, der alte Schnee zu Eis gefroren, darauf in unregelmäßigen Flächen und

Wellen der neue, vom Sturm angetriebene Schnee, der sofort am Schuh baste und den Fahrer zu Fall zu bringen suchte. Der Gipfel der Körpe war blankes Eis! Hei! wie da die Fahrer auf flüchtigem Ski den Abhang hinabrasten!! Im ersten Augenblick in schöner gerader Linie! Aber schon nach wenigen Sekunden eilt der eine oder der andere voraus, einige bleiben zurück. Die Linie wird weiter, unregelmässiger, endlich ganz zerrissen. Immer grösser werden die Abstände einzelner Fahrer. Einige kämpfen lange Zeit getreulich Seite an Seite um die Spize. Da — dicht vor dem ersten Fahrer eine breite Welle des tüdischen Neuschnees! Ein Ruck, ein Schwanken . . . Hoch auf steht der Schnee wie ein dichter Staubregen, ein paar Arme, ein paar schneeschuhbewehrte Beine stampfen und zapfen in der Luft, im nächsten Augenblick lugt der Fahrer im weichen, kühlen Schnee. Nur ein paar Sekunden, und er steht wieder auf den Füßen, doch sein Rivale hat, durch den Sturz aufmerksam gemacht, die gefährliche Stelle glücklich passiert und bereits einen grossen Vorsprung gewonnen. Mehrmals noch kann man solche Stürze beobachten. Das Wetter hat noch keineswegs nachgelassen. Zeitweise ist auch kein einziger Fahrer zu entdecken, alles begraben im Wirbel der Schneemassen. Oben auf dem Plateau des Zollberges, von wo man die gesamte Rennstrecke übersehen kann, stehen dichtgedrängte Zuschauermassen. Ungeachtet des schlummen Wetters halten sie stand, das Rennen zu beobachten. Jetzt hat der erste Fahrer die Hohenörliger Chaussee gerauert. Andere folgen ihm nach. Wie ein Wirbelwind brausen sie heran. Nun die Steigung! Die macht gar manchem in ihrem gefrorenen Zustande arge Schwierigkeiten, und manch einer gleitet sie rückwärts schneller wieder herab, als er sie fast erklimmen. Oben, auf der ebenen Fläche, dicht vor dem Ziel, entfalten sich mehrmals ganz verzweifelte Endläufe. Ausgeföhrt durch die Zutreue der Zuschauer, sezen die Fahrer ihr letztes daran, ihrem Gegner zuvorzukommen. Wie sie mit voller Kraft arbeiten! Wie sich jeder Muskel anspannt! Fest zusammengebissen sind die Zähne. Die Brust vermag die gewaltige Arbeit kaum noch zu leisten, leuchtend fliegt der Atem. Nun noch die scharfe, irgendlige Kurve in voller Fahrt! Glücklich vorbei! Wie ein Pfeil geht's den steilen Zollberg hinab. Hurra! hurra! Der erste durchs Ziel!!! Raum einige Sekunden später jaust der zweite in liegender Halt durch die fahnengefeindeten Zielstangen. So folgt Fahrer auf Fahrer. Einige haben das Pech noch angesichts der ersehnten Zielstangen zu stürzen. Von den 29 Beteiligten kamen 21 glücklich durchs Ziel. Die anderen waren im Schneesturm von der rechten Bahn abgekommen und irgendwo seitwärts gelandet. Als Preisrichter am Endziel fungierten die Herren Forstverwalter Günther (Hasendorf), Lehrer Pranke (Mariental), Lehrer Stenzel (Vagendorf) und Gutsbesitzer

Nichling (Bagzdorf). Überall wo nur irgend etwas Schutz und Deckung vor dem rasenden Nordsturm war, standen in dichten Scharen Zuschauer aus nah und fern. Sogar aus dem weitentfernten Glaz waren 2 Herren per Ski anwesend.

An das Rennen für Erwachsene schloß sich sofort das Jugendrennen. Am Start, an welchem Aufstellung und Absaft Bäckermeister Prause (Bagzdorf) und Lehrer Weiß (Mariental) überwachten, waren 47 Kinder aus Bagzdorf, Hohenörlitz, Halbseiten, Mariental und Freitalde erschienen. Interessant war es, wie die kleinen Kerle losdampften, wie sie arbeiteten und balanzierten, um sich auf der spiegelglatten Fläche zu erhalten. Gar mancher unfreiwillige Purzelbaum, mancher Zusammenstoß kam zum Er- götzen der Zuschauer vor. Im allgemeinen aber fuhren die Jüngens ganz ausgezeichnet und die meisten von ihnen kamen wie das Donnerwetter durchs Ziel gerast. Gegen $\frac{1}{2}$ 5 Uhr mochte es sein, als der letzte Nachzügler durchs Ziel ging.

Nun fand Versammlung in Fleischers Gasthofe statt, wo zunächst die Kinder mit heißen Würstchen und Semmel bewirtet wurden. Die Preisrichter zogen sich in ihr Sitzungszimmer zurück und nach etwa $\frac{1}{2}$ stündiger Arbeit konnten sie die Preisträger verkünden. Den ersten Preis errang Herr Neumann (Bagzdorf) mit 8 Min. 47 Sek. Fahrzeit, den zweiten Preis Herr Pischel (Tschirn) mit 8 Min. 56 Sek. Fahrzeit und den dritten Preis Lehrer Weiß (Ober-Mariental) mit 8 Min. 57 Sek. Fahrzeit. Von den 10 Preisen des Jugendrennens fielen 7 Preise nach Bagzdorf und je einer nach Ober- und Nieder-Mariental und Freitalde. Für die leer ausgegangenen Fahrer aus Hohenörlitz und Halbseiten stifteten die Herren Oberlehrer Zelber und Lehrer Krause (Hohenörlitz) je einen Trostpreis.

So war das erste Skirennen im Adlergebirge ohne jeglichen Unfall glücklich zur allgemeinen Zufriedenheit verlaufen. Und wenn man in die lachenden, freudestrahlenden Gesichter der Jüngens sah, man glaubte ordentlich die Worte lesen zu können: „War das Wetter auch noch so schlecht, schön war's doch!!“ Hoffentlich hat St. Peter ein Einsehen und beschert uns zum nächsten Rennen recht günstigen Schnee und gutes Winterwetter. Dann wird auch die Beteiligung sicher eine ungleich größere sein, und daraus hin ein kräftiges

Ski Heil!





II.
(Allgemeine Lieder.)

4.
Standes- und Berufslieder.

2. Das Braunauer Tuchmacherslied.

Allegretto.

1. Frisch auf, ihr Knappen-brü-der, Seht es wird schon wieder
 gut; Seht das Frühjahr kommt schon wie-der, Da er-
 freut sich Herz und Mut. Wenn wir des Morgens früh auf-
 ritard. *a tempo*
 sie-hen, So-bald der hel-le Tag an-bricht, Da kön-nen
 wir zur Ar-beit ge-hen, Oh-ne Kamp und oh-ne
 Echt.

2. Besen, lämmeln,¹⁾ Woll' aufstreuen
 Und was sonst noch mehr geschieht;
 Tuchknappen gibt's auf allen Seiten,

1) Besen = plüschen, zerziehen, die Wolle reinigen, lämmeln = am Rößel arbeiten. Zuerst wurde die geplüschte Wolle gewaschen, dann mit den Wollschlägern geschlagen und mit Bannöl und Wasser eingesprengt. Hierauf kam sie aufs Rößel,

Sehen was zu machen ist.
Hübsche Mädchen, junge Weiber,
Die bringen uns das Garn ins Haus¹⁾
Und oft ergreift man sie beim Leibe,
Küßt sie, daß es saust und braust.

3. Dann wird gespult, geschweft, geleimet,²⁾
Födern,³⁾ was nur födern kann;
Wird abgetrocknet, dann gebäumet,⁴⁾
Jeder knüpft sein Ecken an,⁵⁾
Frisch durchgetreten,⁶⁾ den Sprung gemacht,⁷⁾
Geschürzt,⁸⁾ daß die Ecke facht;
Dann geht der Schuß, auf daß man lachet,
So wird ein feines Tuch gemacht.
4. Tritt und Schlag muß zugleich gehen,
Händgriff födern, so gut man kann;
Doch öfter kann man was verschen,
Fehlen kann ein jeder Mann.
Wir wirken trocken, wie auch nasse
Und auch Farben allerhand;
Das ist Tuchknappen nur zum Spasse,
Mühl' und Fleiß wird angewandt.
5. Bald reißt Harlöf,⁹⁾ bald springen Ringe,¹⁰⁾
Bald kommt die Schüze oben raus;
Und eine Tasch',¹¹⁾ die man nicht sieht,
Da heißt's Tuchknappen, paßt besser auf.
Dabei sind wir ganz unbedrossen,
Wir wissen uns schon Rat dabei,
Da haben wir uns nachgeschossen,¹²⁾
Dann trinken wir ein frisch Glas Wein.

um mit den groben Reihen gerissen, dann mit den feineren Kämmeln gelämmt und zulegt mit den feinen Streichern gestrichen und gelockelt zu werden. Dieselben kamen auf das Vorrad (Vorspinrad einer Spule) und dann auf die Handspinnmaschine (mit 24, 30, auch 40 Spindeln). — ¹⁾ Es wurde stets gesungen „die zieren uns das ganze Hans“. — ²⁾ die Ketten scheren auf der Scherklübe und geschlichtet. — ³⁾ be-eilen, beschleunigen. — ⁴⁾ die geleimte, trockne Kette am Werkstuhl aufzubauen. — ⁵⁾ beim zweimännisch Weben knüpft einer rechts, der andere links die Kette an. — ⁶⁾ die angelknüpfte Kette durch den Zeng und das Blatt (Vize und Ritt) durchziehen, durchtreten. — ⁷⁾ daß Zeng und Trittleine ordentlich hängen, daß das Fach gleich ist (ein Knappensatzdruck). — ⁸⁾ gleichmäßig anspannen. — ⁹⁾ Hestlich, der Spagat am Zeng, an dem die Vize (früher Ring) befestigt ist. — ¹⁰⁾ Vize, durch welche der Kettenfaden geht. — ¹¹⁾ legt ein gerissener Faden sich ins Fach. — ¹²⁾ mit Schnürfaden ansbesfern.

6. Und dann des Sonntags zahlt der Meister
 Uns schöne blanke Taler aus;
 Gesellen, sagt er, seid's nur fleißig,
 Geht Montags hin ins Bramtweinhaus.
 Ja, ja, Herr Meister, dies woll'n wir befolgen,
 Dieses ist all' unser Wunsch,
 Des Dienstags woll'n wir wied'rum kommen,
 Zur Arbeit frisch und wohlgeruht.

Mitgeteilt von Herrn Josef Trautmann in Braunau, welcher den vollständigen Wortlaut dieses Brauner Volksliedes von dem verstorbenen Anton Tschander sen. in Braunau überkommen und das Lied ohne Melodie in der „Brauner Deutschen Zeitung“ vom 8. Mai 1908 veröffentlicht hat. Die ihm von seinem Vater, gew. Tuchmachermeister in Braunau, her bekannte oben angeführte Melodie hat er nach seiner Erinnerung verzeichnet. Dieses Lied wurde seinerzeit von Tuchmachern und Gesellen allgemein, besonders bei deren Zech'e, d. i. dem nach gelegter Jahresrechnung folgenden Gelage sowie auch bei sonstigen Feierlichkeiten mit Vorliebe gesungen.



3. Soldatenleben.

Kein schö-nes Le - ben ist auf die - ser Welt zu den - ken }
 Als wenn man ißt und trinkt und läßt sich gar nichts kränken }

Wie ein Sol - dat im feld sei - nem Kai - ser

dient ge - treu, Hat er auch nicht viel Geld, hat

er doch Ehr da - bei halb links, halb rechts, grad aus.

2. Mein Häuschen ist zwar klein von Leinwand ausgeschnitten
 Wie auch das Bett mein von Stroh ist überschüttet;
 Der Mantel ist meine Deck', darunter schlaf ich ein,
 Bis mich der Tambour weckt, muß alles unten sein. Halb links, halb
 rechts, grad'aus.

3. Wenn's heißtt, der Feind rückt an, und die Kanonen blitzen,
Des freut sich jeder Mann, zu Pferd muß alles fügen,
Wir ziehen in das Feld, man hant sich tapfer an,
Wir ziehn für Kaisers Geld, wer's Glück hat, kommt davon. Halb links zt.
4. Bekomm ich einen Schuß, aus Reih und Glied muß wanken,
Hab weder Weib noch Kind, die sich um mich tun kränken.
Sterben muß ich einmal, sterben ist mein Gewinn,
Sterb ich als ein Soldat, vorm Feind gestorben bin. Halb links zt.
5. Wenn ich gestorben bin, so tut man mich begraben
Mit Trommel- und Pfeifenspiel, wie's die Soldaten haben.
Drei Salven gibt man mir ins kühle Grab hinein,
Das heißt Soldatenmanier, läßt andre Schildwach sein. Halb links zt.
6. Schreibet auf mein Gräbesstein: Hier ruht ein deutscher Ritter,
Der schon so viele Jahr für Vaterland gestritten,
Ihr werdt ihn nimmer sehn zu Pferd, zu Fuße gehn,
Sein Lebeauslauf ist aus, läßt andre Schildwach stehen. Halb links zt.

(Braunau.)

Auch dieses Lied war in der Brauauer Tschmacherzeche beliebt und wurde mir von Herrn Johann Schade, Bürgerschuldirektor vormals in Röltitz, jetzt in Enlau, einem gebürtigen Braunauer, mitgeteilt. Herr Josef Trautmann kennt es gleichfalls von seinen gesammelten Tschmachererinnerungen her, allerdings mit einigen unwesentlichen Varianten, doch fehlt bei seiner Niederschrift die 5. Strophe. Nach Böhme, „Deutscher Liederhort“, III. Bd., S. 203 u. f., und Mittler, „Deutsche Volkslieder“, Nr. 1423, ist dieses Lied ein preußisches Soldatenlied aus dem 30jährigen Kriege, speziell aus Hessen, und wurde zuerst in Sachsen um das Jahr 1786 gedruckt. Es findet sich auch bei Simrock, „Die deutschen Volkslieder“, Nr. 299, als „Soldatenlied“, im „Wunderhorn“ u. a. Doch kennen alle diese Ausgaben nur die ersten 5 Strophen mit dem Schlüssestrain „Trallalleralla“ oder „Valeri, valera, valera“, so daß obige 6. Strophe eine lokale Zugabe zu sein scheint. Böhme führt außerdem eine weitere, „neuere Lesart“ mit 9 Strophen an, welche sich als eine Erweiterung der älteren darstellt. Für letztere hat er zwei Melodien von 1807 und 1881, dieß aus dem preußischen Soldatenliederbuch. Unsere Weise ähnelt bis auf den Schlüssestrain der von 1881, während sich der Schlüssestrain an die von 1807 anlehnt.



2.
nde Historische Lieder. von

6. Ihr Brüder, hier liegt Genua.

I. Chor.

Allegretto.

Volksweise.



2. Man sprach ja zwar um Hilfe an
Den Kaiser Alexander;
Wenn dieger uns nicht helfen kann,
Die Preußen ließ man sanden.

3. Sechs Tage hat man nichts gehört,
Als bloß Kanonen blitzen.
Zu bau'n fingen die Franzosen an,
Woraus sie uns beschießen.

4. Den Schaden hat man nicht geacht',
So wie's dem Feind gebühret;
So haben denn Franzosen gleich
Kanonen aufgeführt.

II. Chor.

Allegretto.

1 b. Allein die Be-sat-zung ist zu schwach, Um Ge-nu-a zu schützen, Wir wehrten uns bei Tag und Nacht. Doch wird's uns we-nig nüt-zen.

Volksweise.

2. Allein es ist Unmöglichkeit,
Zu helfen seinen Kindern;
Franzosen stehen weit und breit,
Um uns den Paß zu hindern.
3. Man wurde ihn'n ganz herhaft zu
Viel Bomben und Granaten;
Man ließ sie jetzt ein wenig ruhn,
Sie litten großen Schaden.
4. In jetzt und brennt die Kirche schon,
Das war ein' freud für ihnen;
Dieweil sie bög Napoleon
Und seinem Kaiser dienen.

(Braunau.)

Dieses Lied wurde abwechselnd in 2 Partien gesungen. Bei Strophe 3 wurde stets bei „bloß Kanonen blitzen“ und „viel Bomben und Granaten“ von einigen Sängern der Donner der Geschüze nachgeahmt, indem sie öfters kräftig „bum, bum . . .“ riefen. Mitgeteilt hat Text und Melodie Herr Josef Trautmann aus seinen gesammelten Tuchmachererinnerungen, da auch dieses Lied bei der Tuchmacherzeche mit Vorliebe gesungen wurde und in Braunau geradezu volkstümlich war, obwohl es nunmehr nur noch die ältesten Lente und Landsleute, wie Direktor Schade, von ihren Kinderjahren her kennen. Da es in keiner bekannten Sammlung vorkommt, dürfte es lokalen Ursprunges sein.



7. Bei Aspern, da stand eine Eiche.

Andantino.

Volksweise.

The musical score consists of three staves of music in common time with a key signature of one flat. The first two staves begin with a treble clef, while the third staff begins with a bass clef. The vocal line follows the melody, with lyrics written below the notes. The lyrics for the first section are:

1. Ein = sam saß ich vor mei = ner hüt = te, Bei
 ei = nem heit=ren Sonnen=strahl; Ich dank = te Gott für
 sei = ne Gü = te, Die Freu = den wa=ten oh = ne Zahl.

2. Ich ging zu meiner Arbeit wieder,
 Mit frohem Mut und heitrem Sinn;
 Und legt die Last der Arbeit nieder
 Und ging ans harte Lager hin.

3. Bei Aspern, da stand eine Eiche,
 Wo ich des Tags gerastet hab;
 Da hört' ich hinter dem Gestänche
 Einen Lärm von einer Kriegesschar.

4. Ich hörte die Trompeten blasen,
 Dabei ein fürchterlich Geschrei;
 Ich hörte die Kanonen knallen,
 Entsetzlich wurde mir dabei.

5. Auf einmal fiel ein dunkler Nebel,
 Der Tag verwandelt sich zur Nacht;
 Da flirrten so viel tanzend Säbel,
 Die manchen Deutschen umgebracht.

6. Der Donner fuhr aus den Kanonen,
 Das Blut, das floß ganz strömenweis;
 Ach Gott! dies Elend anzuschauen,
 War mir bei Aspern gar was neu's.

7. Und als ich nach vollbrachtem Kampfe
 Wohl durch das blutige Schlachtfeld ging,
 Und im Gestank des Pulverdampfes
 So viele Menschen leiden sah:

8. Ach Gott! schenk uns den lieben Frieden wieder,
Wo so viel Tausend senzen drun;
- Schenk jedem Deutschen grade Glieder
Und stöß die schlechten Zeiten um.
9. Schenk jeder Mutter ihre Söhne,
Jedem Mädchen ihren Geliebten heim;
Dann wollen wir mit Jubelstimmen
In Kriegeslieder stimmen ein.

Auch dieses Lied hat Herr Josef Trautmann, als bei der Bramnauer Tuchmacherzeche gern gesungen, mitgeteilt. Es ist in keiner der mir bekannten Liedersammlungen zu finden.





Vom Büchertische.

S

Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde, herausgegeben von E. A. Blümml, III., IV., V. und VI. Band, Wien, Verlag Dr. Rudolf Ludwig, 1908. Preis 10 K 80 h, 5 K 76 h, 5 K 76 h und 8 K 64 h. Schon im Bande VII, S. 201 u. f., wurde der I. und II. Band dieses vortrefflichen volkskundlichen Sammelwerkes auersehnen gewürdig. Der vorliegende III. Band bringt nun auf 281 Seiten die Tiroler Bauerhochzeit. — Sitten, Bräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweisen von Franz Friedrich Kohl. Der Verfasser erhielt schon vor Jahren die Teile zu einer grösseren Zahl alter Hochzeitsgesänge aus dem Pustertale und es gelang ihm auch von der Mehrzahl derselben die Weisen, zum Teile in volkstümlicher Harmonisierung, aufzutreiben. Auch aus anderen Teilen Tirols brachte er Hochzeitslieder zusammen und so entstand bei ihm der Wunsch, diese Volksgesänge in einer Sammlung vereinigt zu sehen, zu deren Veröffentlichung das obige Unternehmen des Herrn E. A. Blümml die günstigste Gelegenheit bot. Durch diese Veröffentlichung ist auch der Gefahr vorgebeugt, daß diese im Volle gesammelten Gesänge einmal in einem Archiv begraben bleiben könnten. Es sind dies a. religiöse Hochzeitslieder (Nr. 1—38), b. Hochzeit-Tafellieder (Nr. 39—66), c. geistliche Hochzeitslieder (Primizlieder) (Nr. 67—68), welchen der Verfasser unter d. eine Anzahl Volkstänze, so insbesondere alte Hochzeitstänze aus Rastalruth (gesetzt von Josef Reiter), ferner unter e. Hochzeitsreime und Sprüche, endlich unter f. eine grössere Anzahl von Hochzeitschilderungen „Die Tiroler Volkshochzeit“ beizugeben sich entschloß. Namentlich die letzteren ergänzen und erweitern das Bild, welches durch die bisher veröffentlichten Beschreibungen von der Tiroler Volkshochzeit gewonnen wurde. Auch wurde die Gelegenheit wahrgenommen, die tirolische geistliche Hochzeit (Primizfeier), deren Gebräuche zum Teile der Volkshochzeit entlehnt sind, als Hochzeit im weiteren Sinne unter g. in das Werk aufzunehmen. Für die österreichische Volkskunde, wie auch für die Volkskunde überhaupt, bedeutet diese Sammlung eine überaus wichtige Bereicherung der Hochzeitgebräuche, welchen u. a. auch unsere Deutsche Volkskunde a. d. ö. B. ihr besonderes Augenmerk von allem Ansange an zugewendet hat.

Im IV. Bande dieser vollständlichen Sammlung „Zur nordgermanischen Sagengeschichte“ setzt der Verfasser des „Deutschen Götter- und Heldenbuches“, R. von Kralit, auf 120 Seiten seine Versuche, den Zusammenhang des ganzen deutschen Sagenstoffes herzustellen, fort, indem er namentlich die beiden Hauptquellen nordgermanischer Sage, die Edda und die Ynglingsage, in Harmonie mit sich selbst, miteinander, mit den übrigen, besonders den isländischen Sagen, und schließlich mit unserem eigenen deutschen Sagenganzen zu bringen unternimmt. Mit Recht hat ja schon Müllenhoß die dänischen Sagen des Sago Grammatikus eine „Saga-Edda“ genannt und damit die Forderung ausgesprochen, sie mit unserer „Snorra-Edda“ und „Saemunder-Edda“ in näherer Beziehung zu setzen. Dies gilt nach dem Verfasser aber auch von der Ynglinga-Saga. Die Methode und das Ziel seiner Untersuchungen unterscheidet sich von den Untersuchungen Heinzels, Jireczels, Orlits u. a., die wohl mit Recht die zeitlichen und räumlichen Unterschiede der Sagenentwicklung betonen, dadurch, daß der Verfasser zur Ergänzung ihrer scharfsichtigen Resultate mehr auf das Gemeinsame in allen Verschiedenheiten hinweist. Gerade die Geschichte der Nibelungenlage lehrt, daß durch alle Zeiten und Völkerstämme hindurch ein gemeinsames Bewußtsein, eine lebendige Wechselwirkung gehe. So versucht demnach der Verfasser mit einer synthetischen Methode die Vereinigung jener Sagen mit der Gesamtüberlieferung und behandelt so den Zusammenhang der Hauptwerke, und zwar A. Snorris Ynglingsage, B. Saros Dänengeschichte, C. Flateyjarbok (Genealogien der Könige) und D. Chroniken mit den dänischen Königsschreinen. So vorbereitet, versucht der Verfasser mit einer „Neuordnung“ die ganze nordische Sagengeschichte in möglichst guter Ordnung zu klizzieren, wobei sich für seine weitere eingehende Behandlung folgende sieben Sagengruppen ergaben: I. Die Sagen vor dem Anzug Odins. II. Die große Sagengruppe vom Anzug Odins nach dem Norden und von der Einschaltung seiner Söhne bis zum Tode Balders und Odins Verbannung. III. Sagen der Übergangszeit bis zur Völkerwanderung. IV. Sagenkreis der Völkerwanderung. V. Übergangszeit nach der Völkerwanderung. VI. Bravalla Schlacht. VII. Ausgang in die Karlsage. Für die Zeitfolge dieser Gruppen enthält ein Anhang die Übersicht der Generationen, zu einem Dritteljahrhundert gerechnet, von dem Jahre 166 v. Chr. bis 1000 n. Chr.

Der V. Band (124 S.) bringt Volksmedizinische Botanik der Germanen von Max Hößler, einer auf diesem Gebiete hervorragenden Autorität. Die volksmedizinische Botanik, soweit sie die vom Volke benützten Heilkräuter betrifft, hat für den Laien, wenn er einigermaßen Sinn für die Pflanzenwelt hat, besonders dann ein Interesse, wenn er Freude hat an dem Rückblick auf den kulturgeographischen Hintergrund, auf den ungezählte Generationen in ihrer Denk- und Vorstellungswelt sich die Wirkung solcher Heilkräuter zurechlegten, und wenn er dabei den Entwicklungsgang aus den Urzeiten wenigstens zu ahnen vermag. Der Verfasser hat in seinem Werke sich nicht auf die Ausführung der endlosen Reihe

von Verordnungen, wie sie die antiken und mittelalterlichen Kräuterbücher in langweiliger Einformigkeit geben, bekränkt, sondern ganz richtig die einzelnen Pflanzenindividuen nach ihrem Alter der Werthzähzung und nach der Art ihrer Verwendung beurteilt. Eine umfangreiche Literaturangabe und ein sachliches Inhaltsverzeichnis beschließen dieses wie für den Fachmann so für den Laien hochinteressante Werk.

Der VI. Band enthält Beiträge zur deutschen Volksdichtung, herausgegeben von Emil Karl Blümml. An erster Stelle bespricht Gustav Zungenbauer in seinem Aufsatz „Die deutsche Volksdichtung“ die einzelnen Gattungen derselben, die er mit zahlreichen Beispielen aus dem Böhmerwalde erläutert, und wobei er zwei große Gruppen unterscheidet, nämlich die nicht-gefügige Volksdichtung und den Volksgesang. Zwischen beiden steht die Sondergruppe der Kinderdichtung. Im weiteren schildert Heinrich Moses das Lichtmessingen, wie es vornehmlich im Pfarrspiegel von Potischach in Niederösterreich noch heute im Brauche steht, während der Herausgeber E. K. Blümml in seinem Aufsatz Johann Nepomuk Vogt und das deutsche Volkslied die Beziehungen dieses Schriftstellers zum deutschen Volkslied in drei Abschnitten darstellt. Karl Adrian veröffentlicht eine Variante der „Pinzgauer Wallfahrt“, E. K. Blümml ein historisches Lied auf die Pariser Kommune im Jahre 1871. Es folgt eine Ergänzung der Hochzeitslieder aus Tirol zu J. F. Kohls „Die Tiroler Bauernhochzeit“, die bereits oben, als Bd. III, besprochen wurde, von Leopold Virl und J. F. Kohl und eine Schilderung der Hochzeitsgebräuche aus Ober-Fröschnau von Anton Wörtsch. Leopold Virl veröffentlicht wiederum einige Primzlieder aus Tirol mit Singweisen, während Othmar Meisinger diesen Band durch Kleine Beiträge aus Baden (eine Sage aus Rappenau, Volkslieder, Kinderräume und Besprechungsformeln) bereichert. Weitere Beiträge liefern: Richard von Kralik „Die dumme Lisl“ (Volkslied mit Singweise) und Mich. Urban ein altes „Todanstragslied“. 29 Märchen und Schwänke aus Österreich und Ungarn werden von Josef Lachenhof veröffentlich, welchen sich eine Sammlung von Schwänken und Sagen aus dem mittleren Böhmerwalde (28) von Josef Blau anreicht. R. F. Raindl hat sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, Friedhofsvorze aus dem Inntal zu sammeln, von welchen er in entsprechender Gliederung 164 veröffentlicht. Den Band beschließt eine umfassende Darstellung der deutschen Volksdichtung im Jahre 1907 von E. K. Blümml, welche die Neuerscheinungen dieses Jahres auf dem Gebiete der Volksdichtung und ihrer Hilfsquellen durchmustert und diese im Anhange aufzählt. Es ist dies eine prägnante Zusammenfassung der gesamten volkskundlichen Literatur dieses Jahres, in welcher auch unserer deutschen Volkskunde a. d. ö. B. ehrend gedacht wird. Alles in allem, bieten auch diese Fortsetzungen der „Quellen und Forschungen“ E. K. Blümmls ein überaus reiches und interessantes Material für die Volkskunde und deren Vertiefung in Einzelarbeiten, so daß wir dem unermüdlichen und verdienstvollen

Herausgeber für sein schönes Sammelwerk nur aufrichtig danken können. Der Fortsetzung desselben sehen wir mit freudiger Erwartung entgegen.

Futilitates, Beiträge zur volkskundlichen Erotik, Band I, Schamperlieder, deutsche Volkslieder des 16.—19. Jahrhunderts. Mit Singweisen. Ge sammelt und herausgegeben von E. R. Blümml, Wien, 1908, 8°, 179 S. Der Preis für diesen wie auch die weiteren 2 Bände beträgt je 12 K ungeb., 14 K 40 h geb. Verlag Dr. Rudolf Ludwig, Wien. — Zu demselben rührenden Verlage, in welchem bekanntlich die eben besprochenen „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde“ erscheinen, und in ebenso schöner Ausstattung erscheint ein weiteres volkskundliches Sammelwerk besonderer Art und unter besonderem Titel, nämlich Beiträge zur volkskundlichen Erotik und unter dem Namen „Futilitates“. So freudartig dieser für viele Klingen mag, so bezeichnend für Inhalt und Tendenz des veröffentlichten volkskundlichen Stoffes erscheint er aus dem mittelalterlichen Latein herbeigeholt und hier angewendet. Es handelt sich aber hier nicht so sehr um „leeres Geschwätz“, wie dieser Ausdruck zu übersehen wäre, sondern vielmehr um „Geschwätz mit starkem, erotischem Beigeschmack“. Bekanntlich wendet man sich in neuerer Zeit immer mehr der Literatur des unverhüllten Erotische zu, und was früher verpönt war, muß zum Ziele der wissenschaftlichen Forschung als Verdienst bezeichnet werden. Das gilt denn auch im allgemeinen von den vorliegenden 3 Bänden des obigen Sammelwerkes, welches als Privatdruck in einer einmaligen Auflage von 550 Exemplaren nur für Gelehrte hergestellt wurde, wovon 500 für den Handel bestimmt sind. Die volkstümliche Erotik mit all ihren unruhigen Auslassungen und Verbitten ist es, welche in diesen Bänden in Poesie und Prosa zur unverhüllten Darstellung gelangt und einen ebenso wichtigen als notwendigen Beitrag zur Psychologie des Volksliedes und der Volksdichtung überhaupt bedeutet. Darnach sind denn auch alle diese Volkslieder und Volkszählungen zu beurteilen. Jede lüsterne oder lascive Ausfassung muß daher von vornherein gänzlich ausgeschlossen bleiben, denn die volksmäßigen Kraftausdrücke charakterisieren die naturwüchsige Eigenart des Volles und dürfen nicht mit Pruderie behandelt werden. Die ganz natürliche und unverblümte Behandlung des Liebes- und Geschlechtslebens seitens des Volles gehört zum unmittelbaren Ausfluß seines Charakters und seiner Deutungsweise. Und daß diese Ergebnisse der erotischen Volksdichtung wirkliche Volksprodukte sind und nicht etwa von der Hefe und von Straußvagabunden oder etwa vom Militär, sondern von Bauern, Handwerkern, Studenten und dergl. herrühren, beweisen die Sammler dieser Volksdichtungen und betonen es zur richtigen Charakterisierung derselben wiederholt auf das Nachdrücklichste. Räumlich Blümml zitiert zum Beweise dafür in der Vorrede zum I. Bande, S. 6, einige Schnaderhüpfe, welche zu den ältesten dieser Art gehören. Bekanntlich ist uns das älteste Schnaderhüpfe aus 1600, das zweitälteste aus 1754 überliefert, woran sich dann Vierzeiler aus circa 1760 schließen. Nun gelang es Blümml

in einer Liederhandschrift aus circa 1690, die von Leipziger Studenten zusammengeschrieben wurde, 4 sogenannte Rundärs aufzufinden, die schon deswegen wichtig sind, weil sie uns nunmehr die zweitältesten Vierzeiler vorstellen, anderseits aber auch von der Form der alten Rundärs, die man bisher nur vermuten konnte, Nachricht geben. Bei allen diesen Sammlungen glauben wir es ferner auch aufs Wort, daß viele Dichtungen mit Rücksicht auf ihren intimen Charakter nur mit großer Mühe und mit dem Aufgebot der ganzen Überredungskunst, ja oft nur mit einer gewissen Präßigkeit zu Stande gebracht werden konnten. Was nun den I. Band betrifft, hat der Herausgeber, E. K. Blümnl, bereits „Erotische Volkslieder aus Deutschösterreich“ Wien, 1907, veröffentlicht. Seither hat er in ausgedehnterem Maße alte Handschriften und Drucke herangezogen und alles, was darin an erotischen Liedern zu finden war, verwertet, um so einem scharf unrißigenilde dieser Literaturgattung vorzuarbeiten und Untergrund zu geben. Auch diesmal ist Österreich wieder stark vertreten, zum erstenmale auch Deutschböhmien (Böhmerwald) und Tirol. Von besonderem Interesse ist, was Blümnl a. a. d. über das Anstreben der Erotik in der Literatur und deren wissenschaftlichen Behandlung anschreibt. R. von Krälik hat nämlich in einer interessanten Studie über die Weltperioden nachgewiesen, daß je 1800 Jahre ein geschlossenes Ganze bilden und daß innerhalb jeder Periode dieselbe Entwicklung stattfindet. Wir stehen nun am Anfang einer neuen Periode, deren Ausgangspunkt das Jahr 1800 ist. Und wie im ersten Jahrhundert n. Chr. der Unsittenroman des Petronius und anderer blühte und Martial, Persius, Juvenal den Naturalismus vertraten, so steht auch im 19. Jahrhundert, als dem ersten der neuen Periode, wieder der Unsittenroman des Naturalismus ein. Aber doch ist zwischen dem 1. und dem 19. Jahrhundert ein Unterschied, der in der Entwicklung beruht. Während in jener Zeit nur der Instinkt in der Erotik herrschend war, tritt in unserer Zeit das Erkennen an dessen Stelle. Antizipierend daran sagt dann Blümnl gewissermaßen zur rechtfertigenden Kennzeichnung seines Unternehmens: „Zum ganzen Menschen gehört aber auch das Geschlechtsleben, und nur wer den Menschen in all seinen Einzelheiten kennt, wird imstande sein, dieses verwidete Wesen voll und ganz zu begreifen, dessen Handlungen und Taten sehr oft nur erotischen Trieben ihre Entstehung verdanken.“ Swoboda hat daher recht, wenn er sagt: „Wer bald etwas unsinnig, bald etwas widrig oder unsittlich findet, der wird nie die Wahrheit finden. Denn die Wahrheit ist eine Einsicht, welche all das Unsinnige, Widrige, Unsittliche, trotzdem es so ist, erträglich macht. Dem Erkennenden liegt nichts ferner als „Ausmerzen“. Was keine Berechtigung hat, vergeht von selber. Und wenn es nie eine Berechtigung gehabt hätte, so wäre es nie entstanden.“ — Was nun den Inhalt im besondern anbelangt, so enthält der I. Band nach der schon behandelten „Einführung“ I. „Lieder“ Nr. 1—64, II. „Vierzeiler“ Nr. 1—225, III. „Fenstersprüche oder Gasselreime“ Nr. 1—9, endlich IV. „Verbesserungen und Nachträge zu den „Erotischen Volksliedern aus Deutschösterreich.“ Wie schon angedenkt,

stannten die meisten Lieder aus dem 17. Jahrhundert und sind Singweisen dort, wo sie bisher nicht bekannt waren, angeführt.

Der II. Band „Schwänle und Bauernerzählungen aus Nieder-Oesterreich. Gesammelt und erläutert von Josef Polsterer“, Wien, 1908, 180 S., spiegelt in 81 „Erzählungen“ und 9 „verschiedenen Erotica“, darunter in Reimen „Nene alte Bauernregeln“ und „Bauern-Regeln (Variante)“ so recht die ungewöhnliche Volksdenweise auf erotischem Gebiete, insbesondere im Bauernstande, wieder. Denn nur Bauern und Bauernabkömmlinge sind es, denen der Sammler und Wiedererzähler seine Sammlung verdankt. Es sind das echte und ursprüngliche erotische Geschichten mit ihren typischen Motiven und ihrer harmlosen, humoristischen Tendenz, wie sie in den Schwanzbüchern des 16. Jahrhunderts vorkommen und auf dem Lande wohl noch täglich sich wiederfinden und daher auch so manche darunter oder doch ähnliche bekannt sind. Bei aller Dernheit, wie sie dem Volks-empfinden eigen ist, sind sie oft zu einer überwältigenden Komik zugespitzt, so daß man vor Lachen Seitenstechen bekommen kann. Für besondere Volksausdrücke erscheint am Schlüsse ein erklärendes „Register“ und zur Übersicht ein Inhaltsverzeichnis.

Der III. Band „Aus den Liederhandschriften des Studenten Clodius — 1669 — und des Fräuleins von Grailsheim — 1747—1749. Mit Singweisen — Herausgegeben von E. A. Blümnl“, Wien, 1908, 176 S., enthält 18 Lieder aus der Studentenliederhandschrift und 49 aus der Grailsheimischen, bei beiden teilweise auch Singweisen. Auch von diesen Liedern sind manche bekannt und unter den Studentenliedern einige mit lateinisch-deutschem Texte, sogenannte maccaronische Lieder hervorzuheben, weil diese Art Dichtung in diesen Kreisen auch später noch gepflegt und vollständig wurde. Was aber die Grailsheimische Handschrift betrifft, so ist es interessant, daß sie im Jahre 1774 ihren Besitzer wechselte. Ihr bisheriger Besitzer, ein fröhlicher Adeliger Albert Ernst Friedrich Freiherr von Grailsheim (1727—1794), war ein geunflüchtiger, leichtlebiger Epikuräer, wodurch auch die massenhaft in seiner Handschrift auftretenden derben und erotischen Lieder ihre Erklärung finden. Dieser komische Baron übergab nun diese Handschrift seinem erst 13 Jahre zählenden Töchterlein Christiane Wilhelmine Karoline Louise (1761—1796), welche eine rechte Freude daran hatte. Gewiß erscheint der Umstand, daß ein 13 jähriges Mädchen von seinem Vater ein solches Buch gewissermaßen als Lesebuch bekannt, kulturhistorisch sehr bezeichnend, und so ist es auch erklärtlich, daß der Herausgeber aus diesem Grunde die Handschrift als die des Fräuleins von Grailsheim bezeichnet hat. Ein Liederverzeichnis und ein Verzeichnis der Töne beschließt diesen Band. Alle in denselben enthaltenen Lieder sind für die Volkskunde von größtem Belang und Interesse. Der Herausgeber derselben wie die der vorangehenden Bände haben mit ihren Sammlungen einen anscheinend schlüpfrigen Boden betreten, aber sie haben dies mit der Leidet der Wissenschaft getan, um auf diese Weise in die tiefst verborgenen Winde der Volks-

seele hineinzuleuchten. Sie erschließen damit ein Gebiet, welches für die Psychologie des Volksliedes und der Volksdichtung überhaupt von unbefriedigbarem Wert ist, und so muß man auch dieses erotische Sammelwerk als ein für die Volksfunde bedeutsames und verdienstliches bezeichnen. Möge uns eine Fortsetzung davon recht bald beschieden sein!

Girsel, Franz Josef, Volks- und Heimatkunde des politischen Bezirkes Hohenelbe sc. Seit der im Bande VI, S. 205, behandelten 2. bis 4. Lieferung sind nunmehr die Lieferungen 5—6 erschienen. Die 5. Lieferung beschließt die im Volke üblichen Wetterregeln und besaß sich eingehend mit den älteren und jüngeren klimatischen Beobachtungen der einzelnen Wetterbeobachtungsstationen, die durch zahlreiche Vergleichstabellen veranschaulicht werden. Interessant ist die Aufzählung der durch Witterung und Höhenlagen bedingten im Gange stehenden Verkehrsmittel, als Hörnerschlitten, Rodelschlitten, Rennwolf, Schneeschuhe usw., sowie die Schilderung der Schneeverhältnisse in den Bergen, an welche sich eine Auslese der strengen und schneereichen sowie milden Winter von Jahre 1442 bis in die neueste Zeit anschließt. In derselben Weise werden aufgrund älterer Aufzeichnungen auch jene Jahre ausgezählt, wo Mäusewachs, Teuerung, Hungersnot und Seuchen herrschten, die Todesopfer des Winters, die Gewalt des Sturmes und die Hochwässer, ferner in der 6. Lieferung die durch letztere bedingten und in neuerer Zeit aufgeföhrten Schutzvorrichtungen, wie Wildbachverbanungen, Talsperren und sonstige verwandte Wasserbauten. Auch den Gewittern, Erdbeben und sonstigen verschiedenartigen Erscheinungen und Vorkommnissen in der Natur werden besondere Kapitel gewidmet. Zahlreiche gelungene Abbildungen veranschaulichen zugleich diese Schilderungen. Im VI. Abschnitt wird durch Herrn Oberlehrer Adolf Weigend in Niederhof die heimische Flora beschrieben, diese Beschreibung zunächst durch einen Aufsatz zur Geschichte der Pflanzenkunde des Riesengebirges eingeleitet, woran insbesondere die Flora des Hohenelber Bezirkes ihre Behandlung findet. Zwei farbige Kärtchen mit sinnigen Sprüchen veranschaulichen als Riesengebirgsblumensträuße die wichtigsten Vertreter des Frühlings und jene des Sommers und Herbstes. Mit der Aufzählung der vorkommenden Pilzarten sowie der Nutz-, Zier-, Arznei- und Giftpflanzen, ferner der Naturdenkmäler im genannten Bezirk findet dieser Abschnitt seinen Abschluß. Die 7. Lieferung bringt als Nachtrag eine zu den früheren einschlägigen Abschnitten gehörige detaillierte Gliederungs-Skizze der Höhenrücken und Gewässer der Hochebenen von Jälgendorf und Zoor, entworfen vom Herausgeber Girsel, während der nun folgende VII. Abschnitt die Tierwelt der Heimat durch Herrn Lehrer Gustav Brath im Hohenelbe behandelt. Eines der interessantesten Teile dieses verdienstvollen Werkes werden wohl insbesondere für Freunde der Volkskunde die Abschnitte VIII und IX bilden. In ersterem unternimmt es der Herausgeber Girsel, die Bevölkerung der Heimat zu schildern und gibt in besonderen Übersichts-Tabellen über den ziffermäßigen Stand des Geschlechtes, der Religion und der Sprache derselben

Ausschluss. Der Namenskunde wird hinsichtlich der vor kommenden Familien- oder Stammesnamen eine besondere Abhandlung gewidmet. Mit dem IX. Abschluß Das Volksleben der Heimat von Fr. Meißner und Fr. J. Jirat wird das eingere Gebiet der Volkskunde betreten. Zunächst behandelt Herr Lehrer Fr. Meißner in Niederlangenau in einem ausführlichen Kapitel die Mundart des Hohenelber Bezirkes und seiner Nachbarschaft, welche sich, wie im Falten- und Adlergebirge, bis auf mehrere Unterschiede als Schlesische mit mehr fränkischem Gepräge darstellt. Das Vorkommen wird durch eine übersichtliche Dialekt-Skizze veranschaulicht. Sodann übergeht er zur Schilderung des Volkscharakters, indem er hervorhebt, daß hier, wie auch vielfach anderwärts, der Bauer und der noch starr am Alten hängende Gebirgler ihre Eigenart bisher noch am besten bewahrt haben. Da die nächste Lieferung die Fortsetzung dieses lehrreichen Kapitels enthalten wird, hoffen wir auf diese Schilderung noch des näheren zurückzukommen und beschließen für diesmal unsere Befprechung, indem wir nach wie vor dieses verdienstvolle Werk allen unseren Heimats- und Stammsgenossen wärmstens empfehlen.

Peter Roseggers Schriften. Volksausgabe III. Serie. 80 Lieferungen von durchschnittlich 4 Bogen zu 35 Pf. oder 42 h, 10 Bände, 8°, 1907, Verlag von L. Staackmann, Leipzig. In Fortschreibung unserer Befprechung der ersten 3 Bände dieser Lieferungsansgabe gelangen wir zum 4. Bände derselben, welcher unter dem Titel „Der Waldvogel“ neue Geschichten aus Berg und Tal zusammenfaßt. Zu Frühlingsanfang fliegt dieser Waldvogel hinaus, und wer sich nach des Tages ewigem Einerlei einen besonderen Genuss verschaffen will, der lausche dem Gesange dieses Waldvogels. Im dünnen Hintergrunde des Zimmers türmt sich das Gebirge empor, Bäche und sturmbevoigte Wälder rauschen, Menschen verschiedenster Art und in wechselnder Beleuchtung kommen von den Höhen herabgestiegen und in bunten Episoden spielt sich das Leben der biederer Gebirgsbewohner ab, die so fest und zähe sich an die Erde klammern und trocken einen Auslug nach dem Himmel haben, einen freien Auslug, den viele Städter mit ihrer papiernen Weisheit verkleben. Und zwischendurch wie Sonnenlichter spielt oft ein warmer, belebender Humor. Dieses Lächeln des Herzens läßt Rosegger immer wieder zur rechten Zeit hervortreten, und seine Wirkung ist einzig. — Der 5. Band enthält „Idyllen aus einer untergehenden Welt“. Diese Idyllen weisen die Eigenart des phantasiebegabten Dichters wieder in schönem Lichte auf. Es ist nicht die Erfahrung, die Fabel, welche uns so überaus anmutet, es fesselt vielmehr die Darstellung, die Schilderung der Natur so gut wie jene des Innenlebens, des Herzens und des Gemüts seiner Menschen, die er stets in der vollen Ursprünglichkeit vorführt, in welcher sie im Walde und in den Bergen aufgewachsen sind. Roseggers „Idyllen“ wollen vor allem die Welt des echten, unverfälschten Volkstums vorführen und in den künftigen Geschlechtern erhalten, denn leider sind wirklich heute diese prächtigen typischen Gestalten und originellen Figuren, diese Wildschützen und

Kohlenbrenner und alten Mütterchen, welche so schön Märchen zu erzählen wußten, aber auch die treuherzigen Dirndl und die biederer offenen Unschau, welche den Leuten die Wahrheit ins Gesicht sagen, wie der Fischerjunge Winard im „Mädeljäger“, gar spärlich geworden. Wir finden manches heitere Geschichtchen und manches recht ernste in der Sammlung, mitunter auch märchenhaft klingende Erzählungen. Sie werden dem Poeten gewiß wieder Scharen neuer Freunde zu führen. — Der 6. Band „Mein Weltleben oder Wie es dem Waldbauernbuben bei den Stadtleuten erging“ soll ein Bekanntnis des Dichters sein. Dieser weiß denn auch den autobiographischen Stoff mit so vielem Humor und so vieler Gemütstiefe und dabei mit so feiner Selbstkritik zu gestalten, daß einem die Lektüre dieses Buches zu einem hohen geistigen Genüß wird und man am Ende dem Verfasser für seine anmutige Darstellung dankbar die Hand drückt. Es ist erstaunlich, wie Rosegger auch scheinbar unwichtige Dinge, wie die Einrichtung seines Heims, seine Arbeiten und dergleichen, für fernere Stehende interessant zu machen versteht und anderseits wieder die intimsten Dinge vor aller Welt besprechen kann, ohne gegen das Zartgefühl zu verstößen. Manche Kapitel sind tief ergreifend, von besonderer Schönheit und Tiefe das seinem Vater und seiner ersten Frau gewidmete Denkmal; von seiner psychologischer Beobachtungsgabe zeugt das Kapitel, in dem uns der Dichter einiges von seinen Kindern, „der lieben, kleinen Brut“, erzählt; bezeichnend für seine religiöse und kirchliche Stellung ist das Kapitel „Zwei Kameraden“; tiefe Lebensweisheit, sowie große Welt- und Menschenkenntnis sprechen aus den beiden letzten Kapiteln „Im Glanz der Kronen“ und „Bekanntnisse und Geständnisse“. — Der 7. Band bringt „Das Sünderglöckel“. Im Vorwort sagt der Verfasser: „In alten Zeiten soll die Sitte gewesen sein, daß des Abends spät, wenn die Kinder schlafen gegangen waren, über der Stadt ein Glöcklein läutete. Es wurde geläutet zur Mahnung und Warnung den Zechern, Balgern und Schleichern, den Versuchten und Verirrten und allerhand Sündern. Dann wurde es auch geläutet bei Gerichten und Hochgerichten, bei feindlichen Überfällen und Elementarerignissen und endlich an Buß- und Versöhnungstagen zum Bedruk den Versumpften und zum Trost den Verzagten. Das Sünderglöcklein war es genannt. — Und das soll diesmal unser Zeichen sein.“ Rosegger, der feinfühlige Poet, hat natürlich nicht vergessen, in der Vorrede beizufügen, daß „der Mann, der so eifrig das Glöcklein schwingt, auch für sich selbst läutet“. Er ist weit davon entfernt, sich für unschöubar zu halten. Aber anderseits darf er sich im stillen sagen — laut sagt er's nicht — daß er sein Lebtag strebeut sich bemüht hat, das Gute zu fördern im eigenen Herzen und im Herzen anderer. Und damit hat er nun im Alter wohl das Recht erlangt, gleich einem alttestamentlichen Propheten seinem Volle und allen, die ihn zu hören kommen, ins Gewissen zu reden. (Schluß folgt.)

Deutsche Erde. Zeitschrift für Deutschkunde von Paul Langhans. Gotha, Justus Perthes, 7. Jahrgang 1908, Preis 8 M. Im Anschluß an den im VII. Bde., S. 207 u. ff., angeführten Inhalt des 6. Jahrganges folgt der

Inhalt des 7. Jahrganges und zwar: Inhalt des 1. Heftes: Die deutsch-romanische Sprachgrenze in Tirol und Vorarlberg (mit 1 Sonderkarte u. 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. — Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landeskunde und Volkskunde. — Deutschkunde, Der Deutsche Schuhvereinstag in Wien vom 4. bis 6. Januar 1908 (mit 8 Abb.). Von Prof. Dr. August Ritter v. Wotawa. — Die Hanstypengebiete im Deutschen Reich. Eine ethno-geographische Untersuchung von Dr. Willi Pehler (mit 1 Kunstdruck und 6 Abb.). Die Namen der deutschen Siedlungen in Rio Grande do Sul (mit 2 Abb.). Von Gustav v. Barnewisch. — Die Verbreitung der „Deutschen Erde“ nach sechsjährigem Bestande (mit 1 Sonderkarte). — Das Deutichtum in Osteuropa. Von Edmund Steinacker. — Der Volksgehang bei den Siebenbürger Sachsen. Von Prof. Gottlieb Brandstetter. — Deutsches im amerikanischen Schulwesen. Von Lehrer Leopold Nickel. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland (Nr. 1—3). Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Friedrich Hahn. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Schlesien, Siebenbürgen). — Quellennachweise zur Deutschkunde (mit 1 Abb.). — Deutschkundliche Zeitschriftenkatalog. — Beilagen. a. Farbige Sonderkarten: Nr. 1. Sprachenkarte von Tirol und Vorarlberg 1:200000. Von Dr. Richard Pfaundler. Mit Nebenkarten: Deutsche und Italiener in Vorarlberg; Sprachgebiete Tirols im Anschluß an die natürliche Gliederung des Landes. — Nr. 2: Verbreitung der „Deutschen Erde“ in Mitteleuropa 1902—1908. Von Paul Langhans. Nebenkarten: Ostseeprovinzen, Südost-Europa. b. Kunstdrucke zur Deutschkunde: Nr. 1. Bauernhaus in Gutach (Schwarzwald): Altmannisches Einheitshaus des oberdeutschen Typus.

Inhalt des 2. Heftes: Die Deutsche Kolonialschule zu Wittenhausen (mit Kunstdruck 2 und 2 Abb.). Von Prof. Albert Fabarius. — Die Hanstypengebiete im Deutschen Reich (mit Sonderkarte 3 und 4 Abb.). Von Dr. Willi Pehler. — Fremdeuerlehr, Verkehrsweg und Sprachgrenze (mit 3 Abb.). Von Dr. Richard Pfaundler. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Die Tolsburg in Estland, die nördlichste deutsche Burg (mit 1 Abb.). Von Karl v. Löwis of Menar. — Auswanderungspläne der deutschen Kolonisten Palästinas. Von Pfarrer Wilhelm Zeller. — Gegenwärtiger Stand der deutschen Kolonien in Chile. Von Dr. Franz Fönd. — Kleine Mitteilungen. — Statistik der Deutschen. Muttersprache der Bevölkerung Elsaß-Lothringens. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Österreich, Böhmen, Niederösterreich, Galizien, Karpathenländer, Westungarn, Siebenbürgen). — Deutschkunde im schönen Schrifttum (Posen, Siebenbürgen, Algerien). Von Direktor Luc Korodi, Leopold Nickel und dem Herausgeber. — Deutsche Zeitungen und Zeitschriften in Ungarn. a. Siebenbürgen (mit 1 Abb.). — Quellennachweise zur Deutschkunde (mit 1 Abb.). — Ethno-geographische Karten.

Inhalt des 3. Heftes: Gotland und Visby in ihren Beziehungen zum Auslande, bes. zu Deutschland (mit Sonderkarte 5, Kunstdruck 3 und 10 Abb.). Von Dr. Emil Elhoff. — Deutsche Fußstapfen in Rumänien. Von Dr. Emil Fischer. — Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde. — Die Reinerhaltung des Deutschtums auf Samoa. Von Werner v. Bülow. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Von Dr. Friedrich Hahn. — Deutsche Schiffahrt in Südost-Asien (mit Sonderkarte 4). Vom Herausgeber. — Die Tätigkeit der Ansiedlungskommission in Westpreußen und Posen 1907. Von Prof. Dr. Moritz Schre. — Ein deutscher Stipendienverein für die Österl. Von Staatsanwalt Martell Spaz. — Deutsche Arbeit in der Hohen Tatra (mit 1 Abb.). Von Dr. Karl Reissenberger. — Deutsche im Berner Jura und in Hochburgund. Von Dr. Rudolf Höh-Linder. — Die deutschen Abgeordneten in der russischen Reichsduma. Von Dr. Fr. v. Reußler. — Kleine Mitteilungen. — Die Bevölkerung Preußens nach der Muttersprache 1890, 1900 und 1905. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Österreich, Böhmen, Mähren, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen). — Deutschkundliche Zeitschriftenschau. — Quellennachweise zur Deutschkunde (mit 1 Abb.). — Ethno-geographische Karten des Deutschtums.

Inhalt des 4. Heftes: Deutsche Überseebanken (mit Sonderkarte 6 und 1 Abb.). Von Dr. Alex. Bergengrün. — Statistik der Deutschen. 2. Königreich Preußen. — Brandenburg und andere Burgenamen deutsch oder slawisch? Von Prof. Dr. G. Hey. — Erwiderung. Von Prof. Julius Kobischke. — Neue Zeitschriften für Deutschkunde, deutsche Landes- und Volkskunde. — Kroateniederkünige in inneralpinen Wieuer Becken Niederösterreichs (mit 1 Kärtch.). Von L. Rieel. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. — Die Deutschen an der Wolga (mit 4 Abb.). Von Dr. H. Polozun. — Statistik der Deutschen. 3a. Deutsche evangelische Wolgatolonen. — Die Kolonie S. Lourenço in Rio Grande do Sul (mit Sonderkarte 7). Von Fr. Köhling. — Worte zur Erhaltung des Deutschtums im Ausland. Von A. C. Eisse. — Das Deutschtum in Tunisien. Von Maximilian Irben. v. Baillon. — Der deutsche Anteil an der rumänischen Erdölindustrie. Vom Herausgeber. — Zwei neue deutsche Kolonien in Palästina. Von Pfarrer Wilhelm Zeller. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Tirol). — Deutschkunde im schönen Schrifttum. — Deutschkundliche Zeitschriftenschau. — Quellennachweise zur Deutschkunde. — Ethno-geographische Karten des Deutschtums. — Beilagen: Sonderkarte 6: Deutsche Überseebanken. Sonderkarte 7: Entwicklung der deutschen Kolonie S. Lourenço in Rio Grande do Sul. Kunstdruck 4: Denkmal des Generals Herchheimer.

Inhalt des 5. Heftes: Das Wiedererstehen der deutschen Schulen in den Ostseeprovinzen. Von Dr. Friedrich v. Reußler. — Statistik der Deutschen

und Undeutschen in den Ostseeprovinzen. — Die Schönheugster Sprachinsel. Von Realschuldir. Prof. Dr. Moritz Gehre. — Katholische Deutsche in den Wolgakolonien. Von Pater Konrad Keller. — Judia, eine deutsche Muster-gemeinde in Slawonien. Von Geh. Reg.-Rat Dr. Wilhelm Groos. — Chicago und sein Deutschtum. Von Albert Beneke. — Das neue Gewerbeschulgesetz für Niederösterreich. Von Leopold Nickel. — Südbraßilien als Ziel deutscher Auswanderung. Von Dr. Wilhelm Laemmann. — Die Spethen und die Welsen. Von Dr. Hans Witte. — Die Anfänge der Sprachenfrage in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemirich. — Deutsche Kulturinseln und Siedlungsformen in Westgalizien. Von Prof. Dr. Raimund Raindl. — Die deutschen Vereine in Russland. Von Dr. Friedrich v. Renzler. — Die deutschen Schulen in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde. Von Prof. Dr. Friedrich Hahn. — Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Böhmen, Mähren, Steiermark, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien und Slawonien). — Deutschkunde im schöngeistigen Schrifttum (Schleswig, Ostseeprovinzen). — Deutschkundliche Zeitschriftenschatz. — Quellennachweis zur Deutschkunde. — Ethno-geographische Karten des Deutschtums. — Beilagen: Sonderkarte 8: Deutsche Vereine und Vereinschulen in den Ostseeprovinzen. — Sonderkarte 9: Die Schönheugster Sprachinsel. — Sonderkarte 10: Postkarte der „Deutschen Erde“. — Kunstabblatt 5: Alex. v. Lettingen.

Inhalt des 6. Heftes: Josef Titta. (Mit Bildnis.) Von Dr. Franz Perlo. — Der gegenwärtige Stand des Kampfes um Trebitsch im böhmischen Mittelgebirge (mit 1 Karte und 5 Abbildungen). Von Dr. Josef Titta. — Deutsche Verluste im Norden Siebenbürgens (mit Sonderkarte 11). Von Prof. Robert Challuer. — Deutsches Schulwesen in Böhmen. Von Dr. Johannes Zemirich. — Die Rutschurgauer deutschen Kolonien in Südrussland. Von Pater Konrad Keller. — Esperanza, die älteste deutsche Ackerbausiedlung in Argentinien. Von Dr. Walter Hauff. — Zur Abwehr. Von Rektor Prof. Dr. Gustav Hey. — Mitteilungen der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland. Von Prof. Dr. Fr. Hahn. — Slawische und deutsche Besiedlung Sachsen's (mit 2 Abb.). Von Dr. Johannes Zemirich. Die deutsche Kolonie Blumenau in Südbraßilien (mit 2 Abb.). Von Prof. Dr. Th. Schwarz. — Bericht über neuere Arbeiten zur Deutschkunde (u. a. Österreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Tirol, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen). — Offener Brief an die Leser der „Deutschen Erde“. Von Herausgeber. — Beilagen: Sonderkarte 11: Die deutsche Siedlung im nördlichen Siebenbürgen in Gegenwart und Vergangenheit 1:200000. — Kunstabblatt 6: Der Stadtplatz von Blumenau (Süd-Braßilien).





aufneuem zu müssen — das und noch mehr liegt in den herzlichen Worten der siebzehnjährigen Milada:

„Natoh! Ich marie auf Dich!“

Da sag es Natoh, wie mit übermutterlicher Gewalt, zu ihr hin; er brach durch die Decke und stürzte zu ihren Füßen, lautlos und verhört, fachte ihre Vände, und drückte sie an seine heißen Wangen, am feinen Mund, an sein hämmerndes Herz.

Milada war anfangs erschrocken aufzufahren, als sie aber Natoh erblickte, lächelte sie freundlich durch die niederschließenden Läden und beugte sich über ihn.

Natoh! Nein! Ich werde nicht Geistlicher!“ rief Natoh nun, entschlossen aufzringend, — „aber werde ich Soldat und nehme den Kürten! Ich werde schon fortkommen, und mose es gehen, wie es will!“

„Du wirst nicht Geistlicher, Natoh,“ sagte Milada, ihm freundlich anblickend, „nicht? Da hast Du meine Hand, Natoh! Ich marie auf Dich!“ Sie reichte ihm die Hand, Natoh schlug ein, und ein langer Kuß ereigte alle weiteren Klatseln und Rauten dieses Vertrages. Nun konnte Natoh es getroff mit dem Glücke vertragen, der ermutigende Katri, der starke Händedruck treuer menschlicher Liebe war ihm genüß. Mila lagte in diesem Augenblick ihre Jugend, ihren bauischen Frieden, ihre Zukunft aufs Spiel, aber diese Entschlossenheit ist eine scheinbare Eigenschaft der böhmischen Mädchen. Uns selbt tonunt dieses Gelöbnis, mit deutlichen Worten niedergeschrieben, wie eine halbtonische Kugale vor; bei gebildeten Röstern hoffiert bergleichen nicht mehr, solche Entschlossenheit werden nur noch bei uns „Dolshorarten“ gefest und — gehalten! Mögl. vielleicht fünfzehn Jahre der Erwartung, der Blüthal, der Entwicklung, durchleben, Jugend und Schönheit einjam verbüllhen lassen, um dann, am Ziele, in einer, nicht befriedigten Erfüllung, eine neue Sorgenszeit

Der erlöste Tag war im Abend, die Sonne neigte sich den fernern Bergen zu, die Räden, geschnitten und freudbetraubend, bewegten den Magen. Als die siebte Maleide auf die Straße einflog, hörten sie kühnen Heißfoghnall hinter sich — die Kriegsfaß des alten Zwoboda, mit dem zwei jungen Frauen befreundt und von dem jubelnden Wenzel fürsicht, flog an ihnen vorüber. Johann und Jakob flogen darin und schworen die Jünger; die wohlgemüthre Rücksie des Kantsdirektors vermeidten das flüte Raetniespomm nicht einzuhören, daß wie der Würbelwind den Staub auftriebe, und bald aus den Augen der Nachahrenden verschwand. „In dem Zäubchen, das zum Sammelpunkt der frohen Hände bestimmt war, herrliche gesättigte Bewegung; der Zäusdol war aufs beste mit Lärm, Lachen und Läufgenwinden ausgezündet, und wie ein Blagen anlangte, empfing die Musigenden ein herjöffer Zuschauer vor dem Haute aufgestellten Klavierantren.

Johann war gefährlich durch das ganze Sou's gelaufen, hatte überall nachgesehen und mordete nur an der Treppe, um die Familie des Kantsdirektors noch Schluß zu empfangen.

Die Eltern, besonders die Mama, waren fröhlich aufgeheust, aber so freundlich sie Johann begrüßten morden sie gegen Jakob, der sie die letzten Tage über

nicht gesehn hatten, auffällend steif und förmlich. Auch Milada ihien beflommen und gedrückt, aber ihr Ton war freundlich und herlich, wie immer, und tröstete den entrichteten Jakob, der in den verlorenen Beifechtern der Mutter schon eine Bestätigung seiner Vergrögnis fand, daß der Kantschreiber Krichel keine Drohung bereits ausgeführt habe. Einige Minuten später langte auch der Genuenier an und mit ihm die beiden Minneschreiber. Jakob saß zu seinem bitteren Verdruß, daß Michal, wie ein Hochzeitsbitter aufgespißt, zugleich auf den Kantsdirektor quetzte und von diesem ebenso freundlich, als Jakob vorhin formlich und steif, empfangen wurde.

Johann flog geschäftig hin und her, übersähte die bereits hinweidenden und gab endlich der Minneschreibe das Zeichen, anzuspringen.

Mit einer Meretion fand Jakob eine zierliche Ver- einigung großfördlicher und läudlicher Zette haft, friedlich befreundten Polonaise und Reponat, Rottillon und Polterton, Walzer und Rinter neben einander. Eröffnet wurde der Wall mit einer Polonaise, und aller Augen waren begierig, mit whom Johann, als Minneschreiber des Zefes, zum Tanz antreten werde. Es war dies heute ein bedeutlicher casus — eine „gewisse Kätn“, zwei Übernamenminimen, drei Direktorenstrennen, und sogar eine Gutsbesitzerin waren Regenvaritia. Wenn nun den Gorrono zusiehten? Johann hatte in seinem Kreeden: und Liebesträume an diese ernsthafte Vermittelung nicht gedacht und stand daher eine Welle befürchten und unentstehlichen. Die Tänzen, welche in sich das Reuestück ihrer Würde und des gerechten Anwurches auf die Auszeichnung botten, blieben hartnäckig liegen, und bevor sich Johann nicht entschieden

hatte, durfte auch kein anderer sie aufordern. Johann war allerdings in hoher Kleidung, aber er sollte einen herzhaften Empfaß und, seine königliche Schönheiternmaß an der Hand, was mit einem halblauten „Aha“ aufgenommen wurde, legte er sich anmutig und würdevoll an die Spitze des Thrones.

Die Frau-Direktorin erreichte höflich, als sie dahinschleifte, ihr Wüien schmoll jugendlich, als sie die Brutschreiterin, die Ratlin, die Schweizermännchen hinter sich nutzten, räktern und hochstolz fidern hörte, die beiden Prinzen, denen sie sonst beiheben nachherrten war. Sölder Missachtung hatte sie lange ertragen; heute war sie tatsächlich loszutun ihr zweiter Ehrentag, und hätte ihre Tochter Wiloda den Johann nicht schon hinlänglich geliebt, sonde hätte sie es bei Gefahr des müttlerischen Zornes run mißtun.

Aber nicht alle Raare befanden sich so wohl und heiter, wie das erste; Wiloda tanzte mit schwierigen Arzzen und stemmelter Zeitren. Sie kam sich ebenso ungeschickt und häßlich vor, an der Seite des Künischers Kirchel, der sie beim ersten Trompetenstoß zum Tanz aufriefordert hatte, als sich ihre Mutter flott und jugendlich an Johanns Seite wortau. Johann tanzte hat nicht, er stand mit enthabtem Gesicht in einer Ecke und verfolgte das aktielle Rädchen unangestiegt durch alle Ründungen und Rüturen des Zankes. Endlich gab Johann mit aufgezogenem Hand das Zeichen, die Kolonialie zu beendigen, die Wüst Schmied, und die Paare scritteuen sich. Der blütliche Vorländer hatte nichts eisertigeres zu tun, als seine Geliebte aufzuhören, die mit einem dichten Mantelkragen geknöpft hatte, und seiner mit Umgeldu maritierte. Nachdem die ersten

freudigen Griffe und Lobsprüche vorüber waren, nahm Wiloda Johanns Arm und ging mit ihm durch den Saal. Sie bugten sich bereits im Geheim und Johann war nicht wenig erstaunt, als Wiloda ihm leise zuflüsterte:

„Es hät' heute nicht viel gefehlt, kann', so wäre die Schneier gar nicht auf die Werenda gekommen!“

„Und warum denn?“

„Wegen des Kürschia Jatob! Sie hat sich in ihn verliebt, und das hat der Krichel erföhren und hat es freue der Mutter gefaßt!“

„Der heutige Reibhammel!“ „Die Mutter hat höretlich gesamt, und die Schneier hat sollen zu Hans bleiben, damit sie nicht mit dem Jatob firehren und tanzen soll — aber wir haben alle gebeten und arjost, Du möchtest sehr böse sein darüber, und da hat sie es zuletzt erlaubt! Aber lage es dem Jatob, er soll nicht viel mit ihr tanzen und auch nicht viel mit ihr reden, sie mödche sonst zu häufige Beidruß haben!“

„Wer me ist denn das auf einmal gekommnen?“ „Der Krichel ist Brüderhaftebereiter gemorden und da mödche er die Schneier gerne heitran, aber sie mag ihm gar nicht und hat es auch gleich der Mutter gesagt, daß sie ihn nicht nehmen will. Du weißt, wie die Mutter ist, und wie ihr der Krichel erzähl hat, daß sie in den Pflichta verließt ist, da war's aus! Die Mutter hat gleich gefaßt, der Jatob darf nicht mehr zu uns kommen, sonst läßt sie ihn über die Stiege, und es wäre auch am besten, wenn er nicht mehr kommen mödche.“

„Er geht ohnehin diese Tage nach Prag. Über,

doch er mir gar nichts gesagt hat, das ärgert mich. Er sagt mir sonst alles — „Die Schwestern wir sonst auch, aber wegen des Jakob war sie ganz still.“ Es ist auch schmerz — wenn er Gottlicher wird — „„Sagst weiß ich alles“ — tief mit der staden Stimme — „et bat mir gesagt, daß er vielleicht doch jus studieren wird und daß er alle Lage uehr die Lust verliert, in das Seminarium zu gehn. Also das war wegen der Milada! Schau sieh, besticht ist er, deswegen könnte er schon auch etwas werden, aber besser ist es, wenn er der Mutter aus dem Wege steht. „Ich werde es ihm sagen; der arme Karl!“ „Wir ist auch leid um ihn, und noch mehr um die Schwestern. Den Kirtzel nimmt sie doch nicht, da ferne ich sie und uns hat der Mutter die ganzen Sorgen verboten!“

„„Gel ber!“ brummte Johann und ließ Liederlos, um Jakob aufzufinden, welcher mit den Mäusen wegen eines neuerrichteten Malopys unterhielt. Jakob war, obwohl er eine solche Wendung im stillen schon gesehen und gefürchtet, dennoch zum Zobe erschrocken, als ihn Johann freudlos, wie immer, die höhe Hoff mitteilte. Er erblaßte und wollte sogleich den Saal verlassen, um noch in der Nacht soviel Zeit zu geben, Jakob hatte alle Mühe ihn davon abzuhalten.

Betrübt legte er sich in eine Ecke und gab dem Zause an; sein einziger Trost war, daß auch Milada die Weiterfahrt ringsum sie ber nicht teilte, sondern ein Dvier zu bringen, wenn sie sich von einem Täuber in den wirtelnden Weigen stehen ließ. So oft nie an Jakob vorbei kam, sah sie ihn, wenn auch mit traurigen,

Zunge die Wälder und Saale umbegingen, und Kirschblüten auf ihre Seite anstellte, da bemerkte Jakob ganz deutlich, wie sie sich immer von ihm abwandte, kaum eine Antwort gab und ihre Abneigung gegen ihn so deutlich zur Schau trug, daß niemand darüber in Zweifel bleiben konnte.

Der Kunstschriftsteller, dem diese Abneigung deutlich genug wurden, sah indes noch, wie er sich noch heute an dem Studienten rächen könnte, der sein glücklicher Nebenbuhler war. Er fand dazu bald eine Gelegenheit. Jakob hatte sich in das von Milada leer hinterrechte Gastrummiertürmchen und ließ sich ein Glas Wein geben. Er frisierte es nach hinab, und noch ein zweites nach, so daß das unerwollte Getränk sein Blut in Bewegung brachte. Dann taumelte die gereizte Stimmling, in welcher er sich befand, und der bissige Broll, den er gegen seinen boshaften und törichten Feind geföhrt hatte. Der sonst sanfte und zurückhaltende Mensch war nicht wieder zu erkennen, er glühte und ging fischbar mit sich tanzenkend, hastigen Schritten auf und ab. Da trat der Kunstschriftsteller mit noch zweien seiner Kollegen herein und probte die mit boshaft lächelnden Gesichtern an einem Tische Platz nieder, gings Kirschen auf Jakob zu und sagte ihm mit rauhem und brausendem Zorn:

„„Ich hab etwas mit Ihnen zu reden, Herr Mädel!“ „„Was wollen Sie?““ „„ Ihnen sagen, daß Sie sich die Mühe sparen könnten, hinter der zweite Milada zu schleichen; der Herr Direktor hat heute keine Freude nicht fören wollen, sonst hätte er Ihnen schon gesagt, daß Sie nicht mehr ins Schloß dürfen!“

„Hat Ihnen der Herr Direktor aufgetragen, daß Sie mir das anerichten sollen?“

„Das ist alles eins — ich sage es Ihnen nur, damit Sie wissen, wie Sie davon sind! Die Frau Direktorin hat wieder der Fräulein Mila verboten, mit Ihnen zu tanzen, also brauchen Sie sie heute auch nicht aufzufordern!“

Jatob lach dem Untschreiber mit blitgenden Augen fert ins Gesicht. — „Ich an Ihrer Stelle, Herr Kirchel, möchte mich idämen, so ein Matäuscher zu sein; aber weil Sie recht gut wissen, daß Sie die Kästle nicht aussieben kann, so wollen Sie sich auf solche Kleise rütteln! Hören Sie! Wenn Sie mir nichts weiter zu sagen haben, als daß, so hätten Sie sich das auch erpatzen können!“

„Rögs? Rößen Sie, wenn Sie vor sich haben? Ich bin gräßlicher Wirtschaftsberater und Sie sind ein Bettelkind, der gar nicht her gehört und nur aus Gnaden hier ist!“

Die beiden Untschreiber lachten ein höhnisches Gelächter auf — Kirchel fuhr mit lauter, fast schreien- der Stimme fort:

„Ich weiß nur nicht, wie Sie sich unterleben fannen, sich hier nötig zu machen — gehen Sie lieber nach Hause und helfen Sie Ihren Schwestern brechen oder geben Sie für Ihren Vater auf die Hobot, statt daß Sie hier auf der Weranda den Karren machen! Ihre Schwester wird, hört ich, den Schaffnicht auf unserem Weierhofe heiraten? Das macht' eine schöne Vermöndlichkeit abgeben — da möchten die Directoriäthen sich dafür bedanken!“

Das war zu viel — Jatob fuhr in die Höhe und wollte auf den Untschreiber los, aber in diesem

Augenblicke trat Johann, den das laute Gespräch herbeigezogen hatte, zwischen die beiden und sönne:

„Matig, Jatob! Läßt den benidichen Michel gehen — und Sie, Herr Kirchel“, mondte er sich zu diesem, „Sie find hier Platz, und wenn Sie nicht ruhig sein möhlen, so können Sie gehen! Wir Studenten geben die Werende, und der Jatob ist Student, und darum gehört er eher hieher, als wie Sie! Kommt! Jatob!“ Er nahm seinen Freunden unter den Arm und zog ihn aus der Stube; Kirchel blieb zornbleich und nach Lust schwavend bei seinem Genoßen zurück. Als die beiden Studenten fort waren, läßt sich aber sein Jörn in einer Flut von Schimpfworten, so daß einer der Schreiber die Türe zuschläte, daß man es im Saale nicht höre.

„So ein höhnlicher Jatob!“ töte Kirchel, „unterliebt läßt, mir, einem herrschaftlichen Beamten, das zu fragen? So ein Kausfleisch! Der es noch naß hinter den Ohren hat, meint, weil er im Schloß jetzt oben auf der Stube schwindet, daß er sich herausnehmen kann, was er will! Läßt mich, ich will ihm eine Mattheit^{**)} geben, daß er an den Michel denten soll!“

Die beiden andern redeten ihm zu und zogen Kirchel auf einen Stuhl nieder — er schwieg eine Weile, dann mondte er sich zu einem seiner Genossen, als ob ihm ein plötzlicher Entschluß gekommen wäre:

„Du könneft mir einen großen Gefallen tun!“

„Was denn?“

„Der Richter ist von Eurer Herrlichkeit? Du kommtest ihm heuer zum Militär abführen lassen!“

— „Zippowane der Züfdeen in den buntischen Uegenden —
Jatob heißt das denn.“

*) Zippowane der Züfdeen in den buntischen Uegenden.
**) Erfreige.

"Wer weiß, ob er tauglich ist?"

"Du hast Tu keinen Kummer! Er ist besser nem-

jen Jahr, und wenn Du Dich ordentlich anstündest, so

muß er mit!

Er hat nicht durchaus Eminenz," das

hat mir der Major gesagt, und ein longer Stern ist er.

"Aber er ist ja in Prog!"

"Das tut nichts, er kann dort abgeschafft werden,

er ist ohnehin mit den Rekruten im Hest, und wenn

Du dem Kontraktionsoffizier sagst, daß er der beste

Rekrut auf Eurer Wertschaft ist, so wird sich der Löwen

nach ihm umsehen!

Es war' recht schön, wenn er das

nächste Mal im weißen Jodell berous auf Urlaub kommen

möchte!"

"Der alte Wlada wird aber zum Generalmann

gehn!"

"Wag' er doch; wenn sie den Stern in Prog

öffnen, so kann der ihm nicht helfen, wenn er auch

wollte.

In fann die holze Freunde Wlada die Freude

erleben, daß sie ihn auf der Proger Wunde Schildhauhe

reichen ließ!"

Er lachte dabei tüchtig, und der Schreiber,

den er angeprochen hatte, schlug in die durchgebene

Hand ein.

Der arme Jakob war also verbündet, und wenn

er auch durch diese Verabredung noch nicht unvortei-

liglich beim Ritterkonsulat verfallen war, so drohte ihm

dieser fortan, wie ein Dorneschäfer.

Die Künsterle

durfen nur den kleinen Heide grinsig sein, jo

durft' Jakob in jechs Monaten wohlbefriedeter Muscheter.

Johann elte nun, den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

bringen. Das war von jaber eine hämmerige Arbeit,

zu bringen, als ein anderer.

Um Zankende hatte die Zukunft den höchsten

Grad erreicht. Alles war vergnügt und froh. Johann

hatte sein Möglichstes getan, die anderen Damen für den

entzogenen Triumph, den Wall eröffnet zu haben, die

vollständigste Erfüllung zu bieten. Er tanzte mit

ihnen der Seele nach und schickte ihnen auch fortwährend

andere Lieder zu; er überbot sich an Lebensfülle.

Und je weniger die Damen in Klapp' fanden, je fröh-

licher wurden, je reichlicher der Sonnenstrahl auf ihren

Gittern wirkte, desto verträglicher und breiter wurden

die. Wlada allein war traurig und niedrigt, sie hatte

von Wlada etwas über den Zwei im Schönkunst

gehört und litterte, daß Jakob irgend ein Unfall wider-

fuhr, denn von der Gemeinen und rohlässlichen Ge-

flübung des verlorenen Kriegsabschreibens war alles

zu befürchten.

Johann hatte übrigens mit der Direktorin

gesprochen und ihr vorgetellt, daß es eine ganze Freude

sei, und die übrigen Studenten sehr vertrieben würde,

wenn sie bemerkten, daß Jakob nicht mit den beiden

Könlein tanzen dürfte.

So gab nie, wennleich etwas

widerstreitend, die Erlaubnis, daß Wlada einen Tanz

von Jakob annehmen dürfe, und der ehrliche Johann

holz' seinen Freunde und das arme traurige Wlada

davon zu benachrichtigen.

Er machte auch gleich aus,

daß sie den Rottillon zusammen tanzen, denn der dauerle

am längsten, und war auch die meiste Beliebtheit, mit

anderer zu trecken.

Jakob drückte seinem Krombe dont'

bar die Sonne; es wäre zu schmerlich für ihn gewesen,

ohne Wort und Gruss von ihr auf lange Zeit zu scheiden.

Johann elte nun,

den Rottillon jahannen zu

die wahre Domänenfrone jedes Vortäugers. Ehe er die dreifigl. Paare aufzunimmengetrüben, die Tänzer verteilt, den Kreis gehilbet hatte, genommen Zafob und Milada Zeit, über das Wirklichdicht zu klagen, das sie betroffen hatte, und ihre vollen Herzen zu erleichtern. Johann hatte sie flüglichtl. zwischen zwei Paare gestellt, die ebenfalls im Gerude heftiger Liebe standen, also mit sich selbst fasssam beschäftigt, weder Zeit noch Lust hatten, die beiden an bedorchen. Kirschel, der wie ein Weit aus der Gaststube geflohenen kam, um sich Miladas für den Rottillon zu vertrockern, fand sich auf das Ilmengenächte berührt, als er sie und Zafob bereits bestimmen siehen fab, und auch der Berlisch, sich mit seiner eifrig aufgerafften Länzerin neben sie zu stellen, unflang, indem Zafob ihm bedeute, man sollte der Melbe nach Plas nehmen. Indessen vorher, unter der eifrigthüige Wirtschaftsbereiter seinen Knob nicht aus den Augen und sein jüngstes Geschäft starrte unausgesezt nach dem Blänsel, in dem sich unter Pärchen jüngstgezogen hatte.

Johann mußte aus Erfahrung, daß auf dem Lande auch die einfachgen Mottillontinguen immer noch zu feiern und zu verbernen waren. Er brachte nämlich einen großen Richter und einen Hombord herein, stellte einen Tamb in die Mitte und legte diese Instrumente zu beiden Seiten nieder. Dann führte er seine Länzerin zu dem Geige, holte noch zwei Sären und stellte sie vor Zibuska hin. Dem einen gab sie den Richter, der zweite erhielt den Hombord und mit dem britten tanzte sie, so anor, daß der mit dem Richter voranspringen und darauf wie ein Triton blasen, der zweite aber hinterher lantzen und den Hombord nachtragen mußte. Die Tänzer fand ungemein Beifall — momentlich war sie den Wäldchen erwünscht,

die nun innlande waren, kleine Gunstbesegungen anzuerteilen und sich am Längern zu rächen. Jene, deren der Hombord zuviel, durften für den Spott nicht sorgen; so oft daher ein neues Paar sich segte, war alles auf die Gestaltung besicht. Nun tanzen Zafob und Milada an die Reihe.

"Bring' den Känti und den Kirschel," flüsterte sie ihrem Länzer an, und Zafob eile, ihren Mantle nachzunehmen. Kirschel machte zwar ein strimmliges Gesicht, denn er abste, was ihm bevorstand, aber er mußte mit. Nun ganzes Saale wurde gesättelt, denn die Eiöne von vorhin war den sämtlichen Studenten nicht unbekannt geblieben. Milada reichte Johann den Richter, der ihn vergnügt an die Lippen setzte und einen entziegenden Ton darauf biles, und Kirschel mit einem höflichen, vernehmlichen Korb. Als sie mit Zafob tanzte, sprang Johann tüend dorau, unter ausszenem Gelächter und Beifall, Kirschel aber statt nachzuspringen, schleuderte den Korb während auf den Boden, daß er baldauf ihrang und weit weg tollerte. Ein lädenfreudes Geschichter der Studenten nur die Antwoort auf diefe Unregelmäigkeit, der neue Herr Wirtschaftsbereiter aber lössoß am Tiere hinaus und ließ sich im Saale nicht mehr blitzen.

"Dem ist recht geliech'n!" flüsterte Johann vergnügt, und auch Milada freute sich über diefen Alt der Dichts an ihrem südräglischen Venetier.

"Kun wird er wohl genug haben," sagte sie zu

Zafob, der ein bedenklches Gesicht machte und einen

lärden Klift auf die beiden Alten warf, die zwar mit-

lachten, aber lange nicht so beißfähig, wie die große

Mehrzahl der Umstehenden.

"Das läbadet nichts," meinte Milada, die Zafob

Mugen folgte, „mag es geben, wie es will, Jakob! Ich lasse nicht vom Thier!“

Ein höflicher Handdruck war die Antwort. Es wurde noch in aller Eile verabredet, daß Johann in jedem Briefe an Milada Nachricht von Jakob mitteilen, und daß diese wieder das Wort von Miladas Erlebnissen und Erinnerungen an ihren Geliebten berichten sollte. Die lange Stunde, welche der Stoff nun dauerte, beging den Verehrten bisgeschweil, mit einem langen Handdruck nahm Jakob Abschied, denn heute war wenig Hoffnung mehr, die Geliebte zu ihrerseits oder mit ihr zu tanzen. Milada ging zu ihren Eltern, Jakob zu den andern Studenten, die einen Chorgesang anstimmen wollten. Er sang wie eine städtische Nachtmahl, und entfuhr alle durch seine wundrige Stimme, sogar der Direktor stimmt in das allgemeine Lob.

„Also der Milada wird Geistlicher?“ fragte die Frau Rentnerin den besuchenden Johann. „das wird sehr schon sein, wenn wird er in Kirchen singen?“ „Ich glaube nicht, er wird vielleicht was anderes studieren! Um besten wäre es freilich, er singe zum Theater!“ „Stein! Das wäre eine andre Sünde! Das mögt ich ihm nicht verzeihen!“ „Ich auch nicht!“ betrafte die Direktorin, „wenn er das tätte, mögt ich ihn mein Leben nicht mehr anschauen!“

7.

Es war ein finniger, röhrender Mond, eine Stunde vor der Theaterszeit, als Jakob sich zum Wegheben von seinen Freunden umsichtig. Er sah angegriffen und müde aus, denn er sollte einen wichtigen Gang antreten. Nach langem Zögern hatte es Johann dahin gebracht, daß Jakob eingewilligt hatte, im Chor der Kleiner Oper zu singen, und hente sollte er zum ersten Mal vor die Leute treten. Man gab die „Stimme von Porci“ und hatte in dieser Vorstellung mehrere neue Chörengesetzter, durch Johanns Vermittlungen nur Jakob, nämlich er im Zimmer des Kanzelmeisters, eines alten grauenhaften Stauses, aber reizenden Ministers, Probst genannten, aufzutunnen worten. So lehr ihn der kleine Geist, den er fortan beziehen sollte, zu flatten tan und ihn über hundert Sänger mit einem Male hinzuhol, qualte ihn doch unangenecht die Besorgnis, die Direktorin könnte von diesem Entschluß hören und ihn mit doppelter Schmeichelung von ihrer Tochter entfernen. Rergestellt tröstete ihn Johann damit, daß er ja so unkenntlich machen könne, daß es auch keinen bekannten Bekannten nicht gelingen solle, ihn herauszufinden, daß die Frau Direktorin außer aller Verbindung mit der Komposito und vollends mit dem Theater siehe — Jakob zitterte unausgesetzt für sein Geheimnis und

fürchtete beijen Entdeckung. Als ihm Johann am Eingange der Treppe, die zur Küche führte, netzlich drückte er noch einmal transkribt seine Hand und stießt ihm, daß er am liebsten niedert umschlagen möchte.

"Gib acht," sagte er zu Johann, "der heutige Abend ist mein Unglüx, ich werde Wida nie, nie wieder leben dürfen!"

Der Erfolg der Lüge war großartig — man hatte seit langen Jahren keinen ähnlichen in Prag erlebt, und nachdem alle Darssteller mit stürmischen Beifall überredet worden, quoll die Menge jubelnd und brummend durch alle Türen ins Freie. Der Tenorit hatte Jafob und Johann nach beindrückter Luer, in welcher er selbst sehr beißel, zu einem kleinen Souper eingeladen, und Johann sollte daher geraden Weges den Rosenmarkt hinunter, an dessen Ende der größte Sänger wohnte. Er läutete vergeblich an der Tür, auch mörten die Fenster noch nicht erleuchtet; die beiden waren also noch nicht angeklangt. Es diente auch noch eine gute Weile, ehe sie fanden — Johann trippelte bereits ungeduldig in dem fallen frohen Lässer auf dem feuchten Trottoir herum. Endlich ließ sich unter Tenorit mit seiner beutigen Krie verneigen — er führte außer Jafob noch keinen benachten Diener mit sich, der an jedem Krone einen Korb trug, aus dem die braunen Blaschenthaläfe, darunter einige wohlverputzte, beworckhaften, während er in den Händen noch einige in Papier gewickelte Delikatessen hieß.

"Bitte um Entschuldigung, lieber Freund!" begann das Minister aufdrückend, der lustige Sänger, "mir haben uns noch einen Augenblick beim Statuier aufgehalten, um das Notwendige einzutun — gib acht, Wenzel, daß Du keine Blaiche zerdrückst — laß die

Serren dorau! Nur mir nach, meine Herren! Wir werden gleich Licht haben!"
Er stieg die dünne Treppe dorau, und schloß nun die Türe seiner eigenen Wohnung auf. Hier suchte er eine Weile im Dunkel herum.

"Wenzel, wo ist das Feuerzeug?"

"Auf dem Tisch. Gnadens!" — aber schon flirrte unwillkund eine Flamme, eine Zedole mit Schuhmädchen folgte nach; da hielt der Tenorit inne, und blickte ruhig stehen, bis Wenzel vorsichtig seine Faute auf den Boden gelegt, das Feuerzeug gefunden, und leicht gemacht hatte. Jafob entzog sich über die Verwüstung, aber der Tenorit lachte über seine schornsteinfreien Haushaltssprüchen, sog die ebenfalls reichmärtigen Handlung aus, und warf sie in den Kintel, und als Wenzel die Freunden in die Stube geführt, die Zicher angezündet und sich mit einem Gräßlichkeit hinausgetragen hatte, hörten sie den lustigen Rummun, während er seine Kleider wechselte, das heutige Früherd trullen.

Jafob sah sich in der elegant möblierten Stube um, ein hoher Spiegel funkelte im Goldrahm, der Boden war frischgeblau gewichst, und der Zivan lotte mit weichen, schwellenden Hüßen zur behaglichen Ruhe.

"So ein Sänger hat es doch irricht," flüsterte Johann, "eingeschricket sind die Leute wie die Prinzen, gehen immer schön angezogen herum und haben Ehre und Bestall, wo sie sich leben lassen! Siehst Du, Jafob, so tanzt Du es auch haben, Du bist ein blütlicher Kerl!"

Jafob leuchtete — der Tenorit trat mit dem ver-

gnüchten Gesicht von der Welt heren, als ob er gar nichts vorfallen wäre.

Es imponierte dem guten Jafob

gewaltig, daß man den Rettui von nocheinem Ben-

feldern so mir nichts, dir nichts, verführen könne.

„Segen wir uns!“ rief der Säusel und deutete auf den Tisch. „Wenzel die Räden her!“ Wenzel trat aus, und der Zich bedachte sich in frischer Zeit mit alterhand Delikatessen, die untern Freunden noch nicht zu Gesicht bekommen waren. Jakob los die Gittern an den Rädern, er hatte wohl von Hübchen und Saint Julian gehört und gelernt, aber die persönliche Bekanntschaft dieser edlen Geister hatte er noch nie gemacht. Die grünen Monier, welche Wenzel vor den Herren aufstellte, funkelten so eignentlich und verloren, der Duft der ersten Floride, die der Zenorit himmlisch entwarf, so wie ein den Göttern gleicher Weisheit durch das Zimmer. Die Gläser waren voll, gebehnt, der Kirtl hob dasjenige und hielt es Jakob entgegen.

„Kun auf gutes Blut“, rief er, „und wir wollen hören, daß Sie in langem einem Jahre den „Ma- liniello“ singen, halt des amelien Rüthers, mit dem Sie heute Ihre theatralische Confahm begonnen haben.“ Jakob nickte hocherfreut an, folgte Hebe made ihm plüstlich und ungünstlich zugleich.

„Hören Sie mich an“, fuhr der Zenorit fort, „ich meine es ehrlich und aufrichtig mit Ihnen! Dab Sie von der Kiste an angefangen haben, ist recht, aber hier werden Sie nicht weiter kommen, biswischen uns ist kein rechter Spielraum für Sie! Ich notierehole Ihnen, Sie müssen fort, Sie müssen ins Ausland, da founen Sie Ihr Schreinbildung in einem Jahre nicht tun, als hier in sehn.“

„Aber wie soll ich denn fort, ich habe weder Re- tumthaben — noch Geld, um zu reisen“, mordte Jakob ein. „Das ist Kleinigkeit, ich habe an alles gebadet“ — in diesem Augenblicke wurde an der

Säusler stellungt — „aha! da ist unter Mann! Wenzel geh aufzuden und lende dem Herrn die Stroh behut — ich habe Ihnen noch gar nicht gefragt, wen ich ermorde. Ein guter Freund von mir ist gestern hier angekommen, der Regisseur des Leipzigischer Theaters, ein prächtiger Mensch, der einen Tenor mit der vaterne joch und mit dem Sie gleich ein Geschäft machen fannen! Sie sind dann so gut und hüben ihm etwas vor, ich werre darauf, daß er Sie engagiert und mit- nimmt!“ Ein freudiger Herr im weißen Türlout, trat ein —

Ein vornehmer Herr, im lärmend eingeschw und un- unter Zenorit stoss ihn den Platz aus, und der Säusler nötigte ihn auf den Tisch.

„Herr Regisseur Walter — Herr Snoboda — Herr Kiana, unjer Mann!“ riefte der Zenorit gescheitig vor, die legten beide ausdrucksvoell betonend, und Herr Walter antrete in schaffen norddeutlichen Altenstiel Vergesie, die Bekanntschaft der Herren zu machen.

„Um beiden wäre es, wenn Sie gleich etwas singen“, folgte der Säusler zu Jakob und öffnete das Piano, „wenn mir erst ein paar Räden gerufen haben, kann man die Stimme nicht mehr recht ausnehmen!“

„Was soll ich denn singen?“ flottete Jakob ver- legen, „ich weß nichts auswendig, außer böhmischen Volksliedern.“

„S das ist ganz gleich — Sie singen erst eines von „Ihren Liedern, und dann etwas vom Blatt, ich werde Ihnen afferpauieren!“ Jakob trat an das Piano und sang, sich sieb begleitend, eines seiner Kleidungsstücke. Anfangs litterte seine Stimme, aber bald gewann sie Kraft und heftig

andreas verknüpft und zufrieden dem Zenoriten zu.
der behaglich lächelte, als wollte er sagen: „Nun, habe
ich das nicht gezeigt?“
Als Jatob endete, applaudierten die drei Zuhörer,
und Herr Walter fragte:

Blatt „Akkirben Sie sich auch getrauen, eine Krie vom
Blatt zu singen?“

Jatob verneinte, aber der Zenorit rief auf-
sprüngend:

„Verüden Sie es nur! Da habe ich gleich die
Krie des Don Diavio, warum Sie, ich will sie Ihnen
beleidet, nur Blatt! Ich weiß, daß Sie sehr
vom Blatt singen!“

Er lachte die Krie aus dem Stoße seiner Partien
heraus, legte sie aufs Klavier, und präudierte. Jatob
verhielt sie zwar nochmals, doch es über seine Kräfte
gab, aber auch Johann drang in ihr, und so begann
er. Allerdings fehlte viel zu einem funktionstüchtigen Vor-
trage, es fehlten schon die Anmut und der Ausdruck,
mit dem er sein Roffstiel vorhin beginnen, aber im
ganzen fiel die Krie zur vollständigsten Zufriedenheit
der Herren aus, und der Zenorit sah Jatob auf seinen
verdorbenen Platz zurück, und identifizierte ihm den Körner
wieder voll.

„Hein Herr!“ nahm nun der Regisseur das Wort,
„ich bin wirklich erfreut, Sie kennen gelernt zu haben,
und Dir, lieber Bruder, sehr verbunden dafür. Sie
müssen allerding noch sehr viel studieren, aber Rond
ist da, und eine recht hübsche musikalische Borbildung.
Wenn Sie sich Mühe geben und fleißig studieren wollen,
so fürchte ich Ihnen dafür, daß Sie eine sehr gute
Karriere machen!“

Jatob verneigte sich.

„Sie müssen zum Theater — Ihre Besuchsgeschenk
werden Sie bald ablegen, dafür ist mir nicht lange,
und wenn Sie erst das Komponiefeier überstanden haben,
so werden Sie selbst über die Anschaffung lächeln, welche
Sie jetzt brauchen!“

„Ich habe es ihm längst schon gesagt“, fiel Johann
ein, „dafür es das keine wäre, aber —“

„Du werbst ja, neidisch Grund ich habe“, flötete

Jatob, „nous mürden denn die in schotta sagen —“

Herr Walter lächelte, indem er einen Bluff auf

Jatobs etwas schwabischen Zungen matz.

„Sollten Sie vielleicht königlichkeitenföhlich abhalten?
Um dann treten Sie unter einem fremden Namen auf,
das reicht ja beim Theater sehr häufig! Wären
vielleicht Ihre Eltern nicht einverstanden? Mein Gott,
ich denke doch, sie werden dem offenen Glücke ihres
Sohnes nichts in den Weg legen wollen!“

„Meine Eltern gerade nicht — aber“

„Doch nicht gar Standesportheiz?“ unterbrach
ihm der Regisseur mit schmeichelndem Lächeln — „ich dachte,
die erinnieren in unerer Zeit bei den Gebildeten nicht
mehr, um Gerechtigkeit, es ist eine Ehre, der Kunst ange-
gehören, und der Künstler wird von aller Welt auf-
geehrt und mit Aufmerksamkeiten überhäuft!“

„Ich verfehle mit Venien, die zur höchsten Ge-
sellshaft gehören“, fiel der Zenorit ein, „Sie sind
mir ja gestern begegnet, wie ich mit dem Prinzen
Johann über den Gräfen ging; die Kavaliere, die
vor einem Gouvernator nicht an den Hut greifen,
behandeln mich wie Thronprälein! Mein lieber
Freund! Das können Sie mir glauben, daß ein
Künstler heutzutage eine Stellung hat, wie wenige
Leute!“

„Es ist ja auch nicht das“ entfußte Johann
den vertogen schwegenden Jakob, „es ist eine ganz
andere Ursache, die aber auch für nichts steht! Aber
mit dem Paß ins Ausland wird es schwer gehen, ich
glaube nicht, daß sie ihm einen geben!“

„Wenn's weiter nichts ist“, sagte Herr Walter
lachend, „so seien Sie nicht böse. Sie geben ohne
Sich, ich werde schon dafür sorgen, daß Sie unan-
gefochten über die Grenze kommen!“ Meinen Sie, daß
Sie die erste waren, den ich nach Sachsen gehandelt
habe? „Ich bin einmal mit vier Choristen und einem
Klingener am hellen lichten Tag hindurchgegangen!“
„Aber wenn ich mich heimlich entferne, so darf
ich dann nicht wieder zurück, und mein Vaterland auf
immer verlassen!“ — Jakobs Stimme wurde weich
dabei — „das, das tonnte ich nicht!“

„Mein Gott! das ist auch gar nicht noth. Ich
bin entschloßt von Ihrem Partizipat, solche Regierung
ir bei einem vorstehenden Künstler viel mehr, aber Sie
stellen sich daß viel schlimmer vor, als es ist. Wenn
Sie als ein ausgezeichnete Singer widerkommen, wird
Johann sein Dienstlich den Eintritt vernehmen. Und Oogen-
teil wird man stolz auf Sie sein und froh, daß man
Sie wieder hat! Den Künstlern wird allenthalben etwas
nachgeföhren, und zum Glück haben wir nicht nötig, uns
wie die Schriftsteller mit Röhrst abzugeben — den
Mäntelio auf oder ihm auf der Rücken darzufallen,
ihm ein himmelheiter Untertitel! Überlegt der Sänger,
ob er gefallen, woran ich nicht zweifle, so
föhre ich Ihnen ein dreijähriges Engagement mit fünf-
hundert Zalern jährlich an — Sie sind dann mit einem
Male ein genodeter Mann. Ich bleibe hier bis über
morgen — bis dahin haben Sie Zeit sich zu bestimmen.

„Wer nun zu etwas anderen, meine Herren! Wie hat
Johann die heutige Über gefallen? Eine vortreffliche
Zeitung. Du sollst leben, Bruder! ich habe Deinen
Part noch nicht besser singen hören!“

Die andern hoben die Gläser — aber der Te-
nor tritt trief:

„Wat! in dem Salut gehört Chomawiger,
Hennell eine starke Gabel her, und die langen Gläser!“
Damit stieß er nach dem Seitentisch, und brachte
eine langholzige, forsägtig verzierte Röde zum Vor-
schein. Damals prangten die Chomawigverabreutellen noch
nicht mit dem blüßigen Weltumlauf von Spanioli, und
es brauchte mehr Muße und Zeit, den Chomawigen
Beif borinnen aus seiner Söft zu bereiten. Jakob saß
mit einer Klingierde, die dem lädelindem Kapitän nicht
einging, auf dem Stuhler, das ber Künstler und ber
Rathje vornehm. Das Wech bröjle herab, mit der
Gabel wurde der Chomawig abgedreht, dann mit
röschen Sing die vier Rindboden durchdröhnen, und dem
Stort ein kleiner Drust gegeben. Als nun der Proven
fröhlich in die Höhe fuhr, folgte Jakob unwillkürlich
mit den Augen, und wurde erft durch den lachenden
Johann des Künstlern aufgeschreckt, der ihm das Glas
vollschrie.

„Schnell hinter dommt!“
Der weiße Johann floß Jakob über die Finger,
er jürzte das Glas hinan, und holte dann tief Atem.
Die angenehm fröhliche Röstenküre, die ihm bis in
die Knoxe fingen, der süße, weiche Geschmack, die möjliche
Heile des Chomawigers, alles vereinigte sich. Jakob
wurde in ein Klärchen einkapselnen. Er blickte in das
Glas, in dessen Kleige noch immer die kleinen Perlen
lauzten, er hat den nockten lämmenden Strom aus-

dem engen dunklen Salié der Malthe stürzen, er trank ein jüngtes Glas, ein drittes wurde ihm vom Regisseur, der sich an dieser Künstlichkeit höchst ergoßt, aufgenöthigt, und nun löste sich erst seine bestimmte Stimmung, indem er tüchtig weiste, daß die beiden Schauspieler mit einem schallenden „Prost!“ erwiderten.

herr „sehen Sie, das ist die Unzufriedenheit aller menschlichen Freuden! Mit bieitem Göttertrunk im Leibe fühlt der Künstler am besten, wie ihn sein Genius über diese mitleidbare Erde weg in den Himmel tragt! Die Prosa begieret sich an Bier, die Kunst nur an diesem eben Getränk! Die Kunst soll leben!“

„Nelonders seit ihre Priester und Jünger nicht mehr dem Elende und der Künftigkeit preisgibt, wie sonst“, fiel Herr Walter ein, „„Ich‘n Sie, lieber Herr!“ Wir sind ein lustiges Volkchen, wir Künstler, aber wer die Welt erfreuen und ergrößen, sie allen Sorgen biegen Lethen entrüfteten soll, der muß selbst heiter und lachen sein!“

„Jatob!“ rief Johann nun, dem der Jauchzen ebenfalls warm machte, „Du wärst rein ein Narr, wenn Du auf den Vorwurf der Herren nicht eingingeit. Wenn ich Deine Stimme hätte, ich ließe alles liegen und liehn und wäre morgen schon über alle Mertge!“ Jatob seufzte — der Regisseur schenkte ihm das Glas wieder voll. Er dachte noch immer an Wloda, aber nach und nach erträumt ihn die düstere Zukunft heller, ja sogar rotenfahriger. Der Wein regte alle schlummernden Geißler zum kauenden Tanz in Kopf und Büten auf — Eitelkeit, Ehrweil, die Lust an Gelb und Genuss, bissher lauter summe und niedergedrückte Gefühle wurden lebendig, und das anflegende Gespräch,

das die beiden Herren von Beifall, genrotenen Röthen, lebenskräftigsten Engagement, von der Spann der Könige und Fürsten führten, kam dem Channoveraner mächtig zu Hilfe. Jatob fühlte sich bereits enttrückt und retteten, wie von den Erinnungen des Genius, als der Zenorit von seinem Glücke bei den Weibern lachend und Jatob ein übliches in Lustigkeit stellte, da machte sogar der heimliche Gundob einen tüchtigen Salto mortale durch seine beiden Herrenkameren, und er hieß mit blitzen Augen Johann sein Glas hin, und tief mit so lanter Stimme, daß alle verundert anhörten:

„Stoß an, Bruder Hans! Sie soll leben!“
„Ja!“ riefen die andern anstoßend, „„Wir wollen zwar nicht, wer diese ist, aber sie soll leben!“

Der dritte Protopfen, der an die Zette floß, knallte wie ein Gewehrschuß in den klirrenden Zoost.
„Jatob!“ rief der sehr breitlachende Johann, und schlug seinem Freunde auf die Schulter, „Jatob, schlag‘ ein — verfluchter Mert, sei doch nicht so leinslafisch — her mit der Hand und schlag‘ ein — ich nehne alles auf mich!“

„Drängen Sie den Herrn nicht! Er hat ja noch bis morgen Bedenkeit“, sagte Herr Walter, und schenkte Johann ein.

„Das Bedenkeit! Da ist ja nichts weiter zu bedenken — Jatob! Wenn Du nicht einschläfst, so bist Du ein dummer Kerl! Weiß Gott, ich rede kein Wort mehr mit Dir! So ein Leinieder ist mir noch gar nicht vorgekommen!“

Er nahm Jatobs Hand, und die des Zenoritens — Jatob schlug ein, und der Zenorit trommelte auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und ahnte mit dem

Munde einen Trompetentusch nach. Menzel führte nach einer Stierelstunde die beiden Studenten vorichtig die Treppe hinab, bis auf die Stiefe, und als er sich überzeugt hatte, daß sie noch den ersten Schritten auf die Stiefe fallen müßten, so nahm er jeden an einen Arm, und schleppte sie bis an Johans Haustür. Jakob lachte unausgesetzt, nun war ihm alles vor und schmunzelt, und er verhöhnte sogar seinen Freund, daß er nicht gehen und stehen könne. Die Schulerfieß, daß das Kloster auf, und zuüchteleben, war übrigens noch nicht die letzte, die unten Freunden aufstieß; über einen Stock und drei stürtere Treppen hinaufzusteigen und oben die Stuhnläre zu finden und zu öffnen, stand ihnen noch bevor, und nur der wunderbare Quintett, der Kinder und Krummen leitet und schützt, ließ Jakob daß Zofa und Johann sein Bett finden, ohne daß sie sich die Röte entweichen könnten.

Der Meister und der Tenorit, welche durch längere Abwesenheit beschäftigt waren, brachten nach dem Abzug der beiden Junglinge in ein schwieliges Gespräch aus. Der Tenorit sang die Worte des Caspar aus dem Kreuzigung, als er keinen Bruchlos an den Teufel verhündeln will, und der Meister antwortete in den tiefsten Zonen:

„Noch hab' ich keinen Teil an ihm!“
„Du hoffst ihm schon sonst? Wenn er auch zurückkommt, der andere läßt nicht mehr los! Aber einen lang hoffst Du doch gemacht, Herr Bruder! So eine Stimme kommt Du singen, und teuer ist er am Ende auch nicht!“
„Du hoffst aber sehr vorsichtig, den jungen Menschen von hier weg zu bringen!“
„Den Teufel auch — soll ich ihm hier neben

wir machen und geben lassen? Mein Kontraff ist ihres Jahr um, wenn der Junge da bleibt, so schaftet er mir um tausend Gulden, denn soviel müssen wir die Türetoren zahlen! Es ist ein Glück, sagt ich Dir, daß der Sandelmeister dafür nur, als der Mensch große Sorg, sonst hätte er mit allen fünf Fingern nach ihm geschrifft! Nur noch eins, hoff an — Dir ihn geholfen, denn Du hast einen Tenorit, und mir auch, denn ich habe mir einen gefährlichen Kaval vom Weibe gehaufen!“

„Du Seelenverläufer! Sahaha!“

„Still, Herr Bruder! Ich weiß, wie man Präfekt wird — Du bist auch nicht der Meinung gewesen, daß der gerade Weg immer der breite ist, als Du die Regie haben wolltest — lassen wir das!“
Er schenkte die Bläser voll und freudig, wenn auch ihm mit etwas rauher Stimme, das Lied des Don Juan:

Treib der Champagner
alles im Streit,
Dann wird's ein Leben
Fertig und frei —

und dem eintretenden Menzel entgegen:

Zwölf Mädchen
führen Dir mir leise,
Noch einer steigt,
Zum lange betbel!“

werden die Alten schon einwilligen! „Johann“ Jatob! Du bist dafür daran als ich; ich muss wenigstens noch sechs oder acht Jahre warten, ehe ich die Stelle herrein kann. Du kannst schon in zwei Jahren kommen, und um sie anholen!“ „Aber wenn die Mila mich nicht wollte, weil ich

am Theater gegangen bin?“

„Die wird am nächsten Einwendungen machen, und mir auch nicht gefallen, wenn sie es hätte! Was hat sie denn draußen befürs zu erwarten? Soll sie den Kirsch herren oder einen andern Amtsbeschreiber? Da hast Du keinen Kummer — das will ich schon machen! Wenn ich jetzt auf Weihnachten hinausgehe, so will ich das schon befehligen!“

Jatob schüttete über den Kopf und sagte: „So will ich morien, bis Du zurückkommen; bevor ich nicht weiß, dass es ihr recht ist, tue ich es nicht!“

„Aber wie müsst Du denn hinzukommen, wenn der Herr Kästler fort ist?“ Jatob, wenn wir gute Freunde bleiben sollen, so nimm Dich zusammen und geh — ich liebe Dich dafür, es wird alles gut werden!

„Du mirst der ganzen Gesind’ Ehre machen, wenn Du ein berühmter Mann wirst!“

Jatob hatte lach mittlerweile angekleidet, und nahm seine Züge — Johann stützte sich eine Pfoste an, und streckte sich behaglich auf das Sofa.

„Gehst Du heute nicht ins Kollegium, Johann?“ „Sällt mir nicht ein — ich war‘ heute gerade aufsehert dazu — wenn Kästen vertehen werden, so entschuldige mich — ich geb‘ heute eher aus, als bis zum Essen! Kommt Du dann wieder zu mir?“

Jatob bejedigte und ging — Johann aber blies die blauen Wölften in die Lust und überlegte, was er

8.

Das Erwachen der beiden Studenten war minder angenehm als ihr Einschlafen: Abendnein und Johann sagten vertraut sich von jeder schlecht, selbst in einem neutralen Wagen, wie der des böhmischen Jatob. Ein Rosenkämmer bringt von jeder wehmütige Erinnerungen. Aufso verließ, als er sich der Vorfälle des gestrigen Abends erinnerte, in einer tiefen Traurigkeit. „Johann war ebenfalls nicht in der besten Stimmung, aber er war geschoßter, und nachdem er sich einen starken Käffee getrockt und seine Erinnerungen geordnet hatte, brang er in Jatob, sich auch an relaxierten und dann seine nahen Freunde das Mörte vorzubereiten. Das fühlte in den armen Menschen wie ein Bliß.

„Danii!“ hießte er nach einer langen Pause mit geweckter Stimme, „ich kann es halt doch nicht tun!“ „Das mör‘ Ichon — nachdem Du dort und Sanddöschl gegeben habst? Wenn ich auch tunend Gulden bez von Dir denken? Wenn, Jatob, Du musst fort, ich bitte Dich, auch keine Dunnbeinen, das heißt mittlich, sein Schlaf mit Rätseln trennen!“

„Aber was wird dann die Direktorin sagen, wenn sie das erfährt? Wenn ich auch tunend Gulden bestimme, sie würde mir die Mila doch nicht geben!“

„Ach nos — wenn Du ein berühmter Mann wirst und in allen Zeitungen von Dir zu lesen ist,

alles tun würde, wenn er an der Stelle seines plüschlichen Freindes wäre.

Jakob war nach dem Solloquium in seine Wohnung ein kleines Dachstübchen in einer Seitenstraße, gegangen, die er noch mit einem andern Studenten teilte. „Was — wie war es fast und untrüglich darin, welch ein Unterschied zwischen dem schönen glänzenden Jungen des Sängers und seinem fehlen armtlichen Stubben, in das der Kind die seinen Glocken durch die schlecht versahrten Fenster trieb. Ein tiefer blecherner Löffel stand allerdings darin, aber er hätte ebenso gut auch fehlen können, denn die armen Bewohner hatten bis heute noch nicht einen Platz hinzulegen. Die Sansovitina, eine arme Schneiderfrau, kam nun herein und sagte:

72

„Einer vom Rathaus ist gestern hier gewesen, und hat Ihnen einen Zettel gebracht. Sie sollen, glaub' ich, morgen aufs Rathaus kommen! Der Herr Rebdra bat mir ihn überreicht.“ Jakob erbebte, denn eine Citation aufs Rathaus botte er noch nicht erlebt. Er ging wortlos in dem Stubben auf und ab, und wartete ungeduldig auf seinen Stubengenossen. Was könnte man auf dem Rathaus von ihm wollen? Es fielen ihm nun die patriotischen Überlegungen, die er oft im Streite seiner Altkohomitten getan hatte, auf, die gebreite Polizei, die damals noch im vollen Flor stand, trat ihm jetztgefährlich vor die Seele, und der Angstfußdrueb auf die Stirn.

Erschöpft kam sein Stubengenoss nach einer langen Stunde nach Hause — Jakob fragte nach, was der Mann vom Rathaus von ihm verlangt habe. „Du sollst morgen ins Monitionsamt kommen“, autorisierte dieser und fügte einen gedruckten

Zettel hervor, „hier hast Du den Zettel — morgen um neun Uhr früh!“

Jakob nahm mechanisch den Zettel und las ihn durch — er enthielt nichts als eine gewöhnliche Vorladung —. Von einer namenlosen Angst erfaßt, zog er seine Weste, trostend, daß er sie auf dem Rouse hatte, und als er dies endlich gewahr wurde, eile er wie ein Beschleifer in Jakob, der mittlerweile简卽 eingeschlossen war und, erschrocken, nicht merkte, über das bleiche Gesicht seine Freindes erdrat.

„Da lies“ — brachte Jakob mühsam hervor —

„Sie wollen mich zum Militär abführen!“

„Klarum nicht gar?“ und mit heiserem Stimme führte Jakob vom Sofa, und langte nach dem Zettel. „Das ist eine Lümperei von dem Strichel!“ rief er. „Der steht gewiß dahinter! Ich befürme nicht, daß, wie Du den Streit auf der Werderstraße mit ihm hattest, von io etwas die Phrase war, aber ich habe daß malo dazu gestad! Aber lüch, Jakob! Das ist noch eins blöd, daß es sich so mit dem Herrn Walter trifft — jetzt mach, daß Du fort kommst — wenn sie Dich zum Militär abschaffen, so wirkt Du die Wila gar nicht betraten kommen!“

Jakob war bestechet. Zum Militär abgeführt zu werden ist bei dem österreichischen Studenten ein unglaublicher Schmuck, denn es gilt als Regel, daß diese Protagonist nur bei durchaus unterschlagenen Anklagender wird. Die Regierung, welche bei mehreren Gelegenheiten Studenten damit bekräftigte, daß sie sieben Gemeine Soldaten in die Reueinheit setzte, schien damals diese Künste selbst zu begreifen, denn sonst würde sie nicht als Strafe verhängt haben, was andererwohl die erste und ehrenwollte Pflicht jedes Bürgers

angegeben wird. Ob sie damit der Ehre und dem Ansehen der Mensche selbst einen Dienst erneien, mag diele entscheiden! Das übrigens das Los eines jungen abgeführten Studenten ein donnert trauriges war, bemühen nur zu viele Beispiele. Die gemeinen Soldaten verhöhnten einen jungen Menschen, die Unteroffiziere peiteten sich darin, einen an Bildung über ihnen liegenden Dienstlichen ihre Gewalt dorwider empfinden zu lassen, und die Offiziere haben ihm nun vorherhein als ein mauvais sujet an, daß eben nur durch den Tod zur Nation gebraucht werden könne.

"Morgen um neun Uhr?" fragte Johann, nachdem er eine Weile nachgedacht, "da ist kein Augenblick Zeit zu verlieren, wir wollen gleich gehn, und den Herrn Walter aufsuchen." „

"Aber was werden denn die Leute sagen, wenn es berichtet kommt, daß ich fort bin?" —

"So geh' amn Teufel, und laß Dich als Musketier abführen," — fuhr Johann ungeduldig auf und machte seinen Hof wieder auf das Bett.

"Ich sei nur nicht gleich böse, dann!" begnügte ihn, die Tränen mühsam zurückhaltend, der arme Jakob, "doch Gott! Es ist halt eine schreckliche Zache, so auf und davon gehen, in die Welt hinein!"

Johann nahm Hof und Kvit, und beide gütigen eiligen Schritte zu ihrem Freunde, den Tenoriten. Er war nicht in Hause, aber von Hennel erfuhren sie, daß der fremde Herr im Rathöfe zum "Schwarzen Hof" mohne, und als sie an die erfrannte Züre vordachten, vertrahauhen ließ das trößliche "Herrin"!

Der Regisseur lächelte freundlich und vergnügt, als ihm Jakob seinen Entschluß mitteilte, mit ihm zu reisen.

"Aber der Jakob muß noch heute fort", fiel Johann ein, "deinetz Zeie, Herr von Walter! Er soll nächt morgen zur Monitirition fiedeln!"

"Was heißt das?"

"Zum Militär wollen sie ihn abführen — " „Das heißt, der Herr Blücher soll Soldat werden? Mein Gott, ich benuß so große Not an Leuten, daß man einen jungen Mann wie Sie aus seiner Karriere reißen muß?"

"E! da ist ja ein Kert von Amtsrichter bei uns braufen, der den Blücher nicht leiden kann. Da hat er ihn ausgefrieken und morgen soll er auf der Manslei untersucht werden!"

"Soso?" sagte mit einem schneidend hörtöttischen Lächeln Herr Walter, "das ist allerdings merkwürdig, daß ein so hablaitemes Individuum einen jolden Einfluß auf die Zukunft eines jungen Mannes ausüben kann. Die Amtsrichter sind also bei Ihnen große Herren!

Und man muß leben, daß man mit solchen Machthabern auf gutem Fuße steht! Nun, tröthen Sie sich. Herr Blücher, der Kaiser findet leichter einen Musketier für Sie, als ich einen Tenoriten! Ich nenne das auf mein Genusien! Wiso hören Zeie! Ich will Extravag bis Zovlig nehmen, und dort werde ich Sie einem Manne überzeelen, der Sie bell und sichter zu uns nach Sachsen bringt! Scharren Sie um lieben Ihr, abends einige hundert Schritt vor dem Tore auf mich, und ich denne Eic Ihr Servit bis fünf Uhr zu mir. Brauchen Sie vielleicht Geld?"

Jakob erröte und flotterte — der Regisseur aber sog ohne ein weiteres Wort abzuporten einige Zehnguldenstücke aus der Brieftasche und reichte sie Jakob hin.

"Rechnen Sie nur, dass ich ein Bericht, wir werden Ihnen Abrechnung zuübersetzen halten! Aber nun aus Wert, meine Herren, damit wir dann nicht aufgeholt werden!"

bist — ich werde Dir auch gleich antworten. Es wird die Mito freuen, wenn ich ihr einen Brief von Dir jagen kann — sonst soll es kein Mensch erfahren, nichts einmal die Wahrheit.

„Sie liegen dem bösen Wiss hinweg.“

Er berbeugte sich und eobarm sich seinem Freunde zur Türe hinaus. Datto blieb das Geld in seiner Hand unglaublich an, es wollte ihm gar nicht eingehen,

wie er mutig und nobelhaft dazu gefommen sei.
Johann, der wortfeind, führte ihm indes gleich auf
den Todestisch, und sauste sich dort zwei Stunden
mit den Juden herum, bis er für seinen trauernden

Gebräuchten erhaben hatté, was zur Leidvollhandlung seiner Garderobe unumhänglich notwendig war. Ein

altes
Xellenen wurde mit der Beringen habe Jakobs
und den Klostergesten vollgezackt; ein paar verwelkte

Kunstfreunde, Studenten an Milda, fürgärtig in Kapier gewidet, waren seine Sozialarbeiten. Um fünf Uhr lag

der befiehlende überliefert in der Stube Herrn Walters, und beide Freunde gingen auf Jakobs Seite durch die

Stadt. „Sobald in einem berben Hause ein gewidfelt, eine Eternelle auf dem Kopf, schritt sieber-

hast außerdem neben jedem Freunde einen, der nicht aufhören konnte, das gute Glück im Preisell, daß alles

io geführt und gelenkt habe.

haben" — rägte er, die Hände reibend, „mein Tu ein
mal ihrer der Strenge hin kompt. Tu ihm (Sieglochsen)

„Habt keine Angst vor mir!“ rief er und schüttete den Inhalt des Bechers auf die Erde.

„Karo“ zu zwecken und zu sind leidet
fragte Karo, „ich bitte Dich, Hörst rebe ihr du,
weil, weil, weil, weil, weil, weil, weil, weil,

„Sie sind mein Sturm, und daß mich nicht um Sie — ich habe ja niemand, als Sie!“

Freundes, dann stieg er in den Wagen. Herr Walter reichte Johann noch die Hand, der Postillon wünschte die Pferde und der Wagen rollte in die Nacht hinein.

Eine Weile lag Johann den Fävortenenden nach, dann blickte er sich in jenen Mantel und eilte in die

„Das ist er“, rief Johann, der schon vor Kälte und Ungebühr ein Stein um das andere in die Höhe gespien.“ „Was denn Wagnis entgegenbringt!“ „Der Regen kann langsam heran — Herr Walter steht unterdrückt den Kopf durch das beschädigte Fenster. Als er die beiden erblickte, ließ er hoffen.

"Jum, doet 't daar! begin't lieg doen!
"M'dien konu! gruis' ne oet tauwendal!"

Schlußjahr war ich Jacob in die Arme seines Freundes, dann fiel er in den Wagen. Herr Walter

reichte Johann noch die Hand, der Kellion wendete die Pferde und der Haken rollte in die Nacht hinein.

Eine Weile sah Johann den Favoerlenden nach, dann hüttete er sich in seinen Mantel und eilte in die

Stadt zurück, auf dem sonstigen Wege darüber nachzuhunden, wie er Jakobs Versteckhinden am besten rechtfertigen werde. In der Nähe des Hierhauses, wohin er abends zu gehen pflegte, war er darüber im reuen, daß es am besten sei, zu tun, als wisse er gar nichts von der jungen Dame.

9.

Die ionnigen Tage des August zogen Johann wieder in seine Heimat; Bingen holte ihn ab, diesmal führten aber die Brüder allein. Zu Johanns Vorfeierfeier, das ihm Vincula zum Namenstage feiftet, stellten ein halbes Dutzend Briefe Jakobs, und einer vom jüngsten Datum darunter, der zur guten Soltie Verfiderungen der unveränderbaren Trenne enthielt, die er für Milada im Herzen trug. Es ging ihm so weit gut, als er in Berchtoldinen lebe, die gegen seine früheren gehabten, allerdingß plänsig genannt werden konnten. Noch hatte er freilich nicht viel Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen und seinen Namen bekannt zu machen, aber die aus den Journalen fortwählig herausgezöhnerten Streifen, welche Beurteilungen seiner theoretischen Kunst faulstet enthielten, und die er seinen Briefen beilegte, mehrteten sich mit jeder Sendung, und schon hatte er mit einigen Partien Blut gebroht und war vom Publikum mit Beifall begrüßt worden. Um legien Briefe idrieb er mit großer Freude, daß ihm die Partie des Prinzen in der "Zimmer von Portici" ungeteilt morden sei, und daß ihn in einer neuen Lper "Zanua", welche in Paris ungemein gefallen habe, die Zensorpartie nicht empfehlen werde. Johann hatte das Geheimnis der Abreise Jakobs gegen jedermann auf das Sorgfältigste be wahrt, und auch der Proger Zenorist fand es für

beratener, seinen Anteil an derseinen jährläufig zu ver-
schweigen, indem die Polizei auf Requisition der
Konstitutionsschreiber Nachfragen über das plötzliche
Verfahnen des Studenten angefallen hatte. Nachdem die
Johann sich aus den Wurzungen seiner erfreuen
Eltern gerissen und den Reisezug mit einem andern
veranlaßt hatte, eilte er mit seinen Briefen in das
Schloß. Er stotterte leise die Treppe hinauf und stotterte
an die Tür des Wohnzimmers — niemand antwortete.
Er drückte auf die Klinke, sog die Tür vorsichtig an
sich, und warf einen Blick in die Stube. Milada, das
schöne Haupt in die Hand gesteckt, saß an ihrem Arbeits-
tischchen und starrte in den blauen Himmel, der alter-
dinge besserer und wohltuender war, als ihr eigenes
beflammtes Gesicht. Als Johann die Tür hinter sich
schwankte, erhob sie das Haupt — sie war blau und
hatte tönigrote Augen. Sie ließ den Freund erkanne,
braug sie mit einem lauten Husten von ihrem Sessel
auf und eilte ihm entgegen. Johann reichte ihr, nach
sich unblickend, die hochfältig zusammengebundenen
Briefe Jakobs hin.

„Reichen Sie nicht!“ flüsterte er ihr zu. „Sie
können sie befehlten, bis ich wieder zurück!“
Milada verborg ebenso rasch das Papier an ihrem
Blauen, und holte tief Atem — es war ihr, als hätte
sie einen Tsunami erhalten, der mit einem Mal alles
Viel und Weit von ihr gewusst. Sie lief schnell
befonnen an das Fenster:

„Sieh, Sieh, kommt herauf!“

„Ich will Sie suchen!“ — rief Johann. „mit
Ihr im Garten unten?“

„Ja — im Garten!“

Johann eilte die Treppe hinab, die wohlbekannten

Regie durch das Laut, über den Hof. — Vibusto hatte
erleben gespült, als sie den Ruf ihrer Schwester
vernahm, jetzt eilte sie um die Ecke des Kleinhofes
und in Johanns ausgeschobene Arme. Nachdem sie eine
langen Weile zusammengestanden und geschworen hatten,
gingen sie die Mutter aufsuchen, die auf einem Stein-
fels befandigt war — währenden hatte Milada Zeit,
die Briefe Jakobs zu durchlesen. Sie hatte Jakobs
Abrie durch Johann schon an Kleinhofen erfahren
und sich bitter darüber geärgert. So lange Jakobs noch
im Schloß siebteben war, nutzte sie täglich die bittersten,
brülligsten Bewertungen anhören, ja er hatte sich bereit,
das endlich auch dem kluge Fundsperrone Verständinen
Jakobs dem Vater brülich mitzuteilen. Milada hatte
vor dem Jugenbild gesetzter, in dem ihre Eltern die
Nachricht erhalten würden, und mit Skept. Die Mutter
ergoß sich in Zähnungen und Vorwürfen, und auch
der Director sprach von Jakob nicht anders, als in
Ausdrücken, die Miladas Herz auf das Tieffe verlegen.
Zu Johanns Briefen an Lisbetha durfte Jakobs niemals
erwähnt werden, sie war daher so viele Monate hindurch
ohne alle Nachricht geblieben. Lisbetha teilte zwar die
Künsten ihrer Eltern nicht, schon um Johanns willen,
der den armen Kindring immer auf das Klärnreiche ver-
triebige, aber Milada, die härtere und unzugsfähiger
Haut ihrer Schwester kennend, mögte es nicht, bei ihr
Trost und Beruhigung zu suchen, und die bittere Ein-
lautheit und Verdienlichkeit, in welche sie sich mitten unter
den Schreien verirrt sah, schwerte sie doppelt. Etwohl
Milada nicht gehobt und erfahren genug war, um die
Verhältnisse, in denen Jakob sich befand, zu übersehen
und zu beurteilen, trösteten sie doch die schrecklichen
Stellen, in denen er ihrer Gedanke und Johanns befürchtet.

lie seiner Liebe und Treue zu verführen. Sie hatte Zeit gehabt, das ganze Leben durchzuleben, ehe die Mutter mit Johann und Käthe bei einbrechender Däufelheit zurückkamen, und der daufende Blitze, den sie dem Freunde ihres Geliebten zwarf, wurde von ihm mit einem heftigen und zwingenden Lächeln erwidert. Nun warnte alles auf den Direktor, der heute im Balde beschäftigt war, wo Völk ausgedehnter entzogen waren, als Käthe Johanns Besuch ungeduldiger entgegenhielt, als er ihm die frohe Nachricht mitgeteilt hatte, daß eine der Staatschuldbanknoten, welche der Direktor befaßte, bei der letzten halbjährigen Verlobung gesegnet worden, und dem Direktor, der sie vor langen Jahren noch selbst gekauft, ein außärnlicher Genius eingefallen war. Aber die Freude wurde wesentlich verrängert, als nun die Stimme des alten Herrn auf der Freude vernahm, denn er feierte nicht allein aus dem Balde zurück, sondern mit ihm kam der Herr Wirtschaftssprecher Kätschel. Er hatte die Käufe in den Geburthäusern benötigt, sich aufzunehmen, um die Familie des Direktors zu beglücken, — um sich, wie er sagte, wieder in ein gutes Kindertum zu bringen. Ein langernder Blitze, der bei diesen Worten auf Miladas Antlitze hinunterblieb, segte ihm jedoch, daß keine Mutter eben nicht herztiglich seien und daß, ihr wenigliens, seine Ankunft keineswegs erwartet fuisse. Der Direktor rief nach dem Abendessen, Milada eilte mit hastiger Bereitwilligkeit hinans, um es herbeizuschaffen, und Johann überreichte indes den alten Herrn mit der Nachricht von dem glücklichen Treter, den er getan.

"Das ist zur Ausstattung für Euch Wälde!" sagte der Direktor, begnügt den Betrieb aufzunehmend, "die Käuerl heißtet, bekommt das Geld!"

"Das könnte ja nur auf die Freudelein an," — warf Kätschel mit seinem breitmähigen Zäbeln hin, "wenn sie mir wollten, an den Brautgästen mögliche es gerade nicht fehlen!"

Milada legte die Schüttel eben auf den Tisch, und ein Blinz der Mutter mischte den Platz neben dem Herrn Wirtschaftssprecher an, der ihre unwillige Miene wohl bemerkte, tüchtig an seine Bruststiefe fühlte, als ob er dort etwas trüge, von dessen Vorhandensein er sich überzeugen wolle.

Die Männer hatten alle vorstreichliche Appetit, die erste Viertelstunde ging daher ohne wesentliche Unterbrechung durch erträumte Gesprächsreiter vorüber. Als aber der uns bereits wohl bekannte Kätschel mit fröhlichem Blir zum Vortheim kam, und jeder seine Weise aus der Tasche zog, um sie in Stand zu setzen, begann der Wirtschaftssprecher sich zu Johann zu wenden:

"Herr, Herr Woboden, haben Sie lange nichts von dem davongetaufenen Studenten, dem Kätschel gehört?" "Nein!" antwortete kurz und unmitthilflich Johann, "ich weiß nur so viel, daß er neidiger gewesen ist, fortzugehen, wie sich als gemeiner Soldat absühnen zu lassen! Es ist mirlich widerträglich vom Kätschel, daß es einen Studenten angezeigt hat!"

"Ja, wenn es an Ihnen fehlt", antwortete Kätschel mit hämischem Nachdrücken, "und dann braucht er ja nur durchaus Gunnern zu haben, um vom Militär frei zu sein. Kätschel hat er für nicht gehabt!"

"Haben Sie lauter solche Maßen geahbt, wie Sie studiert haben, Herr Kätschel?" fragte nun, auch malitiös merkend, Johann. —

"Nein — wissen Sie, damals war das auch anders

— aber es sei, wie es will, er hat nicht davonlaufen

und sich und seine Familie in die Schande bringen sollen! Haben Sie es nicht gesehen?"

"Was denn?"

"In der vorgeführten Zeitung? Der Vlada ist von Münz als Rechtfertigungsstüding erklart."

"In der Zeitung?" stöhnte die Direktorin mit einem durchbohrenden Blitze auf Milada, "in der Zeitung steht er? Mila, gib die Zeitung her!"

Münz der Wohl einen für Schande machte.

Der Direktor langte nach der Zeitung, die auf seinem Schreibtische lag, und Herr Strelcik, nachdem er Münzer und Datum des Blattes angesehen, suchte in den Kutschendrücken unter den Erziehung und Gesetzenbriefen und las mit lauter triumphiertem Stimme: "Vom Münz des hochfreiberlich Wohlwollt-Ehrenburgischen Gutes Röton in Böhmen, wird der militärpolitisches Satz Wohl aus Münzirb ist. 21. Student geboren im Jahre 1809, während er sich auf die hier anstehende, in den öffentlichen Zeitungsbütttern eingewidmete Vorführung vom 27. März 1829 nicht gefüllig genugt, noch seine Abweisenheit gerechtfertigt hat, in Gemahheit des hohen Hoffanslebetreces vom 2. März 1827, Zahl 5590, bennit für rechtfertigungsstüding er flärt" —

"Heus Maria!" rüste die Direktorin, "der unglüdige Wohl!"

"Ja, was ihm aber erl noch geschieht", sagte Herr Münz und las weiter: "und wird demselben bennit bedeuet, daß ihm weder die Übernahme eines Grund-

besitzes oder Gewerbes, noch eine Seirat" — dabei schielte er auf Milada, die leisebläß dastöß — "noch eine Überbelebung gehabt, sein Vermögen konfisziert —"

"Hal! Das kann sich der Vlada gefallen lassen!" lachte Johann, "da wird nicht viel zu tun gesetzen sein!"

"Und er bei seiner Salzburgerndung", schloß der Wohlfeischereiter mit erhöhter Stimme, "zu denjenigen Militärkörper, zu welchen er Taxislichkeit bringt, mit einer Rauillation abgesetzt werden wird" — "also bereit nach Böhmen dorfer er in seinem Fall sonst frischen Sie ihn beim Arzips, und dann muß er doch in die weiße Jacke!"

"Sie haben ihn ja noch nicht", tröstete Johann, "er wird sein Narr sein und wieder kommen, so lange er etwas zu fürchten hat, und sollte er doch wieder kommen, so wird er wahrscheinlich wieder sein, daß ihm nichts mehr gefiebt!"

"Aber in der Zeitung stehen" — wiederholte mit einem wahren Schauer die Direktorin, "wo nur die Spiebuben hineinkommen — alle Leute wissen es jetzt."

"Es leben nicht alle Leute die Zeitung", meinte in übelstolzen Tone Johann, "und die es gelten haben, wissen, daß er nicht vorgedrohen wurde, weil er früheren Vorfall gehoben hat! Der Vlada ist deswegen doch ein braver Kerl und mir viel lieber, als solche Leute, die eine Freude daran haben, wenn sie einen andern ins Unheil gestoßen haben!"

Die Gemeindhaft war fastbar verstimmt und Johann stand auf, um sich zu empfehlen. Herr Strelcik blieb im Schloß, der Direktor bot ihm zuvor kommend seine Hand zu an, und die Mädoden entfernen sich nun, gute Nacht gebend, in ihr Zimmer. Dort fußt Milada heftig

zu weinen an und alle Trostworte Kästusas vermothen
ihren Schmers nicht zu stillen. Eben wollte sie das
nicht auslöschend, als die Direktorin noch hereintrat und
sie mit ernsthafter, fast feierlicher Miene auf den Stuhl
an Miladas Bett legte.

"Milada!" begann sie mit gerunzelter Stirne, "ich
sehe, daß Du den Kästel, den Kästel, noch immer un-
sinnig hält, und deswegen den Kästel nicht willst. Ich
fah' Dir's noch im guten, Rädel! Wenn Du nicht
anders willst, so dreh' ich Dir den Kragen um!"

"Aber Mutter!" murrtie Milada unter der Bett-
decke hervor.

"Schneid'! Ich bin Mutter und weiß am besten,
was für mir für Sorge und Sorgenmuth macht. Die Mita
fann gleich eine Verfolgung haben, wenn sie den Kästel
nimmt; ich weiß gar nicht, was sie an ihm auszugehen
hat? Er kann jehn Wädeln bestimmen, wenn er nur
will — jede möchte ihn jetzt nehmen!"

"Aber wenn sie ihn nicht leiden können! — Warum
fann sie ihn nicht leiden? Weil sie immer noch an den
dardongelaufenen Studenten denkt, der in der Zeitung
steht! Ach fass' Dir's Wädel!", wundte sie sich heftig
anhäckend zu der schluchzenden Milada, "wenn Du den
Kästel nicht nehmen willst, so kannst Du Dich gleich
fortvarden, ich und der Vater wollen nichts mehr wissen
von Dir!"

"Mutter!"

fragte jetzt mit traurigerhafter Stimme,

aber entschlossen das Haupt erhebend, das genuelle

Mädchen, "ich ghe lieber in Dienst, als daß ich den

Kästel nehme, oder ich fürrige gar ins Kästel!"

"Sprung! Sprung!" rief sornig die Mutter und

sprang vom Stuhle auf. "Du Trotzof! Du Gottloses

Stind! Wenn Du, ich werde mir 'was daraus machen,
wenn Du's tun? Deiner! Du bringst uns Reifer, als
Du ätgerst Deine Mutter tot! Robin willst Du denn
in Dienst gehen? Du dummes Ding möcht' Dich
mündern, wenn Du dienen nübstest! Du weißt gar
nicht, was das ist, zu Hause oder bei fremden Leuten
sein! Willst Du vielleicht Deinem Kästel nachklauen, daß
Du in einem Jahr sterrihen und sterbunst, mit einem
Rind auf dem Rückel, wie eine Hakenrinne zurückkommenst?
Nein, wenn Du einmal bei der Türe dranhest hifst,
so unterhief' Dich nicht und sonni' niebet, Jonit nehme
ich den Beien auf Dich!"

"Na! Na! Was gibt's denn?" fiel ihr jetzt
der eintretende Direktor in die sprüdelnde Rede, "was
ist denn das für ein Lärm?"

"Die Mita ärgert mich, daß ich Kraut werden
möchte", antwortete die Direktorin, über die ein bestiger
Schnüffel infolge ihrer jämrichen und freidchenen Hede kam,
"die will den Kästel nicht uehnien, weil sie in den
Körpern, den Klüftchen, verlißt ist! Reiner Seele, Räder!
wenn sie sich in unten glocken Hoffnacht verliebt hätte,
ich möchte mich weniger ärgern, wenn der jetzt wenigstens
nicht in der Zeitung!"

"Na ja sonni' nur schlafen, Mutter!" begüßte
der Direktor, "das fann morgen ausgenugt werden,"
und mit diesen Wörten nahm er seine kaurende Sch-
hülle, die noch große Lust besaßte, ihre Strafpredigt
fortzufügen, beim Kästel, und stöhnte sie zur Türe hinans.
Eine lange Weile hindurch herrichte diefe Stille in
der Stube, die nur durch das ruckelige Schluchzen
Miladas unterbrochen wurde. Der Mond, der mittler-
weile glänzend und voll über dem Dache des gegenüber-
stehenden Meierhofes aufgegangen war, strahlte jetzt in

das Jünger, über die weißen Bettdecken und die Ge-
sichter der beiden Mädchen. Milada hatte den Mund
auf die Briefe Jakobs gelegt, und sprang jetzt, wie
von einem plötzlichen Entschluß begittert, aus dem
Betze, eilte auf ihre Schwester zu, die betroffen auführte,
und warf sich ungezähm an ihren Hals. Der Mond
liefen bejouerten Gefallen an der lähmten Gruppe zu
hören, denn er beglückte sie mit seinem hellen, weichen
Lichte.

„Lebt!“ rief Milada schaudern, „daß der Jakob
fort ist, das bat er wegen mir getan! Er ist wegen
mir nicht Gottlieb genommen, und ich habe ihm es
verfrühten, daß ich auf ihn warten will! Die Mutter
kam nach loschlagen, den Stichel nehme ich doch nicht!
Der Jakob ist mein Name, aber der Stichel ist einer und
hat ihn ins Unglück gebracht. Lebt! ehe ich den Jakob
lässe, will ich nicht in den Himmel kommen!“

Die Tränen brachten aus ihren Augen, auch Milada
ging zu weinen an. Als der Mond Abstand nahm, fiel
ein letzter Strahl auf die in ihrem Betze sitzende
Milada, die noch brüniß betete:

„Heilige Maria, Mutter Gottes, verlasse mich nicht!“

„Alles Schöne ist jämmer“, hat ein großer Schauspieler zu seinem Wahlprüfung erlogen, und auch Jakob wurde auf seiner, unmeckin noch schnellen und glücklichen Karriere oft genug an diese Worte erinnert. Ihre Macht ließt schwer auf ihm. So ruhte Gottlieb er in seiner multifaktischen Ausbildung niedig, so langsam ging es mit seiner dramatischen. Er war stief und hässlich, die Genie konnten nicht begreifen, wie der beliebte Mensch, der seine Nationallieder so hinreißend und begeistert vortrug, so wenig Ausdruck und Seele für andere Mußt finden konnte. Man bewunderte seine läufige, doller und schöner merpende Stimme; die Gesundheit, mit der er alles, auch das Schreibschrift aus der vollen Kriit herauslang, entzückte alle Jünger — seiner munitalischen Zärtlichkeit mußten auch jene Kritter, die ihn als Därmeller angriffen und tadelten, tolle Überzeugung wiederaufen lassen. Jakob, dem die ganze Zeit seines Lebens über der Christus freund gewesen war, wurde dieser Zärtlichkeit nun jugendlich, fröhlich hieß sie an der Komb der Liebe und der Sehnsucht ihren Einzug in sein Herz. So waren drei qualvolle Jahre ver-
gangen, und nun wuchs sein Ruf, wie die Flügel eines Schmetterlings, süßlich und plausig. Johann hatte nicht unterlassen, ihm von Miladas Missdauer zu berathen, und ihm das vielfache Leid nicht verbreit, das

die jetzigenen zu erbulden hatte. Jatob's Familie von seinem Kurenthal in Remmels zu leben, hatte Johann, der allezeit bekannte, verneigt, und in der Tat war es auch das Klügste, denn Jatob's Eltern waren schon getroffen, daß ihr Sohn nur dem Soldatenrock entgangen sei, und der guten Hoffnung, er werde sich allenthalben fortbringen, nie bisher. Die armen Leute sind wie die Hasen: wenn die Jungen einmal laufen können, bekümmern sie sich nicht mehr um sie, die elterliche Sorge geht über die unbeholfliche Kindheit nicht hinaus.

"Wenn Du einmal am Zicke bist," schrieb Johann, "so tu' für Deine Freude, was Du willst und kannst, aber wenn Dir an Deinem Geheimnis etwas liegt, so läßt alles beim alten —."

Jatob hatte übrigens Milda eine unsterbliche Frene bemohrt, und sich vor jeder Begehung gefürchtet, die seiner Liebe zu ihr gefährlich werden könnte. Bei den vielfachen Gelegenheiten, die ein junger, beliebter Tenorit findet, bei den Reihen sein Glück zu machen, ist eine solche Enthaltsamkeit nichts Geringes, und wurde nie auch nach Umständen bewundert und verbreitet. Das focht aber den sogenannten hübschen Tenoriten nicht an, er hatte nur einen Wunsch, ins Ritterland zurückkehren und die Geliebte wiedersehen zu können. Ein Gaftspiel, das ihn in Hamburg angebracht wurde, fiel glänzend aus — die Kritik und das Publikum wetteiferten, ihn mit Beifall zu überdröhnen, und der Bettelstudent von Prag konnte zweitausend Taler schönes Geld mit einem Gedränge gewinnen, denn die Direktoren boten ihm diese Summe, wenn er ein Engagement dafselbst annehmen wollte. Er hat sich Gedanken aus und schrieb mit zitternden Händen einen Brief an die Direktion des Prester Theaters, den er seinem Freunde Johann zur

Befreiung anvertraute. Johann war vor Freude aufier stia, aber er schien auch gegen jedermann davon, selbst gegen den mittleren etwas ausgefeineten Tenoriten, der sich so heißt hatte, den werdenenden Kavalieren damals befähige zu schaffen. Die Antwort, welche die Direktion an Jatob unmittelbar richtete, war höchst auwartommend, und da seine Verbindlichkeiten gegen die Leutiger Blume mittlerenwerts zu Ende gingen, reiste er so schnell, als es sich jener Zeit mit dem leidigen Reisemagen tun ließ, ferner Heimath zu. Herr Staater, von dem er Abschied nahm, als er Zeitig verließ, tat zwar das Möglichste, ihm davon abzuraten, er stellte ihm vor, daß seine Flucht noch in zu freiem Andenken sei und daß er keine Freiheit trofste, aber Jatob war nicht an halten. Eine bisherrlichen Directoren, welche den so beliebt genordneten Edinger nicht fahren lassen und der Blume erhalten wollten, taten ein gleiches Angebot wie die Hambrucker, aber Jatob ging auch darauf nicht ein, es soll ihm unwiderrücklich nach dem Ritterlande. Mit jolzen Zeitzug gefühle erreichte er, mit einem ordentlichen Wasie versiegeln, in einem Reisemagen, den er bescholt, das Grenzsoldeut von Peterswalde, das vor einigen Jahren an der Seite eines Zöpfler Schmugglers, vorlängig tödlichend und zu Fuß, im hämmerlichen Ritter, umgegangen hatte. Man empfing ihn dort höflich und zuvorkommend, die seitdem Kleiderstoffe, die er in Hambruck für die Familie des Directors gekauft, wurden ganz übersehen, und als er am Abende in Prag anlangte, und durch dasselbe Tor, das er als gänzlicher Flüchtling verlassen, nun unter den schmetternden Läden des Poitorns seinen Einzug hielt, ließen ihm die hellen Tränen über die Wangen. Er flog im "Schwarzen Riß" ab, dem vornehmen Gasthöfe, an dem er als

Student immer mit einer Art ehrenhaften Schauers vorübergegangen war, und als seine Stoffer untergebracht waren, drückte er die Reitunge in die Augen und eilte der befriedeten Wohnung seines Freundes hin.

Johann, den er, um ihn dazu nöthiger zu überreden, seit vierzehn Tagen nicht gesehnen hatte, war ängstlich und verfinstert darüber und machte eben in einem Briefe seinem Herzen Lust, als an die Türe gestoßt ward und ein fremder Herr hereinkam. Da die Bekleidung in der Stube eben nicht die glänzende war, so wußte es eine Weile, bis Johann den schimmernd eleganten Gewandung erkannte. Der Ankel des christlichen Jungen war woflos — er drückte den erschrocken Freund hundertmal an sein Herz, und tisste ihm unter Zähnen

und Freudentränen.

„Kum fah uns aber gleich befiehlein, mas reichen soll!“ drängte Jakob, „ich möcht am lieben gleich nach Milada hinaus, um dem Leid weiner armen Milada ein Ende zu machen!“

„Das mödhe ich Tir nicht raten!“ meinte Johann,

„junge erit hier, und menu die ganze Stadt Deines Kuhnes voll ist, wollen wir hinaus — aber bald!“ Ich müsse noch etwas — es wäre am besten, wenn wir die Tiefthorin mit ihren Zögtern berechneten könnten, daß die Alte Seguin Deines Triumphes wäre, das founte Tir am standlten juan Ziele helfst!“

„Ach Bruder Johann! ich bin zu ungebildig, um so lange zu morten — ich mödhe Milada nur einmal leben!“ Ihr Wohl wird mir mehr Mut und Kraft geben, als die Erinnerung an alle Erfolge, die ich bereits hinter mir habe, mir verleihen kann. Wir fahren morgen hinaus, freuen bei Denen Eltern ab und Zu kommt mir dann leicht Gelegenheit jadowen, sie wenigstens zu sehen!“

„Kum, wie Du meinst — ich werde auch der Mutter noch Gratien zueben, doch sie bereitkommt! Auf die Milada faucht Du übrigens stolz, denn, daß wir ein Mordnädel, sie hat Zeiten gefehlt, daß uns allen das Herz' mehr tut, aber sie war nicht von Tir abzubringen! Mit dem Diener würde es noch gehen, aber die Mil. die alte hat den Teufel im Leibe, und einen machen Hoff auf Dich. Sie kann es durchaus nicht vergessen, daß Du als Retrutzungsflüchtling in der Zeitung gesstanden bist!“

„Komm jetzt in meinen Saalhof, Bruder! Wir wollen auf Miladas Wohl ein Glas Champagner trinken, ich habe — unmittelbar nach gekernt, eine Flasche aufzutragen!“

Johann zog den Stock an und folgte seinem Freunde in den plötzend erledigten Zweitorion des Hotels. Dort waren alle Türe belbet, sie fanden nur noch in einer Ette Platz. Raum botten sie dem barrenden Melker ihre Mutterfrage gegeben und die Beleidigkeit genügert, so wurde ihre Mutterfreundt durch einige Herren angeberegt, die über das Zwæter sprachen und des erwarteten Zangers erzählten. Jakob hörte mit unerlässlicher Freude, wie nun sich von ihm das bedeutendste berührach und sich vermuhtete, daß nun fröhler nie etwas von dem Zänger gehört habe, der ein geborener Wöhne sein solle. Da traten zwei Herren ein — es war der Tenorist, dem Jakob sein Blatt, wenn auch gegen die Gütigung begelebten, verbantete und ein schlanker, zierlich stellender Mann, der, obwohl nicht mehr jung, sich ungemein jugendlich gehörte.

„Du“ sagte Johann, „das ist ein Hauptperson, der Professor Berle, der früher in alle außwärtigen

an ihn! „Ich weiß, ich habe auch einen Empfehlungsschreif

„Soll ich seinem Zenoritien rufen?“

„Nein! Nein! Johann, ich möchte sterne noch unverfumt bleiben — es interessiert mich zu sehr, zu hören, was die Leute über mich sagen!“

„Ah Professor!“ rief einer der vorläufigen Prediger, „Sie werden gewiß von dem Zenoritien, der hier jungen wird, etwas Gewauertes höhnen, er soll lange Zeit hier sich aufzuhalten haben!“

Der Professor, ein lebendiges Künstlerleben, nahm an dem nächsten Zürcher Klass und schüttelte das Hand. „Ich habe es auch schon gehört, aber ich weiß mich durchaus nicht auf ihm zu erinnern! Er muß hier ganz unbekannt gewesen sein, sonst hätte ich ihm gewiß kennen gelernt! Ich habe den Namen Kirchla nie hennnen behört!“

„Sagann soll er denn antommen?“

„Diente, morgen — die Diethoren erwarteten ihn Ichon mit Ungeduld — Polonaisf jagte mir heute im Theater, daß er bis zum 15. hier eintreffen molle, und morgen ist ja der Künftebteil! Vieleicht ist er schon hier, wir wollen doch den Kellner fragen! Andres!“

Andres, das langjährige Rattatum des Speisehalions, kam mit seinem diplomatischen Zäckeln aus der Tiefe herausgekett und füllte sich hinter seinen Stuhl.

„Nt niemand vom Theater hier angekommen?“

„Niemand, Herr Professor! Zweie Kühnen sind heute angekommen, ein Engländer und der Graf Kinsch — ja doch noch ein Herr mit Grätzown, so vor einer Stunde, aber den habe ich noch nicht gesehen.“

Der Kellner wundte sich in diesem Augenblick und

sein stelltes Augen stand Jakob alsbold heraus.

„Der Herr wird es sein, der dort in der Ette füsst“, lagte er, seine Stimme zum Kühnen mäßigend, „der sieht mir ein Künftler aus!“

Miller Augen wandten sich nach Jakob — der Zenorit hoh die Vorquette, und lächelte grüßlos erbiedend,

sief er:

„Das ist ja unier Mann! Wüthia! lieber Freind! wüthoumen bei uns!“ und mit dieben Worten elte er auf den überträchtlichen Jakob los, und uncarnte ihm mit einer Hartlichkeit, die selbst der Professor Gerte, der in Theaterunterricht mobhewanderte, für anflichtig hielt. Diese Unkarunung erzeugte die allgemeine Aufmerksamkeit, Professor Gerte verbengte sich anmutig und läugte in seiner überaus verbindlichen Weise:

„Es ist mir ein arctios Begnügen, einen so berühmten Künftler kennem zu lernen, der noch dazu ein Sandmann ist!“

„Ja! Ja! Herr Professor!“

„Wohne daus!“ antwortete Jakob, und ichloß mit einer Einladung an die Herren, an seinem Zürcher Plas zu nehmen.

Die Kunde, daß der ermordte Zenorit hier sei, wurde von Andres vigelehnnd durch den ganzen Saal getragen und einen Augenblick herrichte eine tiefe Stille. Johann jubelte innerlich, als er seinen Jakob als Wittekunst, der allgemeinen Aufmerksamkeit fah, und Jakob machte die Sonneurs jenen Glähen siegen: aber mit so ungeheimnitzer Aufmerksamkeit fah, daß der Professor ganz entzückt und der Zenorit ganz verblüfft war.

Die Gläher flirren auf Jakobs Wohl, das der Professor mit einem bedeutungsvollen Nüdeln unterdrachte, und als er gebadet, wandte er sich zu Johann,

der nun feierlich bedeutungsvoll lächelnd, aufrecht und läufig:

„Auf ein gutes Ende!“

„Gott, mein Zweck!“ tief der Professor. — „Obje es Gott“, seufzte Jakob, und stürzte den schaunenden Blen hinab.

Der Redner ging mit einigen Zeitungen vorbei —

„Siehe die „Protest Zeitung“ ber!“ tief „Jakob und nahm sie mit einem seltsamen Gespürle in die Hand. „meine Herren! ich habe sie lange nicht gesehen!“

„Was ist das?“ spottete Berle, „„wir Monaten — nimmt einen Aufschwung — er hat eine neue Riquette bekommen!“

„Es ist doch seltsam, wie sonst anders das gute Blatt neben den ausländischen Zeitungen aussieht, so friedlich und —“

„Schönheit!“ erklärte der Professor, der zuweilen, wenn auch nur selten und beim Chomowager Anfälle von Schreibanans hatte — „„seien Sie nur den interessanten Inhalt auf!“ Erzählungen, Eraktionen, Rechtfertigungsvorladungen

Der Senator hielt Jakob sein Glas hin, der lachend aufstieg, und die amtlichen Nachrichten durchblätterte. Mit einem Male sah er über sein Gesicht, und er hielt Johann die Zeitung hin, eine Stelle mit dem Finger berührend.

Johann las still vor sich hin: „Siedbrief — Johann Michel, gemarterter Rentmeister — des Beschreitens der Veruntreuung rechtlich beweist — Verborgne Beleidigung —“ er gab das Blatt zurück, eine freudige Bewegung nur mit kleine unterbrechend.

„Es fühlung eif' Ihr — Jakob entzückt sich, daß er von der Reihe müde sei und nahm unter Umwegen

und Verfehlungen der Freundschaft und Verehrung Abhören. Als er den Salón verließ, machte alle Gäste lange Hälfte, und ein befälliges Gemurmel über das vortreffliche Aussehen des jungen Mannes ließ sich vernnehmen. Auf der Türe angelangt, mord sich Jakob in bestiger Bewegung an seines Freundes Brust.

„Wub bieren Menschen wollten sie nücker Milada anfordringen!“ tief er mit gewechseltem Gesinne.

„Er freut nun auch in der Zeitung!“ sagte Johann, „nun hat Dir die Tiroform nichts mehr vorzuwerfen! Ich hab' mir's gedacht, daß es mit dem Werk kein gutes Ende nehmen wird; Du hättest leben sollen, wie der Mensch aufzuhaut hat!“

„Nun fort nach Stötta — Bruder! iori zu ihr!

Bestelle Postkarte für morgen — ich werde die ganze Nacht fern singe kann!“

"Geh' mir der Wila ins grüne Zimmer ans Fenster, ich werde Euch schon holen!"

Die Mädchens vertrösten die Stube, und Johann, auf die Zeitung deutend, sagte:

"Haben Sie schon gelesen?"

"Der Hlfe nützte mir den Augen und dann seitwärts auf seine Frau, aber Johann nahm davon keine Notiz und rief:

"Was ist das für eine Geschichte mit dem Kirchel?"
"Wer hätte das gesucht von dem Menschen,"
sagte die Direktorin die Nähnunnen schlägten,
"bei uns war er so ordentlich, ich glaub' noch immer nicht!"

"Mutter — es ist mehr," und damit nahm Johann das Blatt und las ihr die Zeile vor. Der Direktor hatte seiner Frau den Brief verdrückt, aber Johann konzentrierte ihn so unbarmherzig, daß die Frau zu weinen anfing.

"Jesus Maria! was werden die Leute sagen,
dass wir unsere Tochter haben einen Menschen sieben
möllen, der als Betrüger in der Zeitung steht? Das
ist ja noch ärger als wie bei dem Käifa!"
"In dem hat es der Kirchel verdient! Den hat
er ins Blaßdörf bringen wollen, aber Gottlob! er ist
selber drun fleden geblieben! Na, leben Sie, Mutter!
Das ist eine äußerliche Sache, ganz Prag wird davon,
und hier in der Gegend fingen es die Spatzen auf den
Zäpfchen —"

"Nein! uns in solche Schande zu bringen! Das
Mädchen kann sich vor den Leuten gar nicht stehen
lassen!"
"Die Wiliada kann nichts dafür, die hat ihn
nicht gewollt — aber Ihnen werden es die Leute für

11.

Es war schon dunkel, als die beiden Freunde den Bauernhof des alten Smohoda erreichten. Das Grünau und die Freude der Alten und des jungen Bengel war nachlos. Johann band seinen Lenden auf die Seele. Natobs gegen niemand zu erwähnen, und eilte in das Schloß. Die Familie des Direktors war beim Abendessen verjauert, als Johann hereinkam. Vlhuska floss ihm entgegen, Wiliada, von einer frohen Stimmung durchzuckt, sprang heftig auf und holte Johann die Hand, der sie mit ungewöhnlicher Hoffigkeit drückte. Der Direktor und seine Frau schienen sichtbar verfinstert, und ein Blitzen auf den Zisch auf dem die leise Nummer der "Prager Zeitung" lag, ließ Johann das Mädel. Vlhuska heulte los, ihm ein Nutzen zu bringen — Wiliada sprang in den Keller um Klein und Johann erzählte so unbefangen als möglich, daß er einige Freitagsabende besucht habe, um seinen Geburtsort zu besuchen. Endlich fragte er zum Direktor:

"Roterie! Ich habe mit Ihnen und der Wilianda*) etwas Richtiges zu reden!"

"Geh' s blauaus, Kindert!" sagte die Direktorin — Johann aber flüsterte Vlhuska zu:

*) Mutterchen.

iübel haben! — „Ja! wer kann helfen, das wird ich verlassen mit der Zeit!“

„Klaro, nur nicht in der Zeitung stehen möchte, aber eine solche Schande!“

„Ja richtig — eine Empfehlung habe ich aus juridischen an Sie — rufen Sie von wem?“

„Mus Prog?“ fragte der Dicktor.

„Auch aus Prog! — Das werden Sie mich erzählen, der Käfha läßt sich Ihnen empfehlen!“

„Der Käfha? Mit dem ber in Prog?“

„Freilich, und in sehr guten Umständen —“

„Was Sie sagen!“

„Er ist ein berühmter Sänger geworden, der alle Jahre viertausend Gulden Münze zu vergeben hat!“

„Viertausend Gulden? Der Käfha von Wiltorb?“

rief mit großen Erstaunen die Dicktorin.

„Ja und kann noch mehr verdienen, wenn er will, alle Zepter reihen sich um ihn, jetzt wird er in Prog jungen!“

„Schoa! Schoa!“ brummte der Dicktor, „und hat ihm denn die Polizei hingerufen?“

Johann lachte.

„Die Polizei? Die wird sich hüten, ihm 'was zu tun!“ Der Polizeidicktor bat an was andres an dachten, als an solche alte Gedächtnisse!“

Johann ging nun den Wäldchen nach und ließ die beiden Alten erschaukeln und betreten zurück. Er öffnete leise die Türe des Zimmers; Libusta und Milada sah unwillkürlich schon zum Fenster hinaus, und aus dem Barren flang Jakobs wundervolle Stimme heraus, der dasselbe Standchen sang, mit dem er Milada jüher begüßt hatte.

„Der Jakob!“ lächelte das Mädchen bei den ersten

Zönen, der Jakob ist hier!“ und sich umwendend, wollte sie zur Türe eilen, aber hier ringt sie Johann mit aus: gebreiteten Armen auf.

„Walt, Mila, nicht so schnell! Der Jakob kann ja heraufkommen!“ und zum Fenster hinab rief er dem bei Wiltobos Käfha jäh verstaunten Sänger zu:

„Kommt nur herauf, Jakob!“

Aber Milada läßt sich nicht halten ... sie eile hinans und an der Treppe, die der Sänger in atomlofer Hoff betrat, fand sie ihm entgegen, taum weinend vor Freude. Johann und Libusta nahen die Gruppe fröhlich an, sich dabei jedoch umhüllend.

„Nicht behalter ihn hier — ich stehe noch einmal hierin!“ sagte Johann, „die Alten vollends nichts zu machen, weiß Gott! Der Käfha ist uns zur rechten Zeit durchgegangen!“

Johann unterbrach die Beratung der Eltern, indem er ihnen, in feiner Gesellschaft als jüngster Schnecke: John, mit erstaunlichem und entschiedenem Zorn einige Hormone wegen ihrer Vorliebe für den davongetauchten Antoschreiter machte und zulegt ihnen mitteilt, der Käfha sei hier, und bitte, vor ihnen erscheinen und um Milada anhalten zu dürfen.

Er öffnete die Türe, von beiden Schwester ge führt, schritt nun wieder so befangen, wie vor Jahren, als er zum ersten Male diese Zube betrat. Jakob bereit. Milada blieb am Tische in großer Aufregung stehen — sie sah totentleich nach den Gesichtern ihrer Eltern. Der Vater war freundlich, die Mutter stieß, aber Johann war bereits eine zu einflinke Weise im Hause, und ein zu bereder Fürsprecher, als daß nicht alles zum Guten hätte kommen müssen.

Die Dicktorin sah mit großen Augen die bildende

Brillantadel, die schwere goldene Ilbfette Jatobs an
— und als es Witternacht war, verließ Jatob als er-

stärter Bräutigam Miladas mit Johann das Haus.

Die Direktorin war am Schwestern zu bedenken ge-
mein, aber Johann hatte sie durch einige Andeutungen
über Kirchel immer wieder zum Schweigen gebracht.

Mit am andern Morgen Johann folbare Braut-
gefechte auf das Schloß brachte und der Direktorin
vorgestellt, wie reisentlich Jatob ihrer in der Freude
gedacht, wurde sie etwas freundlich gegen ihn. Sie
musste übrigens mit beiden Zöchtern nach Prag, als
Jatob zum ersten Male aufran, und war Zeugin seines
glänzenden Erfolges. Ganz verföhnt mit ihm wurde
sie aber erst, als der Herr Graf, in dessen Diensten der
Direktor stand, sie im Gasthofe anfuchte und Milada
zu dieser Weise gratulierte. Sie lachte aber noch nicht
überreicht und ihrem Ziels noch mehr geschweichelt
werden, als die hohe Freigkeit selbst nach Chotta fand,
um der Hochzeit des berühmten Sängers beiwohnen.
Damit war ihre einzige Bejörning, man würde in den
Gegend darüber spotten, daß sie ihre Tochter einem
Röntidionen geschenkt, glänzend unterlief, denn ihr fehlte
nur bei der Hochzeit eine solche Ehre mitzufahren und
sie beruhigte sich damit für das ganze Leben.

Johann fungierte bei der Hochzeit als Brautführer
Loboda als Kranzjungfer — die ganze Freude drängte
sich herzu, und Jatobes Eltern in zugelassenen Gewändern
prahlend, wurden von den Gästen beglühtoinlich und
zur Tafel geführt, sie, die sonst kein Bauer als heimes-
gleichen, sondern nur als Dorfportas betrachtet hätte.
Dies fand es Jatob doch für geraten, seinen Eltern
andernso eine Unterkunft zu verschaffen, und gab ihnen
die Mittel an die Hand, sehn Reisen weiter eine Rachtung

aufzutreten — die Frau Edmiermann hätte sich in
ihrer nächsten Nähe doch etwas unheimlich gefühlt.

Beim Hochzeitseife brachte Johann die Gesundheit
des Bräutigams aus — Jatob betrachtete dafür an
Johanns Hochzeit, wo und wie weit entfernt er auch
sein möge, zu ertheilen und in der Kirche zu flügen.
Drei Jahre später biellt er auch Wort, als der städtische
Aufführer, Herr Johann Simboda, seine Loboda zum
Altar führt. Wennel ließ es sich nicht nehmen, als
Plannmäß*) bei der Hochzeit zu ertheilen und die in
jener alljährlichen Zeit, wo er als Studentenfamilias die
Pausen trug, ertern und im stillen forschäftig fort-
setzenden Künste zum besten zu geben.

Als nach einem Jahre Jatob das Hamburger
Engagement dennoch abzunommen hatte und mit Loboda
einfach zum Altonaer Zore hinausging, soß ihn seine
junge Frau hoffig am Arme und deutete mit den Augen
auf die Schublode hin, die vor dem Torbante auf-
und abging.

„Das ist ja der Kirchel!“ flüsterte sie.

„Jatob fah darüber hin, und erfahrt nun ebenfalls
den davongehauenen Autographen in dem grünen Rothe
eines hanseatischen Ministeriers. Blahtrieblich hatte er
sich in der Herzverteilung anwerben lassen um dem Jung-
tobe zu entgehen. So strafte die Reue ihn mit dem
selben Schicksale, das seine gemeine Nachsterde beim
brauen glücklichen Jatob zugeschlagen hatte. Er wundte
sich eifrig um, als die beiden an ihm vorüberfauwen.

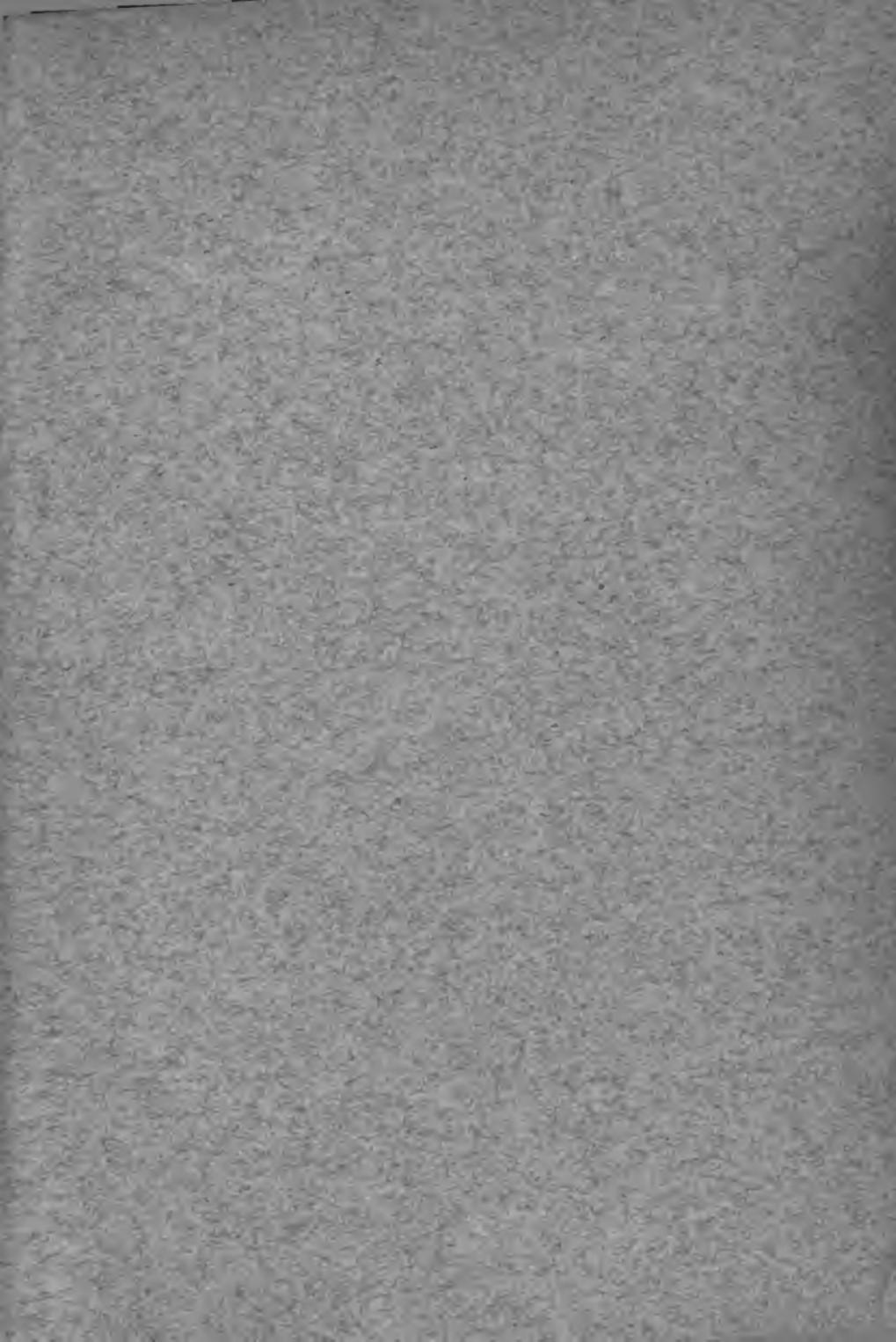
*) Unwigmacher.

Inhalt des VIII. Bandes.

	Seite
<u>Josef Anton Tichatschek (mit 2 Abbildungen). (Schluß folgt.)</u>	3
<u>Das älteste Braunauer Stadtbuch. Fortsetzung und Schluß von Seite 153, VII. Band. (Verstreute restliche Eintragungen)</u>	29
Übersichtliche Darstellung der Braunauer Schöppenstühle	124
Die Schulen des Braunauer Ländchens zur Zeit der Theresianisch-Josefinischen Schulreformen. Von I. I. Bez.-Schulinspektor Anton Weiß (mit Abbildung)	113
Neden und Hochzeitsgebräuche des Landvolkes am Fuße des böhmischen Riesengebirges. Mitgeteilt von Pfarrer Brav	66
Kurze Anleitung, wie man auf eine Land-Hochzeit bey der Löblichen Bauerschaft bitten soll. (1792)	154
Hochzeitsgebräuche des Riesengebirges vor 1803 und 1841	165
Hochzeitstänze	167
Nr. 4. a Tempo: Menuetto. Der Ehrentanz bei Hochzeiten. Die Mennette. Das Allegro. Das sogenannte Hoppich. . . .	167
Nr. 5. Die gewöhnliche Mennette	170
Nr. 6. Der gewöhnliche Ländlerische	170
Nr. 7. Der Marsch bei Hochzeiten, der gewöhnlich auch Busch-faranta genannt wird	171
<u>Sagen aus dem deutschen Osten</u>	48
<u>Wassermannsagen. (Fortsetzung von Seite 171, VII. Band)</u>	48
137. Der boshafte Wassermann	48
138. Der Wassermann auf den Braunauer „Böden“	48
139. Die Patin des Wassermanns	49
140. Die Hebamme des Wasserweibchens	50
141. Der Lohn des Wassermannes	52
142. Die Tochter des Wassermannes	52
143. Das ungetreue Weib des Wassermannes	54
144. Der Wassermann und die alte Jungfer	55
145. Der Wassermann im Heidenbrünlein	56
146. Der Wassermann	56
147. Der Wassermann der Pfeifferplumpe	57
148. Sonstige Aufenthaltsorte des Wassermannes in der Braunauer Gegend	58

	Seite
149. Der Wassermann in Mohren bei Beckedorf	58
150, 151. Der Wassermann am Schwarzen oder Totensonntag	60
152. Der behaarte Fisch	61
153. Der Wassermann und der Weber	62
154. Was das Wasser fragte	62
155. Der gezüchtigte Wassermann oder Wassermanns böse Stunde	63
156. Wie der Bär den Wassermann vertrieb	63
157. Der Fingerdruck des Wassermannes	65
Volkslieder	182
II. (Allgemeine Lieder)	182
4. Staates- und Berufslieder	182
2. Das Braunauer Tuchmacherlied	182
3. Soldatenleben	184
2. Historische Lieder	186
6. Ihr Brüder hier liegt Beuna	186, 187
7. Bei Aspern, da stand eine Eiche	188
Winterport im Adlergebirge (mit Abbildung)	172
Das erste Skiliftfahren im Adlergebirge am 9. Feber 1908 zu Baydorf	177
Vom Büchertische	190
Uffo Horn, Böhmisches Dörfer. II. Band	91
Die beiden Studenten	91, 203
Inhaltsverzeichnis	235





DATE DUE

GAYLORD

伊丽莎白·爱丽丝·史密斯

CPL 151

D486

v.8

DATE DUE

(4B)151

, D486

v.8



3 0000 108 973 227